Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

Kreisschulen und die untern Classen der Gymnasien
des Dorpatschen Lehrbezirkes

5-A
5150.

von

Johann Ernst Siebert,
Schul-Inspector in Reval, Collegien-Assessor, Mitgliede mehrer gelehrten Gesellschaften.

Reval, 1846.
Verlag von Franz Kluge.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Dorpatsche Censur-Comité eingesandt werde.

Dorpat, den 13. Junius 1846.

Censor **Fr. Neue.**

Est. A

Bibliotheca Universitatis Tartuensis
1936. 2256
9196

Inhalt.

§.		Seite.
1—25.	Einleitung.	1
26.	Geschichte der alten Welt. Die ersten Menschen.	10
27.	Der Orient. Ostindien und China.	10
28. 29.	Assyrien.	11
30.	Neu-Assyrien. Babylonien.	12
31.	Medien.	12
32. 33.	Phönicien.	13
34.	Syrien.	14
35. 36.	Judäa.	14
37. 38.	Aegypten.	16
39.	Klein-Asien.	18
40. 41.	Persien. Cyrus.	18
42.	Kambyses. Der falsche Smerdis.	20
43. 44.	Darius Hystaspis.	21
45.	Der Occident. Geographische Eigenthümlichkeit Europa's.	22
46.	Griechenland. Geographische Uebersicht.	23
47.	Bevölkerung Griechenlands.	24
48.	Der Argonautenzug.	24
49.	Die Heldenzeit der Griechen.	25
50.	Der trojanische Krieg.	25
51.	Die griechischen Kolonien.	26
52. 53.	Sparta.	27
54.	Die messenischen Kriege.	29
55.	Athen.	29
56.	Solon's Gesetze.	30
57.	Pisistratus und seine Söhne.	31
59—60.	Die Perserkriege.	31
61.	Hegemonie Athens.	34
62.	Der peloponnesische Krieg.	35
63.	Der Rückzug der Zehntausend. Der Friede des Antalkidas.	36
64.	Thebens Größe und Fall. Pelopidas und Epaminondas.	37
65.	Macedonien. König Philipp.	38
66.	Alexander der Große.	39
67. 68.	Der Untergang des Perserreiches.	40
69.	Alexander's letzte Thaten.	42
70.	Die Auflösung des macedonischen Weltreiches.	43

§.		Seite.
71.	Syrien unter den Seleuciden.	44
72.	Aegypten unter den Ptolemäern.	44
73.	Macedonien im engern Sinne.	45
74.	Griechenland nach Alexander dem Großen.	46
75.	Die Römer. Geographische Eintheilung Italiens.	47
76.	Aelteste Geschichte Italiens.	47
77—79.	Rom unter Königen. Romulus und seine Nachfolger.	48
80.	Die ersten Consuln. Porsenna.	50
81.	Auswanderung der Plebejer. Coriolanus.	51
82.	Die Zwölftafelgesetze.	52
83.	Die Eroberung von Veji. Die Gallier in Rom.	53
84.	Gleichstellung der Rechte der Bürger.	53
85.	Die samnitischen Kriege.	54
86.	König Pyrrhus.	55
87.	Sicilien.	55
88.	Carthago.	56
89.	Der erste punische Krieg.	57
90.	Hannibal.	58
91. 92.	Der zweite punische Krieg.	59
93.	Siege der Römer in Macedonien und Syrien. Der dritte punische Krieg.	61
94.	Jugurtha.	62
95.	Die Cimbern und Teutonen.	63
96.	Sittlicher Verfall Roms.	64
97. 98.	Mithridates. Der erste Bürgerkrieg.	65
99. 100.	Cnejus Pompejus Magnus.	67
101. 102.	M. Tullius Cicero. C. Julius Cäsar.	69
103.	Cäsar's gallische Feldzüge.	70
104.	Der zweite Bürgerkrieg.	71
105.	Die Schlacht bei Pharsalus. Pompejus' Ausgang.	72
106.	Cäsar's fernere Thaten.	73
107.	Cäsar's Tod.	74
108.	Das zweite Triumvirat.	74
109. 110.	Zustand des Reiches unter Augustus.	76
111.	Geburt Jesu Christi. Die letzten Zeiten des erneuten jüdischen Staates.	77
112.	Tiberius. Caligula. Claudius. Nero.	78
113.	Galba. Otho. Vitellius. Vespasian.	79
114.	Titus. Domitian. Nerva. Trajan.	79
115.	Hadrian. Antoninus. Marcus Aurelius.	80
116.	Die Zeit der Gegenkaiser.	81
117.	Die Zeit der Mitkaiser. Diocletian.	82
118.	Constantin der Große. Julian.	82
119.	Die Völkerwanderung. Die Theilung des römischen Reiches.	83
120.	Die Westgothen in Rom. Die Gründung ihres Reiches in Frankreich und Spanien.	84
121.	Die Hunnen und Vandalen in Italien. Die Auflösung des abendländischen Reiches.	85
122.	Das Mittelalter. Erster Zeitraum. Das Christenthum und die Germanen.	87
123.	Die Ostgothen und die Longobarden in Italien.	88
124.	Die Angeln und Sachsen in Britannien.	89
125.	Die Franken.	90
126.	Das morgenländische oder griechische Kaiserthum.	92
127. 128.	Die Araber. Mohammed.	92
129.	Die ersten Chalifen.	93

§. Seite.
130. Die Alîden. Die Auflösung des westgothischen Reiches. 94
131. Die Blüthe der arabischen Literatur. Zersplitterung des Chalifats. 95
132. 133. Zweiter Zeitraum. Das Frankenreich unter Karl d. Großen. 96
134. Die letzten Karolinger. 98
135. 136. Das deutsche Reich. 99
137. Frankreich. 101
138. Die Normannen in Frankreich und England. 101
139. Die Normannen in Unter-Italien und in Rußland. 102
140. Dritter Zeitraum. Veranlassung der Kreuzzüge. 103
141. Der erste Kreuzzug. 104
142. Der zweite Kreuzzug. 105
143. Der dritte Kreuzzug. 106
144. Das griechische Reich. Die Eroberung Constantinopels durch abendländische Kreuzfahrer. 107
145. Frankreich. Die Waldenser und Albigenser. 108
146. Ludwig IX., der Heilige. 109
147. England. 110
148. Der Norden. 111
149. Livland. 111
150. Preußen und Polen. 112
151. Spanien und Portugal. 113
152. Deutschland und Italien. Die Hohenstaufen. 114
153. Kaiser Friedrich I. Barbarossa. 115
154. Kaiser Friedrich II. 116
155. Der Untergang der Hohenstaufen. 117
156. Das Zwischenreich in Deutschland. 118
157. Rußland und die Mongolen. 119
158. 159. Vierter Zeitraum. Wichtige Erfindungen. 120
160. Die Literatur des Mittelalters. 122
161. Schulen und Universitäten. Wissenschaften und Künste. 123
162. Beschränkung der Papstgewalt. Auflösung des Templerordens. . 124
163. Wiklef. Huß. Das Concil zu Costnitz. 125
164. 165. Deutschland. 126
166. 167. Hundertjähriger Erbfolgekrieg zwischen Frankreich und England. 128
168. Das Mädchen von Orleans. 129
169. Ludwig XI. von Frankreich und Karl der Kühne von Burgund. . 130
170. Thronfolgestreit in England. 131
171. Italien. 132
172. Spanien und Portugal. 133
173. Der Norden und Osten. Unionen. 134
174. Die Osmanen. Tamerlan. 135
175. Die Türken in Constantinopel. 136
176. 177. Die neue Zeit. Erster Zeitraum. Christoph Columbus. 137
178. Die Portugiesen in Ostindien. 139
179. Die erste Reise um die Erde. 140
180. Die Eroberung von Mexico und Peru. 141
181. Deutschland und das Kirchenregiment. 142
182. Martin Luther. Die Reformation. 143
183. Karl V. 144
184. Der schmalkaldische Krieg. 145
185. Moritz von Sachsen. Karl's V. Ausgang. 146
186. Die reformirte Kirche. Ihre Verbreitung. 146
187. Frankreich unter Franz I. 147
188. Philipp II. von Spanien. 148
189. 190. Der niederländische Krieg. Philipp's II. Ausgang. . . . 149
191. Die Hugenotten-Kriege. 151

§.		Seite.
192.	Heinrich IV. von Frankreich.	152
193.	Ludwig XIII. Cardinal Richelieu.	153
194.	Italien.	153
195.	Elisabeth von England.	154
196.	Die englische Revolution. Oliver Cromwell.	155
197. 198.	Scandinavien.	156
199.	Der Ordensstaat in Preußen und Livland. Polen.	158
200.	Deutschland.	159
201.	Der dreißigjährige Krieg.	159
202.	Waldstein, Herzog von Friedland.	160
203.	Gustav Adolph.	161
204.	Die Schlacht bei Lützen.	162
205.	Die letzten Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges. Der westphälische Friede.	163
206.	Rückblick.	164
207.	Das östliche Europa. Rußland.	164
208.	Die Türkei.	165
209.	Zweiter Zeitraum. Schweden.	166
210.	Karl XII.	167
211.	Die Schlacht bei Poltawa.	168
212.	Peter der Große.	169
213.	England.	170
214.	Ludwig XIV.	171
215.	Der spanische Erbfolgekrieg.	172
216.	Der Friede zu Utrecht und Rastadt.	173
217. 218.	Ludwig XV.	174
219.	Das deutsche Reich.	175
220.	Preußen. Friedrich II., der Große.	176
221.	Der siebenjährige Krieg.	177
222.	Die Blüthezeit der deutschen Literatur.	178
223.	Kaiser Joseph II.	178
224. 225.	Catharina II., die Große.	179
226.	Dänemark und Schweden.	181
227.	Die pyrenäische Halbinsel. Italien.	181
228.	Das britische Reich.	182
229.	Ostindien.	182
230.	Nordamerika.	183
231.	Der nordamerikanische Freiheitskrieg.	184
232.	Erfindungen und Entdeckungen. James Cook.	185
233.	Dritter Zeitraum. Die französische Revolution.	186
234.	Der Tod Ludwig's XVI.	187
235.	Die Schreckenszeit.	188
236.	Die Revolutionskriege.	188
237.	Napoleon Bonaparte. Der italienische Feldzug 1796.	189
238.	Die Franzosen in Aegypten.	190
239.	Der zweite Coalitions-Krieg.	191
240.	Der Feldzug des Jahres 1800.	192
241.	Frankreich als Kaiserthum.	193
242.	Der Feldzug von 1805. Der Friede zu Preßburg.	193
243.	Preußen im Kampfe gegen Frankreich.	194
244.	Die Franzosen in Spanien.	195
245.	Der Feldzug von 1809. Napoleon auf seinem Höhepunkte.	196
246.	Alexander I. von Rußland. Gustav IV. von Schweden.	197
247. 248.	Napoleon's Feldzug nach Rußland.	198
249.	Die Kämpfe des Jahres 1813.	199
250.	Die Alliirten in Frankreich. Napoleon's Thronentsagung.	200

§.		Seite.
251.	Die hundert Tage der erneuten Herrschaft Napoleon's.	201
252.	Die heilige Alliance. Die Beschlüsse des Wiener Congresses.	202
253.	Umwälzungsversuche in Spanien und Italien.	203
254.	Der Aufstand der Griechen. Die Schlacht bei Navarin.	203
255.	Der russisch-türkische Krieg.	204
256.	Das Jahr 1830.	205
257.	Die Begebenheiten der letzten funfzehn Jahre. Frankreich und England. Die überseeischen Kolonien derselben.	206
258.	Deutschland. Die Schweiz. Italien. Scandinavien.	207
259.	Rußland. Die Türkei. Aegypten.	208
260.	Spanien und Portugal. Süd- und Nord-Amerika.	209
261.	Rückblick und Schluß.	210

Einleitung.*)

§. 1. Geschichte (von geschehen, wie Gesicht von sehen) bezeichnet im Allgemeinen 1) etwas Geschehenes, 2) die Erzählung eines Geschehenen. In diesem Sinne hat jeder Gegenstand seine Geschichte, denn an und mit jedem geschieht etwas und das kann erzählt werden. Der Stein, die Pflanze, das Thier, der Mensch entsteht, wird verändert, vergeht. Das ist seine Geschichte.

§. 2. Bei näherer Betrachtung finden wir, daß die Veränderungen, welche die Geschichte des Steines, der Pflanze, des Thieres bilden, sich immer nur wiederholen. Das edelste Mineral, die prächtigste Pflanze, das klügste Thier, wie sie vor Jahrtausenden entstanden, waren, vergingen, so entstehen, sind und vergehen sie jetzt. Die Ameise war immer so sparsam, wie jetzt, die Biene hat nicht allmälig ihre Zelle bauen und Honig bereiten gelernt u. s. w. Der Diamant hat keinen reinern Glanz gewonnen. Wenn wir also die Thätigkeit eines Bienenstockes kennen, wie es jetzt darin hergeht, so wissen wir, es ist immer so gegangen; die Geschichte des einen ist die Geschichte aller andern, von Jahrtausenden her. Darum giebt man von diesen Gegenständen eine Beschreibung und nicht eine Geschichte. (Naturbeschreibung.)

§. 3. Auch der Mensch ist ein Gegenstand der Naturbeschreibung. Aber nicht ganz. Er ist auch Geist. Darum bedeutet Geschichte, auf ihn angewandt, etwas Anderes. Der Leib ist für ihn blos Mittel, das Handelnde ist der Geist. Durch ihn wiederholt er nicht blos, was Millionen vor ihm gethan, sondern durch die Erfahrungen seiner Mitmenschen, seiner Vorgänger belehrt, vervollkommnet er aus eigener Kraft das Ueberlieferte, bringt Neues hervor. Und was der Einzelne hervorbringt, daran nehmen wieder Viele Theil. Das ist dem Menschen eigenthümlich. Die ganze Reihe der geistigen Schöpfungen des Menschen macht den Inhalt der Geschichte im engeren Sinne aus.

§. 4. So hat jeder Mensch seine Geschichte (Biographie). Jeder Einzelne aber hängt mit einem größeren Ganzen zusammen, er gehört zu einer Familie, einer Stadt, einem Volke, einem Lande, einem

*) Vorstehende Einleitung ist von der Hand eines namhaften Gelehrten in Dorpat, dem dieses Werk auch sonst noch manche Verbesserungen verdankt.

Staate. Kurz, er hat wieder auch in geistiger Beziehung Vieles gemein mit Andern, Sprache, Sitten, Bildung, Religion u. s. w.

§. 5. Schon darum können wir die Geschichte eines einzelnen Menschen (Individuum) nicht völlig trennen von der Geschichte des Volkes u. s. w., dem er angehört. Auch hat nicht dasjenige, was er für sich thut, daß er ißt und trinkt, so viel Werth, daß es erzählt zu werden verdiente. Sondern was er für Viele thut, für seine Stadt, sein Land, sein Volk, das ist Gegenstand der Geschichte. Wenn nun das, was ein Mensch gethan, gar für Alle Werth hat, Allen zu geistigem Nutzen dient oder dienen kann, so wird er eine welthistorische Person genannt. Abraham, der den Glauben an Einen Gott erhielt und überlieferte, aus dem das Christenthum hervorgegangen ist, die Männer, welche Griechenland vor der Herrschaft der Perser sicherten, Luther, der die Bibel wieder zur Grundlage des Glaubens machte, das sind welthistorische Personen. Auch viele Kriegsfürsten und Eroberer gehören in diese Reihe. Zwar haben die meisten von ihnen zunächst ihren Ehrgeiz zu befriedigen gesucht, ihren eigenen Ruhm geschaffen, aber sie haben auch der Menschheit einen Dienst geleistet, indem sie fremde Völker in Berührung brachten, rohe mit gebildeten verbanden: durch Alexander den Großen, durch Cäsar, durch Karl den Großen wurden die Menschen einander näher gebracht. Daher sind auch Entdecker ferner Landstriche, oder die, welche nähere, bequemere Wege zu fernen Gegenden gefunden, welthistorisch: Marco Polo, Vasco de Gama, Columbus, Magellan, Cook. Auch Erfindungen geben Anspruch auf welthistorische Bedeutung. Wer den Menschen lehrt, die Kräfte der Natur besser zu benutzen und zu beherrschen, wer ihm den Erwerb dessen erleichtert, was er zur Leibesnahrung bedarf, giebt ihm ein Mittel, mehr Zeit auf den Geist zu wenden, er hebt die gesammte Menschheit: Archimedes, Watt, Fulton, Hippokrates, Gioja. Die Verbesserer der Gesetze und der Staatsverfassungen, wie Lykurgus, Solon, Peter d. Gr., die, welche Völker vor Entwürdigung sicherten, wie Wilberforce, verdienen in der Weltgeschichte eine Stelle. Wer eine große Wahrheit gefunden hat, wie Kopernikus, Pythagoras, wer einen Zweig geistiger Thätigkeit zu einer, wenn auch nur für seine Zeit hohen Vollendung gebracht, als Baukünstler, Bildhauer, Maler, Musiker, Dichter, Philosophen, Mathematiker, Geschichtschreiber, oder wer solche Thätigkeit sichtbar gefördert hat, der hat der ganzen Menschheit einen Dienst geleistet und darf von ihr nicht vergessen werden; er muß in ihrer Geschichte einen Platz haben. Nicht selten ist das Gute, was Einer geschaffen, die Folge von einem Uebel, das ein Andrer herbeiführte. Deßhalb müssen wir auch großer Uebelthäter gedenken, Papst Alexander VI., Robespierre können wir nicht ausschließen.

§. 6. Wenn wir so die hervorragendsten Personen suchen und ihre Geschichte erzählen, so erhalten wir eine Geschichte in Biographien. Zuweilen aber fehlen uns die Nachrichten über die Einzelnen, wir müssen ein ganzes Volk nennen, z. B. die Phönicier. Aber auch wo wir

einzelne hervorragende Männer zu nennen wissen, ist es doch klar, daß auch sie ohne das Volk und die Zeit, welcher sie angehörten, nichts ausgerichtet hätten. Miltiades und Themistokles allein hätten die Perser nicht besiegt, Luther die Reformation nicht zu Stande gebracht, wenn nicht viele unter ihren Zeitgenossen gleichen Sinnes mit ihnen gewesen wären; auch Andere haben Aehnliches gewollt und sind gescheitert: Huß und Savonarola wurden verbrannt, Demosthenes konnte die Unterwerfung Griechenlands unter Philipp von Macedonien nicht hindern; König Necho ließ Afrika umschiffen, die Normannen fanden Amerika (500 Jahre vor Columbus). Darum führt uns das Individuum auf sein Volk, seine Zeit zurück, als deren Blüthe oder Frucht es selbst erscheint.

§. 7. Gehen wir aber die Völker und die Zeiten durch, so finden wir, daß nicht alle Völker oder nicht alle zu allen Zeiten gethan haben, was die Geschichte erwähnen (verzeichnen) muß. Ein Volk, welches nicht fortschreitet, gehört nicht in die Geschichte. Wir finden einige, welche, so weit wir überhaupt zurückzugehen im Stande sind, sich unverändert erhalten haben. Andere sind wohl früher thätig gewesen, aber stehen geblieben; wieder andere sind seit vielen Jahrhunderten, andere seit kurzem thätig. Ein Volk verliert seine welthistorische Bedeutung, ein anderes gewinnt sie. Beispiele sind Griechenland, Italien, Spanien, Portugal, Holland, Türkei; England, Rußland. Darum haben wir in der Geschichte nicht mit allen Völkern zugleich zu thun.

§. 8. Jedes Volk hat, wie jedes Individuum, seine eigene Natur, die es von andern unterscheidet; nicht jedes Individuum, nicht jedes Volk kann aus sich Alles, was dem Menschen groß und wichtig ist, hervorbringen. Jeder Mensch und jedes Volk ist beschränkt. Die Völker unterscheiden sich zunächst der Körperbildung nach; am deutlichsten in drei große Classen (Racen, Varietäten), die weiße, die braune und die schwarze; die braune theilt man wohl wieder in die gelbe (mongolische), die braune (malaiische) und die kupferrothe (amerikanische). So entstehen fünf. Aber von diesen allen hat fast nur die weiße (kaukasische) Race geschichtliche Völker hervorgebracht. Für die Geschichte wichtiger ist die Eintheilung der Völker nach ihren Sprachen, denn die Sprache ist der Ausdruck des Geistes. Demnach zerfallen sie etwa in sieben Stämme: den chinesischen, den tatarischen, den finnischen, den amerikanischen, den australischen, den afrikanischen, den indisch-europäischen. Aber auch von diesen sieben Stämmen hat fast nur einer, der letztgenannte, historische Völker geliefert.

§. 9. Also nur ein geringer Theil der Stämme des Menschengeschlechts wird in der allgemeinen Geschichte berücksichtigt. Warum die übrigen nichts Bedeutendes geleistet haben, das können wir nicht nachweisen; sie gehören ganz in die Ethnographie, d. h. Völkerbeschreibung, aber nicht in die Völkergeschichte. Kein Volk kann sich eine andere Natur, andere Anlagen geben, als die, welche ihm zugetheilt sind.

Wir dürfen schließen, daß die weißen, die indo-europäischen Völker in dieser Beziehung bevorzugt sind.

§. 10. Dieselbe Beschränkung tritt ein, wenn wir die unterscheidendsten Lebensweisen der Völker betrachten. Da finden wir 1. Menschen, die ohne Mühe und Kampf sich nähren von den Früchten des Waldes und Feldes, die ihnen eine reiche Natur gewährt. Man nennt diese Lebensweise wohl die paradisische. 2. Andere vernichten blos fremdes Leben, um das eigene zu fristen: Jäger und Fischer. Alle körperlichen Fähigkeiten entwickeln sich bei ihnen zu hoher Vollkommenheit, Gesicht, Gehör, Geruch, Schnelligkeit im Laufe. 3. Die Hirtenvölker (Nomaden) stehen in friedlichem Verkehre mit Thieren, die sie gezähmt haben, die sie pflegen, vermehren, von deren Milch und Fleisch sie leben. Auch sie müssen wandern, wie die Jäger. 4. Endlich ansässige Völker, lebend vom Ackerbau; indem sie den Boden beleben, die Natur unterstützen, binden sie sich an eine feste Stätte, aber beherrschen sie auch. Von diesen vier Lebensweisen gehört wieder nur eine, die letzte, der Geschichte an.

§. 11. Die Menschen der sogenannten paradisischen Lebensweise leben nur wie die Pflanze, wie das Thier, sie vegetiren. Nur in einer reichen, üppigen Natur ist ein solches Leben möglich, auf vielen Inseln des stillen Oceans, im innern Afrika. Nichts nöthigt, nichts treibt sie zur Thätigkeit. Thätigkeit aber ist die erste Bedingung in der Geschichte. Die Jäger und Fischer dagegen kommen nicht über die Sorge für den Leib hinaus; wie sehr sich auch ihre körperlichen Fähigkeiten entwickeln, für den Geist kann nichts geschehen, er dient den Bedürfnissen des Leibes. Dem Nomaden sichert seine Heerde ein freieres Dasein, er hat Muße, die Natur zu betrachten, aber sein ganzes Treiben ist so einfach, daß in seiner Lebensweise keine Triebe zu höherer Entwickelung liegen. Doch kann er dahin kommen; er braucht die Nähe gebildeter Völker nicht zu fürchten, vielmehr tritt er mit ihnen in Verkehr, verkauft ihnen von seinem Ueberflusse. Er hat viel freie Zeit; nicht selten sind Nomaden aus ihrer Rohheit herausgetreten und historische Völker geworden: Juden, Araber. So lange sie Nomaden bleiben, gehören sie nur in die Ethnographie, oder wenn sie als solche in das Feld der Geschichte treten, so sind sie Zerstörer: Hunnen, Mongolen.

§. 12. Die ackerbauenden Völker dagegen nehmen nicht blos, was die Natur ihnen bietet, sie helfen ihr nach, bewässern, düngen, pflügen, säen, erndten. Darum ist ihnen ihr Boden lieb. Auf einem kleinen Raume gewinnen sie, was dem Nomaden, noch mehr dem Jäger, nur große Landstrecken gewähren. Die Ackerbauer wohnen näher bei einander. Nicht Alle werden durch dieselbe Thätigkeit in Anspruch genommen. Einer kann schaffen für Viele; die Geschäfte sondern sich; die Arbeit des Einen ergänzt die des Andern: dieser schafft die Lebensmittel, jener bereitet ihm das Haus, ein anderer die Kleidung, Jeder gewinnt größere Fertigkeit durch die Uebung in Einem, nicht blos das

Bedürfniß wird befriedigt, das Haus, das Kleid deckt nicht blos, es wird bequem, gefällig, schön: Handwerker, Künstler. — Krieger. Gelehrte. Priester. Fürsten. — Staaten entstehen. Erst im Staate kann der Mensch sich vollkommen entwickeln.

§. 13. Aber es ist auch nur erst ein Anfang. Jedes Volk hat sein Maß von Geistesfähigkeit. Sich selbst überlassen erreicht es bald die Gränze, überschätzt sich, wird eitel und eingebildet, so lange es nichts Höheres kennt; es bleibt stehen. Darum ist es wichtig, daß Völker mit Völkern in Berührung kommen und von einander lernen. Selbst bei den rohesten Völkern hat man Kenntnisse gefunden, die gebildeteren fehlten und zu neuen Entdeckungen Anlaß gaben; Eigenschaften von Pflanzen, Beobachtung des gestirnten Himmels fand man gerade bei Jägern und Nomaden. Kriege und Eroberungen bringen Völker an einander, tragen zur Ausbreitung vorhandener Kenntnisse, zur Entwickelung bei. So sind die Assyrier, die Perser, die Macedonier, die Römer welthistorische Völker geworden. Wirksamer noch ist friedlicher Verkehr, Handel.

§. 14. Doch dergleichen hängt nicht von dem Willen eines Volkes allein ab; sein Wohnsitz muß dazu geeignet sein. Schon die Lebensweise eines Volkes ist davon abhängig. Die Gegenden in der Nähe des Nordpols gehören nicht in die Geschichte. Nicht etwa blos, weil sie nur von Fischern, Jägern und Nomaden bewohnt sind. Die Natur ihrer Wohnsitze zwingt zu dieser Lebensweise. In den tropischen Gegenden sind keine historischen Völker; die Natur fesselt die Menschen durch ihren üppigen Reichthum. Durch Afrika, über Arabien, mitten durch Asien zieht eine Wüstengegend, nur hier und da bewässert (Oasen). Dort und in Steppengegenden, wo nur Gras gedeihet, werden die Eingebornen immer Nomaden bleiben, wenn nicht der Geist höher gebildeter Völker Mittel ersinnt, dem Boden auch andere Producte abzugewinnen. Also die polarischen Länder, die heißen Länder um den Aequator, die Steppenländer, die Wüsten stehen außerhalb der Geschichte. So kommen zu den ethnographischen Schranken auch geographische. Die gemäßigten Zonen zeigen sich zunächst als die Heimath historischer Völker. Hier muß der Mensch arbeiten, um zu bestehen, aber er braucht auch nicht immer zu arbeiten, er kann andere Bedürfnisse befriedigen, als die leiblichen.

§. 15. Wir sehen, daß damit nur ein Anfang gemacht ist. Die bildungsfähigen Völker müssen mit einander in Berührung kommen. Auch dazu ist die Natur des Landes eine Bedingung. Krieg oder feindlicher Verkehr nähert die Völker einander. Man kriegt nicht blos, um Mitmenschen todtzuschlagen, man will sich gegen Angriffe sichern, sich bereichern, will bessere Wohnsitze haben, Vortheile gewinnen, die zu Hause fehlen. Der friedliche Verkehr beabsichtigt dasselbe. Was dem einen Lande fehlt, das hat das andere im Ueberfluß. Dadurch entsteht Handel; der Handel verbindet die Völker und fördert sie. Der Ueberfluß eines Landes, der Mangel des andern sind abhängig von der

Natur der Länder, stehen unter geographischen Bedingungen, also auch der Handel, der Fortschritt, die Geschichte der betheiligten Völker.

§. 16. Aber auch die Lage eines Landes, seine Stellung (Weltstellung) ist dazu wichtig. Hohe Gebirge sind ein Hinderniß des Verkehres, wenn sie nicht bequeme Uebergänge (Pässe) darbieten. China und Indien sind fast abgeschlossen vom Landverkehr. Weite Strecken wüsten Landes hemmen den Verkehr; ganze Gesellschaften müssen sich zusammenthun mit vielen Lastthieren (Karavanen), müssen sich bewaffnen zum Schutze gegen Räuber, müssen große Vorräthe an Lebensmitteln mit sich führen, oft ausruhen, ab- und aufladen. Die Reiche, durch welche die Karavanen ziehen, lassen sich Zölle zahlen. Doch das Bedürfniß, der Vortheil überwinden die Hindernisse.

§. 17. Wichtiger ist der Seehandel. Der Landhandel vertheuert die Waaren; auch bringt er fast nur Nachbaren mit Nachbaren in Verbindung. Die indischen Waaren, welche im Alterthume nach Europa kamen, wurden nicht unmittelbar von dort geholt, sondern durch vielfache Zwischenhändler. Die Werkzeuge des Landhandels sind einfacher Art, das Pferd, das Kameel, der Wagen. Erst in neuester Zeit hat man sie wesentlich vervollkommnet. Anders ist es auf der See: ein einziges Schiff ladet die Last ganzer Karavanen, eine geringe Zahl von Menschen führt sie, vom Winde getrieben, über die glatte Fläche weit hin. Aber wie hoch muß ein Volk schon stehen, ehe es Seefahrten machen kann? Einmal gehört größerer Muth dazu. Auf dem Lande gehen wohl die Waaren verloren durch Räuber, leicht rettet der Mensch sein Leben, denn der Boden weicht nicht unter ihm; den Seemann trennt nur ein enger Zwischenraum von seinem Grabe, der Sturm begräbt ihn und sein Schiff. Und größere Klugheit. Der Bau auch des einfachsten Bootes setzt schon eine ganze Reihe von Kenntnissen und Geschicklichkeiten voraus: die Führung des Ruders, die Benutzung des Windes, Beobachtung der Sterne. Wie lange muß beobachtet sein, ehe darin Gewandtheit und Sicherheit gewonnen wird! Nicht alle Völker, die an der See wohnten, sind dazu gekommen. Den Chinesen war das Meer nur das Ende des Landes. Aber die Völker, welche die Schwierigkeiten zuerst überwanden, sind dadurch weltgeschichtlich geworden. Was für immer getrennt schien, verbanden sie schneller. An Zwischenverkehr sind sie nicht gebunden, sie fahren selbst bis zum Ziele und holen, was sie und ihre Nachbaren weiter im Lande bedürfen. Wohl fuhr man anfangs nur an den Küsten hin, denn die Sterne helfen nicht immer, Richtungen und Entfernungen zu bestimmen. Ueber das Meer fuhr man nur, wo gegenüber eine Küste winkte. So fuhr man von Athen nach Sicilien über Corfu. Aber auch so kam man sich näher. Bis zu der Straße von Gibraltar fuhren die Phönicier, an Afrika und an Europa herum die Carthager, die Griechen waren um das schwarze Meer wie zu Hause.

§. 18. Darum ist Berührung eines Volkes mit dem Meere von der größten Wichtigkeit für seine Entwickelung, seine Geschichte. Das

östliche Asien hat wohl seine Meere und seine Busen, aber sie ziehen nur an den Küsten hin, die Landfesten, auch nach innen hin fast abgeschnitten, liegen weit von einander, für die Schifffahrt der ältern Zeiten fast zu weit. Noch jetzt sind weite Meere dem Verkehre im Wege. Wenn man die Schiffe mit Wasserfässern, mit Lebensmitteln füllen muß, statt mit Waaren, so geht ein großer Theil des Gewinnes verloren. Erst im westlichen Asien kommen verschiedene Küsten einander nahe, zwischen den Meeren liegen nur kleine Strecken Landes, wasserreiche Flüsse führen tief ins Innere.

§. 19. Denn nicht so sehr, daß ein Land am Meere liegt, wie daß das Wasser tief ins Land dringt, macht es zugänglich. Afrika und Neuholland sind rings vom Wasser umgeben. Aber das Meer dringt nicht ein. Die Flüsse sind in Neuholland wasserarm und tragen keine Schiffe. Afrika hat kaum nennenswerthe Meerbusen, es ist ein Hochland, das sich bis nahe zum Meere erstreckt. Die Flüsse bilden kurz vor ihren Mündungen Stromschnellen und Fälle, die die Auffahrt zum Theil unmöglich machen. Rings umher liegt ein Raum Landes mit tödtlicher Luft. Nur der Norden macht eine Ausnahme; da reichen sich Europa und Afrika fast die Hand, da lag Carthago und zahlreiche Städte, da ist der Nil, zwar auch mit Wasserfällen, aber tief im Innern. Und am Nil liegt das uralt berühmte Aegypten.

§. 20. Nicht daß ein Volk einen günstig gelegenen Wohnsitz hat, nicht daß sein Land reich ist an werthvollen Producten giebt ihm eine Stelle in der Geschichte, sondern daß es die Regsamkeit, die Tüchtigkeit hat, die dazu gehören, das Alles zu benutzen. Die Chinesen, im Besitze großer Erfindungen, haben der Menschheit im Ganzen wenig genützt; man hat ihre Erfindungen in Europa von neuem machen müssen. Sie haben die trennenden Meere nicht überfahren, aber Portugiesen und Holländer sind hinten herum gekommen, und von den Engländern lernen sie jetzt erst, wie schwach sie sind. Die alten Briten wagten sich nicht über das Meer, die Engländer beherrschen die Oceane. Die Niederländer, klein an Zahl, sind ein selbständiges Volk geworden auf dürftigem Boden, den sie der See abgekämpft haben. Aber die Türken sind im Vaterlande der Griechen Türken geblieben.

§. 21. Rückblick. Die Weltgeschichte (allgemeine Geschichte) hat es

1. nicht mit allen Gegenständen zu thun;
2. nicht mit allen Menschen;
3. nicht mit allen Völkern.

Ethnographie und Geographie sind Grundlagen der Geschichte.

§. 22. So hat es denn die Geschichte mit der fortschreitenden Menschheit zu thun. Alles was für ihren Fortschritt wichtig ist, bildet eine Epoche, d. h. einen Haltpunkt, von welchem aus ein neuer Fortschritt beginnt. Die Zeit von einer Epoche zur andern nennt man eine Periode. Die wichtigste Epoche in der ganzen Geschichte macht die Geburt Christi und die Ausbreitung des Christenthums. Alles was

ihr vorausgeht, ist Vorbereitung, was folgt, Ausführung, Erfüllung. Im Alterthume herrschen nur heidnische Nationen. Die Juden haben als Staat nie große Bedeutung gehabt. Und doch mußte die Umwandlung der Welt aus ihrer Mitte kommen. Sie hatten den Glauben an Einen Gott, der die ganze Welt regiert, erhalten, und den Glauben an die Erlösung der Welt durch ihn. Jetzt sind nur noch christliche Staaten historisch wichtig.

§. 23. Aus der Geschichte geht die politische Geographie hervor. Sie zeigt den Bestand der Staaten für einen gewissen Zeitpunkt, und ist häufigen und schnellen Veränderungen unterworfen. Darum ist sie neben der Geschichte ein wichtiges Hülfsmittel zur Uebersicht, eine Hülfswissenschaft. (Sie muß mit der eigentlichen Geographie nicht verwechselt werden.) Die politische Geographie pflegt auch der historisch wichtigen Orte zu gedenken, bei denen Schlachten vorgefallen sind u. dgl. Einzelne Schlachtgebiete sind auch von Natur bedeutend: die Thermopylen, Böotien, die Ebene um Adrianopel, die Gegend von Aquileja, die Nordgränze Frankreichs, die Gegend von Leipzig.

§. 24. Auch die Chronologie ist eine Hülfswissenschaft der Geschichte. Für unsern Zweck genügt es zu kennen: Sonnen- und Mondjahr; die Aera von Christi Geburt, die Olympiadenrechnung, die Erbauung Roms, die Flucht Mohammeds. Manche rechnen auch nach Erschaffung der Welt, welche um 4000 vor Chr. Geb. gesetzt wird.

§. 25. Der Geschichtforscher bedarf noch ganz anderer Hülfskenntnisse. Er muß die Geschichte aus ihren Quellen zusammensuchen. Keiner kann selbst von seiner Gegenwart viel mit eigenen Augen übersehen. Jeder muß von Andern lernen. Wie viel mehr, wo es sich um entfernte Zeiten handelt. Die Quellen sind nicht von Anfang an geschriebene, bequem zu lesende. Die Schreibekunst hat sich erst spät über viele Völker verbreitet; noch immer verstehen nicht alle Völker zu schreiben; nicht alle Völker, welche zu schreiben verstanden, schrieben darum sogleich ihre Geschichte auf. Darum gehen die Anfänge eines jeden Volkes auf mündliche Ueberlieferung zurück. Selbst diese ist bei vielen ganz erloschen, z. B. bei den alten Deutschen, oder entstellt zur Sage geworden, wie bei den Griechen und Römern. Gern knüpft ein Volk seine unbekannten Anfänge an bekannte Geschichte. Die Verwandtschaft der Sprachen giebt da manchen Aufschluß, und deßhalb ist allgemeine Sprachenkunde ein wichtiges Mittel zur historischen Forschung. Auch die schriftlichen Nachrichten beruhen zum größten Theile auf mündlichen Ueberlieferungen. Was aber einmal in Schriften verfaßt ist, ist nicht mehr so sehr der Entstellung ausgesetzt. Die Schrift ist das sicherste Mittel der Ueberlieferung: Urkunden, Geschichtbücher. Sie zu verstehen muß der Geschichtforscher insbesondere der Sprachen kundig sein, in denen sie geschrieben sind. Manches Volk hat uns gar keine Schriften über seine eigene Geschichte hinterlassen. Da müssen die Berichte der Nachbaren aushelfen. Von den Aegyptern und Indiern haben wir fast nur Bauwerke übrig. Bei den Aegyptern

sind sie mit Schriften bedeckt (Hieroglyphen). Auch von vielen andern Völkern haben wir Denkmäler mit Inschriften, z. B. von den Persern und Assyriern (Keilschriften), von den Griechen und den Römern. Sie liefern wichtige Beiträge für die Geschichte, und selbst wenn sie keine Inschriften enthalten, geben sie uns einen Begriff von der Thätigkeit und Kunstfertigkeit des Volkes. Alte Münzen lehren uns durch ihre Inschriften nicht selten Herrscher und Städte kennen, oder gewähren andern Nutzen: Aus der Zeit nach Alexander ist jetzt ein ganzes Reich am obern Indus bekannt geworden durch Münzfunde; griechische, römische, arabische Münzen finden sich in den Ostseeländern oder auf dem Wege dahin und geben über Handelsverbindungen Auskunft, von denen wir sonst woher kaum ein Wort erfahren. Deßhalb ist die Numismatik eine Hülfswissenschaft der Geschichte. Auch Siegel- und Wappenkunde (Heraldik) kann helfen. — Uebrigens ist vielleicht keine Wissenschaft, die nicht in irgend einem Falle einmal dem Geschichtforscher nützlich werden könnte (z. B. Botanik und Chemie). Da aber diese Wissenschaften ihre selbständigen Zwecke verfolgen, so können sie nur zufällig der Geschichte dienen und nicht als ihre Hülfswissenschaften aufgeführt werden. Außerdem wird vorausgesetzt, daß der Geschichtforscher nicht Alles auf Treu und Glauben annehme, die Wahrheit ohne Vorurtheil suche, von Irrthum und absichtlicher Entstellung scheide.

Geschichte der alten Welt.

Ungefähr vom J. 4000 v. Chr. bis zum J. 476 n. Chr.

§. 26. Die ersten Menschen.

Von den Anfängen der Erde und des Menschengeschlechtes giebt die heilige Schrift, im ersten Buche Mosis, einen kurzen tiefsinnigen Bericht: Der allmächtige Gott schuf die Erde und den ersten Menschen! — Von Einem Elternpaare, das anfangs fleckenlos, dann im Stande des Schuldbewußtseins lebte, und letzteres auf seine Kinder vererbte, ging das rasch an Zahl wachsende Menschengeschlecht aus. Schnell zunehmende Sittenverderbniß zog hierauf das göttliche Strafgericht in einer allgemeinen Ueberschwemmung (Sündfluth) herbei, von der nur Eine fromme Familie, Noah nebst seinen Söhnen Sem, Ham und Japhet, verschont blieb. Von ihnen ging eine neue Bevölkerung der Erde aus, die anfangs in der Ebene Sinear, um den Thurm von Babel her, beisammenwohnte, dann aber, durch Sprachverwirrung veranlaßt, sich über entferntere Länder hin zerstreute.

Der Orient.

§. 27. Ostindien und China.

Als der Sitz der ältesten Cultur ist wohl Asien zu betrachten; später zog sie sich nach Westen und verbreitete sich zunächst in den Ländern um das mittelländische Meer her. In Ostindien finden sich sehr früh gebildete Völker, von denen Schrift- und Bauwerke noch jetzt Zeugniß ablegen. (Sanskrit. Felsentempel.) Man vermuthete sonst, daß indische Auswanderer über das rothe Meer nach Aethiopien gedrungen seien und ihre Cultur dorthin und den Nil hinunter verpflanzt haben. Von China, das von Natur in sich abgeschlossen ist, weiß man nur, daß es auch sehr frühe zu einem gesitteten Zustande gelangt, aber ohne weitere Entwickelung viele Jahrhunderte hindurch auf derselben Stufe stehen geblieben ist.

§. 28. Assyrien.

Aber auch im südwestlichen Asien, da wo der Euphrat und Tigris weite fruchtbare Ebenen umspülen (Mesopotamien), wohnten frühe schon zahlreiche Menschengeschlechter. Als Herr jener Gegend und Erbauer Babylons wird zuerst Nimrod genannt; dann, etwa um 2000 v. Chr., Assur, der dem nordwärts gelegenen Lande seinen Namen (Assyrien) gegeben haben soll. Einer seiner Nachkommen, Ninus, gründete am Tigris Ninive. Derselbe, ein gewaltiger Eroberer, hat, sagt man, sowohl Babylonien, als auch das nordöstlich liegende Medien unterworfen und die Herrschaft über diese Länder sterbend seinem Sohne Ninyas hinterlassen. Doch statt des letztern, der zum Regieren untüchtig schien, ergriff Semiramis, seine Mutter, eine Frau von hochstrebendem Geiste, die Zügel der Herrschaft, und erweiterte ihre Macht durch glückliche Kriege bis an den Indus, woselbst König Stabrobates weiteres Vordringen hemmte. Auch im Innern thätig verschönerte sie Babylon, umgab es mit Mauern, deren Höhe und Stärke die Bewunderung der alten Welt erregten, und schmückte ihren Pallast durch die sogenannten hängenden Gärten. — Nun fehlen lange Zeit alle Nachrichten von Assyriens Schicksalen. Erst um 888 wird eines Königes Sardanapal erwähnt, der durch sorglose und üppige Regierung eine Empörung der Meder und Babylonier, jener unter des Arbaces, dieser unter des Belesys Leitung, veranlaßte. Sardanapal ermannte sich zu spät; nach der tapfersten Vertheidigung Ninive's erlag er, verbrannte sich jedoch, um nicht lebend in die Hände seiner Feinde zu fallen, mit seiner Familie und seinen Schätzen. Sein Reich zerfiel.

§. 29. Fortsetzung.

Wir wissen wenig von den Assyriern. Sie hatten feste Wohnsitze, trieben Ackerbau, den sie durch künstliche Bewässerung (Kanäle) sehr ergiebig machten, und erbauten die genannten Städte. In Ermangelung eines dauerhafteren Baumateriales bedienten sie sich dazu meist der Backsteine, weßhalb sich auch von ihnen fast gar keine Ueberbleibsel erhalten haben; erst in der neuesten Zeit hat man Ninive's Ruinen, auf ihnen Keilschrift, in der Nähe von Mossul wieder aufgefunden. — Die Assyrier hatten einen sehr rohen und sinnlichen Gottesdienst, und selbst Menschenopfer waren ihnen nicht fremd. — Von ihrem Lande sagt ein alter griechischer Schriftsteller (Hippokrates, um 450 v. Chr.): „Alle Producte sind dort schöner und größer als bei uns, Luft und Sitten sind weicher, die Völker wohlthätig und gastfrei. Viele gewaltige Ströme, an den Ufern von herrlichen Bäumen beschattet, wälzen ihre Fluthen durch weite Gefilde; nirgends, außer in Aegypten vielleicht, ist größere Fruchtbarkeit, nirgends giebt es schönere Leute."

§. 30. Neu-Assyrien, Babylonien.

Die aus den Trümmern des alt-assyrischen Staates entstandenen Reiche haben ebenfalls nur eine sehr lückenhafte Geschichte. In Neu-Assyrien, dessen Hauptstadt Ninive blieb, nennt uns die Bibel die Könige: Phul, der um 770 einen Einfall in Syrien that; Tiglath Pilesar, der 740 Damaskus seinen Eroberungen hinzufügte; Salmanassar, dem 722 die Vernichtung des Reiches Israel gelang, dessen Bewohner er gefangen fortführte; Sanherib endlich, welcher 714 vergeblich die Unterjochung Juda's versuchte. — Später sank die Macht dieses Staates, und die Herrschaft Mittel-Asiens ging auf Babylon über. Letzteres nämlich, von den Chaldäern, einem aus Norden gekommenen Bergvolke, unter Nabopalassar 627 erobert, erhielt nunmehr einen neuen Aufschwung, und gewann nicht nur Neu-Assyrien und andere benachbarte Länder, sondern ward auch entfernteren Völkern, wie den Aegyptern, furchtbar. Den Höhepunkt seiner Größe erreichte es schnell durch Nebukadnezar 606—561. Er machte Judäa zinsbar und strafte dessen zweimaligen Abfall durch Wegführung des Volkes (babylonische Gefangenschaft). Auch eroberte er das reiche Phönicien 586. Mit seinem Tode verfiel die Macht des babylonisch-chaldäischen Reiches und bereits unter Nabonnedus 538 ward es dem Perserkönige Cyrus unterthan.

§. 31. Medien.

In Medien ward Dejöces um seiner Tugend willen zum Könige erwählt 710; er erbaute die nachmalige Hauptstadt Ekbatäna. Phraortes unterwarf das Gebirgsland Persis 650. Cyaxäres 625—585 vervollkommnete die medische Kriegskunst, bekriegte die Lydier, bezwang in Verbindung mit den Chaldäern Assyrien, dessen Hauptstadt Ninive er zerstörte 596, und befreite sein Land von den muthmaßlich aus dem jetzigen Süd-Rußland gekommenen Scythen 606, denen es 28 Jahre lang unterthan gewesen war. Unter Astyäges, dem letzten Könige Mediens, ward der Untergang des Reiches durch Cyrus, den Perser, herbeigeführt 560 (§. 40). — Die Medier folgten der Lehre Zoroasters, welcher die altherkömmliche Verehrung der Gestirne und des Feuers vergeistigte, indem er lehrte: „Es gebe einen Herrscher des Lichtes, Ormuzd, und einen der Finsterniß, Ahriman. Beide kämpfen mit einander, bis endlich der letzte bekehrt und Alles rein und gut sein wird. Man gefällt der Gottheit durch ein reines und heiliges Leben, Kampf gegen die Finsterniß, Bebauung des Bodens, Anpflanzung von Bäumen; Bilder bedarf es nicht. Das Licht und das Feuer sind, als Symbole der Reinheit, Hauptgegenstände der Verehrung; auch sind Reinigungen und Waschungen zu beobachten." Dieses und vieles andere finden wir in dem Zend-Avesta. Priester, Magier genannt, verkündigten und verbreiteten die Lehre. Noch jetzt haben sich Anhänger derselben unter verschiedenen Namen (Ghebern, Parsen, Feueranbeter) erhalten, z. B. bei Baku, in Astrachan, Bombay.

§. 32. Phönicien.

An der Ostküste des Mittelmeeres liegt das schmale Land der Phönicier. Unter allen Völkern wagten sie zuerst, sich den Wellen anzuvertrauen. Bald vervollkommneten sie die Schiffbaukunst, lernten Segel und Ruder gebrauchen und nach den Gestirnen ihren Lauf richten. Indem sie allmälig alle Küsten des mittelländischen Meeres beschifften, ja noch darüber hinaus in den atlantischen Ocean drangen, wurden sie die ausgezeichnetsten Seeleute ihrer Zeit. Da ihr Land ihnen wenig Producte zum Austausch darbot, so beschäftigten sie sich damit, die Erzeugnisse anderer fruchtbarerer Erdstriche zu verarbeiten und von einem Volke zum andern zu bringen. Sie holten aus Spanien Silber, aus England Zinn — auch den Bernstein von den Küsten der Ostsee kannten sie; — aus Griechenland brachten sie Wein, aus Sicilien Getreide, aus Indien und Arabien — denn sie trieben auch Landhandel durch Karavanenzüge — Gewürze, Gold, Elfenbein, Weihrauch u. a. m. Hiezu kamen die Gegenstände ihres Gewerbfleißes und zum Theil ihrer eigenen Erfindung: Purpurgewänder, Glasschmelz, Putz, Spielsachen. Anfangs vertauschten sie nur die Waaren gegen einander, später sollen sie das gemünzte Geld erfunden und dadurch dem Handel größere Leichtigkeit und Sicherheit verschafft haben. Auch die wichtigste und einflußreichste aller Erfindungen, die der Buchstabenschrift, wird ihnen zugeschrieben. Taut soll um das J. 2000 sie erfunden und Kadmus um 1550 sie den Griechen mitgetheilt haben, von denen wiederum die übrigen europäischen Völker sie entlehnten. Phönicier gründeten auch die ersten Kolonien. Um nämlich auf ihren Seefahrten auch in fernen Gegenden Hülfe und Schutz zu finden und sich den Handelsverkehr zu erleichtern, legten sie an geeigneten Küsten Pflanzstädte an, und thaten dies mit so großer Sorgfalt und Umsicht, daß jene bald und dauernd emporblühten und dem Mutterstaate stets treue Anhänglichkeit bewiesen. Unter ihnen sind am berühmtesten geworden: Gades (das heutige Cadix) in Spanien, Utika und Carthago an der Nordwestküste Afrikas; jene zwei um 1100, das letztgenannte um 888, der Sage nach durch die Fürstin Dido, gegründet (§. 88).

§. 33. Fortsetzung.

Von der innern Geschichte der Phönicier ist sehr wenig bekannt. Bereits vor 1500 sollen sie begonnen haben, das mittelländische Meer zu befahren; die Zeit ihres größten Glanzes beginnt jedoch ungefähr mit dem J. 1100. Viele Städte: Sidon, Tyrus, Byblus, Berytus, Tripolis, meistentheils von einander unabhängig und von eigenen Königen beherrscht, blühten auf, doch genoß anfangs Sidon und dann Tyrus des meisten Ansehens. Ein König von Tyrus, Hiram, lieferte um das J. 1000 dem Salomo das Material und die Arbeiter zum Tempelbau (1 Kön. Cap. 5), und der Prophet Hesekiel sagt von ihr (27, 33): „Du machtest viele Länder reich; ja mit der Menge deiner Waaren

und deiner Kaufmannschaft machtest du reich die Könige auf Erden." — Ihr Reichthum reizte daher auch die Habsucht der umwohnenden Völker. Salmanassar verwüstete 720 das flache Land, belagerte aber das feste Tyrus vergeblich; dem mächtigeren Nebukadnezar gelang es 586 Tyrus zu zerstören und gleichzeitig auch das übrige Phönicien zu unterwerfen. Allein die unermüdlichen Tyrier erbauten auf einer Insel, also den Landheeren unzugänglich, die Stadt Neu-Tyrus, die auch bald zu neuer Macht heranblühte und noch unter den persischen Königen, die ihrer Flotten bedurften, ihre Bedeutsamkeit behielt. Erst nach einer zweiten Eroberung durch Alexander den Großen 332, und mehr noch durch den Umstand, daß der vornehmste Seehandel sich nach Alexandrien zog, erlosch ihr und der übrigen phönicischen Städte Glanz und Ansehen.

§. 34. Syrien.

Zwischen der Wüste von Palmyra im Osten und den Bergrücken des Libanon und Antilibanon im Westen ziehen sich fruchtbare Thäler hin, die vom Orontes durchströmt werden. Dies ist Syrien, dessen Bewohner schon frühe — vielleicht bald nach 2000 — die Städte Damaskus und Heliopolis (Bälbek) anlegten. Doch bildeten auch sie verschiedene kleine Staaten, weßhalb dem Könige David ihre Unterwerfung leicht ward 1040. Hundert Jahre später machte sich Syrien unter Reson wieder von der israelitischen Herrschaft frei und bildete das unabhängige Reich von Damaskus, das bis 740 fortbestand, da es von Tiglath Pilesar umgestürzt ward.

§. 35. Judäa.

Kanaan (später Judäa, Palästina) ist die Wiege unserer Religion. Es maß in seiner größten Ausdehnung nur etwa 30 geographische Meilen von Süden nach Norden und 15 von Osten nach Westen. Gleichwohl ist es der Schauplatz der für die Geschichte wichtigsten Begebenheiten. „Ein fruchtbares Weideland, von duftenden Gräsern und Kräutern bedeckt," entsprach es vollkommen der bildlichen Bezeichnung eines Landes, „wo Milch und Honig fließt." Doch nicht blos diese, sondern auch Getreide, Oel und Wein wurden in späterer Zeit dem Boden durch sorgsame Cultur in reichem Maße abgewonnen. — Hieher zog von Chaldäa her, ungefähr um 2000, Abraham, ein Mann von hoher Gottesfurcht und seltener Sittenreinheit, mit seinen Heerden, und lebte friedlich unter den verdorbenen Ureinwohnern des Landes, den Kanaanitern. Wie er zum Lohne seines Gehorsams und seiner Frömmigkeit besonderer Offenbarungen gewürdiget, und als Stammvater des Volkes bezeichnet worden, aus dem dereinst Jesus Christus hervorgehen sollte, erzählt die heilige Schrift im 1. B. Mos. ausführlich. Ebendaselbst lieset man auch die Schicksale seiner nächsten Nachkommen, Isaak und Jakob, und die Verpflanzung der Familie des letzteren durch Joseph nach Aegypten. An sie schließt sich dann in den folgenden historischen Büchern des A. T. die Erzählung von der Rückkehr der

zum Volke herangewachsenen Israeliten nach ihrem früheren Wohnsitze unter der Leitung Mosis, von der Gesetzgebung auf dem Sinai, um 1550, und von der Besitznahme des gelobten Landes. Als diese nach vierhundertjährigem Kampfe unter Leitung der Richter noch immer nicht ganz vollendet war, begehrten die Israeliten nach dem Beispiele der Nachbarvölker einen König. Ihn erwählte Samuel in der Person Sauls 1100. Seine Regierung, siegreich gegen äußere Feinde, aber durch wachsenden Hader mit Samuel getrübt, ermangelte der Einheit und Kraft. Seinem Nachfolger hingegen, dem auch als Psalmendichter hoch berühmten David, 1055—1015, gelang es, des Reiches Wohlfahrt kräftig zu fördern und dessen Grenzen bis zum Euphrat und zum rothen Meere zu erweitern. Durch ihn ward Jerusalem Hauptstadt.

§. 36. Fortsetzung.

Mit Salomo, 1015—975, obgleich seine Weisheit sprüchwörtlich geworden, er auch im Tempelbau Großes vollbrachte und sich mit einem glanzvollen Hofstaate umgab, begann doch bereits in dem durch starke Abgaben erschöpften Lande die Zeit des Verfalles. Von seinem Sohne Rehabeam, der die Lasten des Volkes zu mindern sich weigerte, sagten 975 zehn Stämme sich los, erwählten Jerobeam zu ihrem Könige und bildeten hinfort ein besonderes Reich (Israel, Ephraim, Samaria), das nördlich von Juda (die Stämme Juda und Benjamin), welches jenem verblieb, fortbestand. In dem Maße, als Gottlosigkeit und Sittenverderbniß zunahmen, verwickelten sich auch die politischen Verhältnisse und wurden als göttliche Strafen angesehen (Propheten). Von mächtigen Nachbarstaaten: Assyrien, Syrien, Babylonien und Aegypten bedroht, hätten die Könige von Juda und Israel nur in fester Eintracht und in unverbrüchlicher Haltung der Verträge ihr Heil finden können. Sie thaten aber das Gegentheil. Nur Josaphat, Ahab und ihre nächsten Nachfolger (bis 888) hielten unter einander und mit Phönicien zusammen; sonst verbanden sie sich mit mächtigen Nachbaren gegeneinander. So wurden denn die zehn Stämme von Israel unter ihrem Könige Hosea von Salmanassar in das innere Asien geführt 722. Sanherib wollte dem frommen Herrscher von Juda, Hiskia, ein gleiches Schicksal bereiten, allein sein Heer ward durch eine pestartige Krankheit aufgerieben 714. Dadurch wurde dem Reiche Juda noch eine hundertjährige Dauer möglich. Dessen Untergang wurde veranlaßt, als Jojakim, 610—599, erst dem Pharao Necho von Aegypten, dann dem Nebukadnezar zinspflichtig geworden und von letzterem abgefallen war, auch sein Sohn und Nachfolger Jojachin nach kaum dreimonatlicher Regierung sich gleichen Treubruches schuldig machte. Letzteren ließ Nebukadnezar mit den Angesehensten des Volkes in die (babylonische) Gefangenschaft abführen 599, und da dessen Vetter Zedekia 590 einen dritten Abfall versuchte, belagerte der erzürnte Sieger Jerusalem, eroberte die Stadt im dritten Jahre 588, ließ Zedekia blenden, seine Kinder tödten und den Rest des Volkes ins Exil wandern. Das Land verödete.

§. 37. Aegypten.

Im nordöstlichen Afrika, den arabischen Meerbusen entlang, liegt Aegypten, ein langes schmales Thalland, vom Nil durchströmt, der in sieben Armen in das mittelländische Meer mündet. Dieser Fluß tritt alljährlich, durch das Schmelzen des Schnees auf den abyssinischen Gebirgen angeschwellt, aus seinen Ufern, und überschwemmt das Land drei Monate lang zu beiden Seiten bis nahe an das arabische Gebirge, welches im Osten, und das libysche, das im Westen die Gränze des Thales bildet. Bei seinem Rücktritt ist der Boden nicht nur herrlich bewässert, sondern auch durch den nachgebliebenen fruchtbaren Schlamm gedüngt und daher in hohem Grade ergiebig. Deßhalb war der Ackerbau schon in den ältesten Zeiten die vorzüglichste Beschäftigung der Aegypter, und sie betrieben ihn mit besonderer Sorgfalt. Doch blieb auch die Cultur des Geistes ihnen nicht fremd: sie besaßen geometrische und astronomische Kenntnisse und erfanden eine Zeichenschrift (Hieroglyphen). Nicht minder waren sie in technischen Fertigkeiten geübt. Sie verfertigten kunstvolle Gewebe, bereiteten aus der Papyrusstaude Papier, hatten musikalische Instrumente und sinnreiche Werkzeuge des Ackerbaues. Besonders wurden Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst von ihnen ausgebildet. Ihre ungeheuren, zum Theil noch jetzt erhaltenen Bauwerke setzen in Erstaunen. Solche sind die Ruinen von Theben, die Tempel, die Königsgräber, die Memnonssäule, die Sphinxe, die Pyramiden, die Obelisken. — Das Volk war — wie noch gegenwärtig die Hindus — in Kasten getheilt, d. i. in streng gesonderte Stände, in denen ein jeder unweigerlich verharren und die Lebensweise seines Vaters ergreifen mußte. Man unterschied deren sechs: die Kaste der Priester, der Krieger, der Gewerbtreibenden, der Ackerleute, der Schiffer (nur auf dem Nil) und der Hirten. Die Priester waren die eigentlichen Herren des Landes. Sie waren im alleinigen Besitze aller Kenntnisse und Kunstgeheimnisse, ja sie schrieben selbst den Königen, die aus der Kriegerkaste stammten, Gesetze vor. Aegypten war mit Tempeln bedeckt, um welche her sich bald kleine, nicht selten von einander unabhängige Bezirke (Nomen) bildeten. Die Hauptgottheiten nannte man Osiris und Isis, und verehrte sie als Sinnbilder der Sonne und des Mondes. Ueberhaupt liebten die Aegypter die symbolische Anschauung, und wandten deßhalb ihre Anbetung sogar manchen Thiergattungen zu, um des damit verbundenen Begriffes willen. So verehrten sie einen seltsam gefleckten Stier, Apis, den storchartigen Vogel Ibis, den Hund u. a. m. Sie glaubten ferner, daß die menschliche Seele nach dem irdischen Tode in Thierleiber übergehe, und erst nach 3000 Jahren wieder in einen menschlichen Körper zurückkehre. Daher bewahrten sie die Leichname sorgsam, erfanden die Kunst, sie zu balsamiren, und brachten es darin zu solcher Geschicklichkeit, daß viele dieser Mumien bis auf den heutigen Tag unversehrt geblieben sind. —

§. 38. Fortsetzung.

Oberhalb Aegypten, in Aethiopien, lag der Staat von Meröe, in welchem sich im Kleinen die Erscheinungen wiederfinden, welche Aegypten so merkwürdig machen. Man glaubte bisher, daß sie dort ihren Ursprung nahmen und von da nach Aegypten verpflanzt wurden. Die neuesten Forschungen in jenen Gegenden deuten jedoch darauf hin, daß der Culturzustand Meroe's nie denjenigen Aegyptens erreicht habe, ja sogar spätern Ursprungs sei. — Aegypten bestand anfangs aus mehren Reichen. Früh hat Theben in Ober-Aegypten geblüht, später ward Memphis vorherrschender Staat und zuletzt wurde Unter-Aegypten, das Delta, welches den Anschwemmungen des Nils seinen Ursprung verdankt, angebaut und bevölkert. Der älteste König, der Erbauer von Memphis, soll Menes geheißen und schon vor dem J. 2000 geherrscht haben. In die folgenden Jahrhunderte fällt die Einwanderung der Familie Jakobs. Als jedoch, etwa um 1700, Hirtenkönige (Hykfos) sich Aegyptens bemächtigt hatten, da geschah durch sie, „die von Joseph nichts wußten," die von der heil. Schrift erzählte Unterdrückung der Kinder Israel, welche deren Auswanderung zur Folge hatte. — Nachdem den Eingebornen durch Unterstützung von Ober-Aegypten her (um 1500?) die Vertreibung der Hykfos gelungen und die Unabhängigkeit des Staates hergestellt war, erwarb sich König Möris, um 1400, großes Verdienst durch die Anlegung des nach ihm benannten Landsees, der zum Bewässern des Landes, vorzüglich in dürren Jahren, diente. Auf Möris folgte, um 1350, Sesostris, ein großer Kriegsheld, der einen großen Theil Afrika's und Asiens siegreich durchzogen haben soll. Viele Abbildungen und Inschriften auf den noch vorhandenen Denkmälern, besonders auf den Obelisken, verkündigen seine Thaten. Einige Menschenalter nach ihm regierte Cheops, den man als den Erbauer der größten Pyramide (in der Nähe des heutigen Kaïro, bei dem Dorfe Dschiseh) bezeichnet; seine Nachfolger Chephren und Mykerinus sollen gleiche Bauwerke haben aufführen lassen. — Der Glanz der Sesostriden dauerte bis in die Mitte des achten Jahrhunderts, da sich der Aethiopier Sabako des Thrones bemächtigte. Zwar entfernte er sich bald wieder, doch nun bestieg, wider Sitte und Recht, ein Priester, Sethos, den Thron 714. Dies veranlaßte innere Zerrüttungen, die mit der Theilung des Reiches unter zwölf Fürsten (Dodekarchie) endigten. Der eine von ihnen, Psammetichus aus Saïs, dem die Küste des Mittelmeeres zugefallen war, lernte zufällig griechische und karische Seefahrer kennen, nahm sie in Sold, und besiegte mit ihrer Hülfe die übrigen Theilfürsten, so daß er das ganze Reich wiederum vereinigen konnte 650. Die frühere Abgeschlossenheit Aegyptens hörte nun auf, ein lebhafter Verkehr mit den Nachbarvölkern begann, und der Zudrang der Fremden ward so groß, daß Psammetichus, zur leichteren Verständigung mit ihnen, eine neue Kaste, die der Dolmetscher, errichtete. Sein Sohn Pharao Necho, 610—594, ging noch weiter, indem er eine Flotte

erbauen und durch phönicische Schiffer Afrika umschiffen ließ, auch das mittelländische Meer mit dem rothen zu verbinden suchte. Aber im Landkriege war er unglücklich: er verlor gegen Nebukadnezar die Schlacht bei Circesium 606, und mußte sich auf den Besitz Aegyptens beschränken. Bald begann mit Amāsis, 570—526, eine neue Dynastie, die von allen die kürzeste Dauer hatte. Denn schon sein Sohn Psammenītus ward in seinem ersten Regierungsjahre 525 von dem Perserkönige Kambȳses angegriffen, bei Pelusium besiegt und in seiner Hauptstadt Memphis gefangen, sein Reich aber den Persern unterworfen.

§. 39. Klein-Asien.

In Klein-Asien, dieser fruchtbaren und von Alters her angebauten Halbinsel, welche die Brücke von Asien nach Europa bildet, gab es mehrere Völker, die Beachtung verdienen. In der Mitte des Landes wohnten die Phrygier, von deren Königen Gordius und Midas mancherlei Sagen erzählt werden. — Näher dem griechischen Meere saßen die Lydier, ein gebildetes und in den Künsten des Krieges wohlgeübtes Volk. Von den drei Regentenfamilien, die dort nach einander herrschten, den Atyaden, bis 1232, — unter welchen eine Kolonie (Tyrrhener) nach Italien gegangen sein soll — den Herakliden, bis 727, und den Mermnaden, bis 546, ist nur die letzte genauer bekannt. Die Herrscher aus diesem Stamme haben ihr Reich bedeutend erweitert, die griechischen Pflanzstädte an der Westküste unterworfen, die angreifenden Kimmerier und Medier zurückgeschlagen und endlich ihre Macht und ihre Schätze dem fünften aus ihnen, Krösus, vererbt. Auf die hohe Meinung, die dieser selbst von seinem Glücke äußerte, erwiderte der griechische Weise Solon: „Niemand ist vor dem Tode glücklich!“ — und das Unglück in Krösus' Familie, so wie sein eigenes (§. 41) bewies bald, daß Solon Recht hatte. — Troja endlich, berühmter durch seinen Fall, als durch seine Größe, lag in der Landschaft Mysien, am ägeischen Meere. Teucer, um 1400, wird als ihr erster König genannt. Tros soll dem Lande, wie später Ilus der Stadt — denn sie hieß auch Ilium — den Namen gegeben haben. Schon 1184 geschah die Zerstörung derselben durch die Griechen (§. 50).

§. 40. Persien. Cyrus.

Persis, im Süden Mediens, ein rauhes Gebirgsland mit kleinen Hochebenen, durch steile Gebirge vom persischen Meerbusen geschieden, vom Araxes durchströmt, an dem die Hauptstadt Persepŏlis lag, war 650 von den Mediern unterworfen worden (§. 31). Der König der letztern, Astyāges, hatte, nach der Erzählung Herodot's, des ältesten griechischen Geschichtschreibers (§. 58), einen Traum, der ihm, der Deutung seiner Magier zufolge, mit dem Verluste seiner Krone durch die Nachkommenschaft seiner Tochter Mandāne drohte. Er verheirathete sie

daher an Kambyses, einen tapfern Krieger aus dem Stamme der Pasargaden, dem vornehmsten der zehn Stämme der Perser, um durch ihre Entfernung in ein entlegenes und dürftiges Land der vermeinten Gefahr vorzubeugen. Als er jedoch von der Geburt eines Sohnes derselben hörte, erwachten seine Besorgnisse von neuem, und er befahl einem seiner Höflinge, Harpägus, das Kindlein zu tödten. Dieser, über die Folgen der That, wenn einst Astyages sterben würde, besorgt, übergab das Kind einem Hirten und gebot ihm die Vollstreckung des königlichen Befehles; der Hirt aber, auf Zureden seines Weibes, schonte das Leben des Knaben und erzog ihn als seinen eigenen Sohn. Zehn Jahre später entdeckte Astyages zufällig das Dasein des Knaben, der nun Cyrus hieß, tastete auf Anrathen der zum zweiten Male befragten Magier sein Leben nun nicht weiter an, bestrafte aber den Ungehorsam des Harpagus durch die mit grausamem Hohne verbundene Tödtung des Sohnes desselben. Cyrus, der nach kurzem Aufenthalte an dem Hofe des Großvaters seinen Eltern zurückgegeben war, erfuhr, zum Jünglinge gereift, von Harpagus auf verstohlene Weise die Gefahr, die seine Kindheit bedroht hatte. Von demselben, der den Verlust seines Sohnes rächen wollte, zum Kriege gegen Astyages aufgefordert, und durch das Versprechen seines Beistandes ermuthiget, sammelte er aus den Bergbewohnern ein kleines, aber tapferes Heer, wußte es durch ein Gleichniß für seinen Plan zu begeistern und begann den Feldzug. Harpagus, dem der König unkluger Weise den Oberbefehl seiner Truppen anvertraut hatte, ging in der Schlacht bei Pasargädä mit vielen Medern zu Cyrus über; der Rest floh. In einem zweiten Treffen ward Astyages selbst besiegt und gefangen 560, doch schonte Cyrus seines Lebens.

§. 41. Fortsetzung.

Der Besitz Mediens genügte dem Cyrus nicht. Nachdem er Armenien unterworfen, beschloß er Krösus, den reichen Beherrscher Lydiens, anzugreifen. Dieser, durch ein kriegsgeübtes Heer, große Geldmittel und die ihm günstig scheinenden Aussprüche des delphischen Orakels mit Zuversicht erfüllt, kam ihm zuvor. Allein seine sonst vortreffliche Reiterei wurde durch eine List des Cyrus zur Flucht gebracht, und er fiel nebst seiner Hauptstadt Sardes in die Hände des Siegers 546. Das Leben rettete ihm der Name Solon's, dessen ernstmahnendes Wort den Perserkönig zur Milde stimmte. Den Harpagus sandte Cyrus hierauf zur Unterwerfung der klein-asiatischen Griechen. Auch dieses Unternehmen gelang. Nur die Phokäer verließen lieber ihren Wohnort, als daß sie sich den Persern unterworfen hätten, und fanden eine neue Heimath jenseits des Meeres (Massilia, das heutige Marseille). Hierauf wandte sich Cyrus gegen Babylon, dessen König, ein Bundesgenosse des Krösus, von seinen festen Mauern Schutz hoffte. Allein Cyrus leitete das Wasser des Euphrat ab, drang, während die Baby-

lonier sorglos ein Fest begingen, in die Stadt, und machte dem babylonisch-chaldäischen Reiche ein Ende 538. — Uebrigens ehrte er die Sitten und Gebräuche der so verschiedenartigen, ihm unterworfenen Völker, und nahm sogar selbst medische Kleidung und Lebensweise an. Den in seinem Reiche hin und her zerstreuten Juden gestattete er die Heimkehr in ihr Vaterland, und befahl die Rückgabe der ihnen geraubten Tempelschätze. (Esra, Cap. 1.) Gegen das Ende seines Lebens wandelte ihn nochmals die Lust an, das Waffenglück zu versuchen. Es sollte diesesmal den Massageten gelten, einem streitbaren Nomadenvolke, ostwärts vom kaspischen Meere. Dort herrschte die Königin Tomyris. Cyrus nahm durch einen listigen Anschlag einen starken feindlichen Heerhaufen, unter ihnen Spargapisus, den Sohn der Königin, gefangen. Tomyris bot Frieden. Doch als Cyrus ihn und die Auslieferung des jungen Fürsten verweigert, und dieser sich selbst das Leben genommen hatte, versammelte die auf's höchste erbitterte Mutter ihre ganze Macht, und lieferte eine Schlacht, von der Herodot sagt, daß sie die schrecklichste gewesen, die Barbaren jemals gekämpft. Der beste Theil des persischen Heeres sank, Cyrus mit ihm, 529. Seinen abgehauenen Kopf soll Tomyris in einen Schlauch voll Blut gesteckt haben, wie sie ihm zuvor gedroht hatte.

§. 42. Kambyses. Der falsche Smerdis.

Kambyses, seinem Vater an Kriegslust, aber nicht an Besonnenheit gleich, richtete sein Augenmerk zunächst auf Aegypten, von dessen Könige Amasis er sich beleidigt glaubte. Die Eroberung dieses Landes ward ihm leicht, denn die Truppen des Psammenitus — Amasis war unterdessen gestorben — wurden ohnerachtet der sie verstärkenden griechischen Söldner bei Pelusium besiegt 525, und die Einnahme von Memphis vollendete die Unterwerfung des Landes. Dagegen mißlang sein Angriff auf Aethiopien gänzlich, und ein gegen das Ammonium gesendetes Heer fand in der libyschen Wüste seinen Untergang. Da wüthete Kambyses gegen die Aegypter, und tödtete, um sie recht zu betrüben, eigenhändig ihren geheiligten Apis. Bald schonte er auch der edelsten Perser nicht, und ließ selbst seinen jüngern Bruder Smerdis, den er im Verdacht hatte, daß er nach der Herrschaft strebe, heimlich aus dem Wege räumen. Es war derselbe, der einen von den Aethiopiern, zur Erprobung persischer Kraft, gesandten Bogen zwar nicht hatte spannen, aber doch allein im Perserheere dem Spannnagel nahe bringen können. Zu seiner größten Entrüstung hörte Kambyses einige Zeit hernach, daß sich jemand unter Smerdis Namen in Persien zum Herrscher aufgeworfen habe. Er brach sogleich dahin auf, fand aber unterweges seinen Tod. Als er sich nämlich in dem syrischen Dorfe Ekbatana auf's Pferd schwingen wollte, fuhr sein Schwert aus der Scheide und verwundete ihn tödtlich 522. Nun gelangte der falsche Smerdis ohne Mühe zum Besitze des Thrones. Er hieß eigentlich

Spendadathes und war der Bruder des Magiers Patizeithes. Er hatte in der That große Aehnlichkeit mit dem Ermordeten, und ward von den Magiern deshalb so kräftig unterstützt, weil sie die Rückkehr der medischen Herrschaft wollten. Anfangs verhielten die Perser sich ruhig, da aber der neue König sich dem Volke gar nicht zeigte, und alle Befehle durch die Hände der Magier gingen, wurden Zweifel rege, und die Entdeckung, daß dem Könige die Ohren fehlten, verrieth seinen Betrug. Da verschworen sich die sieben angesehensten Perserfürsten, drangen in den königlichen Pallast und tödteten den Usurpator 521.

§. 43. Darius Hystaspis.

Da Kambyses keinen männlichen Erben hinterlassen, so kamen die Verschworenen überein, Einen aus ihrer Mitte zum Könige zu erheben. Die List eines Stallmeisters lenkte die Wahl auf Darius, des Hystaspes Sohn. Er rechtfertigte sie auch durch die Weisheit und Kraft seiner Regierung 521—486. Er stellte Ordnung im Reiche her, theilte es in zwanzig Statthalterschaften (Satrapien), ordnete die Abgaben und richtete einen regelmäßigen Postenlauf ein. Durch letzteren wurde er genau und schnell von Allem benachrichtiget, was in seinem weiten Reiche vorging. Susa, im Mittelpunkte desselben am Choaspes gelegen, war seine Residenz, doch hielt er sich nach den Jahreszeiten auch in Babylon oder in Ekbatana auf. In seinen Kriegen war er anfangs nicht unglücklich. Ein großer Theil Indiens unterwarf sich seiner Herrschaft, und das reiche Babylon, das sich empört hatte, gewann ihm die seltene Selbstverläugnung seines Generals Zopyrus zurück. Geringeren Erfolg hatte ein Feldzug gegen die europäischen Scythen, die nördlich von der Donau (Ister) und dem schwarzen Meere (Pontus Eurinus) bis zum Don (Tanais) wohnten. Ueber die Donau gelangte er vermittelst einer von den klein-asiatischen Griechen geschlagenen und von ihnen bewachten Brücke. Die Scythen zogen sich aber in ihre weiten Steppen zurück, und sandten an Darius statt der begehrten Zeichen der Unterwerfung sinnbildliche Geschenke, die ihn wohl hätten besorgt machen müssen. Zu einer entscheidenden Schlacht kam es nicht, allein das persische Heer (700000 Mann stark) ward allmälig durch öftere Angriffe, durch Mangel und Krankheiten erschöpft und vermindert, und mußte sich endlich glücklich schätzen, über die Donaubrücke einen sichern Rückzug nehmen zu können. Der Athener Miltiades hatte sogar schon gerathen, sie abzubrechen und den König seinem Schicksale zu überlassen. Dies hinderte Histiäus von Miletus. Als einziger Gewinn der großen Kraftanstrengung mußte gelten, daß das südliche Thracien unterworfen und Macedonien (unter Amyntas I.) tributpflichtig ward.

§. 44. Fortsetzung.

Folgenreicher ward ein Aufstand der griechischen Pflanzstädte in Klein-Asien. Diese waren mit der persischen Herrschaft unzufrieden, und

warteten nur auf eine günstige Gelegenheit zur Empörung. Da geschah es, daß Aristagoras, Statthalter von Miletus, wegen eines mißlungenen Unternehmens gegen die Insel Naxos zum Ersatz aller Kriegskosten verurtheilt wurde. Da er sie nicht aufbringen konnte, so wiegelte er, um sich zu retten, die Griechen auf. Er rechnete dabei auf seinen Schwiegervater Histiäus, welcher bei Darius in hohem Ansehen stand, aber, durch die vornehmen Perser verdächtigt, nach Susa berufen und deshalb unzufrieden war. Auch bat Aristagoras die europäischen Griechen um Beistand, erhielt aber nur von den Athenern und Eretriern (auf Euböa) eine Hülfsflotte. Ohnerachtet ihrer geringen Zahl drangen die Griechen bis nach Sardes vor, das eingeäschert ward 500. Nun nahten aber die Perser mit großer Uebermacht, besiegten das rückziehende Griechenheer bei Ephesus, und darauf auch, nachdem die Athener nach Hause geeilt, die ionische Flotte bei der Insel Lada. Milet wurde erobert, und die überlebenden Bewohner in's innere Asien geführt 496; bald unterwarfen sich auch die übrigen Städte und Inseln. Aristagoras und Histiäus fanden schmählichen Tod. — Darius, über die Theilnahme der europäischen Griechen und namentlich der Athener an diesem Aufstande erbittert, beschloß, sie in ihrem eigenen Lande anzugreifen, und begann somit gegen dieses, seinen Staaten bisher fremd gebliebene Volk jenen Rachekrieg, der für Persien selbst so unheilvoll wurde und endlich mittelbar dessen Untergang herbeiführte. Da die nun folgenden Begebenheiten jedoch einen wesentlichen Theil der Geschichte Griechenlands und Macedoniens bilden, so sind sie dort (§§. 58—60, 67, 68) im Zusammenhange erzählt. Ueber die Reihefolge der persischen Könige giebt die am Schlusse dieses Werkes befindliche Stammtafel Nr. 1. Aufschluß.

Der Occident.

§. 45. Geographische Eigenthümlichkeit Europa's.

„Europa," sagt ein neuerer Geograph (Rougemont, deutsch bearbeitet von Hugendubel), „nimmt eine mittlere Stelle zwischen den Extremen, und die höchste Entwickelungsstufe der Continentalform ein. Es ist eine große Halbinsel von Asien, und wird im Süden, Norden und Westen von drei Meeren bespült; es steht mit seiner Wiege in mittelbarer, mit seinen Kolonien in unmittelbarer Berührung. Während die andern Welttheile von dem unermeßlichen Ocean umgeben sind, wird Europa nur von schmalen Meeren bespült, welche beträchtlich genug, um den Muth zu wecken, nicht groß genug, um ihn niederzuschlagen, die europäischen Völker in den Ocean hinaus führen, an welchen alle stoßen. Es liegt beinahe ganz in der gemäßigten Zone, näher beim Pole als beim Aequator; eine Lage, welche zur Entwickelung der Menschheit die günstigste ist. Europa hat ganz eigenthümliche Glieder, welche

eben so wichtig sind als die Masse." Von dieser Gliederung sind zunächst die drei Halbinseln zu erwähnen, die weit nach Süden in's mittelländische Meer hineinragen, leichte Uebergangspunkte für die überseeische Cultur bilden, und auch in der That der Reihe nach die Träger der aus dem Südosten dahin verpflanzten geistigen Bildung gewesen sind. Griechenland zuerst, mit seinen tiefen Meereseinschnitten, seinen zahlreichen Inseln, seinen durch Naturgränzen gesonderten Landschaften, war ganz dazu geeignet, zu lebhaftem Völkerverkehre auf der See anzuregen, und doch wiederum das eigenthümliche Gepräge jedes Volksstammes unverwischt zu erhalten. Italien, bei gleicher Zugänglichkeit von der See her, aber im Norden durch die Alpen geschützt und abgerundet, bietet eine compactere Ländermasse dar, welche den Begriff der Einheit erweckt, zu der es auch wirklich unter der Römerherrschaft gelangte. Spanien, am weitesten von dem Mittelpunkte der Gesittung entfernt, und in seinem Innern am wenigsten zugänglich, wird am spätesten zur culturgeschichtlichen Bedeutung berufen. Das mittlere und nördliche Europa hat für die Geschichte der alten Welt nur noch geringe Bedeutung und zeigt erst Keime, die für die Zukunft wichtig werden sollen.

Griechenland.

§. 46. Geographische Uebersicht.

Griechenland besteht aus drei Haupttheilen: aus Nord-Griechenland, von der illyrischen und macedonischen Gränze (cambunische Berge, Olymp) bis zur Bergkette des Oeta (Thermopylen) und dem ambrakischen Meerbusen; aus Mittel-Griechenland oder Hellas, von der genannten Scheidelinie bis zum Isthmus von Korinth; und endlich aus der südlichen Halbinsel oder dem Peloponnes. Im nördlichen Griechenlande befinden sich die durch den Pindus getrennten zwei Landschaften Thessalien und Epirus, beide weit und fruchtbar, erstere für die Urgeschichte der Griechen von hoher Bedeutung. In Hellas liegen, von Westen nach Osten, Akarnanien, Aetolien, Doris, das westliche und östliche Lokris, Phokis, Böotien, Megăris und endlich Attika. Letztere Landschaft, mit den Bergen Hymettus und Pentēlikus, von den Flüßchen Ilissus und Kephissus durchströmt, bot in ihrer Hauptstadt Athen den Mittelpunkt griechischer Blüthe und Regsamkeit. In Böotien zeichnen wir besonders die Städte Theben und Platää aus, in Phokis die berühmte Orakelstadt Delphi, im westlichen Lokris Naupaktus. Zwischen Akarnanien und Aetolien fließt der Achelous, der größte Fluß Griechenlands. Im Peloponnes waren acht Landschaften: Arkadien, das hochgelegne Weideland in der Mitte, und ringsum: Korinth mit der gleichnamigen bedeutenden Seestadt, Argolis (Städte Argos und Mycēnä), Lakonien (Sparta am Eurō-

tas), Messenien, Elis (Olympia am Alphēus), Achaja und Sikyon. Unter den Inseln sind an der Westküste Kerkyra, Kephallenia, Zakynthus, Ithăka, an der Ostseite Eubŏa, Aegīna, Salămis, unter den Kykladen Andros, Delos, Paros, Naxos wichtig, und Kreta (Berg Ida) ist besonders bemerkenswerth.

§. 47. Bevölkerung Griechenlands.

Ursprünglich wohnten hier die Pelasger, ein Volk, das später, als es zu höherer Bildung gelangte, seinen Namen mit dem der Hellenen oder Griechen vertauschte. Diese Bildung verdankte es zum Theil fremden Einwanderern aus Asien und Afrika. Phönicier unter Kadmus sollen um 1550 die Burg von Theben (Kadmēa) erbaut und die Kenntniß der Buchstabenschrift mitgebracht, Aegypter unter Kekrops ungefähr um dieselbe Zeit die Burg zu Athen (Kekropia) gegründet und den Oel- und Ackerbau in Attika heimisch gemacht haben. Dem Danaus, ebenfalls einem Aegypter, wird die Gründung von Argos um 1500, dem Phrygier Pelops der Anbau der Halbinsel um 1400, die später seinen Namen trug (Peloponnes), zugeschrieben. Auch von Norden her fanden Einwanderungen Statt. Deukalĭon, erzählt man, durch eine Wasserfluth aus seinem früheren Wohnsitze Thessalien vertrieben, sei bereits vor 1500 in das südliche Griechenland hinabgezogen. Von seinem Sohne Hellen wird der spätere Name des Volkes, von dessen Söhnen und Enkeln (Dorus, Aeŏlus und den Söhnen des Xuthus: Jon und Achäus) die Stammeintheilung desselben abgeleitet. Diese, so verschiedenartigen Völkern entsprossenen Hellenen faßten mit regem Geiste die zu ihnen gelangenden Wissenschaften und Künste eigenthümlich auf, bildeten sie um und erwarben sich endlich den Ruhm des scharfsinnigsten und kunstreichsten Volkes der alten Welt.

§. 48. Der Argonautenzug.

Die dem Seehandel so günstige Lage des Landes und das vortreffliche Schiffbauholz, das auf seinen bewaldeten Gebirgsrücken wuchs, wurden von den Griechen frühzeitig benutzt. Gleich den meisten seefahrenden Völkern fingen sie damit an, den Handel Anderer zu stören, d. h. Seeräuberei zu üben. Bald unternahmen sie jedoch auch selbst Handelsreisen, mit denen nicht selten der Zweck, Eroberungen zu machen, verbunden war. Solcher Art war der Argonautenzug, um 1250. Kühne Abenteurer bestiegen unter Jason's Anführung das Schiff Argo und segelten aus dem Hafen von Jolkos in Thessalien durch das ägeische Meer, den Hellespont, die Propontis und den thracischen Bosporus bis an die Ostküste des schwarzen Meeres nach dem Reiche Kolchis am Phasis, in der Gegend des heutigen Poti, von wo sie nach vielen Gefahren und Beschwerden, mit Ruhm und Schätzen beladen, glücklich wieder heimkehrten. (Goldenes Vließ. Aeētes. Medēa.)

§. 49. Die Heldenzeit der Griechen.

Die Helden- (Heroen-) Zeit der Griechen fällt in das dreizehnte Jahrhundert. Als in dem bisher ungebahnten, von Waldrücken und Sümpfen durchschnittenen Lande allmälig einzelne Städte entstanden, die mit einander in Verbindung zu treten, Bündnisse zu schließen und Handelsverhältnisse anzuknüpfen strebten, mußten Räuber und wilde Thiere bekämpft, Wege gebahnt, Sümpfe ausgetrocknet, Flüsse eingeschränkt werden. Diese Thaten eines ganzen Zeitalters schrieb die dankbare Nachwelt einigen Wenigen zu, vergrößerte sie auch wohl durch erdichtete Zusätze in's Wunderbare und Unglaubliche, und die Dichter legten jenen Männern eine höhere, als Menschenwürde bei, nannten sie Söhne der Götter und gaben dadurch Anlaß zur göttlichen Verehrung derselben. Als solche Heroen nennt uns die Geschichte: Herkules (Heräkles), Theseus, Kastor, Pollux, Perseus, Bellerophon, Meleager. Es ist besonders der erstgenannte, den die Sage vielfach verherrlicht hat, und von dem sie zwölf berühmte Thaten aufzählt. — Aber auch in geistiger Hinsicht wirkte dieses Jahrhundert bildend und veredelnd. Die plumpen, ungestalteten Götzenbilder der Phönicier und Aegypter, zum Theil halb thierisch, konnten für die feinfühlenden Griechen nicht Gegenstände der Anbetung werden. Sie dachten sich ihre Götter in Menschengestalt, nur erhabener, herrlicher. Sie bevölkerten in ihrer Vorstellung Himmel und Erde, sogar das Innere der letzteren und die Tiefen des Meeres mit Göttern verschiedenen Ranges: Zeus (bei den Römern Jupiter), Poseidon (Neptun), Ares (Mars), Pluto, Demeter (Ceres), Apollo, Diana, Bacchus; Nymphen, Faunen, Satyren u. s. w., welche sie sich in unmittelbarem, bald freundlichen, bald feindlichen Verkehre mit den Menschen dachten, und die sie durch Gebet, Opfer und Festgepränge sich geneigt zu machen strebten. Dichter, zugleich Sänger und Musiker, ein Orpheus, Musäus, Amphion, Linus waren es, die zuerst die Götterlehre ausbildeten, auf welche sich die ganze spätere Volksreligion gründete. Der Wunsch, die Zukunft zu erforschen, gab Veranlassung zu besonderen religiösen Instituten, den Orakeln, unter welchen zuerst Dodona in Epirus, dann Delphi in Phokis die meiste Berühmtheit erwarb. (Festspiele zu Olympia u. a. O. Amphiktyonen.)

§. 50. Der trojanische Krieg.

Vor allen Begebenheiten ragt am Schlusse jenes Zeitraumes der trojanische Krieg hervor, 1194—1184. Er war die erste gemeinsame Unternehmung der Griechen, durch welche sie sich, obgleich in mehre Staaten zersplittert, als Ein Volk erkannten und des gemeinschaftlich erworbenen Ruhmes sich freuten. Er wurde dadurch veranlaßt, daß Paris, der Sohn des Königs von Troja, Priämus, die Gemahlin des spartanischen Königs Menelaus, Helena, raubte. Den Schimpf zu rächen, vereinigten sich die Griechenfürsten unter Agamemnon's, des Kö-

nigs von Mycēnä, Anführung im Hafen von Aulis, und landeten mit zwölfhundert Schiffen und vielleicht hunderttausend Streitern an Troja's Küste. Diese Stadt, von festen Mauern umgeben, von Priamus' ältestem Sohne Hektor vertheidigt und von vielen asiatischen Fürsten mit Hülfstruppen unterstützt, setzte den in der Belagerungskunst unerfahrenen Griechen, die übrigens die Stadt nicht einmal ganz einzuschließen vermochten, den kräftigsten Widerstand entgegen. Dazu kam, daß zwischen dem griechischen Heerführer und dem thessalischen Fürsten Achilleus, dem gewaltigsten Kämpfer seiner Zeit, ein Zwist entstanden war, der zur Folge hatte, daß Achilleus sich aller Theilnahme am Kriege enthielt. Der Krieg beschränkte sich daher neun Jahre lang auf Streifzüge, kleine Gefechte und Einzelkämpfe, in denen die Griechen nicht immer den Sieg davon trugen. Die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg begann bereits zu schwinden. Da geschah es, daß bei einem glücklichen Ausfalle der Trojaner die Griechen bis zu ihren Schiffen zurückgedrängt wurden und in ihrer Noth Achilleus um Beistand baten. Er kam zwar nicht selbst, schickte aber seinen Freund Patroklus. Dieser ward, als er den Angriff zurückgetrieben, von Hektor erschlagen, und Achilleus beschloß nun, um den Freund zu rächen, aus seiner Unthätigkeit hervorzugehen. Er erlegte auch den Hektor, ward aber später von Paris durch einen Pfeilschuß getödtet. Dadurch ward die Entscheidung von neuem zweifelhaft. Endlich gelang der List, was die Gewalt nicht vermochte. Odysseus ersann ein großes hölzernes Pferd, verbarg in demselben Bewaffnete und veranlaßte die Trojaner, während die Griechen zum Scheine sich von der Küste entfernt hatten, dieses Pferd in ihre Stadt zu bringen. Zur Nachtzeit, als Alles in Troja sich der Freude überließ, öffneten die im Rossesbauche versteckten Griechen die Thore, und ließen die heimlich zurückgekehrten Landsleute in die Stadt, die alsbald in helle Flammen aufloderte. So fiel Troja im zehnten Jahre seiner Belagerung. Doch wurden die Griechen des Sieges nicht froh; viele fanden auf der Heimkehr, in den Fluthen oder an unwirthbaren Küsten ihren Tod, andere gelangten zwar nach vielen Gefahren unversehrt in die Heimath, sahen aber dort durch die lange Abwesenheit Manches verändert und erndteten wenig Freude. — Die Dichtkunst bemächtigte sich auch dieses reichen Stoffes; vor Allen war es Homērus — er lebte etwa um 900 — der den Kampf vor Ilium zum Gegenstande seines großen Heldengedichtes (Ilias) machte, in einem zweiten Gedichte aber (Odyssee) die an Abenteuern reiche zehnjährige Heimfahrt des Odysseus schilderte. Von dem trojanischen Fürsten Aenēas, dem Sohne des Anchīses, behaupteten die Römer, er sei nach Italien geflüchtet und der Stammvater ihres Volkes geworden.

§. 51. Die griechischen Kolonien.

Achtzig Jahre nach Troja's Zerstörung eroberten Dorier unter Anführung der Herakliden (Nachkommen des Herkules) den größten

Theil des Peloponnes, welchen bisher die Achäer und die Jonier inne gehabt, und stifteten vier Staaten: Messēne, Sparta, Argos und Korinth; ein fünfter, Elis, fiel den sie begleitenden Aetoliern zu. Die meisten Achäer unterwarfen sich, ein Theil derselben, unter Tisamēnus, Agamemnon's Enkel, zog nach dem Nordrande der Halbinsel, verdrängte die Jonier und stiftete zwölf Gemeinden in Achaja; die Jonier endlich fanden in Attika einen Zufluchtsort. Auch hieher folgten die Dorier, aber König Kodrus opferte sich selbst für sein Vaterland und rettete es 1068. — In Folge dieser Bewegungen entstanden jene Auswanderungen, die allmälig so viele nah und fern belegene Küstenländer mit griechischen Kolonien bedeckten. Am nächsten lag Klein-Asien. Dort gründeten die Aeolier Kyme, Smyrna und Mytilēne (auf Lesbos); später die Jonier Milētus und Ephēsus, und bevölkerten Samos und Chios. Aus ihnen stammten Homer und Anakrēon die Dichter, die ältesten Philosophen Thales und Pythagōras, die ältesten Geschichtschreiber (Logographen). Endlich besetzten die Dorier Karien, gründeten Halikarnassus und Knidus, und bauten Rhodus und Kos. Theils von hier, theils aus dem Mutterlande selbst gingen neue Pflanzstädte aus: Byzanz und Kyzikus an der Propontis (dem Marmorameere), Heraklēa, Sinōpe und Trapezus am Pontus Eux̄inus (dem schwarzen Meere), Tanaïs an der Mündung des Tanaïs (Don), Olbia zwischen dem Hypānis und Borysthēnes (Bug und Dniepr), Pantikapäum auf der Chersonēsus Taurika (der Krimm). Auch im eigentlichen Griechenlande ging während dieser Zeit eine wichtige Veränderung vor: die dorischen Staaten — mit Ausnahme Sparta's, das zwei Könige hatte — verwandelten sich in Republiken mit vorherrschender aristokratischer Form. Dies hatte neue Auswanderungen zur Folge: es entstanden Syrakūsä, Agrigentum und Zankle (das später Messāna hieß) auf Sicilien, Tarentum, Sybāris, Kumä, Kroton, Neapōlis, Rhegium in Unteritalien, Sagunt in Spanien, Kyrēne an der Küste Nord-Afrika's, Kreta gegenüber. Sie alle blühten durch Handel und Gewerbfleiß rasch empor, und verbreiteten griechische Cultur und Sprache unter den meistentheils noch rohen Anwohnern.

§. 52. Sparta.

Durch solche Veränderungen der althergebrachten Gewohnheiten machte sich der Mangel an Gesetzen fühlbar, besonders nachdem in den meisten Staaten die väterliche Gewalt der Könige aufgehört hatte und Republiken an deren Stelle getreten waren, in welchen die Ehrsucht des Einzelnen, der keinen Höheren über sich erkennt, nur durch feste gesetzliche Bestimmungen im Zaume gehalten werden kann. Am frühesten, um 1300, hatte die Insel Kreta durch ihren König Minos Gesetze erhalten. Später traten Lykurgus in Sparta, Solon in Athen, Charondas und Zaleukus in den griechischen Pflanzstädten Unter-Italiens als Gesetzgeber auf. Am bemerkenswerthesten sind die Gesetze Lykurg's und

Solon's. Lykurg's Leben und Wirksamkeit (angeblich um 888) sind mit Fabeln umhüllt. Man gewöhnte sich, die ganze spartanische Verfassung an seinen Namen zu knüpfen. Er setzte, sagt man, den beiden Königen einen Senat von acht und zwanzig bejahrten Männern zur Seite, die auf Lebenszeit gewählt wurden und ohne deren Zuziehung nichts Wichtiges entschieden werden durfte. Auch ordnete er Versammlungen des ganzen Volkes zu gemeinsamen Beschlüssen an und ertheilte ihnen das Recht, die von den Königen und dem Senate gemachten Anträge zu genehmigen oder zu verwerfen. Daneben erscheinen bald die Ephoren (jährlich aus dem Volke gewählte Beamte), denen das Geschäft, über die Haltung der Gesetze zu wachen, allmälig den höchsten Einfluß auch auf die Könige verschaffte. Zu den Versammlungen hatten aber nur die eigentlichen Spartaner Zutritt, d. h. die Nachkommen jener Dorier, die sich einst der Landschaft Lakonien bemächtiget hatten, die achäischen Bewohner des Landes hingegen (Periöken), die die meisten Städte inne hatten, besaßen geringere Rechte. Besonders unglücklich gestellt, fast rechtlos, waren die Heloten, die Sklaven des Staates, und mit großer Härte behandelt.

§. 53. Fortsetzung.

Eine zweite wichtige Festsetzung bezog sich auf den Landbesitz. Alles Land war in gleiche Theile getheilt, deren 9000 den Spartanern, 20000 den Periöken zufielen und wohl vererbt, aber nicht verkauft oder getheilt werden durften. Dadurch sollte den Bürgern der nothwendige Unterhalt gewährt, aber zugleich eine Gleichstellung des Vermögens herbeigeführt werden. Deshalb wurde auch der Gebrauch von Münzen aus edlen Metallen den Spartanern verboten, und zum täglichen Verkehre diente nur eisernes Geld. Damit die Bürger ferner bei einer gleichmäßigen Lebensweise blieben, bestanden gemeinschaftliche Speisungen (Syssitien), wobei nur sehr einfache Nahrung, namentlich eine schwarze Suppe, genossen werden durfte. Auch die Berührung mit Fremden fand Lykurgus gefährlich und verbot sie. — Ein besonderes Augenmerk richtete man auf die Erziehung der Jugend. Die Kinder wurden, wenn sie das siebente Jahr erreicht hatten, der elterlichen Obhut entnommen und gemeinschaftlich, unter Aufsicht von Staatsbeamten, erzogen. Sie sollten zu Kriegern gebildet werden; man legte ihnen deshalb die strengsten Entbehrungen auf und gewöhnte sie an jegliche Abhärtung. Sie mußten Hunger und Durst, Frost und Hitze, Ermüdung und Schmerz ertragen lernen, in körperlichen Uebungen die größte Gewandheit zu erlangen suchen, das Alter ehren, wenig und bündig und vor Allem die Wahrheit reden. Lykurgus soll sich selbst aus dem Vaterlande entfernt haben und im Auslande gestorben sein, nachdem er seinen Landsleuten das Versprechen abgenommen, ohne ihn nichts an den Gesetzen zu ändern.

§. 54. Die messenischen Kriege.

Die erste Wirkung von Sparta's Kriegestüchtigkeit erfuhren die Messenier. Obgleich Genossen Eines Stammes hatten sie doch durch Privatstreitigkeiten, vielleicht auch durch die größere Fruchtbarkeit des ihnen zugefallenen Landes, die Feindschaft der Spartaner sich zugezogen. Von ihnen plötzlich und unvorbereitet überfallen 742, vertheidigten sich die Messenier gleichwohl wacker. Doch da sich der Vortheil bald auf die Seite ihrer Gegner neigte, vereinigten sie sich auf dem steilen Berge Ithōme, wo sie sich unter Anführung ihres tapfern Königs Aristodēmus lange hielten. Als es jedoch den Spartanern eher gelang, als ihnen, einen Spruch des delphischen Orakels zu erfüllen, gab sich Aristodēmus verzweifelnd selbst den Tod. Die Messenier unterwarfen sich nun unter der Bedingung, alljährlich die Hälfte des Ertrages ihrer Ländereien nach Sparta zu liefern 724. — Nach neun und dreißig Jahren versuchte das unterdessen herangewachsene Geschlecht durch einen neuen Krieg Befreiung von dieser schmachvollen Verpflichtung zu erringen. Unter des kühnen Aristomēnes Leitung, dessen Thaten an das griechische Heroenalter erinnern, und von andern Peloponnesiern unterstützt, besiegten sie anfangs die Spartaner. Allein diese, von den Kriegsliedern des Atheners Tyrtäus begeistert und durch die Treulosigkeit der Arkadier begünstiget, behielten zuletzt dennoch die Oberhand, und zwangen ihre Gegner, sich in die Bergfestung Ira zurückzuziehen. Da auch sie endlich durch Ueberrumpelung gewonnen wurde, schlug sich ein Theil der Messenier durch und wanderte nach Zankle in Sicilien, das von ihnen den Namen Messana erhielt; die Zurückgebliebenen wurden Heloten und ihre sämmtlichen Ländereien unter die Sieger vertheilt 668. In der nächsten Zeit stellten die Spartaner in Korinth, Sikyon u. a. Städten des Peloponnes, wo sich das Volk der Herrschaft bemächtigt hatte (Demagögen, Tyrannen), die Regierung der dorischen Familien wieder her und schützten sie. Seitdem war Sparta der erste Staat im Peloponnes, und im übrigen Griechenland von entscheidendem Einflusse (Hegemonie).

§. 55. Athen.

Den Gegensatz der Spartaner in Charakter und Lebensweise bildeten die Athener. Dem ionischen Stamme verwandt, dessen Sitten milder waren, hatten sie sich Bedürfnisse und Beschäftigungen zu eigen gemacht, die von denen der Dorier ganz abwichen. Während Sparta sich auf das Land beschränkte, lud die Athener die Lage ihrer Stadt am saronischen Meerbusen, an welchem sie drei Häfen hatten, zu Schifffahrt und Seehandel ein. Dadurch traten sie schon frühe mit nahen und fernen Völkern in lebhaften Verkehr, und erwarben jene Beweglichkeit des Geistes, jene Gewandtheit in Sprache und Ausdruck, worin ihnen ihre klein-asiatischen Stammverwandten vorausgegangen waren. Ihr lernbegieriger, bildsamer Sinn aber, ihre leicht erregbare Begeisterung für alles Schöne

und Erhabene gestattete ihnen endlich auch, in Kunst und Wissenschaft das Höchste des gesammten Alterthumes zu erringen. — Die Geschichte Athens beginnt mit Theseus, des Königs Aegeus Sohne, zwischen 1300 und 1200, der nach Vollendung mancher Heldenfahrten das Erbe seines Vaters antrat, die um die Burg Kekropia her liegenden zwölf kleinen Ortschaften zu Einer Stadt verband und diese zum Sitze der Regierung machte. Die Bevölkerung Attika's, die aus vier Stämmen (Phylen) bestand, soll Theseus auch nach ihrer Lebensweise in Edle (Ritter, Kriegsadel), Ackerbauende und Gewerbtreibende eingetheilt, und einen obersten Gerichtshof, den Areopägus eingesetzt haben, zuletzt aber, durch mannigfachen Widerspruch gekränkt, zog auch er in die Fremde und starb dort. Unter seinen Nachfolgern ist Kodrus zu erwähnen, der den Angriff der Dorier abwandte (§. 51) 1068. Das athenische Volk erklärte, „einem so vortrefflichen Manne zu folgen, sei Niemand würdig," schaffte das Königthum ab und übertrug die Regierung, von der hinfort Rechenschaft abgelegt werden mußte, zuerst Einem Archonten aus Kodrus' Geschlecht, der auf Lebenszeit gewählt ward. Die Dauer seiner Verwaltung ward 752 auf zehn Jahre beschränkt, und endlich, seit 682, wählte man alljährlich neun Archonten aus den vornehmen Geschlechtern (Eupatriden). Bald wurde auch hier der Mangel an Gesetzen fühlbar. Diejenigen, welche Drakon 622 gab, wurden durch ihre überaus große Strenge unbrauchbar, und da Parteiungen den Staat zerrütteten (Kylon, die Alkmäoniden), ward man zuletzt einig, einem weisen vielgereiseten Manne, dem Archonten Solon, die Abfassung zweckmäßiger Gesetze zu übertragen 594.

§. 56. Solon's Gesetze.

Er begann damit, die strengen Gesetze Drakon's, mit Ausnahme der auf den Mord bezüglichen, aufzuheben, und der ärmeren, sehr verschuldeten Volksklasse durch Erhöhung des Werthes des Geldes und Sicherung ihrer persönlichen Freiheit gegen die Ansprüche ihrer Gläubiger eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen (Seisachtheia). Dann ordnete er, damit die öffentlichen Lasten gleichmäßiger vertheilt würden, die Bürger, ihrem Vermögen nach, in vier Klassen, also daß die Reichen die meisten Abgaben zu zahlen und die kostspieligsten Kriegsdienste zu leisten hatten, die Armen aber fast ganz davon befreit blieben. Endlich ordnete er auch die Staatsverwaltung genauer. Er wies jedem Archonten einen bestimmten Wirkungskreis zu, setzte einen Senat von vierhundert Personen aus den drei ersten Klassen der Bürger ein und überließ der Volksversammlung das Recht, die obrigkeitlichen Personen zu wählen, die vorgeschlagenen Gesetze zu bestätigen, über Krieg und Frieden zu bestimmen und über Vergehungen gegen den Staat ein Urtheil zu fällen. Der Areopagus, der aus den abgegangenen Archonten besetzt ward, erhielt neben seiner früheren Bestimmung auch die Oberaufsicht über die Sitten, und das Recht, die Volksbeschlüsse zu beprüfen

und nöthigenfalls auch zu verwerfen. Damit aber einzelne Bürger der Freiheit nicht gefährlich würden, wurde um 504 das Scherbengericht (Ostrakismus) eingeführt, durch welches ein Jeder, auch ohne offenkundige Schuld, auf zehn Jahre verbannt werden konnte, wenn sechstausend Bürger, auf Schiefertäfelchen ihre Meinung abgebend, dafür stimmten.

§. 57. Pisistratus und seine Söhne.

Solon's Staatsverfassung ward durch die folgenden Ereignisse befestigt. Während einer mehrjährigen Abwesenheit des Gesetzgebers entstanden nämlich neue Parteikämpfe. Pisistratus, aus vornehmem Geschlecht, machte sich mit Hülfe des niedern Volkes (als Demagoge) zum Herrn des Staats (Tyrann, wie die Griechen jeden unrechtmäßigen Herrscher nannten) 561. Zweimal vertrieben, gründete er zweimal durch List und Gewalt seine Herrschaft auf's neue, und behauptete sie mit Mäßigung und Weisheit bis an seinen Tod 528. Ihm folgten seine Söhne Hipparchus und Hippias in gemeinschaftlicher Regierung bis 514. Da wurde der älteste von Harmodius und Aristogiton ermordet. Hippias, über diese Frevelthat erbittert, neigte sich dem Mißtrauen und der Grausamkeit zu, verlor dadurch die Liebe des Volkes, und mußte, da auch die Spartaner gegen ihn zogen, die Flucht ergreifen 510. Er begab sich zum Perserkönige Darius Hystaspis. — In Athen ward durch den Alkmäoniden Kleisthenes der Senat auf fünfhundert Mitglieder vermehrt, die abwechselnd an der Spitze der Geschäfte standen, die Bürger in zehn Phylen getheilt, und der schon erwähnte Ostrakismus eingeführt.

§. 58. Die Perserkriege.

Während die Athener also für die innere Verwaltung sorgten, drohte ihnen von außen die größte Gefahr: die ganze Macht des Perserreiches (§. 44). Darius sandte gegen sie eine Flotte und ein Landheer 492. Allein ein Sturm vernichtete am Vorgebirge Athos die Flotte, und ein thracisches Volk, die Brygier, widersetzte sich dem Durchzuge der Landtruppen, und rieb sie durch einen nächtlichen Ueberfall fast ganz auf. Da rüstete der König ein zweites größeres Heer, das, quer über das ägeische Meer schiffend, auf Euböa landete, Eretria zerstörte und dann in Attika einfiel 490. Die Athener zogen ihm muthvoll entgegen, wenn sie gleich, selbst mit Beihülfe der Platäer, nur elftausend Krieger dem hundertzehntausend Mann starken Heere der Perser entgegensetzen konnten, und besiegten unter Miltiädes Leitung bei Marathon die persischen Heerführer Datis und Artaphernes, denen nur die Flucht auf ihre Schiffe übrig blieb. Auch Hippias fiel in dieser Schlacht. Allein Darius gab seinen Plan der Demüthigung Athens auch jetzt noch nicht auf, sondern bereitete einen dritten Feldzug vor, als eine Empörung Aegyptens ausbrach, vor deren Dämpfung ihn der Tod hinwegraffte 486.

— Sein Sohn und Nachfolger Xerxes, 486—465, ließ sich, nach vollendeter Unterwerfung der Aegypter, bewegen, den Angriff auf Griechenland zu erneuern. Unermeßliche Rüstungen wurden im ganzen Perserreiche gemacht. Mit einem Heere, das an Zahl seines gleichen nie mehr gehabt, — man nimmt drittehalb Millionen Streiter und einen noch zahlreicheren Troß an — brach Xerxes 481 auf, bewegte sich langsam durch Klein-Asien, wo er den Lydier Pythius nach vorangegangener Gunstbezeugung unedel bestrafen ließ, brauchte sieben Tage und Nächte, um sein Heer bei Abydos auf zwei Schiffbrücken über den Hellespont setzen zu lassen, — die zuerst errichteten zerstörte ein Sturm, wofür der König das Meer geißeln ließ und Fesseln hineinwarf — und hielt dann bei Doriskus in Thracien große Heerschau. Der griechische Geschichtschreiber Herodotus (er lebte um 444) giebt von ihr folgende, hier abgekürzte Beschreibung. „Man sah da die Perser und Medier in ihren Schuppenpanzern und spitzigen Filzhüten, mit reichen goldenen Ketten und Spangen; die Assyrier mit ehernen Helmen, leinenen Panzern und hölzernen Keulen voll eherner Spitzen; die Baktrier mit Rohrbogen und kurzen Lanzen; die scythischen Saken in spitzigen Hüten mit Dolch und Streitaxt; die Indier, in Baumwolle gekleidet, mit Bogen und Pfeilen von Rohr; die Arier, Parthier, Kaspier in rohen Fellen, die Sarangen in hohen Stiefeln, die Araber mit ihren flüchtigen Kameelen — die aber, als den Pferden zuwider, den Zug beschließen mußten — in weiten, mit Gürteln aufgeschürzten Röcken und mit Bogen, die man vor- und rückwärts spannen konnte; die kraushaarigen Aethiopier, die sich vor der Schlacht halb weiß, halb roth zu färben pflegen, in Panther- und Löwenhäuten, mit Steinen an der Spitze der Pfeile und vier Ellen langen Bogen; die östlichen Aethiopier mit schlichtem Haar, welche die abgezogene Haut eines Pferdekopfes mit stehenden Ohren und fliegender Mähne als Kopfbedeckung trugen und Schilde aus Kranichshaut; die Paphlagonier und Kappadocier mit geflochtenen Helmen; die Lydier in griechischer Rüstung; die Mysier mit den im Feuer gehärteten Wurfspießen; die Bithynier in Mützen von Fuchspelzen und Halbstiefeln von Rehfellen; die Thracier mit rindsledernen Schilden, und Helmen mit ehernen Rindsohren und Hörnern; die Moscher und Kolchier mit hölzernen Sturmhauben; die Milyer mit aufgeheftelten Kleidern und Lederhelmen; die Sagartier mit Dolch und schlingenartigen Netzen bewaffnet. Die Reiterei betrug achtzigtausend Mann, wobei die Indier auch noch Streitwagen hatten. In gleich eigenthümlicher Tracht und Waffe zeigten sich die Seeleute; die Phönicier und Syrer mit Sturmhauben und leinenen Panzern; die Aegypter mit Helmen aus Binsengeflechten, Lanzen und großen Streitärten; die Cyprier, deren Könige Turbane, die Andern aber Filzhüte trugen; die Cilicier in knappen wollenen Röcken, mit zwei Lanzen und langem Degen; die Lycier mit Panzern und Stiefeln, Ziegenfellen auf den Schultern und Federhüten auf dem Kopfe, auch mit Dolch und Sichel bewaffnet, wie die

Karier. Xerxes fuhr überall herum, fragte und ließ aufzeichnen, was ihm merkwürdig schien."

§. 59. Fortsetzung.

Hierauf ging es weiter, durch die schon von Darius unterworfenen Länder, nach Thessalien und Hellas. In dem Engpasse der Thermopylen setzte ihm der tapfere König Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern und einigen Hülfstruppen den ersten Widerstand entgegen 480. Zwar erlag er endlich mit seiner geringen Schaar durch den Verrath des Ephialtes der Uebermacht, allein durch seinen Opfertod war ein hochherziges Beispiel gegeben, das ganz Griechenland zur heldenmüthigsten Vertheidigung begeisterte. — Athen, nur schwach befestiget, konnte nicht behauptet werden und wurde eine leichte Beute des Siegers, der es den Flammen preisgab. Glücklicherweise hatte schon mehre Jahre früher Themistokles seinen Landsleuten die Schiffe als sicheres Rettungsmittel gepriesen und ihnen gerathen, ihre Flotte zu vermehren. Auf diese flüchteten sich nun die kampffähigen Athener, nachdem sie ihre Familien und ihre bewegliche Habe auf benachbarte Inseln gebracht hatten, und bildeten, im Verein mit den Schiffen der übrigen griechischen Staaten, eine Seemacht, die der persischen zwar an Zahl bei weitem nachstand, ihr aber an Gewandtheit überlegen war. Schon an dem Tage von Thermopylä hatte sie bei Artemisium, an dem Nordrande von Euböa, nicht ruhmlos, doch ohne Entscheidung gekämpft. Darauf beschloß Xerxes, durch den arglistigen Rath des Themistokles verleitet, eine neue Seeschlacht bei Salamis. Ohnehin durch den engen Raum, in welchem die großen und ungelenken persischen Schiffe gegen die leichtbeweglichen griechischen Fahrzeuge kämpfen mußten, im Nachtheile, erlitt seine Flotte durch die wetteifernde Tapferkeit der Griechen eine vollständige Niederlage. Mangel und Krankheiten schwächten sein Landheer, das nun keine Zufuhr von Asien her erwarten durfte, und dieser Umstand, so wie die Furcht, sich den Rückzug abgeschnitten zu sehen, bewogen Xerxes zur Heimkehr. Doch ließ er ein auserlesenes Heer von dreihunderttausend Mann unter Mardonius in Griechenland zurück. Die ermuthigten Griechen, von dem Spartaner Pausanias und dem Athener Aristides geführt, besiegten aber auch diese bei Platää 479, als durch den Tod ihres Feldherrn Verwirrung unter sie gekommen war.

§. 60. Fortsetzung.

Griechenland war von dem schmählichen Untergange, der es bedroht hatte, befreit und kein Perser mehr innerhalb seiner Grenzen. Doch erndteten seine großen Heerführer die Früchte ihres Ruhmes nicht. Miltiades war schon 489 in Folge eines mißlungenen Angriffes auf die Insel Paros zu einer großen Geldstrafe verurtheilt und starb, da er

sie nicht zu erlegen vermochte, im Gefängnisse an seinen Wunden. Themistokles, der zu seinen sonstigen Verdiensten noch die Ummauerung des wiedererbauten Athens gegen den Willen der Spartaner hinzufügte, ward, der Freiheit gefährlich, verbannt und fand in Persien eine Zuflucht, aber auch später, da er die Waffen gegen sein Vaterland führen sollte, wie man glaubt, freiwilligen Tod. Pausanias, durch seine Erfolge hochmüthig geworden und durch seinen Aufenthalt im Auslande und langen Verkehr mit den üppigen Asiaten der spartanischen Einfachheit entfremdet, sann auf Verrath, sah jedoch sein Vorhaben entdeckt, und ward mit dem Tode bestraft 469. Selbst Aristides, der Gerechte, konnte der Verbannung nicht entgehen, wurde aber ehrenvoll zurückberufen, und erhielt das Amt eines Verwalters der Bundes-Casse (§. 62), in welchem er solche Uneigennützigkeit bewies, daß er bei seinem Tode aus Mangel an eigenen Mitteln auf Kosten des Staates bestattet werden mußte.

Der Perserkrieg war übrigens noch nicht beendet; es war nunmehr an den Griechen, der angreifende Theil zu werden. Schon gleichzeitig mit der Schlacht von Platää hatten die Feldherren Leotychides und Xanthippus an der Küste Kleinasiens bei Mykäle über ein Heer und eine Flotte der Perser den vollständigsten Sieg davon getragen und dadurch die ionischen Kolonien befreit. Bald wiederholten sich die Einfälle der Griechen auf mehren Punkten Kleinasiens, und es war besonders Cimon, des Miltiades Sohn, der die glänzendsten Waffenthaten vollbrachte (Doppelsieg am Eurymedon in Pamphylien 469) und sein Vaterland durch die gewonnene Beute bereicherte. Diese mit geringer Truppenzahl errungenen Vortheile bewiesen aber auch zugleich deutlich, wie sehr das persische Reich sich seinem Untergange zuneigte. Innerer Zwist und Empörungen in den Provinzen schwächten es je mehr und mehr. Auch Aegypten fiel unter Amyrtäus aufs neue ab 462 und behauptete hundert Jahre lang eine gewisse Unabhängigkeit. Am meisten fürchteten jedoch die Perserkönige stets die Angriffe der Griechen. Um diese abzuwenden, versuchten sie, die griechischen Staaten unter einander zu entzweien, und dieses gelang ihnen denn auch nicht selten durch Bestechung der Parteihäupter. —

§. 61. Hegemonie Athens.

Bisher hatte Sparta, als vornehmste Landmacht, den ersten Rang in Griechenland behauptet. Nach dem Siege bei Platää entfremdete es sich jedoch durch Hochmuth die Bundesgenossen, und als bei dem nachfolgenden Angriffskriege gegen Persien die Schiffe fast allein den Ausschlag gaben, da ging die Leitung dieses Krieges auf die Athener über. (Hegemonie.) Weil der ausgesprochene Zweck desselben die Befreiung der kleinasiatischen Griechen war, so verpflichteten sich diese zu jährlichen Beiträgen, die sich auf vierhundert und sechzig Talente beliefen und

ausschließlich von den Athenern verwendet wurden. Sparta sah mit Neid das wachsende Ansehen Athens, ließ seinen Unmuth jedoch noch nicht in offene Fehde ausbrechen, da es durch einen Aufstand der Heloten (dritter messenischer Krieg), von 465 bis 455, beschäftiget war. — Unterdessen erreichte Athen den Höhepunkt seiner Blüthe. Einer der ausgezeichnetsten Redner und größten Staatsmänner, Perikles, gewann vorherrschenden Einfluß und lenkte das Volk vierzig Jahre lang, von 469 bis 429. Durch das Zusammentreffen günstiger Umstände, in Folge der herrlichen Siege über die Perser, und durch die geistige Anregung, welche sich damals kund gab, blühte eine solche Reihe ausgezeichneter Männer auf, daß man dieses Zeitalter als das durch Wissenschaft und Kunst ausgezeichnetste des gesammten Alterthums betrachtet und ihm den Namen des perikleïschen beilegt. Die Geschichtschreiber Herodot und Thukydides, die Tragiker Sophokles und Euripides (Aeschylus lebte schon einige Jahrzehende früher), der Komiker Aristophanes, der Arzt Hippokrates, die Bildhauer Phidias und Praxiteles, die Maler Zeuxis und Parrhasius und viele andere berühmte Männer mehr lebten entweder mit Perikles, oder bald nach ihm. Alle bildenden Künste wetteiferten, Schönes und Herrliches zu schaffen, wozu ihnen Perikles Gelegenheit gab, indem er das Volk bewog, die im persischen Kriege gewonnenen Reichthümer und die Beiträge der Bundesgenossen zur Verschönerung der Tempel und Errichtung öffentlicher Gebäude anzuwenden (der Parthenon, das Odeum, die Propyläen). Die Beredsamkeit erhob sich zu ungeahneter Höhe in Perikles selbst, später, um 360, in Isokrates und Demosthenes. Die Philosophie nahm eine neue Richtung durch Sokrates, dessen ganzes Leben nur ein ununterbrochenes Streben war, reinere Begriffe von der Bestimmung des Menschen zu verbreiten und lernbegierige Jünglinge auf die Bahn der Tugend und Weisheit zu leiten. Zwar unterlag er dem Hasse seiner Feinde 399, doch sein Name lebt fort, und in Schriften haben seine Schüler Plato und Xenophon ihn, der nichts schrieb, uns bekannt gemacht.

§. 62. Der peloponnesische Krieg, 431—404.

Als die Athener den Versuch machten, durch Verbindung mit Corcyra ihren Einfluß auch nach Westen, über die Griechen in Sicilien, auszubreiten, griffen endlich die Peloponnesier unter Leitung Sparta's zu den Waffen 431. Fast ganz Griechenland nahm an dem Kriege Theil, die Inseln unter Athens Leitung, das feste Land zu Gunsten Sparta's. 1) So lange die Athener, dem Rathe des Perikles folgend, sich innerhalb ihrer wohlbefestigten Stadt hielten, konnte man ihnen wenig schaden; sie aber verwüsteten mit ihrer überlegenen Flotte alle feindlichen Küsten. Als jedoch Perikles an der Pest, die 429 Athen entvölkerte, gestorben war, änderte sich der Gang des Krieges. Ein unbesonnener und ehr-

süchtiger Mann, Kleon, leitete nun das Volk. Sein Angriff auf die Insel Sphakteria gelang zwar 425 durch den Feldherrn Demosthenes, und bewirkte die Gefangennehmung vieler vornehmen Spartaner, hätte auch bei größerer Mäßigung der Sieger dem ganzen Kriege ein Ende machen können, eine zweite Unternehmung Kleon's dagegen zur Wiedergewinnung der von den Spartanern eroberten Stadt Amphipolis endete mit der Niederlage der Athener durch Brasidas und mit dem Tode beider Feldherren 422. Gegenseitige Erschöpfung führte nun den Abschluß eines funfzigjährigen Waffenstillstandes herbei. 2) Allein der junge und reiche Alcibiades, des Perikles Mündel, eben so tadelnswerth in seinen Fehlern, als ausgezeichnet in seinen guten Eigenschaften, beredete nun die Athener 415 zu einem Kriegszuge gegen das mächtige Syrakus. Er selbst würde auch vielleicht einen günstigen Ausgang des Unternehmens herbeigeführt haben, aber kaum war er abgesegelt, als er auf Anstiften seiner Feinde zur Rechtfertigung über eine ihm zur Last gelegte Verletzung der Religion zurückberufen wurde. Den Oberbefehl führte nun Nikias, der durch unkluges Zaudern den rechten Zeitpunkt zum Angriffe versäumte und, da Sparta und Korinth der verwandten Stadt Hülfe sandten, mit Flotte und Heer in Sicilien den Untergang fand 413. Alcibiades hatte sich unterdessen durch rasche Flucht dem Urtheilsspruche entzogen, war zu den Spartanern geeilt und der gefährlichste Feind seiner Landsleute geworden. 3) Er war es, der jenen rieth, den Krieg mit Athen wieder zu beginnen, und vor allen Dingen das in der Nähe der Stadt belegene Dekelea zu besetzen, um dadurch Herr des flachen Landes von Attika zu werden. Dadurch gerieth denn auch wirklich Athen, dessen Schatz erschöpft und dessen Hauptstütze mit der sicilischen Flotte vernichtet war, in die größte Bedrängniß. Zwar ward Alcibiades, der den Spartanern verdächtig geworden, 407 nach Athen zurückgerufen und fesselte auch auf kurze Zeit den Sieg, allein das mißtrauische Volk entsetzte ihn nach einer Schlacht, die sein Unterbefehlshaber verloren, aufs neue. Der Unverstand seiner Nachfolger erleichterte dem schlauen spartanischen Flottenführer Lysander, der von dem persischen Prinzen Cyrus unterstützt wurde, den Sieg am Aegospotamus 405, dem die Umschließung und die Uebergabe Athens folgte 404. Die Mauern der Stadt wurden niedergerissen, alle Schiffe bis auf zwölf ihr genommen und dreißig spartanisch gesinnten Bürgern die Verwaltung übergeben. Alcibiades, dem das Vaterland im Unglücke wieder theurer ward, suchte demselben von Persien aus Hülfe zu erwirken, ward aber auf dem Wege dahin von gedungenen Mördern umgebracht.

§. 63. Der Rückzug der Zehntausend. Der Friede des Antalkidas.

Eben war Darius II. gestorben. Sein jüngerer Sohn Cyrus, Statthalter von Kleinasien, mit den Spartanern befreundet, von seiner

Mutter bevorzugt, nahm griechische Söldner, an denen es nach dem Ende des peloponnesischen Krieges nicht fehlte, und suchte seinen älteren Bruder Artaxerxes II. zu stürzen. Ungehindert kam er bis in die Nähe von Babylon, wo damals der König residirte. Die Griechen siegten zwar bei Kunaxa 401, aber Cyrus verlor in der Schlacht das Leben. Artaxerxes behauptete sich. Der junge Athener Xenophon führte nun die Zehntausend aus der Mitte des persischen Reiches glücklich ans schwarze Meer zurück. Allein ein neuer Perserkrieg war die Folge. Da nämlich Artaxerxes die jetzt den Spartanern verbündeten oder unterthänigen Städte Kleinasiens angriff, so bewirkte Lysander, daß Sparta ihre Vertheidigung übernahm. Agesilaus erfocht glänzende Siege, 396—394, und dachte schon an den Umsturz des persischen Thrones. Artaxerxes, der durch Waffen nichts vermochte, gebrauchte Gold. Schon 403 hatte Thrasybälus Athen befreit; schon war die Herrschaft der harten und stolzen Spartaner überall drückend geworden. Durch persisches Geld unterstützt erhoben sich die kleineren Staaten Griechenlands (der korinthische Krieg); Lysander verlor gegen sie bei Haliartus Schlacht und Leben 394. Agesilaus ward von seiner Siegeslaufbahn abgerufen, schlug auch die Verbündeten bei Koronēa, aber eine persische Flotte unter dem Athener Konon vernichtete unterdessen die spartanische Seemacht bei Knidos, und Konon stellte mit persischem Gelde und spartanischer Beute die Mauern Athens her, das an Chabrias, Iphikrätes, Timotheus auch tüchtige Feldherren fand. Sparta, unfähig, zwei große Kriege zu führen, wandte sich um Frieden an Artaxerxes. Antalkidas brachte ihn 387 zu Stande. Der alte Zustand Griechenlands, wie er vor den Perserkriegen gewesen, sollte hergestellt werden; darum wurden alle Bundesgenossenschaften aufgehoben und die kleinasiatischen Griechen den Persern wieder unterthan. Die Perser übernahmen es, in Gemeinschaft mit den Spartanern den Frieden durchzuführen. Nun durchzogen spartanische Heere Griechenland, und noch einmal entschied Sparta über das Schicksal seiner Mitstaaten.

§. 64. Thebens Größe und Fall. Pelopidas und Epaminondas.

Ein spartanisches Heer, unter Phöbidas ausgesandt, um Olynthus zur Annahme des Friedens zu nöthigen, ließ sich verleiten, Theben zu besetzen und eine Aenderung der Verfassung zu erzwingen 382. Viele wurden verbannt; Athen nahm die Flüchtigen auf. Von dort ausziehend befreite Pelopidas 379 seine Vaterstadt. Epaminondas trat ihm zur Seite. Bisher war Theben wenig geachtet gewesen; die Böotier galten für plump und ungebildet, ungeachtet ganz Griechenland den Thebaner Pindārus (er lebte um 490) seinen größten Dichtern beizählte. Aber nun zeigte sich, wie sehr die überlegene Geisteskraft Einzelner auf die Masse zu wirken vermag. Während Pelopidas in Thessalien und Macedonien kämpfte, siegte Epaminondas, der Erfinder

der schrägen Schlachtordnung, bei Leuktra 371 über die bisher so gefürchteten Spartaner, ja er beschränkte sie für immer auf den Peloponnes, indem er Messenien befreite und die Arkadier bewog, selbständig aufzutreten (Hauptstadt Megalopŏlis). Allein nach dem Tode dieser beiden trefflichen Männer — Pelopidas fiel im siegreichen Kampfe gegen Alexander von Pherä bei Kynoskephälä 364, Epaminondas aber, indem er den Spartanern eine zweite Niederlage beibrachte, bei Mantinēa 362, — sank auch Thebens Größe. Es ward bald so ohnmächtig, daß es gegen die Phokier, die sich unter einem kühnen Führer, Philomēlus, der delphischen Tempelschätze bemächtigt hatten 355, auswärtiger Hülfe, des Beistandes des Königs Philipp von Macedonien, bedurfte.

Macedonien.

§. 65. König Philipp.

Nördlich von Thessalien, in der kleinen Landschaft Emathia, deren Hauptort Edessa wurde, entstand im achten Jahrhunderte durch Vereinigung mehrer barbarischen Stämme der macedonische Staat. Perdikkas, ein Heraklide aus Argos, wird als dessen Gründer genannt. Die Unterwerfung Macedoniens durch die Perser (§. 43) förderte dessen Entwickelung, und als nach der Schlacht von Platää König Alexander I. sein Land von ihnen befreit hatte, begann es rascher aufzublühen. Perdikkas II., 454—413, kam während des peloponnesischen Krieges in vielfache Beziehungen zu Spartanern und Athenern, die um die Kolonien an seinen Küsten stritten; es gelang ihm aber nicht, sich ihrer zu entledigen. Archelaus dagegen, 413—400, befreundete sich mit ihnen, liebte griechische Literatur, und sorgte durch Anlegung von Landstraßen und festen Plätzen für Verkehr und Sicherheit. Bei später eintretenden Thronstreitigkeiten ward Philipp, der jüngste Sohn des Königs Amyntas II., von Pelopidas nach Theben geführt. Dort höher gebildet und von eigenen Geistesanlagen unterstützt, gelang es ihm, den Thron zu erringen 360. Nachdem er die barbarischen Nachbarvölker, die Illyrier und Päonier, durch die von ihm erfundene Schlachtordnung (die Phalanx) besiegt hatte, gaben ihm die erworbenen Goldbergwerke am Strymon reiche Mittel zur Verfolgung größerer Pläne, die zunächst auf Griechenland gerichtet waren. Da er fürs erste mit Gewalt gegen dasselbe noch nichts ausrichten konnte, so suchte er sich in die innern Streitigkeiten der Griechen zu mischen und sich recht viele Anhänger unter ihnen zu erwerben. Er erklärte sich auf den Betrieb der Thebaner bereit, den heiligen Krieg gegen die Phokier zu führen,

besiegte auch wirklich diese Tempelräuber und erwarb sich dadurch Einfluß auf die Angelegenheiten der Griechen und an der Stelle der Phokier Sitz und Stimme unter den Amphiktyonen 346. Schon vorher hatte er sich am Meere auf der chalkidischen Halbinsel ausgebreitet und die Städte Amphipolis und Potidäa erobert; 348 auch Olynthus, eine Bundesstadt Athens. Wohl warnte der Redner Demosthĕnes, und der Feldherr Phokion wandte manchen Schlag Philipp's ab, aber die zwiespältige Stimmung des genußsüchtigen Volkes und die Bestechungen, die Philipp anwandte, hinderten den Ausbruch eines offenen Krieges. Erst als er unter dem Vorwande eines neuen heiligen Krieges gegen Amphissa die Pässe von Thermopylä und das feste Elatēa besetzt hatte 339, wurden die Griechen auf den ganzen Umfang der Gefahr aufmerksam. Athen und Theben, von Demosthenes angetrieben, rüsteten nun mit aller Macht. Allein Philipp besiegte sie bei Chäronēa 338 so entscheidend, daß ihnen nur die Wahl zwischen Unterwerfung und Vernichtung blieb. Sie wählten das erstere, indem sie Philipp als ihren Oberfeldherrn anerkannten. Seinem Ehrgeize genügten jedoch die errungenen Vortheile nicht; er gedachte die Griechen zu einem Nationalkriege gegen Persien zu führen; aber sein unerwarteter Tod durch Meuchelmord 336 unterbrach die Pläne, die sein Sohn Alexander später verwirklichte.

§. 66. Alexander der Große.

Der Grieche Aristotĕles (geb. 384), der tiefsinnigste Denker seiner Zeit, der das ganze Gebiet des menschlichen Wissens zu bearbeiten und zu ordnen versuchte, war der Erzieher Alexander's. Durch ihn frühe schon mit den Schätzen der griechischen Literatur vertraut gemacht und für Homer's Dichtungen begeistert, bewies Alexander als Knabe durch die Bändigung des Bukephälos und als Jüngling in der Schlacht von Chäronēa seine Unerschrockenheit. Da rief ihn, den zwanzigjährigen, der Tod seines Vaters auf den macedonischen Thron 336. Der Ehrgeiz, der ihn als Knaben schon fürchten ließ, sein Vater werde ihm nichts zu thun übrig lassen, fand jetzt reiche Nahrung. Deshalb ward die Eroberung Persiens auch sein vorherrschender Gedanke. Zuerst mußte er sich jedoch der Griechen versichern. Da er mit einem Heere nahte, versprachen sie ihm auf einem Landtage in Korinth — wo er auch den Philosophen Diogĕnes kennen lernte — ihre Hülfsmannschaft zum Kriege gegen Persien. Als jedoch Alexander zur Sicherung seiner Nordgränzen zuvor noch einen Feldzug gegen die Triballier, Geten und Illyrier unternahm und bis jenseit der Donau vordrang 335, verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode, und die Thebaner und Athener, von dem unermüdlichen Demosthenes aufgereizt, erhoben sich. Allein Alexander eilte mit überraschender Schnelligkeit zurück, nahm und zerstörte Theben — nur die Tempel und das

Haus Pindar's blieben verschont — und zwang das bestürzte Athen zur Unterwerfung. Nachdem er den Winter mit Rüstungen zugebracht, ließ er seinen Feldherrn Antipäter mit zwölftausend Macedoniern zur Bewachung der Heimath zurück und begann im Frühling 334 seine große Unternehmung gegen Persien. Dort regierte seit 336 Darius III. Kodomannus, ein Fürst von löblichen Eigenschaften, allein den widrigen Verhältnissen in einem bereits zerrütteten Reiche nicht gewachsen.

§. 67. Der Untergang des Perserreiches.

Alexander ging mit einem Heere von nur acht und dreißigtausend Macedoniern und Griechen, denen jedoch Waffengeübtheit und Kriegserfahrung den Mangel der Zahl ersetzten, denselben Weg, nur in entgegengesetzter Richtung, den einst Xerxes genommen, durch Thracien über den Hellespont nach Kleinasien, und traf am Flusse Granīkus auf das erste, aus Persern und griechischen Soldtruppen zusammengesetzte Feindesheer, das der Rhodier Memnon befehligte. Nach hartnäckigem Kampfe entschied die macedonische Tapferkeit, von Alexander's eigenem Beispiele — ihm rettete im dichtesten Gewühle Klitus das Leben — angefacht. Nun drang der Sieger, um sich erst Kleinasiens zu versichern, in südlicher Richtung vor, eroberte Sardes, Ephēsus, Milētus und Halikarnassus, unterwarf Karien, Lycien und Pamphylien, während Parmenio Phrygien durchzog, und vereinigte dann im Frühjahr 333 seine Schaaren zu Gordium, wo er den berühmten Schicksalsknoten zerhieb. Von dort durch Galatien und Kappadocien weiter rückend, erkrankte er in Folge eines Bades im Flusse Kydnus bei Tarsus, und hätte ohne die Vorsorge seines Arztes Philippus, dem er, während seine Feldherren Verrath argwöhnten, hochherzig vertraute, vielleicht den Tod gefunden. Kaum war er genesen, als die Kunde erscholl, Darius selbst habe sich an der Spitze seiner besten Truppen (hunderttausend Asiaten, dreißigtausend griechische Söldner) bei Issus gelagert. Alexander zog ihm rasch entgegen. Unkluger Weise hatte der Perserkönig seine zahlreichen Truppenmassen in eine kleine, zwischen Gebirge und Meer eingeschlossene Ebene zusammengedrängt und dadurch sich der Möglichkeit beraubt, seinen Gegner zu überflügeln oder zu umgehen. Doch kämpften die Perser mit rühmlicher Tapferkeit, schlugen den von Parmenio geführten rechten Flügel der Macedonier, und wichen erst, als ihr von Alexander persönlich bedrängter Monarch seinen Streitwagen verließ und sich zur Flucht wandte. Unermeßlich war die Beute. Darius hatte nach morgenländischer Sitte seine Familie und seine Schätze mit ins Feld genommen; beide fielen in die Hände des Siegers. Dieser ehrte jedoch sich selbst durch Großmuth, indem er die Gefangenen mit zarter Schonung, ja des Darius Mutter Sisygambis mit solcher Ehrfurcht behandelte, daß sie behauptete, in ihm einen zweiten Sohn gefunden zu haben.

§. 68. Fortsetzung.

Ohne den flüchtigen Perserkönig fürs erste weiter zu verfolgen, wandte sich Alexander im Beginn des Jahres 332 nach Phönicien, wo nur die Inselstadt Neu-Tyrus die Unterwerfung weigerte, aber nach siebenmonatlicher Belagerung vermittelst eines durchs Meer geführten Dammes erobert ward. Zu Jerusalem opferte er im Jehovah-Tempel, und nahm dann ohne Schwertschlag Aegypten in Besitz, dessen Bewohner ihn mit Freuden als Befreier vom persischen Joche aufnahmen. Leicht gewann er durch Leutseligkeit und Toleranz die Zuneigung, welche sie dem Beherrscher Persiens versagt hatten. Er befahl die Gründung der Stadt Alexandrien, die durch ihre günstige Lage bald den Welthandel an sich zog und den Orient mit dem Occidente verband, und unternahm dann einen Zug durch die libysche Wüste zum Tempel des Jupiter Ammon, dessen Orakel ihn, im Geiste des Morgenlandes, seinem Wunsche gemäß für einen Sohn Jupiter's erklärte. — Unterdessen hatte Darius die letzten Kräfte zur Vertheidigung seines Reiches aufgeboten. Noch waren alle östlichen Länder bis zum Oxus und Indus ihm unterthan. Von dort her strömten die Völker im Frühling 331 zum letzten Entscheidungskampfe in die Ebenen des alten Ninive bei Arbēla und Gaugamēla zusammen. Hunderttausend Fußkämpfer, vierzigtausend Reiter, zweihundert Sichelwagen bildeten die Armee, welcher Alexander nicht mehr als sieben und vierzigtausend Streiter entgegenstellen konnte. Als Parmenio wegen der Menge der Feinde zu einem nächtlichen Angriffe rieth, erklärte er, er wolle den Sieg nicht stehlen; ja er schlief am Morgen der Schlacht so fest, daß jener ihn wecken mußte. — Nicht ruhmlos kämpften Darius und die Seinen, denn sie wußten, was auf dem Spiele stand, aber unwiderstehlich durchbrach die Phalanx ihre Schlachtreihe und errang den vollständigsten Sieg. Babylon, Susa, Persepŏlis öffneten nun ihre Thore und ließen die Macedonier ungeahnete, seit Jahrhunderten aufgehäufte Schätze finden. Unterdessen floh Darius, nur von wenigen Truppen begleitet, nach den kaspischen Engpässen, ward aber dort durch den verrätherischen Satrapen von Baktrien, Bessus, der selbst nach der Krone strebte, gefangen und auf dem Wege nach Baktrien fortgeführt. Ihm eilte Alexander rasch nach, fand aber nach langer und eifriger Verfolgung nur des Königs Leiche. Da die Verräther sich ereilt sahen, hatten sie ihn getödtet und flohen vereinzelt. Ein mitleidiger Macedonier soll dem Sterbenden den letzten Trunk gereicht haben und dieser, den Feind segnend, verschieden sein, Alexander aber bei dem Anblicke der irdischen Hülle seines einst so mächtigen Gegners Thränen der Rührung vergossen haben. Bessus, der sich nun Artaxerxes IV. nannte, ward im folgenden Jahre von Alexander aufgesucht, gefangen und als Königsmörder hingerichtet. Die Unterwerfung der nordöstlichsten Provinzen, Baktrien und Sogdiana, 329 und 328, vollendete die Eroberung des ganzen

persischen Reiches. Noch jetzt sind von den in Ruinen gesunkenen Städten desselben merkwürdige Bauten übrig, mit Bildwerken und Keilschrift bedeckt, vorzüglich von Persepŏlis.

§. 69. Alexander's letzte Thaten.

Alexander's Glück steigerte nur seine Thätigkeit. Das angränzende Indien zu unterwerfen, Asien bis zum äußersten östlichen Meere siegreich zu durchziehen war das Ziel, das er sich nun setzte. Rastlos drang er 326 über die Zuflüsse des Indus (im heutigen Pendschab), besiegte den König Porus und manche andere Fürsten und Völker, und gelangte unter steten Gefahren bis zum Hyphäsis. Als er jedoch auch diesen überschreiten wollte, weigerten sich die nach der Heimath begehrenden Krieger. Unwillig kehrte er um, schiffte, um neue Gegenden zu erforschen, den Indus hinab bis zu dessen Mündung und nahm dann — während sein Flottenführer Nearchus die Küste entlang westwärts segelte, den Eingang des persischen Meerbusens entdeckte und die Mündungen des Euphrat und Tigris erreichte — durch das wüste Gedrosien unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten den Rückweg nach Susa, woselbst er im Beginn des Jahres 324 eintraf. Hier widmete er sich nun der Sorge für die innere Verwaltung seines ungeheuren Reiches. Er strafte ungerechte und treulose Statthalter, suchte die asiatischen Völker durch eheliche Verbindungen den Macedoniern und Griechen zu nähern, beförderte den Land- und Seehandel, und baute viele neue Städte, die er meistens nach seinem Namen benannte und aus seinem Heere bevölkerte. Aus seiner Umgebung begriff nur Hephästion seine Absichten; die übrigen Generale murrten, als die Perser ihnen gleichgestellt wurden und Alexander selbst sich an das morgenländische Leben gewöhnte. Freilich übte letzteres nachtheiligen Einfluß auf ihn: er lieh Schmeichlern sein Ohr, liebte ungewöhnliche Ehrenbezeugungen, glaubte seiner Macht und seinem Glücke nichts unerreichbar und überließ sich der Prachtliebe und Ueppigkeit. So soll er einst nach einem Mahle, wo er sich nicht vor Unmäßigkeit bewahrt, befohlen haben, Persepolis als Sühnopfer für das von Xerxes verbrannte Athen anzuzünden, und stieß ein anderes mal seinen Waffengefährten und Lebensretter Klitus nieder, weil er die Thaten des Vaters über die des Sohnes erhob. Doch verließ ihn darum sein vielumfassender, ordnender und schaffender Geist nicht, und unermeßlich waren die Pläne, deren Verwirklichung er sich vorsetzte. Die Eroberung Arabiens, das Beschiffen des kaspischen Meeres, die Anlegung einer Heerstraße die libysche Wüste entlang, so wie mehrer Häfen und Kanäle werden als solche genannt. Doch seine Laufbahn war ihrem Ziele nahe. Nachdem er im Spätsommer 324 zu Ekbatăna Hephästion verloren hatte, ergriff ihn selbst, mitten unter den Rüstungen, in Babylon, das er zu seiner Hauptstadt erkoren, eine heftige Krankheit, die nach elf Tagen, im Juni 323, seinem Leben ein Ende machte. Er starb, drei und

dreißig Jahre alt, nach einer Regierung von zwölf Jahren und acht Monaten. Sein Leichnam ward nach Alexandrien in Aegypten gebracht.

§. 70. Die Auflösung des macedonischen Weltreiches.

Da Alexander's eigentlicher Thronerbe, sein Sohn Alexander Aegus, noch in den Windeln lag, die übrigen entfernteren Verwandten aber nicht im Stande waren, das Reich zu behaupten, so entstand alsbald unter seinen Feldherrn heftiger Streit über die oberste Leitung des Staates. 1) Vorläufig wurden die Provinzen an die Einzelnen als Statthalter vertheilt. Schon 331 hatte Antipater die Spartaner mit Gewalt beruhigen müssen. Jetzt erhoben sich die Athener und schlossen ihn in Lamia ein (lamischer Krieg) 323, wurden aber durch ein neues Heer, das Kraterus herbeiführte, bei Kranon besiegt 322. Sie mußten die macedonische Herrschaft wieder anerkennen; Demosthenes gab sich in Kalauria den Tod. Bald ward der Kampf allgemeiner. Perdikkas, der Regent Asiens, dem Alexander sterbend seinen Siegelring anvertraut hatte, und der mit dem klugen Eumenes, dem Verwalter eines Theiles von Kleinasien, in Verbindung getreten war, wurde von Antipater und Ptolemäus Lagi, den Statthaltern von Macedonien und Aegypten, angegriffen. Während Eumenes die andringenden Macedonier zurückschlug, ward Perdikkas in Aegypten von seinen treulosen Soldaten umgebracht 321. 2) Die asiatischen Länder erhielten nun neue Herrscher. Dem Seleukus fiel Babylon zu, dem Antigonus der größte Theil Kleinasiens. Ihm unterlag auch nach langem, tapfern Widerstande Eumenes 315. Unterdessen war in Macedonien 319 Antipater gestorben, und hatte durch die Theilung seiner Macht zwischen seinem Freunde Polysperchon und seinem Sohne Kassander den Ausbruch von Feindseligkeiten in Griechenland und Macedonien veranlaßt, durch welche Phokion das Leben verlor, Kassander aber endlich zum Alleinbesitze der väterlichen Erbschaft gelangte. Diesem ehrgeizigen Manne genügte nun aber die bis zur Volljährigkeit des jungen Königs Alexander ihm zugestandene Würde eines Reichsverwesers nicht mehr; auf seine Veranstaltung wurde jener, so wie auch dessen Mutter Roxane umgebracht 311, und da in der Zwischenzeit auch die übrigen Glieder des königlichen Hauses (Olympias, Herkules, Philippus Arrhidäus, Kleopatra, Eurydice) bis auf Thessalonice, Philipp's Tochter, die Gemahlin Kassander's, das Leben verloren hatten, so stand dem Stärkeren der Weg zum Throne offen. 3) Das war unterdessen in Asien Antigonus, mit Beihülfe seines Sohnes Demetrius Poliorketes, geworden. Er hatte den Königstitel angenommen, die Uebrigen folgten. Gegen ihn vereinigten sich 302 Kassander, Ptolemäus, Seleukus und Lysimachus, der Statthalter von Thracien. Bei Ipsus in Phrygien verlor 301 Antigonus gegen die Heere der beiden letztgenannten Reich und Leben. Demetrius kämpfte noch lange um Griechenland, und nach Kassander's Tode 298 um Macedonien, dann um Asien, wo er in anständiger Gefangenschaft bei seinem Schwiegersohne Seleukus starb 284.

§. 71. Syrien unter den Seleuciden.

Die Länder des Antigonus wurden von den Siegern dergestalt getheilt, daß Lysimachus Kleinasien, Seleukus Syrien, Mesopotamien und Armenien erhielt. Durch die Schlacht bei Kurupedion 282 gewann Seleukus auch Kleinasien von Lysimachus zurück und sah sich also im Besitze der größten und wichtigsten der drei Theilmonarchien, in welche das Reich Alexander's des Großen zerfiel (Syrien, wie hinfort alle asiatischen Besitzungen zusammen genannt wurden, Aegypten und Macedonien). Seleukus hatte aber auch Sinn für die Beschäftigungen des Friedens. Er erbaute eine Menge Städte, unter ihnen Antiochia am Orontes, seine Hauptstadt, und Seleucia am Tigris, erneuerte den Handelsverkehr mit Indien und sorgte für eine gute Verwaltung. Doch schon mit seinem Tode 281 begann der Verfall. Bithynien und Pergamus machten sich unabhängig, Gallier bemächtigten sich, nachdem sie Macedonien verwüstet, der nach ihnen genannten Landschaft Galatia 277, Arsakes gründete das Reich der Parther 256. — Antiochus III., 222—187, um seiner Kriegsthaten willen auch der Große genannt, gewann zwar von Aegypten Cölesyrien, Phönicien und Palästina, unternahm große Heereszüge gegen Parthien, Baktrien und Indien, und unterwarf die griechisch-asiatischen Städte und die thracische Halbinsel, gerieth aber mit den Römern in Zwist, ward besiegt (§. 93) und mußte Kleinasien bis an den Taurus abtreten. In derselben Zeit rissen sich auch die Statthalter von Groß- und Klein-Armenien los und bildeten zwei unabhängige Reiche. — Einer der bekanntesten Könige von Syrien ist ferner Antiochus IV. Epiphanes, 176—164, der durch die Grausamkeit, mit welcher er heidnischen Götzendienst in Jerusalem einführen wollte, den Aufstand der Juden unter den Makkabäern veranlaßte 167, der diesem Volke seine Selbständigkeit wiedergab. — Nachdem später alles Land östlich des Euphrats von den Parthern in Besitz genommen war, kam der Rest des syrischen Reiches 85 an den König Tigranes von Groß-Armenien; diesem nahm es 64 der römische Feldherr Pompejus der Große und erklärte es zur römischen Provinz.

§. 72. Aegypten unter den Ptolemäern.

Noch einmal war es Aegypten beschieden, ein unabhängiger Staat zu werden. Wie es schon in den ältesten Zeiten weniger durch Waffenruhm, als durch mannigfache, zum Theil seltsame Geistesrichtungen und scharfsinnige Erfindungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst sich ausgezeichnet hatte, so richteten auch jetzt seine Regenten ihre Thätigkeit auf geistige Ausbildung und machten ihr Land zur Stätte der Gelehrsamkeit. Ptolemäus Lagi, früher Anführer der Leibwächter Alexander's und dann Statthalter von Aegypten (§. 70) 323, behauptete sich im erblichen Besitze desselben und erlangte nach der Schlacht von Ipsus noch Cölesyrien, Phönicien und Palästina. Obgleich selbst treff-

licher Krieger, liebte er doch die friedlichen Beschäftigungen. Er wählte Alexandrien zur Residenz, bevölkerte es durch herbeigerufene Kolonisten, beförderte die schon bedeutende Schifffahrt durch Anlegung eines doppelten Hafens und des berühmten Leuchtthurmes (Pharus), und gründete daselbst manche herrliche Anstalten, wie das Museum und die vortrefflichen Büchersammlungen im Bruchium und Serapeum, die größten der alten Welt. Selbst die Juden befreundeten sich mit der griechischen Cultur und übersetzten ihre heiligen Bücher ins Griechische (Septuaginta). — Während die meisten andern Staaten sich durch Kriege erschöpften, häuften sich in Aegypten unermeßliche Reichthümer an. Nach verschiedenen Richtungen erstreckte sich der Handelsverkehr: zu Lande durch Karavanenzüge quer durch Asien und Afrika; zur See über das mittelländische, das rothe und das indische Meer. Phönicien, Cölesyrien, Cyrenaïka und Cyprus lieferten, was Aegypten fehlte, Seeleute und Schiffbauholz. — Ptolemäus II. Philadelphus, 284—246, liebte den Frieden, wie sein Vater. Er zog Gelehrte nach Aegypten und ließ Büchersammlungen ankaufen oder Abschriften derselben verfertigen. Unter seiner Regierung ward auch der von Necho begonnene und von Darius Hystaspis fast vollendete Kanal zwischen dem rothen Meere und dem östlichen Nilarme schiffbar. — Ptolemäus III. Evergĕtes, 246—221, wandte seine Neigung der Kriegführung zu. Seine Heere drangen bis an die Gränzen von Baktrien und in die Gebirgsländer Abyssiniens; doch brachten diese Streifzüge zwar Ruhm und Beute, aber keine dauernde Eroberung. — Nach dieser hundertjährigen Regierung dreier ausgezeichneten Fürsten trat ein nachtheiliger Wechsel ein. Ptolemäus IV. wich in Charakter und Lebensweise ganz von seinen Vorgängern ab; Ptolemäus V. verlor die asiatischen Provinzen an die Syrier; und Ptolemäus VI. verdankte nur der römischen Vermittlung die Rückgabe des ihm von Antiochus IV. schon genommenen Theiles Aegyptens 168. Endlich wurden auch Cyrenaïka und Cyprus durch Schenkungen an jüngere Söhne vom Reiche getrennt; jenes ward 96 durch Vermächtniß, dieses 58 durch Gewalt römisch. — Nur die Unterwürfigkeit, welche die Könige Aegyptens fortan den Römern bewiesen, vermochte sie noch vor dem Untergange zu bewahren. Die letzte Beherrscherin dieses Landes war Kleopatra, 47—31. Durch C. Julius Cäsar auf den Thron gesetzt und durch ihn und durch Marcus Antonius im Besitze desselben geschützt, vermochte sie nach der gegen Octavianus bei Actium verlorenen Seeschlacht 31 sich nicht länger zu behaupten und nahm sich das Leben. Ihr Reich kam unter römische Botmäßigkeit. — Die Geschichte von Rhodus und Pergamus ist in kleinerem Maßstabe mit der Aegyptens zu vergleichen: Handel und Wissenschaft, Aufblühen, allmälige Abhängigkeit und endlich Unterwerfung unter die Römerherrschaft. (Attälus.)

§. 73. Macedonien im engern Sinne.

Auf Kassander's drei Söhne, 298—295, mit welchen das Haus Antipater's ausstarb, folgten in raschem Wechsel und unter stetem Kampfe

Demetrius Poliorketes, Pyrrhus von Epirus (§. 86), Lysimachus von Thracien und Seleukus, bis endlich 277 Antigonus Gonnatas, der Sohn jenes Demetrius, zum sicheren Besitze des Thrones gelangte und ihn auf seine Nachkommen vererbte (s. die Stammtafel Nr. 2). Deren Bestreben beschränkte sich, nachdem Macedonien nunmehr auf seine früheren Gränzen zurückgekommen war, auf die Behauptung Griechenlands, wo sich der achäische und der ätolische Bund gegen sie erhob (s. d. folg. §.), bis die schnell heranwachsende Macht Roms ihre Besorgniß erregte. Deßhalb schloß Philipp II., 221—179, ein Bündniß mit den Carthagern 214. Allein die schlaue römische Staatskunst wußte ihn durch die Aetolier, durch Pergamus und Rhodus bis zur Beendigung des zweiten punischen Krieges zu beschäftigen. Dann aber trat der römische Heerführer Quinctius Flamininus so nachdrücklich wider ihn auf, daß er bei Kynoskephälä besiegt und zum Frieden gezwungen wurde 197. Er mußte allen Ansprüchen auf Griechenland entsagen, seine ganze Flotte ausliefern und durfte ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg außerhalb der Landesgränzen führen. — Philipp's Sohn und Nachfolger Perseus, 179—168, bereitete sich sieben Jahre sorgfältig auf den Kampf mit Rom vor, brach 172 mit großen Streitkräften los und hielt sich mit wechselndem Glücke bis ins vierte Jahr. Da bewies der römische Feldherr Paulus Aemilius in der Schlacht bei Pydna 168, daß die römische Kriegskunst der veralteten macedonischen überlegen sei, und beraubte den Perseus des Thrones und der Freiheit. Macedonien, erst für frei erklärt und in vier tributpflichtige Distrikte getheilt, ward nach erneuertem Auflehnen gegen die römische Herrschaft zur Provinz gemacht 148.

§. 74. Griechenland.

Griechenland blieb anfangs, mit Ausnahme Sparta's, nachdem der lamische Krieg einen üblen Ausgang genommen (§. 70), geraume Zeit von den Macedoniern abhängig. 281 erneuerten jedoch vier in Achaja belegene Städte den alten Bund für gegenseitige Unabhängigkeit und Hülfeleistung, und da bald die meisten peloponnesischen Staaten sich ihnen anschlossen, so gelangte der achäische Bund unter der Leitung tüchtiger, jährlich wechselnder Feldobersten (Strategen) — unter denen Arätus und Philopömen die ausgezeichnetsten waren — zu einiger Bedeutung. Doch hatte er außer seinem natürlichen Gegner, dem Könige von Macedonien, nicht selten auch die eigenen Landsleute zu bekämpfen: den ätolischen Bund und Sparta, wo 244 König Agis III. und nach dessen Untergange 241 Kleomënes die seit dem peloponnesischen Kriege verfallene lykurgische Gesetzgebung wieder herstellte 226. Sparta wurde dadurch so furchtbar, daß die Achäer, um ihm die Spitze zu bieten, sich bei Antigonus II. von Macedonien um Hülfe bewerben mußten. Dieser leistete sie gern, besiegte mit Philopömen den Kleomenes bei Sellasia 222 und eroberte Sparta, gewann dadurch aber auch zugleich

größere Macht über Griechenland. Darum schlossen sich bei dem Kriege Philipp's II. (§. 73) gegen die Römer die Griechen gern an diese an und erlangten im Frieden 197 dem Namen nach völlige Freiheit. Allein römische Herrschsucht verkümmerte ihnen dieselbe bald, und da der achäische Bund nicht unbedingt gehorchen wollte, wurde er mit Krieg überzogen, sein Strateg Diäus auf der Landenge von Korinth von Mummius besiegt, Korinth bestürmt und verbrannt, und ganz Griechenland unter dem Namen Achaja in eine römische Provinz verwandelt 146. — So sehen wir ein Stück des Reiches Alexander's nach dem andern in die Gewalt der Römer fallen. Dieses Volk wird das wichtigste und bald fast das alleinige auf dem Schauplatze der Geschichte der alten Welt.

Die Römer.

§. 75. Geographische Eintheilung Italiens.

Oberitalien, von den Alpen bis zu den Flüssen Rubĭco und Macra, hieß, weil es größtentheils von gallischen Völkerschaften besetzt war, Gallia cisalpina, und zerfiel in die drei Landschaften: Gallien dies- und jenseits des Po (Padus) — Gallia cis- und transpadana — und Ligurien. Mittelitalien, womit die eigentliche Halbinsel beginnt, umfaßte bis zum Silărus und Frento sechs Landschaften, von denen die drei an der Westseite: Etruria, Latium und Campania, von den dreien an der Ostseite: Umbria, Picēnum und Samnium, durch die Apenninen getrennt waren. Unteritalien endlich bestand aus vier Ländern: Lucania und Bruttium im Westen, Apulia und Calabria im Osten *). Die Hauptflüsse des Landes hießen Padus, Athĕsis (Etsch) und Tibĕris. Die Städte, mit Ausnahme der etruriſchen und der griechischen Pflanzstädte (§. 51), waren wohl meistentheils späteren Ursprungs als Rom. Sie werden im Laufe der Geschichtserzählung genannt werden. Die drei großen Inseln, besonders Sicilien (§. 87), anfangs selbständig, wurden nach ihrer Eroberung durch die Römer abhängige Provinzen.

§. 76. Aelteste Geschichte Italiens.

Die früheste Geschichte Italiens ist dunkel und mit Sagen untermischt. In den ältesten Zeiten haben hier verschiedene Völker, meist pelasgischen Stammes, gewohnt, unter denen man die Ausŏner, Umbrier, Tuscier, Sikuler nennt. Um 1400, erzählt die Sage, sind Tyrrhenier aus Lydien (§. 39) an die Westküste Italiens gelangt, haben dem angränzenden Meere den Namen gegeben und Tuscien oder Etrurien, das heutige Toscana, angebaut. Später, in der Mitte des

*) Die Westseite der Halbinsel, von Natur mehr begünstigt — größere Ebenen und Flüsse, mehr Buchten, Landzungen und Häfen — behauptete von jeher das Uebergewicht.

dreizehnten Jahrhunderts, soll Evander eine Kolonie Arkadier nach Latium verpflanzt und ebendaselbst im Anfange des zwölften der trojanische Held Aeneas beim Könige Latinus freundliche Aufnahme gefunden, sein Sohn Ascanius aber die Stadt Albalonga erbaut haben. Unteritaliens Küsten wurden von Griechenland aus mit Städten besetzt und Großgriechenland genannt (§. 51). Am frühesten zeichneten sich unter den Einheimischen die Tusker oder Etrusker durch höhere Cultur aus und konnten Werke der Baukunst und Bildnerei aufweisen. Sie schlossen unter sich einen Bund, an dem zwölf Städte Theil nahmen. Auch die hellenischen Pflanzstädte in Unteritalien gelangten durch die Fruchtbarkeit des Bodens und ihre dem Seehandel günstige Lage zu großem Reichthum und gesteigerter Bildung. Doch weder unter diesen noch jenen, sondern am Westrande Mittelitaliens entstand die Stadt, welche zweimal, erst durch die Gewalt der Waffen, dann durch die Macht des Geistes den Erdkreis beherrschen sollte, und noch jetzt, nach dritthalb tausendjähriger Dauer, groß durch Kunst und Alterthum dasteht.

I. Innere Entwickelung Roms bis zu der Gleichstellung der Plebejer mit den Patriciern durch die Licinischen Gesetze, 753—366.

§. 77. Romulus.

Auch Roms Anfänge liegen im Dunkel der Sage verborgen. Sie erzählt Folgendes: Romulus und Remus, Zwillingsbrüder aus dem Königshause von Albalonga, auf wunderbare Weise vom Wassertode errettet und in Unbekanntschaft mit ihrer Herkunft erzogen, haben, nachdem sie das Geheimniß ihrer Geburt entdeckt und ihren Großvater Numitor auf den Thron von Albalonga zurückgeführt, auf der Gränze dreier Völkerschaften an der Tiber die Stadt Rom gegründet, 753 v. Chr. Im Streite darüber, wessen Namen die neue Stadt tragen sollte, fiel Remus von der Hand seines Bruders. Um sie zu bevölkern, erklärte Romulus sie zur Zufluchtsstätte für Geächtete und Verbannte (Asyl), und verschaffte sich durch Raub die weibliche Bevölkerung, die ihm mangelte. Dadurch entstanden Kriege mit den Nachbarvölkern, deren mächtigstes, die Sabiner, dem jungen Staate vielleicht ein schnelles Ende gemacht hätte, wenn nicht nach beiderseitigem mannhaften Kampfe ein Vertrag zu Stande gekommen wäre. Derselbe setzte fest, daß die Sabiner ihre bisherige Hauptstadt Cures verlassen und in Rom wohnen, die Römer dagegen den Sabinerkönig Titus Tatius als Mitherrscher anerkennen und den Namen Quiriten (von Cures) annehmen sollten. Bald soll jedoch Tatius der Herrschaft des Romulus hinderlich gewesen und auf dessen Anstiften aus dem Wege geräumt worden sein. So tritt von Anfang her Doppelheit und innerer Zwiespalt als

Merkmal in diesem Staate hervor. — Der Regierung des Romulus, 753—716, wird ferner zugeschrieben: die Entstehung des Senats (patres), die Sonderung der Bürger in zwei Stände: Patricier (herrschende Bürger) und Plebejer (untergebene, aber freie Besitzer), und die Anknüpfung eines schutzherrlichen Verhältnisses zwischen beiden (Patrone und Clienten). Obgleich sich Romulus zur Sicherung seiner Person mit einer berittenen Leibwache (Celéres) umgeben hatte, soll er doch eines gewaltsamen Todes gestorben sein. Das römische Volk ehrte sein Andenken, indem es behauptete, daß er göttlichen Ursprungs gewesen und zu seinem Vater, dem Kriegsgotte Mars, zurückgekehrt sei.

§. 78. Die Nachfolger des Romulus.

Hierauf regierten noch sechs Könige, von deren Leben und Wirken der römische Geschichtschreiber Livius ausführlich berichtet. Nach einjährigem Zwischenreich (Interregnum) ward Numa Pompilius, ein Sabiner, König, 715—673. Er zeigte sich als friedlicher und gemäßigter Herrscher, wie ihn der durch fortwährende Kriege verwilderte Staat dringend bedurfte. Deßhalb suchte er auch besonders durch Einführung religiöser Gebräuche auf Zucht und Sitte seiner Unterthanen zu wirken. Ihm schreibt man die Stiftung der Priesterschaften und der Augurien, die Verehrung der Vesta und des Janus, aber auch die Vertheilung der königlichen Aecker unter die unbemittelten Bürger zu. — Sein Nachfolger Tullus Hostilius, 673—640, widmete wiederum dem Kriege seine Neigung und verschonte selbst den Mutterstaat Albalonga nicht. Doch kam es zu keiner Schlacht, sondern der Kampf dreier Brüder aus jedem der beiden Heere, der Horatier und Curiatier, sollte entscheiden. Die List des einzigen überlebenden Horatius gewann den Sieg, und die Albaner mußten die Zahl der plebejischen Bewohner Roms vermehren. Nachdem Tullus, wie man erzählt, vom Blitze erschlagen worden, wurde Ancus Marcius, ein Verwandter Numa's, zum Thron berufen, 640 — 616. Er versetzte die Bewohner mehrer eroberten Städte der Latiner nach Rom, wodurch die Zahl der Plebejer wieder wuchs, erweiterte sein Gebiet bis an die Mündung der Tiber und legte dort die Hafenstadt Ostia an. — Tarquinius Priscus, Sohn eines nach Etrurien gewanderten reichen Bürgers aus Korinth, wußte sich in seinem neuen Wohnorte Rom durch Klugheit und Freigebigkeit die Liebe des Volks zu erwerben und die Königswahl auf sich zu lenken. Er regierte von 616 — 578. Man schreibt ihm die Anlage des Markt- und Versammlungsplatzes (**Forum Romanum**), des großen Circus, der unterirdischen Abzugsgräben (Cloaken), die Errichtung einer neuen Stadtmauer und die erste Grundlage des dem Jupiter gewidmeten capitolinischen Tempels zu.

§. 79. Fortsetzung.

Durch Servius Tullius, der, von niederer Herkunft, erst Schwiegersohn, dann Nachfolger des Tarquinius Priscus ward, 578—534, geschah eine wesentliche Aenderung in der inneren Gestaltung des Staates. Er theilte die Bürger nach Verhältniß ihres Vermögens in sechs Classen, also daß die Begüterten, welche 100,000 As und darüber besaßen, die erste Classe bildeten, die folgenden aber durch den Besitz von 75,000, 50,000, 25,000, 12,500 und weniger As bestimmt wurden. Durch das Vermögen wurden aber auch die Rechte und die Leistungen, letztere besonders in Beziehung auf den Kriegsdienst, festgesetzt, dergestalt, daß die Reichen mehr Antheil an der Staatsverwaltung, aber auch größere und kostspieligere Dienste zu leisten hatten. Die erwähnten sechs Classen zerfielen wieder in ungefähr 190 Centurien. Alle fünf Jahre wurde durch den Census das Vermögen jedes Einzelnen von neuem untersucht (Lustrum). Daneben bestand noch eine andere ältere Eintheilung der Patricier in Curien und der Plebejer in Tribus. Ihre Versammlungen hießen davon comitia curiata und tributa. In den Versammlungen nach Centurien (comitia centuriata) stimmten Plebejer, je nach ihrem Reichthum, neben Patriciern. Diese Einrichtungen machten den König bei den Patriciern unbeliebt. Er starb im Senate eines gewaltsamen Todes durch seinen Schwiegersohn Tarquinius Superbus, und letzterer bestieg den Thron, 534—510. Zwar vollbrachte dieser manches Rühmliche, vollendete den Bau des Capitoliums, erhob Rom zum Haupte der latinischen Städte, legte Kolonien an und unterwarf durch seinen ältesten Sohn Sextus die Stadt Gabii auf ähnliche Weise, wie einst Zopyrus Babylon, allein er entfremdete sich auch durch Härte und Uebermuth die Liebe beider Stände, und die rohen Gewaltthaten seines Sohnes Sextus ließen dereinst noch Schlimmeres fürchten. Daher geschah es, als er einst mit der Belagerung einer Stadt der Rutuler, Ardea, beschäftiget war, daß die Römer ihm die Rückkehr in ihre Mauern und die weitere Anerkennung seiner Herrschaft verweigerten 510.

§. 80. Die ersten Consuln. Porsenna.

Junius Brutus und Tarquinius Collatinus waren die ersten Consuln, 510 v. Chr. oder (wie die Römer später rechneten) 243 nach Erbauung der Stadt Rom. Diese obrigkeitlichen Personen, die alljährlich, anfangs nur aus den Patriciern, gewählt wurden, vertraten, wiewohl mit geringerem Ansehn, die Stelle des Königs. Sie hatten im Senate den Vorsitz, sprachen Recht und führten das Heer. Zum äußeren Zeichen ihrer Würde wurden sie von zwölf Lictoren begleitet, die ihnen mit Ruthenbündeln, in welchen ein Beil steckte, einzeln voranschritten. Nach ihrem Austritte wären sie wieder Privatleute und konnten wegen ihrer Verwaltung zur Rechenschaft gezogen werden. — Gleich

im Anfange gerieth die junge Republik in große Gefahr. Tarquinius arbeitete unermüdlich an der Wiedererlangung der Herrschaft. Er bewirkte anfangs eine Verschwörung in der Stadt selbst. Sie wurde entdeckt, und zwei Söhne des Brutus büßten, nach dem Ausspruche des eigenen Vaters, nebst vielen anderen Jünglingen mit dem Leben. In einer darauf folgenden großen Schlacht gegen Tarquinius und die Etrusker, bei dem Walde Arsia, fielen beide Heerführer, Brutus und Aruns Tarquinius, des Königs Sohn, im Zweikampfe, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Schlimmer gestalteten sich die Sachen, als der etrurische König Porsenna, der Beherrscher von Clusium, für Tarquinius die Waffen ergriff 508. Rom wäre gleich beim ersten plötzlichen Angriffe verloren gewesen, wenn nicht Horatius Cocles die andringenden Feinde so lange von der Tiberbrücke abgewehrt hätte, bis diese abgebrochen war. Die nun folgende muthvolle Vertheidigung der Römer und die Selbstverläugnung des Mucius Scävola, nach anderen Nachrichten ein Vertrag, durch welchen ein Stück Landes abgetreten ward, bewogen Porsenna zum Abzuge. — Endlich brachte Tarquinius noch eine Vereinigung sämmtlicher Latiner gegen Rom zu Stande 498. Die Römer erwehrten sich dieser Feinde mit der größten Anstrengung; sie ernannten, wie auch später in Zeiten großer Gefahr, einen Dictator — der sechs Monate lang unumschränkte Gewalt besaß — und errangen endlich unter Postumius Albus am See Regillus 496 einen Sieg, der ihnen Frieden schaffte. Tarquinius ging nach Cumä, wo er starb 495.

Ex bibl. mon. Tirol.

§. 81. Auswanderung der Plebejer. Coriolanus.

Schon während dieser Kämpfe waren innere Gährungen entstanden. Die Patricier, welche allein Antheil an der Regierung hatten, vermehrten ihre schon vorhandenen Reichthümer besonders noch durch wohlfeile Pachtung der Staatsländereien (ager publicus), zu welcher sie allein berechtigt sein wollten. Die Plebejer dagegen, durch jeden Krieg an der Feldarbeit gehindert, verarmten in demselben Verhältnisse, versanken in Schulden, und geriethen endlich durch die sehr drückenden Gesetze gegen säumige Schuldner — ein solcher konnte mit Weib und Kind als Sklave verkauft werden — in Verzweiflung. Da man die ihnen ertheilte Zusage einer mildernden Abänderung dieser Gesetze nicht erfüllte, so wanderten sie 494 nach einem in der Nähe Roms befindlichen Berge, der heilige genannt, um dort eine neue Stadt zu gründen. Die Patricier bereuten nun ihre Härte, erließen Rückstände, befreiten die bereits der Knechtschaft Verfallenen, und gestatteten den Plebejern, aus ihrer Mitte Volkstribunen zu erwählen — erst zwei, dann fünf, zuletzt zehn — die im Senate ihre Rechte vertreten, durch ihr Veto jeden nachtheiligen Beschluß zu verhindern befugt und in ihrem Amte unverletzlich (sacrosancti) sein sollten. Da kehrten die Plebejer zurück. — Es bedurfte jedoch nur einer geringen Veranlas-

sung, um die Eintracht aufs neue zu trüben. Der Patricier Marcius Coriolanus widersetzte sich zur Zeit einer großen Hungersnoth 491 der Kornvertheilung an das Volk, um es durch die Noth zur Verzichtleistung auf das Tribunat zu zwingen. Dies erregte große Erbitterung. Die Tribunen luden ihn zur Rechtfertigung vor die Volksversammlung, allein Coriolanus, ein hartes Urtheil fürchtend, entwich zu den Volskern. Er überredete sie zum Kriege gegen Rom und führte sie so geschickt an, daß die Stadt in die größte Gefahr gerieth 489. Da baten ihn Volk, Senat und Priester, ja seine eigene Frau und Kinder, die in der Stadt geblieben waren, um Schonung und Frieden, doch er blieb ungerührt. Als aber endlich seine hochbejahrte Mutter zu ihm redete, vermochte er nicht zu widerstehen. Er hob die Belagerung auf und setzte sich der Rache der getäuschten Volsker aus. — So bewies sich die neue Einrichtung zum Schutze der Plebejer wirksam, doch blieb Zwietracht zwischen den beiden Ständen. Deßhalb war auch der Erfolg der Kriege gegen die Nachbarvölker nur gering, obgleich der Dictator Quinctius Cincinnatus herrliche Siege erfocht.

§. 82. Die Zwölftafelgesetze.

Rom entbehrte noch geschriebener Gesetze. Die Könige und nach ihnen die Consuln sprachen Recht nach Herkommen und Billigkeit. Als jedoch die Volkszahl und mit ihr die Rechtsfälle sich mehrten, bedurfte man fester gesetzlicher Bestimmungen. Am meisten mußte den Plebejern daran gelegen sein; doch konnte es der Volkstribun Terentillus Arsa erst nach achtjährigem Widerstande 454 durchsetzen, daß drei Gesandte ausgeschickt wurden, um die Gesetze anderer, besonders der hellenischen Staaten kennen zu lernen und zu sammeln. Nach ihrer Rückkehr wurden zehn Männer (Decemviri) erwählt 451, welche die Gesetze abfassen und während dieser Zeit im alleinigen Besitze aller Macht sein sollten. Es wurden auch noch in demselben Jahre zehn Gesetztafeln auf dem Markte aufgestellt und im nächsten Jahre deren noch zwei hinzugefügt. Allein die Zehnmänner wollten auch nach beendigtem Geschäfte die erlangte Herrschaft nicht niederlegen, bis Appius Claudius, der Angesehenste unter ihnen, den Virginius zum Morde seiner eigenen Tochter trieb. Da kam der allgemeine Unwille zum Ausbruch, die Decemviri wurden entsetzt (Appius Claudius entleibte sich selbst im Gefängniß) und das Consulat und die übrigen Aemter wieder hergestellt. — Durch diese Gesetze waren übrigens die Schranken zwischen den Patriciern und Plebejern nicht hinweggeräumt; es geschahen daher von den letzteren neue Schritte zu diesem Zwecke. Der Tribun Canulejus bewirkte 445, daß das Verbot der Ehe zwischen beiden Ständen aufgehoben wurde, und daß Plebejer neben den Patriciern, wenn nicht zum Consulat, doch zu einer ähnlichen, jenes zuweilen vertretenden Würde, zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, gewählt werden konnten. Die Patricier ersetzten den Verlust, indem sie 443 das Geschäft der Censur von den Obliegenheiten der Consuln trennten und

zwei besondere Censoren aus ihrer Mitte erwählen ließen, deren Amt nach jedem Lustrum erneuert wurde. Den begehrten Antheil an den Staatsländereien erhielten die Plebejer nicht. Doch fühlten sie sich vorläufig durch das befriedigt, was sie erreicht hatten. Daher ruhten auch mehr als funfzig Jahre lang die inneren Streitigkeiten, und Rom konnte seine Kraft nach außen wenden. Volsker und Aequer erlagen ihr.

§. 83. Die Eroberung von Veji. Die Gallier in Rom.

Unter allen Feinden Roms waren die Bewohner der etrurischen Stadt Veji bei weitem die mächtigsten. Stolz auf die Festigkeit ihrer Mauern führten sie langjährige Kriege mit Rom, die schon 482 begannen und nach gegenseitiger Erschöpfung 474 einen vierzigjährigen Frieden zur Folge hatten. Der Kampf begann jetzt aufs neue, und die Römer beschlossen nach manchen Wechselfällen endlich, an die Vernichtung dieser gefürchteten Feinde das Aeußerste zu setzen. Veji ward 405 eingeschlossen und die Belagerung wider Gewohnheit selbst im Winter fortgesetzt, auch dem Fußvolke zum erstenmale ein Sold gereicht. Nach zehnjähriger Anstrengung gelang endlich 396 dem Dictator M. Furius Camillus vermittelst unterirdischer Gänge die Eroberung der Stadt. Die übrigen etrurischen Städte hatten Veji nicht helfen können, denn ein gallisches Volk war in Oberitalien eingefallen und hatte auch ihre Gebiete verheert. Als dasselbe 389 vor Clusium stand, ließen sich römische Gesandte (Fabier), welche Frieden vermitteln sollten, verleiten, an einem Ausfalle gegen die Gallier Theil zu nehmen. Letztere, über diese Verletzung des Völkerrechts erbittert, zogen nun gegen Rom. Am Flüßchen Allia, zwei Meilen von der Stadt, stellte sich ihnen ein römisches Heer entgegen, wandte aber schmählich den Rücken, als jene angriffen (dies Alliensis). In Rom entstand nun die größte Bestürzung; auf eine Belagerung nicht vorbereitet, gaben die Bürger die Stadt preis und flüchteten auf das Capitol. Die Gallier machten die wenigen zurückgebliebenen Greise nieder, plünderten und verbrannten die Stadt. Da ihr Plan, das Capitol durch Aushungerung zu gewinnen, nicht gelang, so versuchten sie, es in einer finstern Nacht zu ersteigen, waren auch bereits oben angelangt, als schnatternde Gänse sie verriethen und der hinzueilende Manlius (daher Capitolinus) ihr Vorhaben hinderte. Hierauf soll sich der gallische Heerführer Brennus durch Zahlung von tausend Pfund Goldes den Rückzug haben abkaufen lassen, Camillus aber, der inzwischen verbannt gewesen und nunmehr von Ardea herbeigerufen war, durch ein schnell zusammengebrachtes Heer ihn noch besiegt und ihm die Beute wieder abgenommen haben.

§. 84. Gleichstellung der Rechte der Bürger.

Der Wiederaufbau der niedergebrannten Häuser und die durch die Einführung des Soldes erhöhten Steuern stürzten die Plebejer in neue

Schulden; die Vorrechte der Patricier erschienen nun wiederum drückender. Zur Abhülfe brachten die Tribunen Licinius Stolo und Sextius Lateranus drei Vorschläge: 1) daß die Schulden erleichtert werden sollten, 2) daß niemand mehr als fünfhundert Joch Staatsländereien besitzen dürfe und 3) daß einer der Consuln aus den Plebejern erwählt werden könne, — und setzten sie nach zehnjähriger Bemühung wirklich durch 366. Zwar schufen auch die Patricier wiederum eine neue Würde, die Prätur — das Amt eines Richters, welches bisher die Consuln verwaltet hatten; es ward später unter zwei Personen getheilt (praetor urbanus u. pr. peregrīnus) — allein die Plebejer, die nun bereits das Wichtigste, das Consulat, errungen hatten, erwarben allmälig auch den Zutritt zu den übrigen Staatsämtern: 356 zur Dictatur, 351 zur Censur, 337 zur Prätur und 300 zum Pontificat. — Mit der Gleichstellung der Plebejer und der Patricier beginnt demnach ein neuer Abschnitt der römischen Geschichte. Unter den Königen sehen wir die Stände entstehen; dann kämpfen die Plebejer um gleiche Rechte bis 366; und endlich ist die Einheit erreicht, die Kräfte sind verdoppelt und finden in Kämpfen gegen die Nachbarvölker ein neues Feld.

II. Aeußere Entwickelung Roms zu einem römischen Reiche bis zur Unterwerfung Macedoniens, Griechenlands und Carthagos 146.

§. 85. Die samnitischen Kriege.

Dazu gaben zunächst die kriegerischen Samniten Veranlassung. Sie bedrängten die Bewohner Campaniens, und diese suchten bei den Römern Schutz und übergaben ihnen ihr Land. So entstand der erste samnitische Krieg, 343—341, der nach zwei schweren Niederlagen der Samniten am Berge Gaurus und bei Suessula mit einem Bündnisse endigte. Hierauf erregten die Latiner, bisher Bundesgenossen der Römer, einen Aufstand, da man ihre Forderung, daß die Hälfte des Senates und ein Consul aus ihrer Mitte erwählt werde, verwarf. In der blutigen Schlacht am Vesuv 340 errangen die Römer nur dadurch den Sieg, daß der Consul Decius Mus freiwillig sich dem Opfertode weihte. Eine zweite Schlacht, bei Minturnä 338, vollendete die Unterwerfung der Latiner. — Unterdessen hatten die Samniten neue Kräfte gesammelt. Ein zweiter Krieg entbrannte über den Besitz von Fregellä und dauerte von 326—304. Anfangs siegten die Römer unter dem Dictator Papirius Cursor; dann wurde eines ihrer Heere, bei dem Marsche durch die caudinischen Engpässe, von dem Samniten Pontius eingeschlossen und zur Uebergabe (unter das Joch) gezwungen 321. Allein Rom genehmigte den geschlossenen Vertrag nicht. Bald kehrte auch der Sieg

zurück. Vergebens schlossen sich Etrusker, Marser und andere Völker Mittelitaliens an die Samniten; die Römer, von Papirius Cursor und Fabius Maximus geführt, besiegten sie alle und zwangen die Samniten zur Anerkennung ihrer Oberhoheit. In einem dritten Kriege, den letztere in Verbindung mit Etruskern und Galliern begannen 298, errang zuerst Decius Mus d. j. durch gleiche Aufopferung, wie einst sein Vater, den Römern den Sieg bei Sentinum 295, später wurde Pontius gefangen und hingerichtet 292, und endlich vollendete Manius Curius Dentatus die Unterwerfung der Samniten 290. Die Herrschaft über Mittelitalien war den Römern gewonnen.

§. 86. König Pyrrhus.

Rom berührte nun unmittelbar das Gebiet der griechischen Pflanzstädte Unteritaliens, und ein Zusammentreffen mit ihnen war unvermeidlich. Sie mußten sich entweder unterwerfen oder kämpfen. Einige, wie Neapolis, Kroton, Thurii, wählten das erstere, das reiche und mächtige Tarent — gestiftet um 700 von Sparta aus — das letztere. Wider solche Gegner sich zu schwach fühlend, schloß Tarent ein Bündniß mit König Pyrrhus von Epīrus, welcher seine Kriegskunst bereits in vielen abenteuerlichen Zügen in Macedonien und Griechenland bewährt hatte. Er kam mit der Phalanx und zwanzig Elephanten. Diese gaben ihm in der ersten Schlacht, bei Heraklēa 280, das Uebergewicht; dennoch bot er durch Kinēas Frieden, den der blinde Greis Appius Claudius verhinderte. Da er nun durch C. Fabricius von dem moralischen Charakter der Römer eine hohe Meinung bekam, auch eine zweite Schlacht bei Ascŭlum 279 minder günstig ausfiel, so benutzte er gern eine Einladung der Syrakusaner, die seine Hülfe gegen die Carthager in Anspruch nahmen, um Italien zu verlassen 278. Anfangs war er auch auf Sicilien glücklich, verscherzte aber durch seine Herrschsucht Alles und erschien 276 wieder in Italien. Dort wurde er aber von M'. Curius Dentatus bei Beneventum entscheidend geschlagen und zur Heimkehr gezwungen 275. Er endete bald darauf vor Argos durch den Steinwurf eines Weibes sein Leben. — 272 ward Tarent im Angesicht einer carthagischen Flotte, die vielleicht selbst die Stadt zu gewinnen hoffte, zur Uebergabe gezwungen und somit ganz Unteritalien unterworfen.

§. 87. Sicilien.

Das fruchtbare und reiche Sicilien ward frühe das Augenmerk der das Mittelmeer befahrenden Völker. Neben den Ureinwohnern siedelten sich dort allmälig Phönicier, Griechen und Carthager an. Vor allen ragte jedoch durch Handelsverkehr und Wohlstand die griechische Pflanzstadt Syrakus hervor und erregte das Verlangen der Carthager. Doch waren ihre Bemühungen fruchtlos. Bereits 481 war Gelon,

Beherrscher von Syrakus, so mächtig, daß er den seine Hülfe gegen die Perser in Anspruch nehmenden Griechen mit zweihundert Schiffen und zwanzigtausend Schwerbewaffneten zuzuziehen versprechen konnte, wenn sie ihm den Oberbefehl gäben; — doch meinten die Gesandten, sie hätten Truppen und keinen Feldherrn nöthig. Daß übrigens Gelon im Stande gewesen, Wort zu halten, beweist der große Sieg, den er mit fünfundfunfzigtausend Mann über ein carthagisches Heer bei Himĕra davon trug 480. — Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Hiĕro I., 477—466, der sich durch die Begünstigung, die er den Wissenschaften und Künsten angedeihen ließ, bemerkbar machte. (Pindar, Aeschylus, Simonides lebten einige Zeit an seinem glanzvollen Hofe.) Hierauf war Syrakus über sechzig Jahre eine Demokratie, und in diese Periode seiner Geschichte fällt auch der schon erwähnte Kampf (§. 62) gegen Athen, 415—413. Die Carthager erneuten 410 ihre Angriffe, anfangs mit großem Erfolge, indem selbst das wichtige Agrigent in ihre Hände fiel. Da erwählten die bedrängten Syrakusaner einen ihrer Mitbürger, Dionysius, zu ihrem Feldherrn, und dieser benutzte die ihm übertragene Macht, um sich zum Könige zu erheben, 405. Es gelang ihm, sich unter blutigen und wechselvollen Kämpfen der Carthager zu erwehren. Mit Herrschsucht und Grausamkeit verband er große Schlauheit und wußte selbst in den schwierigsten Fällen immer Rath. Auch die Dichtkunst liebte er, wenn gleich eigenes Talent dazu ihm mangelte. — Sein Sohn und Nachfolger, Dionysius II. 368—343, war zu leichtsinnig und genußsüchtig, als daß er den Thron inmitten so vieler Gefahren hätte behaupten können; der Korinthier Timoleon zwang ihn zur Flucht und gewährte dem Staate durch seine weise und milde Leitung mehre glückliche Jahre, bis 337. — Als aber 317 der kühne Abenteurer Agathokles sich der Oberherrschaft bemächtigt hatte, wurde auch der Krieg gegen Carthago erneuert. Besiegt und in seiner Hauptstadt belagert 311, verlegte er plötzlich durch einen raschen Angriff auf Carthago selbst den Kriegsschauplatz dahin und gewann im Frieden 306 alles Verlorene zurück. Nach seinem Tode 289 entstanden neue Thron-Streitigkeiten, während unbezahlte Miethsoldaten (Mamertiner) sich Messana's bemächtigten und die Carthager aufs neue bis vor die Thore von Syrakus vordrangen. Sie wehrte, wie oben erwähnt, Pyrrhus ab, wurde aber, da er sich zum Herrn aufwerfen wollte, zur Entfernung gezwungen. Dann wählten die Syrakusaner den aus dem Geschlechte Gelon's entsprossenen edlen Hiero II. zu ihrem Könige 269. Sie durften hoffen, durch diese glückliche Wahl ihre Wohlfahrt begründet zu haben, als die Mamertiner, die Hiero in dem von ihnen unrechtmäßig besetzten Messana belagerte, neue Verwickelungen herbeiführten und zu den punischen Kriegen Veranlassung gaben.

§. 88. Carthago.

Carthago, der Sage nach durch die phönicische Fürstin Dido, im Jahre 888, an der Küste Nordafrikas, in der Gegend des heutigen Tu-

nis, gegründet, übertraf bald den Mutterstaat durch die Ausdehnung seines Handels im Westen und Süden. Der fruchtbare Boden der Küste, die vortheilhafte Lage an der Mitte des mittelländischen Meeres, der einträgliche Landhandel mit den Völkern des innern Afrikas und das System der Kolonisation erwarb ihnen große Reichthümer. Ihre Schiffe befuhren nicht allein das mittelländische Meer, sondern wagten sich auch jenseits der Säulen des Herkules (der Straße von Gibraltar), nach Madera und den canarischen Inseln, ja sogar nach Britannien und vielleicht bis zu den Gestaden der Ostsee. Die meisten Inseln der Westhälfte des Mittelmeeres: Sardinien, Corsica, die Balearen waren ihnen unterthan, und Spanien wurde für sie durch seine Silbergruben eine Quelle unermeßlicher Schätze. Mit Eifersucht bewahrten sie die Kenntniß der Seewege: ein carthagischer Schiffer, von Spähern verfolgt, ließ lieber sein Fahrzeug auf den Strand laufen, als daß er die beabsichtigte Richtung verrathen hätte. Ihre Landkriege führten sie mit Soldtruppen, die sie theils in Gallien und Spanien, theils bei afrikanischen Völkerschaften, besonders bei den wohlberittenen Numidiern (im heutigen Algier) warben. Berühmt waren auch die balearischen Schleuderer. Die Regierungsform der Carthager war der römischen ähnlich; Suffeten standen, wie dort die Consuln, an der Spitze der Verwaltung, und ein Senat berathschlagte über die wichtigeren Angelegenheiten. Die Religion war der phönicischen gleich; wie jene bestand sie in der Verehrung mannigfacher, meist ungestalteter Götzenbilder und war mit grausamen Gebräuchen, selbst mit Menschenopfern, verbunden. Die Geschichtswerke dieses merkwürdigen Volkes sind verloren gegangen, und es ist uns daher nur durch die Ueberlieferungen der Griechen und seiner Feinde, der Römer, bekannt. Schon im Jahre 509 schlossen die Carthager einen Handelsvertrag mit Rom, in welchem sie als Gebieter von Nordafrika, Sardinien und einem Theile Siciliens erscheinen. Der Wunsch, die letztgenannte Insel ganz zu besitzen, veranlaßte sie, wie oben gezeigt, zu fast unaufhörlichen Kriegen; die für dieselben fortgesetzten ungeheuren Rüstungen zeugen von der Größe ihrer Hülfsquellen. Ein neuer Versuch, sich in die sicilischen Angelegenheiten zu mischen, führte zum Kampfe gegen Rom.

§. 89. Der erste punische Krieg 264—241.

Die Mamertiner (§. 87), durch Hiero aufs äußerste gebracht, wandten sich hülfesuchend nach Rom. Der Senat wollte mit den Empörern keine Gemeinschaft haben und verwarf das Gesuch, allein die Volksgemeinde, durch die Aussicht auf reiche Beute und neuen Ländererwerb gelockt, setzte den Beschluß der Hülfeleistung durch und veranlaßte, daß der Consul Appius Claudius mit einem Heere, auf Schiffen der unteritalischen Griechen, nach Messana geschickt ward. Hiero, der Uebermacht nicht gewachsen, hob die Belagerung der Stadt auf und nahm den carthagischen Beistand an. So trafen zum erstenmale diese beiden mächtigsten

Völker des Westens feindlich zusammen. Das Waffenglück entschied sich indessen bald so günstig für die Römer, daß Hiero sich von den Carthagern zu trennen und mit den Römern zu verbünden genöthigt ward. Bald hatten jene alle ihre Besitzungen bis auf Lilybäum verloren. Um ihnen auch die Ueberlegenheit auf der See zu rauben, erbaute der Consul C. Duilius (innerhalb sechzig Tagen!) nach dem Muster eines gestrandeten feindlichen Fahrzeuges hundert und dreißig Schiffe, versah sie mit Haken und Enterbrücken von seiner Erfindung und errang bei Mylä 260 einen vollständigen Sieg. Alsbald richteten die kühner gewordenen Römer ihre Blicke auf Carthago selbst. Die unter Atilius Regulus 257 dahin entsendete Flotte besiegte an der Südküste Siciliens beim Berge Eknömus die ihr entgegengestellte carthagische und bewerkstelligte glücklich die Landung auf afrikanischem Boden. Regulus erlangte hierauf im Landkriege so entscheidende Vortheile, daß die Carthager das Aeußerste zu fürchten begannen. Da verhieß ihnen der Führer einiger griechischen Soldtruppen, der Lacedämonier Xanthippus, Rettung aus der Gefahr, wenn sie ihm den Oberbefehl gäben. Sie hörten seine Gründe an und willigten in sein Begehr. Wirklich gelang es ihm, den Regulus zu besiegen und sogar gefangen zu nehmen 255. Dadurch ging für die Römer freilich alle Frucht der bisherigen Siege in Afrika verloren; doch bewährte sich auch in dem gefangenen Regulus der alte Römersinn aufs schönste. — Desto heftiger entbrannte nun wiederum der Kampf um Sicilien. Dort waren, seitdem Hamilkar Barkas (der Blitz) die Carthager befehligte 247, Lilybäum und Drepänum die Vormauern ihrer Macht, und alle Anstrengungen der Römer und Syrakusaner scheiterten an seinem Feldherrntalent. Erst als es dem Lutatius Catulus gelungen war, bei den ägatischen Inseln, während Hamilkar vom Lande aus nicht Hülfe leisten konnte, die punische Ersatzflotte zu vernichten 241, ward die fernere Behauptung Siciliens unmöglich, und die Carthager mußten den Frieden durch die Verzichtleistung auf diese Insel und eine Zahlung von zweitausend zweihundert Talenten erkaufen. Hiero behielt sein Syrakus, das übrige Sicilien ward die erste römische Provinz.

§. 90. Hannibal.

Der Zuwachs der römischen Macht hörte nicht auf. Während vermittelst der neuentstandenen Flotten die Königin der illyrischen Seeräuber, Teuta, unterworfen ward 226, bewährte sich auch in Landkriegen der alte Waffenruhm. Die einst so gefürchteten cisalpinischen Gallier wurden wiederholentlich besiegt (Marcellus) 226—220, und zum Schutze gegen fernere Einfälle derselben die Kolonien Placentia und Cremona angelegt. Die Mittel zur Kriegführung waren bedeutend vermehrt, seitdem die erworbenen Provinzen, zu welchen seit 237 auch Sardinien und Corsica gehörten, Tribute lieferten. — Indessen war auch Carthago auf Erweiterung seiner Hülfsquellen bedacht. Von der nächsten drohenden

Gefahr, einer Empörung der Miethtruppen 240—237, errettete Hamilkar Barkas seine Vaterstadt; doch mußte sie sich die während dieses Krieges geschehene unrechtmäßige Besitznahme Sardiniens und Corsicas durch die Römer gefallen lassen. Dafür suchte Hamilkar in dem silberreichen Spanien, wo die Carthager bisher nur einige Kolonien hatten, einen Ersatz. Es gelang ihm auch, im Süden und Westen dieses Landes bedeutende Erwerbungen zu machen. Nach seinem Tode 229 setzte sein Schwiegersohn Hasdrubal die Eroberungen in dem von uneinigen Völkern bewohnten südlichen Spanien fort und erbaute Neu-Carthago (Carthagena); doch mußte er den Römern versprechen, nicht über den Ibērus (Ebro) zu gehen, auch Sagunt und die übrigen hellenischen Städte nicht anzugreifen. Als auch Hasdrubal umgekommen 221, wählte das Heer den fünfundzwanzigjährigen Sohn Hamilkar's, Hannibal, zum Feldherrn, und der carthagische Senat bestätigte die Wahl. Von ihm, einem der ausgezeichnetsten Feldherren, die die Geschichte kennt, sagt der römische Geschichtschreiber Livius:

„Nie war Jemand auf gleiche Weise zu den verschiedenartigsten Dingen, zum Gehorchen und zum Befehlen, geeignet. Mit der größten Kühnheit zum Unternehmen jeder Wagniß, mit der höchsten Besonnenheit während der Gefahr begabt, konnte keine Anstrengung seinen Körper ermüden, noch seinen Geist niederdrücken. Er ertrug Hitze und Kälte mit gleicher Gelassenheit, bedurfte der Speise und des Trankes nur insofern, als das natürliche Bedürfniß, nicht die Genußsucht, sie begehrte, und machte hinsichtlich des Wachens und Schlafens keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Nur die Zeit, welche die Geschäfte übrig ließen, ward der Ruhe gewidmet, und diese wurde weder durch ein weiches Lager, noch durch Stille herbeigeführt. Viele haben ihn, mit einem Soldatenmantel bedeckt, mitten unter Schildwachen und Lagerposten auf der Erde ruhen gesehen. Von seinen Gefährten unterschied ihn die Kleidung nicht, nur Waffen und Pferde waren ausgezeichnet schön. Unter Reitern und Fußkämpfern war er bei weitem der Beste; der Erste, der in den Kampf eilte, und der Letzte, der aus demselben schied. — Uebrigens glaubte er, von dem Tage an, da er zum Heerführer ernannt war, gleich als wenn Italien ihm zugesprochen, der Krieg gegen Rom ihm aufgetragen wäre, keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, damit nicht auch ihn, wie einst seinen Vater Hamilkar und später den Hasdrubal, während des Zögerns ein Unfall hinwegraffe."

§. 91. Der zweite punische Krieg 218—201.

Dieser Hannibal nun, der schon als neunjähriger Knabe seinem Vater geschworen hatte, Zeitlebens ein Feind der Römer zu sein, dachte, als er ein Mann geworden, an die Erfüllung seines Wortes. Sein Plan war, den Krieg nach Italien selbst zu versetzen und Rom von Norden her anzugreifen. Die Eroberung Sagunts 219 zog eine Kriegs-

erklärung der Römer nach sich. Er kam ihnen zuvor. Unter unsäglichen Beschwerden und steten Kämpfen, die ihm die Hälfte seiner Krieger kosteten, führte er ein Heer von sechzigtausend Mann über die Pyrenäen und Alpen um die Hälfte geschwächt in die Ebenen Oberitaliens hinab 218. Hier fielen ihm die Gallier und Ligurier zu, und er besiegte die römischen Heere am Ticinus, an der Trebia und 217 am trasimenischen See. Der Dictator Q. Fabius Maximus hemmte hierauf zwar durch kluges Zaudern (daher Cunctator) auf kurze Zeit die Fortschritte der Carthager, doch schon 216 erfocht Hannibal über die neuen Consuln wiederum einen großen Sieg bei Cannä, und hätte bei raschem Vorrücken vielleicht Rom selbst erobert. Allein er trug Bedenken, mit einem geschwächten Heere die noch immer furchtbare, zur Verzweiflung gebrachte Stadt anzugreifen, und zog es vor, sich zuerst den Beistand der süditalischen Völker zu erwerben. Dieses gelang ihm jedoch nur unvollkommen; die aus dem Vaterlande erwartete Hülfe blieb aus; seine im üppigen Capua verweichlichten Krieger mußten bei Nola vor dem Consul Marcellus zurückweichen 215. Auch seine Verbindungen mit Philipp II. von Macedonien (§. 73) und mit Syrakus nützten ihm wenig: denn jener wurde durch anderweitige Kriege abgehalten, und dieses, wo seit Hiero's Tode dessen Enkel Hieronymus offen die Partei der Carthager ergriffen hatte, wurde trotz der sinnreichen Vertheidigungsmittel des großen Mathematikers Archimēdes 212 von Marcellus erstürmt. Als endlich Hannibal's Bruder Hasdrubal mit dem sehnlich erwarteten Hülfsheere aus Spanien am Flusse Metaurus besiegt und getödtet worden war 207, da schwand jenem alle Hoffnung zur baldigen, glücklichen Beendigung des Krieges, und er mußte sich damit begnügen, die Südspitze Italiens, Bruttium, vertheidigungsweise zu behaupten.

§. 92. Fortsetzung.

In Spanien, wo die Angelegenheiten der Römer seit mehren Jahren eine ungünstige Wendung genommen, erhielt 210 der jugendliche Publius Cornelius Scipio den Oberbefehl. Er wußte nicht blos durch Klugheit und Tapferkeit die Feinde zu besiegen, sondern auch durch Gerechtigkeit und Milde die Herzen der Unterworfenen dauernd zu gewinnen. Deßhalb fielen ihm in kurzer Zeit fast sämmtliche Völkerschaften Spaniens zu, und nach vier Jahren war das ganze Land der römischen Herrschaft unterworfen. Scipio konnte 204 den lange gehegten Plan ausführen, die Carthager an ihrem eigenen Heerde anzugreifen. Auch dort machte er rasche Fortschritte, und der carthagische Senat sah kein anderes Mittel, sich des gewaltigen Gegners zu erwehren, als Hannibal aus Italien zurückzurufen. Traurig schied dieser aus dem Lande seines Ruhmes, das er nicht wiedersehen sollte, 202. — In den Gefilden von Zama standen sich hierauf, nach einem fruchtlosen Friedensversuche, die beiden ersten Heerführer ihres Jahrhunderts, doch mit ungleichen Kräften, gegenüber. Die Römer bildeten ein wohlgeordnetes,

trefflich gerüstetes Heer und wurden von der ganzen Macht Masinissa's, des Königs von West-Numidien, — der kurz zuvor mit römischer Hülfe seinen Gegner, den Beherrscher von Ost-Numidien, Syphax, besiegt und dessen Reich gewonnen hatte, unterstützt; Hannibal dagegen hatte nicht nur der Beschaffenheit nach geringere, sondern auch aus den verschiedenartigsten Völkern zusammengesetzte Truppen, die blos um des Soldes willen kämpften. Seine vortrefflichen Anordnungen halfen nichts, seine Soldaten wichen, ihre Reihen wurden durchbrochen und eine gänzliche Niederlage folgte 201. Da rieth Hannibal selbst zum Frieden. Um ihn zu erlangen, mußten die Carthager auf alle Besitzungen außerhalb Afrika verzichten, zehntausend Talente bezahlen, sämmtliche Kriegsschiffe bis auf zehn und alle Elephanten ausliefern und endlich sich verpflichten, ohne Genehmigung der Römer keine Truppen zu werben und keine Kriege zu führen. Dem Sieger Scipio ward der Beiname Africanus zu Theil. Hannibal aber, anfangs bei der innern Verwaltung seiner Vaterstadt thätig, mußte 195 den Ränken einer mißvergnügten Partei und den Nachstellungen der Römer entfliehen und ging zu Antiochus III. von Syrien (§. 93), der ihn freundlich aufnahm, aber seinem Rathe im Kriege gegen Rom zu wenig folgte.

§. 93. Siege über Macedonien und Syrien. Der dritte punische Krieg 149—146.

Hierauf wandten sich die Römer gegen Philipp II. von Macedonien, seit 214 Hannibal's Verbündeten. T. Quintius Flamininus besiegte ihn bei Kynoskephalä 197 (§. 73) und entriß ihm Griechenland. — Die Aetolier riefen Antiochus III. von Syrien herbei; er ward bei den Thermopylen 191 und von L. Cornelius Scipio (Asiaticus), einem Bruder des Africanus, bei Magnesia 190 geschlagen und mußte einen großen Theil von Kleinasien abtreten (§. 71), der an Rhodus und Eumenes von Pergämus vertheilt ward. — Die Selbständigkeit des macedonischen Reiches ward durch Aemilius Paulus bei Pydna vollends vernichtet 168 (§. 73) und dieses Land durch Metellus (Macedonicus) nach einer neuen Empörung römische Provinz 148. — Dennoch konnten alle diese Erfolge die Besorgniß der Römer vor Carthago nicht beschwichtigen. Die Furcht vor Hannibal ließ sie nicht eher ruhen, als bis der große Mann, der von Antiochus zum Könige Prusias von Bithynien geflüchtet, dort aber ihnen verrathen war, um nicht lebend in ihre Hände zu fallen, Gift genommen hatte 183. Auch nach seinem Tode ängstete sie noch der Gedanke an die dereinstige Wiederholung eines ähnlichen Angriffes von Seiten des schnell wieder aufblühenden Carthago. Fügte doch der ältere Cato jedem seiner Anträge im Senate die Worte bei: „Uebrigens bin ich der Meinung, daß Carthago zerstört werden müsse!" Und diese Ansicht theilten viele seiner Mitbürger. Deßhalb ward gegen die verhaßte Stadt ein neuer Krieg, der ungerechteste von allen, auf nichtige Veranlassung hin, begonnen. Masinissa, der Schütz-

ling Roms, hatte die Carthager auf mannigfache Weise gereizt und sich mehre Theile ihres Gebiets angemaßt, wohl wissend, daß sie ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg anfangen durften. Da griffen sie endlich zu den Waffen, um Masinissa zu züchtigen; doch alsbald erklärte Rom dieses für einen Friedensbruch, sandte ein Heer und forderte die Auslieferung aller Schiffe und Waffen 149. Die bestürzten Carthager gehorchten. Damit aber nicht zufrieden, verlangte der römische Senat nun weiter, sie sollten ihre Stadt verlassen und sich zwei Meilen vom Meere ansiedeln. Nun ergriff Verzweiflung die Carthager; sie beschlossen, sich bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Sie rissen ihre Häuser ab, um daraus Schiffe zu bauen, gaben alles Metallgeräth her, um Waffen zu schmieden, und arbeiteten ohne Unterschied des Standes und Alters an der Ausbesserung der Festungswerke. Die Römer sperrten den Hafen: die Belagerten gruben einen neuen; jene zerstörten durch ihre Belagerungswerkzeuge die Ringmauer: diese errichteten hinter ihr eine neue. Endlich, im vierten Jahre des Krieges, im dritten der Belagerung 146, erlagen sie der Uebermacht der Römer und dem überlegenen Talente ihres Feldherrn, Scipio (Africanus d. j.). Nachdem die Mauern bereits erstiegen, wurde in den Straßen der Kampf noch sieben Tage fortgesetzt; endlich ergab sich die Burg und Hasdrubal der Oberfeldherr (seine Gattin zog mit ihren beiden Knaben freiwilligen Tod vor). Siebzehn Tage brannte Carthago, einst von 700,000 Menschen bewohnt, ehe es in Schutt und Trümmer fiel. Sein Gebiet erhielt als römische Provinz den Namen Afrika. In demselben Jahre ward auch Korinth zerstört, und Griechenland als Achaja dem römischen Reiche einverleibt (§. 74).

§. 94. Jugurtha.

Nach Carthagos Untergange gab es keinen Staat mehr, der auf die Dauer hätte Rom widerstehen können, und wenn auch wenige entfernte Völker noch einige Zeit hindurch den Kampf unterhielten, wie die Lusitanier (im heutigen Portugal) unter Anführung des tapfern Viriathus, und die Bewohner von Numantia in Spanien, so nahmen sie bei weitem nicht die ganze Kraft Roms in Anspruch und erlagen dennoch früher oder später (jene 140, diese 133). Nur durch die schon beginnende Geldgier und Bestechlichkeit der römischen Feldherren ward es möglich, den Widerstand zu verlängern, bis der Senat endlich einen Ehrenmann schickte, der der Sache ein Ende machte. So geschah es in Numidien. Dort hatte 118 Jugurtha die Herrschaft über einen Theil des Landes erlangt. Allein er trachtete nach dem Ganzen. Er ließ einen seiner Vettern, Hiempsal, ermorden; der andere, Adherbal, flüchtete hülfesuchend nach Rom. Jugurtha wußte jedoch durch Bestechungen zu bewirken, daß er nicht nur straflos blieb, sondern auch bei einer neuen Theilung Numidiens die bessere Hälfte erhielt. Damit noch nicht zufrieden, belagerte er gleich nach dem Abzuge der römischen

Gesandten den Adherbal in Cirta (dem jetzigen Constantine) und ließ ihn umbringen. Ja er wagte es, selbst zu seiner Vertheidigung nach Rom zu gehen, wo er noch einen Verwandten ermorden ließ. So viele Schändlichkeiten veranlaßten endlich die Entsendung eines Heeres nach Afrika 111. Aber Jugurtha vermochte sich durch die Habsucht der gegen ihn gesendeten Feldherren noch zwei Jahre zu behaupten, bis der unbestechliche Metellus (Numidicus) ihn besiegte 109 und zur Flucht zu seinem Schwiegervater, dem Könige Bocchus von Mauritanien, zwang. Mit diesem verbündet erneuerte er nochmals den Kampf 107. Allein Cajus Marius, ein Mann niederer Herkunft (homo novus), drang tief ins Innere des Landes und machte jeden fernern Widerstand unmöglich. Der Quaestor des Marius, L. Cornelius Sulla, erlangte darauf von Bocchus auf dem Wege der Unterhandlung die Auslieferung Jugurtha's 106, der, nach Rom gebracht, im Kerker den Hungertod starb. Ein Theil Numidiens wurde römisch, das Uebrige fiel an Bocchus und zwei Nachkommen Masinissa's.

§. 95. Die Cimbern und Teutonen.

Schon fand Marius einen neuen Feind. Cimbern und Teutonen, wahrscheinlich aus dem nordöstlichen Deutschland kommend, waren in die östlichen Alpenländer gedrungen, hatten bei Noreja im heutigen Steiermark ein römisches Heer vernichtet 113 und sich dann in der Schweiz mit anderen Schaaren vereinigt. Im Jahre 109 erschienen sie aufs neue im römischen Gallien und forderten nach ihrer Sitte Land um Kriegsdienste. Da man ihnen ihr Begehren verweigerte, besiegten sie mehre römische Heere und drangen bis in die Nähe der Alpen. Schrecken ergriff die Römer; sie gedachten der Zeit des Brennus. Wirklich hatten sie auch mit solchen Gegnern bisher nicht gekämpft. Durch gewaltige Kraft und ungewöhnliche Größe ausgezeichnet, waren die Deutschen im Stande, mit Einem Hiebe ihrer ungeheuren Schlachtschwerter Helm und Schild zugleich zu spalten; mit betäubendem Geheul die Schlacht beginnend, übertönten sie den Klang der römischen Tuba; selbst ihre Weiber ergriffen im Augenblicke der Gefahr die Waffen und stellten sich den Kriegern kühn zur Seite. Nur Cajus Marius schien so furchtbaren Feinden gewachsen. Das Heer hing ihm an und ertrug seine strenge Mannszucht gern, denn er theilte jede Beschwerde mit ihm und war stets der Erste im Kampf. Ihn wählte man zum zweiten Male zum Consul 104 und wiederholte diese Wahl außergewöhnlich vier Jahre lang bis 101. Er rechtfertigte aber auch das in ihn gesetzte Vertrauen. Nachdem er die durch die früheren Niederlagen entmuthigten Truppen durch lange Märsche und mühsame Lagerarbeit abgehärtet und an den Anblick und die Kampfesweise der Deutschen gewöhnt hatte, besiegte er, in zwei äußerst blutigen Schlachten, die Teutonen bei Aquae

Sextiae (Aix in der Provence) 102 und die Cimbern bei Verona 101. Beide Völker wurden fast ganz aufgelöset; an hunderttausend wurden als Sklaven in Italien verkauft.

III. Uebergang zur Monarchie. Innere Bewegungen durch ehrgeizige Männer, bis 30 vor Chr.

§. 96. Sittlicher Verfall Roms.

Durch die in den reichsten Ländern der Erde gemachte unermeßliche Beute, durch die ungeheuren Summen, welche die Besiegten zahlen mußten — Antiochus III. z. B. hatte zwölftausend Talente entrichtet, Quintius Flamininus achtzehntausend Pfund Silber und dreitausend siebenhundert Pfund Gold in den Staatsschatz gelegt — durch die Tribute der unterworfenen Provinzen, und endlich durch die von den römischen Magistratspersonen als Verwaltern der Provinzen (Proconsuln und Prokonsuln) dort erworbenen Reichthümer wurden Wohlleben und Prachtliebe in Rom einheimisch. Nicht freie Bürger mehr, sondern Sklavenhorden aus allen Gegenden des Reichs bearbeiteten die Ländereien der Begüterten, waren ihre Diener, die Erzieher und Lehrer ihrer Kinder. Mit den zunehmenden Bedürfnissen stiegen Habsucht und Geldgier, und an die Stelle der aufopfernden Vaterlandsliebe traten Selbstsucht und Ehrgeiz. Hierzu kam, daß neben der beschränkten Zahl der Reichen die große Masse des Volks immer arm geblieben war und es dennoch unter der Würde römischer Bürger hielt, durch Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, sondern lieber durch Verkauf ihrer Wahlstimme ihren Erwerb suchte. Blutige Fechterspiele und Thierkämpfe, welche die Amtsbewerber veranstalteten, nebst dem Gepränge der Triumphe, waren ihr Genuß. Deßhalb wurde bald das Wohl des Staates dem Vortheile des Einzelnen nachgesetzt, wurden die Gesetze umgangen oder arglistig gedeutet, und Aemter und Stellen den Meistbietenden überlassen. So gelangten in der Regel nur reiche Männer zu hohen Aemtern, und meist aus denselben Familien (nobiles, optimates). Die alte Feindschaft zwischen Patriciern und Plebejern erneuerte sich in anderer Gestalt, indem Ehrgeizige sich an die Spitze der einen oder der andern Partei stellten, um sich den Besitz des Einflusses und der Macht zu sichern. Selbst die Kriege wurden mehr und mehr für ehrsüchtige Männer das Mittel, sich hervorzuthun und das Heer an sich zu fesseln, um auch in Friedenszeiten Einfluß auf die Lenkung des Staates zu haben. — Diesen Zustand zu ändern versuchte Tiberius Sempronius Gracchus. Ein begabter Redner, wollte er als Volkstribun 133 das Gesetz des Licinius über die Staatsländereien (§. 84), welches durch manche zu hohen Würden aufgestiegene und in den Senat gelangte

Plebejer selbst übertreten ward, erneuern und den dadurch den Reichen abgenommenen Ueberschuß zur Vertheilung an die ärmeren Bürger verwenden. Er bewirkte die Annahme seines Vorschlages nur, indem er die Gesetzwidrigkeit beging, einen Collegen, der sein Veto gebrauchte, abzusetzen; aber noch vor der Ausführung des Gesetzes wurde er in einem Auflaufe, den die erzürnten Optimaten veranlaßten, erschlagen. Sein jüngerer Bruder Cajus, der, mit noch größeren Talenten ausgerüstet, zehn Jahre später dieselben Pläne zu verwirklichen suchte, aber noch viel weiter ging, indem er die Gerichte von den Senatoren auf die Ritter übertragen ließ und den Vorschlag beabsichtigte, allen italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu ertheilen, fand ein gleiches Ende 121. Seine Anhänger wurden aufs härteste verfolgt und bestraft, die Volkspartei überhaupt gewaltsam unterdrückt. Allein nach Beendigung des cimbrischen Krieges hob sie sich wieder durch Marius. Damals forderten die Bundesgenossen mit Ungestüm das Bürgerrecht, und da man es ihnen beharrlich verweigerte, griffen im J. 90 die meisten italischen Völkerschaften: die Samniten, Marser, Peligner, Lucaner u. A. zu den Waffen (Bundesgenossenkrieg); doch blieben auch einige, wie die Latiner, treu. Nach manchen Wechselfällen, in welchen es die ganze Anstrengung der römischen Heerführer — unter ihnen waren auch Marius und Sulla, der sich hier weiter emporbrachte — bedurfte und Rom selbst in die größte Gefahr gerieth, wurde zuerst den treugebliebenen, dann allen die Waffen niederlegenden Bundesgenossen im J. 88 ihre Forderung zugestanden, und also allen vom Rubicon bis an die Spitze Unteritaliens Wohnenden das Recht römischer Bürger ertheilt. Diese Aussöhnung erschien um so nothwendiger, da unterdessen ein neuer Feind aufgetreten war.

§. 97. Mithridātes. Der erste Bürgerkrieg.

König Mithridates von Pontus, ein Mann von kühnem Geiste und so großer Gedächtnißkraft, daß er die zweiundzwanzig Sprachen und Dialekte der ihm unterworfenen oder an sein Reich gränzenden Völker sprach, hatte gleich bei dem Antritte seiner Regierung 112 die Scythen aus der Chersonēsus Taurica (der Krimm) vertrieben, sich bis zum Ister hin mit deutschen Völkern verbündet und Kolchis erobert. Hierauf bemächtigte er sich allmälig Kleinasiens, woselbst er mit den Römern feindlich zusammentraf, die dort seit 133 das ihnen vom Könige Attălus III. vermachte Reich Pergămus besaßen. Die meisten daselbst befindlichen griechischen Pflanzstädte fielen ihm aus Haß gegen die Römer, von denen sie sehr gedrückt wurden, freiwillig zu. Den Krieg gegen Rom begann er mit der Ermordung aller dort wohnhaften oder reisenden Römer — man schätzte ihre Zahl auf achtzigtausend — und sandte dann seinen Feldherrn Archelaus nach Griechenland, um von dort aus weiter vorzudringen. Dieser machte anfangs rasche Fortschritte: Thracien, Macedonien, Euböa und Athen unterwarfen sich ihm. Gegen

ihn sollte Sulla (Consul für das J. 88) ein Heer führen; allein Marius, der den Ruhm dieses Krieges für sich wünschte, bewirkte durch Beihülfe des ihm längst anhängenden Pöbels, daß ihm jenes Commando übertragen wurde. Sulla eilte ins Lager bei Nola, bewog die Truppen, ihm nach Rom zu folgen, nahm die Stadt, vertrieb den Marius und seine Anhänger, und begab sich erst, nachdem er die Rechte des Senats erhöht und befestigt hatte, in den pontischen Krieg. Marius selbst, der zur See zu entfliehen versucht hatte, aber durch Stürme wieder ans Land getrieben worden war, verbarg sich in den Sümpfen von Minturnä, wurde entdeckt, gefangen und rettete sich nur, indem er waffenlos durch sein Wort und seinen Blick den cimbrischen Sklaven, der ihn enthaupten sollte, zurückschreckte. Eine Zufluchtsstätte fand er erst an der afrikanischen Küste. — Unterdessen waren seine Freunde in Rom nicht unthätig. Kaum hatte Sulla sich entfernt, als der Consul Cinna eine Volksbewegung zu Marius' Gunsten veranlaßte. Da diese nicht glückte, sammelte er aus den neuen Bürgern, denen Marius Vortheile bewilligt hatte, welche der Senat nunmehr verweigerte, ein Heer, vereinigte sich mit dem in Eile rückkehrenden Marius und zog mit ihm in die Stadt 87. Nun ließ sich Marius wieder zum Consul ernennen und sättigte seine Rachsucht fürchterlich an Allen, die er dem Sulla ergeben glaubte. Fünf Tage dauerte das Morden, bis endlich die Besseren, des Marius eigener Freund Sertorius an ihrer Spitze, dem Blutvergießen Einhalt thaten.

§. 98. Fortsetzung.

Sulla war unterdessen, wenn gleich von den Vorgängen in Rom unterrichtet, doch zuerst auf Beseitigung des äußeren Feindes bedacht. Er belagerte und nahm Athen, besiegte den Archelaus bei Chäronea 87 und bei Orchomēnos 86, und nöthigte hierauf, nach Asien übergehend, den Mithridates zum Frieden, der letzterem die Abtretung der gewonnenen kleinasiatischen Länder und zweitausend Talente kostete 84. Jetzt kehrte Sulla nach Italien zurück. Zwar seine Hauptgegner fand er nicht mehr: Marius war, 72 Jahre alt, in seinem siebenten Consulat gestorben 86, Cinna von seinen Soldaten erschlagen; bald ging Sertorius nach Spanien. Dagegen trat Marius der Sohn an die Spitze der Volkspartei, und die in Masse aufgestandenen Bundesgenossen, namentlich die immer noch kräftigen Samniten, angeführt von Pontius Telesīnus, hielten zu ihm. Man schätzte ihre Gesammtmacht auf mehr als zweimalhunderttausend Streiter. Gleichwohl siegte Sulla, dessen Heer nur vierzigtausend Mann betrug, durch überlegenes Talent und die Vorzüglichkeit seiner Soldaten, in mehreren heißen Schlachten — in welchen auch zuerst Cn. Pompejus und M. Licinius Crassus, für ihn kämpfend, sich einen Namen erwarben — und zog als Sieger in Rom ein 82, wo er sich zum Dictator auf Lebenszeit

(perpetuus) ernennen ließ. Hier erneuten sich alle Schreckniſſe der marianiſchen Herrſchaft, viele Tauſende fielen unter dem Schwerte der Sullaner, und alle Morgen verkündeten öffentlich ausgeſtellte Proſcriptions-Tafeln die Namen der Bürger, denen Sulla Vermögen nnd Leben abſprach. Endlich gebot er, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und verſuchte nun, durch neue Geſetze die Ariſtokratie des Senats wieder zu heben. Den Volkstribunen nahm er das Recht, neue Geſetze vorzuſchlagen, und ſetzte ſie auf ihr altes Veto zurück, verbot auch das Aufſteigen vom Tribunate zu einem höhern Amte; dem Senate ſprach er ausſchließlich die richterliche Gewalt zu. Seine Soldaten, die er nach dem Beiſpiele des Marius in den fruchtbarſten Gegenden Italiens (Campanien, Etrurien) angeſiedelt hatte (Veteranen), ſicherten, ſo lange er lebte, das Beſtehen ſeiner Anordnungen. Nachdem er drei Jahre im Vollbeſitze der oberſten Gewalt geweſen war und ſich ſelbſt den Beinamen des Glücklichen (Felix) gegeben hatte — denn dem Glücke und nicht ſeinem Verdienſte ſchrieb er ſeine Erfolge zu — trat er 79 in den Privatſtand zurück und lebte auf ſeinen ſchönen Landgütern am Meerbuſen von Neapel dem Genuſſe, ohne daß es jemand gewagt hätte, ihn, obgleich er ſelbſt dazu aufforderte, für ſeine Thaten zur Rechenſchaft zu ziehen. Er ſtarb 78 an einer ſchrecklichen Krankheit, als er eben zweiundzwanzig Bücher ſeiner Lebensgeſchichte, die jedoch verloren gegangen ſind, in griechiſcher Sprache vollendet hatte.

§. 99. Cnejus Pompejus Magnus.

Unter den Begünſtigten Sulla's zeichnete ſich Cnejus Pompejus aus, geb. 106. Erſt drei und zwanzig Jahre alt focht er ſchon für Sulla an der Spitze eines ſelbſt geworbenen Heeres in Italien und Afrika, und erlangte den Triumph. Hierauf ward er gegen Sertorius ausgeſandt, der in Spanien eine vortreffliche Regierung führte. Schon mehrere Feldherren hatten ihn vergebens bekämpft. Pompejus machte dem Kriege ein Ende, aber erſt nachdem jener ausgezeichnete Mann durch Perperna's Verrath gefallen war 72. Auf dem Rückwege beſiegte Pompejus einige Tauſend rebelliſche Sklaven, und rühmte ſich, den Sklavenaufſtand unterdrückt zu haben, obgleich der Hauptführer derſelben, Spartacus, ſchon durch Craſſus geſchlagen und getödtet worden war 71. Für das folgende Jahr mit Craſſus zum Conſul ernannt, machte er ſich durch die Aufhebung der ſullaniſchen Geſetze (leges Corneliae) bei der Volkspartei beliebt und erhielt durch die in ihre Gewalt hergeſtellten Tribunen 67 einen neuen Auftrag: den ausgedehnteſten Oberbefehl gegen die Seeräuber, welche das ganze Mittelmeer unſicher machten und Rom mit einer Hungersnoth bedrohten. Durch ſeine vortrefflichen Anordnungen beendigte er dieſen wichtigen Krieg, deſſen Schauplatz ſich von den Säulen des Herkules bis nach Cilicien hin erſtreckte, in drei Monaten, und erhielt gleich darauf das

Commando gegen Mithridates 66. Dieser unermüdliche König hatte, nachdem er schon zum zweiten Male nicht unrühmlich gegen römische Heere in Kleinasien gefochten 82, nunmehr Veranlassung zu einem dritten Kriege gefunden, von dem er sich besseren Erfolg versprach. König Nikomēdes von Bithynien nämlich hatte 75 sein Reich den Römern vermacht. Um diese unbequemen Nachbarn fern zu halten, unterstützte Mithridates andere Bewerber um den bithynischen Thron und fiel in Paphlagonien ein. Gegen ihn zog nun der römische Feldherr Lucius Licinius Lucullus, besiegte ihn in einer Reihe von glücklichen Gefechten 73—71, vertrieb ihn aus seinen Staaten, folgte ihm, da jener zu seinem Schwiegersohne, dem Könige von Armenien und Syrien, Tigrānes (§. 71) flüchtete, auch dahin, eroberte des letzteren neue Hauptstadt Tigranocerta 69 und rüstetete zum Kriege gegen den Partherkönig Arsākes. (§. 71.)

§. 100. Fortsetzung.

Während jedoch Lucullus durch die unter seinen Truppen sich kundgebende Unzufriedenheit an weiteren Fortschritten gehindert ward, erschien Mithridates plötzlich wieder mit frischen Truppen in Kleinasien und machte rasche Fortschritte. Gegen ihn wollte sich Lucullus wenden, als er von Pompejus abgelöst ward 66. Diesem bei den Soldaten äußerst beliebten Feldherrn ward der Sieg über den schon geschwächten Mithridates leicht. Er überfiel ihn zur Nachtzeit in einem engen Thale unfern des Euphrat und vernichtete sein Heer fast gänzlich. Nun unterwarf sich auch Tigranes und mußte es für einen Gewinn achten, mit der Abtretung Syriens, das nunmehr römische Provinz ward, den ferneren Besitz Armeniens zu erkaufen 64. Mithridates aber, selbst nach so vielem Mißgeschick ungebeugt, war unterdessen an die Nordküste des schwarzen Meeres gelangt und gedachte von dort aus mit Hülfe scythischer und germanischer Völkerschaften durch die Donauländer nach Italien vorzudringen. Da brach unter seiner Begleitung eine Empörung aus; sein eigener Sohn Pharnākes war der Urheber derselben. Dies bewog Mithridates, seinem Leben zu Pantikapäum (Kertsch) ein Ende zu machen 63. Dem Pharnakes ließ Pompejus das bosporanische Reich, machte aber Pontus, Bithynien, Paphlagonien und Cilicien zu römischen Provinzen, stellte Könige her, dictirte Strafen, gab Freiheiten, und wandte sich dann gegen Palästina, das durch den Thronstreit der beiden Söhne des Alexander Jannäus, Hyrkanus und Aristobulus, zerrüttet ward. Pompejus entschied zu Gunsten des älteren und machte dann noch einen Streifzug gegen die Araber. — Er durfte sich jetzt rühmen, die Länder von den Gränzen Arabiens bis zum caspischen Meere siegreich durchzogen, die meisten derselben unterworfen, zweitausend Städte erobert, achthundert Schiffe genommen, zwanzigtausend Talente in den öffentlichen Schatz geliefert und die Einkünfte des Staates fast verdoppelt zu haben.

§. 101. M. Tullius Cicero. C. Julius Cäsar.

In Rom hatte sich indessen Marcus Tullius Cicero (geb. zu Arpinum 106), der größte Redner seiner Zeit und einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller seines Volkes, einen berühmten Namen gemacht. Schon als Schüler seinen Cameraden ein Muster des Fleißes und der Ausdauer, hatte er durch griechische Lehrer seinen Geist gebildet und sich vorzugsweise dem Studium der Beredsamkeit und des Rechts gewidmet. In seinem siebenundzwanzigsten Jahre trat er mit glänzendem Erfolge als Sachwalter auf und zeigte später im Staatsdienste so viel Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß er allmälig zu den höchsten Ehrenstellen gelangte und im J. 63 Consul ward. In diesem Amte hatte er Gelegenheit, den Staat vom Untergange zu retten. Ein tief verschuldeter, lasterhafter, aber begabter ehrgeiziger Patricier, Lucius Sergius Catilina, suchte durch eine unter seinen Genossen weit verzweigte Verschwörung den Staat umzuwälzen. Durch Cicero's Wachsamkeit wurde der Plan entdeckt und die Theilnehmer an demselben rasch hingerichtet; nur Catilina entfernte sich zeitig und fand in einem Gefechte bei Pistoria seinen Tod 62. Dadurch hob sich wiederum das Ansehn des Senats, das Pompejus herabgesetzt hatte. Als nun dieser aus Asien zurückgekommen war, widersetzte sich der Senat der Bestätigung seiner Einrichtungen. Pompejus wußte sich nicht zu helfen; er war nur Kriegsmann, kein Redner. Da kam ihm ein Anderer zu Hülfe: Cajus Julius Cäsar (geb. 100 v. Chr.). Von ihm sagt ein neuer Bearbeiter seiner Lebensgeschichte (W. Drumann, Geschichte Roms u. s. w. Bd. III. S. 746): „Die meisten berühmten Menschen haben ihren „Namen durch eine einseitige Größe verewigt: Cäsar wurde von der „Natur befähigt, in Allem groß zu sein; ihm blieb die Wahl, als Feld„herr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Ge„schichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architect zu glänzen. „Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit, denn er erhaschte im Fluge, „was Andere mühsam sich aneignen, das Verworrenste löste sich schnell „vor seinem Adlerblicke, und selbst Verschiedenes zugleich zu bedenken „war ihm möglich und leicht. Den Gaben entsprach die Empfänglich„keit; das Wissenswürdige, von welcher Art es auch sein mochte, hatte „Bedeutung und Werth für ihn!"

§. 102. C. Julius Cäsar. Fortsetzung.

Durch Verwandtschaft und Neigung dem Cinna und Marius zugethan, bewies Cäsar schon als Jüngling seine Furchtlosigkeit bei den Verfolgungen Sulla's. Er ward von ihm geächtet, aber auf Fürsprache seiner Freunde wieder begnadigt. Im J. 80 machte er seinen ersten Feldzug in Asien. Auf einer Reise nach Rhodus, wo er die Beredsamkeit studiren wollte, fiel er Seeräubern in die Hände, die er mit

so viel Geistesüberlegenheit behandelte, daß er ihr Gebieter zu sein schien. Er gestand ihnen zwar ein viel höheres Lösegeld, als sie forderten, zu, ließ aber auch alsbald die verheißene Strafe folgen. — Beim Volke ward er durch seine Freundlichkeit und Freigebigkeit bald so beliebt, daß es ihm die wichtigsten Aemter anvertraute. Man erzählt, daß er auf einer Reise nach Spanien, das er nach seiner Prätur verwalten sollte 61, in einem Alpendorfe seinen Ehrgeiz durch die Aeußerung kund that, er wolle lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite sein. Nach Rom zurückgekehrt verzichtete er auf den Triumph, den er durch seine Siege über die Lusitanier verdient hatte, um nur die Zeit der Bewerbung um das Consulat nicht zu versäumen. Eben war Pompejus zurückgekommen; Cäsar befreundete ihn mit Crassus und verband sich mit beiden (das erste Triumvirat). Durch ihre Unterstützung wurde er Consul für das Jahr 59, bewirkte dafür aber auch, daß die Einrichtungen des Pompejus gebilligt wurden, und ließ sich am Schlusse des Jahres das dies- und jenseitige Gallien als Proconsul zur Verwaltung — gegen den bisherigen Gebrauch auf fünf Jahre — übertragen.

§. 103. Cäsar's gallische Feldzüge 58—50.

Von dem transalpinischen Gallien, dem heutigen Frankreich, gehörte den Römern nur der schmale Küstenstrich am mittelländischen Meere (Provincia, jetzt Provence); der Rest des Landes war von unabhängigen kriegerischen Völkerschaften bewohnt. Hier fand Cäsar, dem es hauptsächlich darum zu thun war, sich Ruhm und Geld, die Mittel zu seinen weitern Plänen, zu verschaffen, ein weites Feld. Er vollbrachte in den nächsten acht Jahren die erstaunenswerthesten Kriegsthaten, die er auch selbst in seinen Commentarien beschrieb. Den ersten Kampf hatte er mit den Helvetiern zu bestehen, die zwischen dem Rhein und der Rhone saßen und sich Wohnplätze in Gallien suchen wollten. Cäsar besiegte sie bei Bibracte 58 und zwang sie, in die Heimath zurückzukehren. Dann wandte er sich gegen den über den Rhein gedrungenen König der Sueven Ariovist, der durch den Schrecken des germanischen Namens Cäsar's Heer eine Zeit lang muthlos machte. Auch ihn überwand jedoch, da eine persönliche Zusammenkunft keine Einigung herbeiführte, noch in demselben Jahre Cäsar's überlegene Kriegskunst bei Vesontio (Besançon). Das römische Joch fürchtend griffen nun die belgischen Völker — in dem nordöstlichen Frankreich und dem heutigen Belgien — zu den Waffen, uud fochten tapfer, unterlagen aber gleichfalls 57. Diese Siege über bisher gefürchtete Völker erregten in Rom eben so viel Freude und Bewunderung beim Volke, als Neid bei Pompejus und Crassus. Doch bewogen letztere Cäsar bei einer Zusammenkunft, die sie zu Lucca hielten 56, daß er durch seinen Einfluß auf das Volk beiden ein zweites Consulat, Pompejus die Verwaltung Spaniens, Crassus diejenige Syriens, beide auf fünf Jahre verschaffte. Sich selbst ließ Cäsar die Statthalterschaft Galliens auf andere fünf

Jahre verlängern. Auch sie wurden durch rühmliche Thaten bezeichnet. Auf einer kunstvoll errichteten Brücke ging er — der erste Römer — unweit des heutigen Bonn über den Rhein 55, und zwang die anwohnenden Deutschen, sich in ihre Urwälder zurückzuziehen. Er landete auch, noch in demselben Jahre, in Britannien, das ebenfalls vor ihm noch kein Römer betreten, und wiederholte 54 diese Landung, ohne jedoch dort einen dauernden Besitz zu begründen. Eine größere Gefahr drohte ihm, als 52 fast alle gallischen Völkerschaften unter Anführung des Vercingetorix aufstanden. Der Hauptkampf geschah bei Alesia, wo Cäsar den feindlichen Feldherrn und seine achtzigtausend Streiter mit sechzigtausend Römern einschloß und selbst wieder von zweihundertfunfzigtausend Galliern sich umzingelt sah. Allein auch aus dieser Bedrängniß ging Cäsar siegreich hervor und konnte nunmehr die Unterwerfung Galliens als vollendet betrachten. — So hatte er innerhalb weniger Jahre die Verbindung mit dem bisher unbekannten Norden eröffnet, den Ruhm der römischen Waffen in zwei entlegenen Ländern verbreitet, eine wichtige Provinz gewonnen und selbst die römischen Streitkräfte vermehrt, indem er anfing, Gallier und sogar Germanen in die allmälig weichlich werdenden römischen Heere aufzunehmen.

§. 104. Der zweite Bürgerkrieg.

Während solches in Gallien vorging, hatte Crassus auf einem unglücklichen, von Syrien aus gegen die Parther (§. 101) unternommenen Feldzuge bei Carrhä den Tod gefunden, Pompejus aber mit Umgehung des Gesetzes, das ihm den Aufenthalt in seiner Provinz vorschrieb, in ruhmloser Unthätigkeit Verwirrung nährend in und bei Rom gelebt. Als jedoch nun die Zeit nahte, da Cäsar die Verwaltung Galliens niederlegen mußte, bat er wieder um das Consulat, Pompejus dagegen, nun gegen Cäsar auf der Seite des Senats, bewirkte die Verweigerung jenes Gesuches und den Befehl, die Legionen zu entlassen. So hoffte er, seinen großen Nebenbuhler zu zwingen, daß er machtlos in den Privatstand zurückkehre und sich vielleicht gar noch einer strengen Rechenschaft unterwerfe. Das wollte Cäsar aber nur unter der Bedingung, daß Pompejus ebenfalls seine Aemter und Würden niederlege, und da dieses nicht geschah, entschloß er sich zum Kriege. Der Rubicon schied seine Provinz von Italien; kein Feldherr durfte ihn mit einem Heere überschreiten. Cäsar ging hinüber im Beginn des Jahres 49, überraschte seinen auf einen so plötzlichen Angriff nicht vorbereiteten Gegner, gewann nach geringem Widerstande innerhalb sechzig Tagen ganz Italien und zog in Rom ein. Pompejus entfloh mit dem größten Theile der Senatoren — unter ihnen war der unbeugsame Cato und der schwankende Cicero — nach Griechenland. Es war Cäsar's erste Sorge, die in Spanien stehenden Truppen des Pompejus zu überwältigen. „Erst das Heer ohne den Feldherrn," sagte er, „dann den Feldherrn ohne Heer." Es gelang ihm auch,

mehr durch geschickte Märsche und künstliche Einschließung, als in offener Feldschlacht, die Legaten Afranius und Petrejus bei Ilerda (dem heutigen Lerida) zur Uebergabe zu zwingen. Der gelehrte Varro ergab sich hierauf ohne Schwertschlag. — Unterdessen hatte Pompejus den Orient zu den Waffen gerufen, die Statthalter der Provinzen, die abhängigen Könige und Fürsten mit ihren Heeren in Macedonien versammelt und aus den mit ihm geflüchteten Senatoren einen Senat gebildet, in dessen Namen und Auftrag er handelte. Er war noch Herr des adriatischen und des ionischen Meeres, das er mit fünfhundert Schiffen besetzt hielt, und eilte zur bessern Vertheidigung der Küste selbst nach Dyrrhachium. Unter so ungünstigen Umständen setzte Cäsar — der, aus Spanien zurückgekehrt, in Rom nur kurze Zeit verweilt und statt der ihm angetragenen Dictatur das Consulat angenommen hatte — mitten im Winter mit geringem Heere von Brundisium nach Epirus über, befestigte sich dort in der Eile und beschleunigte den Uebergang des Restes seiner Truppen, die durch Stürme und Mangel an Schiffen noch zurückgehalten wurden. An einer unwirthbaren Küste, von der Ueberzahl der Feinde und vom Hunger bedroht — Pompejus hatte ihm durch seine Flotte die Zufuhr abgeschnitten — bewährte sich die Ausdauer und Tapferkeit seiner Soldaten. Endlich gelang es ihm, Pompejus bei Dyrrhachium einzuschließen, allein der Abfall zweier gallischen Häuptlinge und eine zufällige Verwirrung seiner Truppen verursachten ihm eine theilweise Niederlage. Er zog es daher vor, nach Thessalien zu marschiren, wo er sich mit Domitius Calvinus zu vereinigen gedachte; Pompejus folgte ihm dahin, um das ebenfalls dort befindliche Heer seines Schwiegervaters Metellus Scipio nicht unterliegen zu lassen.

§. 105. Die Schlacht bei Pharsälus. Pompejus' Ausgang.

Bei Pharsälus in Thessalien (im Sommer 48) trafen die beiden Gegner zusammen. Auf Pompejus' Seite war die größere Truppenzahl und eine treffliche Reiterei, bestehend aus den vornehmsten römischen Jünglingen, waren ferner Glanz und Pracht der Waffen und des Heergeräthes und Ueberfluß an allen Dingen. Für Cäsar kämpften seine in zahlreichen Feldzügen gegen die tapfersten germanischen und gallischen Völkerschaften ergrauten Krieger, nur mit unscheinbaren, prunklosen Waffen versehen, aber voll freudiger Zuversicht auf ihren Feldherrn, der sie immer nur zum Siege geführt. Darum konnte auch ihre Minderzahl sie nicht entmuthigen: sie zählten zweiundzwanzigtausend Mann Fußvolk und tausend Reiter, Pompejus fünfundvierzigtausend Fußkämpfer und siebentausend Reiter. Gleichwohl wollte dieser nicht Alles von dem Ausgange einer Schlacht abhängig machen, sondern seinen Gegner lieber durch Mangel schwächen und verderben; allein den übrigen römischen Großen dünkte dieses Zögern Kleinmuth, und er gab endlich, wiewohl ungern, ihrem Dringen nach. Nach seinen Plänen sollte seine überlegene und ausge-

zeichnete Reiterei den Ausschlag geben, aber die sinnreiche Art, wie Cäsar sein Fußvolk aufstellte, vereitelte ihren Angriff: sie wurde geschlagen, und bald theilte auch das übrige Heer ihr Loos. Betäubt und rathlos floh Pompejus aufs Meer und landete in Aegypten, dessen König Ptolemäus Dionysus ihm Dankbarkeit schuldig war; allein dieser, durch böse Rathgeber geleitet, ließ ihn, noch ehe er das Land betreten, verrätherischer Weise ermorden 48.

§. 106. Cäsar's fernere Thaten.

Sobald Cäsar die Unterwerfung des besiegten Heeres vollendet sah, eilte er Pompejus nach. Er kam zu spät, um ihn zu retten. Zum Schiedsrichter in einem Thronstreite zwischen dem treulosen Könige und seiner Schwester Kleopätra berufen, gab er dieser die Krone, nicht ohne zuvor von den aufgereizten Aegyptern in Alexandrien eine harte Belagerung zu bestehen und selbst großer Lebensgefahr ausgesetzt zu sein 47. Geringerer Anstrengung bedurfte es gegen König Pharnakes am Bospörus (§. 100), der, den Zwiespalt der Römer erfahrend, sein natürliches Reich wiederzuerobern hoffte und bereits ziemlich tief in Kleinasien vorgedrungen war. Ihn besiegte Cäsar bei Zela 47 so schnell, daß er nach Rom melden konnte: „Ich kam, sah und siegte" (veni, vidi, vici). — Ein neuer Kampf rief nunmehr Cäsar über Italien — wo man ihn zum zweiten Male zum Dictator ernannt hatte, sein Unterfeldherr Marcus Antonius wurde sein Magister Equitum — nach Afrika. Dort hatten sich die Reste der pompejanischen Armee, an ihrer Spitze Metellus Scipio und Cato, mit dem Könige Juba von Mauretanien vereinigt, und es kostete Cäsar einen mühevollen Feldzug und einen harten Kampf bei Thapsus 46, um auch diese Gegner zu beseitigen. Cato in Utica und Juba gaben sich selbst den Tod; Numidien ward römische Provinz. — Seine Siege feierte nun Cäsar, den der Senat auf zehn Jahre zum Dictator ernannte, durch einen viertägigen Triumph — über Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika — und gab öffentliche Spiele und Mahle, so prächtig, wie man sie noch nie gesehen hatte. Zu den innern Einrichtungen, die er traf, gehört auch die Verbesserung des Kalenders, den er durch den Griechen Sosigenes ordnen ließ, indem er eine vierjährige Schaltperiode anzunehmen befahl. (Diese Zeitrechnung führt noch jetzt seinen Namen und gilt in den Ländern der griechischen Kirche, während die katholischen und protestantischen Staaten allmälig den durch Papst Gregor XIII. 1582 verbesserten sogenannten neuen Styl angenommen haben.) — In seinen Bestrebungen für das öffentliche Wohl unterbrach ihn ein neuer, der letzte und verzweifeltste Kampf. Cnejus und Sextus, Pompejus des Großen Söhne, hatten den Rest ihrer Anhänger in Spanien gesammelt und zehn Legionen zusammengebracht. Cäsar eilte alsbald dahin. Bei Munda kam es zur Entscheidungsschlacht 45. Die Gegner fochten mit dem festen Entschlusse, den Vater zu rächen oder zu ster-

ben. Ihr Losungswort war „Kindesliebe!" Gnade wurde nicht gegeben, nicht gehofft, nicht genommen. Schon schwankte Cäsar's Schlachtreihe und eine Niederlage schien unvermeidlich. Da rief er seinen Soldaten zu: „Wollt ihr mich den Knaben überliefern?" warf den Helm von sich, damit ihn jeder erkenne, und drang mit Todesverachtung in die vordersten Reihen. Seine Stimme, sein Beispiel ermunterten die Krieger, und ein Versehen des Feindes (Labienus) vollendete dessen Besiegung. Dreiunddreißigtausend Todte deckten den Wahlplatz, Cnejus Pompejus ward auf der Flucht getödtet; Sextus entkam und behauptete sich noch mehrere Jahre mit Hülfe seiner Flotte.

§. 107. Cäsar's Tod.

Nach Rom zurückgekehrt belohnte Cäsar seine Freunde und Anhänger, sorgte für den unbemittelten Theil des Volkes, gestattete seinen geflüchteten oder verbannten Feinden die Rückkehr, und beschäftigte sich mit der Herstellung des zerrütteten Gemeinwesens. Der Senat überhäufte ihn mit Ehren, gab ihm das Recht, seine Aemter zu vererben, stellte ihn fast den Göttern gleich. Dazu wünschte er den Königsnamen. Doch mochte seinem hochstrebenden Geiste die Ruhe des Friedens nicht genügen. Zuerst wollte er Crassus' Tod an den Parthern rächen, dann zur Besiegung der Deutschen die Donau aufwärts ziehen. Schon waren zum erstgenannten Kriege Rüstungen gemacht und die Legionen bestimmt, als sein plötzlicher Tod Alles unterbrach. Mehr als sechzig Männer, meistens Senatoren, darunter Viele, denen seine Milde das Leben geschenkt oder das Vaterland wiedergegeben hatte, verschworen sich gegen sein Leben. Cäsar wurde gewarnt, allein er verachtete die Gefahr oder maß ihr keinen Glauben bei. „Besser fallen, als immer fürchten!" war seine Aeußerung noch kurz vorher. Am 15. (den Iden des) März 44, als er im Senate war, überfielen ihn die Verschworenen, unter Leitung des Marcus Brutus und Cajus Cassius, und ermordeten ihn mit 23 Dolchstichen. Er starb, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, am Fuße einer Bildsäule des Pompejus. Seine Mörder wurden der frevelhaften That nicht froh und nach drei Jahren lebte von ihnen keiner mehr.

§. 108. Das zweite Triumvirat.

Die Nachricht von Cäsar's Tode verbreitete in Rom allgemeine Bestürzung und Trauer. M. Antonius, damals Consul, ein Wüstling, aber, wenn die Noth trieb, tapfer und thätig, benutzte die allgemeine Stimmung, um das Volk bei der Bestattung Cäsar's und der Verlesung seines Testamentes — in welchem er jeden Bürger, unter andern auch Brutus namentlich, bedacht hatte — dergestalt gegen die Mörder aufzureizen, daß es deren Häuser zerstörte und sie zur schleunigsten Flucht veranlaßte. Brutus und Cassius eilten in die ihnen von Cäsar bestimmten

Provinzen: jener nach Macedonien, dieser nach Syrien. Unterdessen war Cäsar's nächster Erbe, seiner Schwester Julia Enkel, Cajus Octavius, als sein Adoptiv-Sohn C. Jul. Cäsar Octavianus genannt, geb. 63, nach Rom gekommen. Von Antonius mit Geringschätzung behandelt, schloß er sich anfangs an den Senat, besonders an Cicero, und bekämpfte jenen sogar in dem sogenannten mutinischen Kriege 43. Allein bald neigte er sich dem Antonius zu und stiftete mit ihm und M. Aemilius Lepidus, der damals im transalpinischen Gallien befehligte, ein Triumvirat. Vereint bemächtigten sie sich nun Roms 43, und proscribirten ihre Gegner, unter denen auch Cicero war, auf dessen Tod Antonius drang. Noch waren Brutus und Cassius zu fürchten, die mit zahlreichen Heeren in Macedonien standen. Gegen sie zogen Antonius und Octavianus, während Lepidus zur Bewachung Roms zurückblieb. In der Doppelschlacht bei Philippi 42 wurde von beiden Seiten mit großer Erbitterung und wechselndem Erfolge gefochten: Antonius brachte den Cassius, Brutus den Octavianus zum Weichen. Cassius, der von dem Siege seines Freundes nichts erfahren hatte, hielt dessen nahende Reiter für Feinde, gab Alles verloren und nahm sich das Leben; Brutus, dadurch schon entmuthigt, folgte nach einer zweiten Schlacht, die für ihn ungünstig ausfiel, dem Beispiele. Der Rest des Heeres ergab sich. Nach dem Siege trennten sich die Triumvirn. Octavianus ging nach Italien, um die Veteranen anzusiedeln, Antonius nach Asien, um die Anhänger der Mörder Cäsar's mit Strafen zu belegen. Dort lernte er die Königin Kleopatra (§. 106) kennen und ließ sich bald ganz von ihr beherrschen. Dies und der von Lucius Antonius angeregte perusinische Krieg drohte die Eintracht mit Octavianus zu stören. Eine Zusammenkunft in Brundisium sollte sie herstellen. Sie verabredeten dort eine Theilung, durch welche Antonius alle Länder östlich der Stadt Scodra in Illyrien, Octavianus alle westlich von derselben gelegenen Länder, Lepidus Afrika bekam. Auch vermählte sich Antonius mit Octavian's Schwester Octavia 40. Bald wurde Octavian ein neuer Zuwachs von Macht zu Theil. Sextus Pompejus, der bisher Sicilien und andere Inseln des Mittelmeeres inne gehabt, wurde von Agrippa bei Mylä besiegt und seiner Besitzungen beraubt 36; im nächsten Jahre ward auch Lepidus beseitigt. Mit um so größerem Nachdrucke konnte nun Octavian gegen Antonius auftreten, als dieser, nach einem höchst ungünstigen Feldzuge gegen die Parther 36, sich wieder ganz der Kleopatra zugewandt, ihren Kindern römische Provinzen zugetheilt und die edle Octavia verstoßen hatte 32. Der Krieg, dem Namen nach gegen Kleopatra, begann. Antonius machte die Entscheidung von einer Seeschlacht abhängig, die beim Vorgebirge Actium in Akarnanien Statt fand 31. Kleopatra floh, als der Kampf kaum begonnen hatte, Antonius folgte ihr; Agrippa, Octavian's Flottenführer, errang den vollständigsten Sieg. Nach einer Woche ergab sich, da Antonius keine Verhaltungsbefehle sandte, auch das Landheer. Die beiden Flüchtlinge sahen, als Octavian ihnen nach Aegypten folgte, keinen andern Aus-

weg, als den Tod, den sie sich selbst gaben, als Kleopatra einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Gegner zu gewinnen. Octavian gelangte nunmehr zur unbestrittenen Alleinherrschaft über das römische Reich, dem er Aegypten als Provinz hinzufügte 30.

IV. Das Kaiserthum, bis 476 nach Chr.

§. 109. Zustand des Reiches unter Augustus.

Das römische Reich umfaßte zu dieser Zeit fast die ganze bekannte Erde, die fruchtbarsten Länder rings um das Mittelmeer, die im Süden durch die Wüste Sahara, im Osten durch den Euphrat, im Norden durch den Rhein, dem Octavian die Donau anschloß, im Westen durch das atlantische Meer begränzt wurden. Man schätzt seinen Umfang auf hunderttausend Quadratmeilen, seine Bevölkerung auf hundert und zwanzig Millionen. — Obgleich Octavianus nicht ohne Arglist und Gewalt die Macht erworben hatte, so machte er doch fortan von ihr einen edeln Gebrauch. Er regierte mit Weisheit und Milde und sorgte durch gute Gesetze für die Wiederherstellung der Ordnung und Sittlichkeit. Der Senat ehrte ihn aus Dankbarkeit durch den Beinamen Augustus. Doch war er in seinem Familienleben kein glücklicher Mann. Er hatte den Kummer, seine meisten und liebsten Angehörigen zu überleben, nicht ohne Verdacht gegen seine zweite Gemahlin Livia, die ihrem Sohne erster Ehe, Tiberius, den Thron zuzuwenden wünschte. — An den Gränzen wurden während August's Alleinherrschaft noch manche heftige Kriege geführt, am wechselvollsten gegen die Deutschen, seit dem J. 15 v. Chr. Denn kämpfte gleich Drusus, August's zweiter Stiefsohn, anfangs glücklich gegen sie und drang bis zur Elbe vor, worauf ein früher Tod ihn hinwegraffte, im Jahre 9 v. Chr., so war die Niederlage desto schrecklicher, die der römische Feldherr Varus im Teutoburger Walde durch Arminius (Hermann), den Cheruskerfürsten, im J. 9 nach Chr. erlitt. Die Bestürzung der Römer war so groß, daß sie die Deutschen schon vor den Thoren Roms zu sehen fürchteten und Augustus verzweiflungsvoll nach seinen Legionen rief.

§. 110. Fortsetzung.

Im Innern herrschte indessen durch August's Sorgfalt, der darin von Agrippa und Mäcenas trefflich unterstützt wurde, Ruhe und zunehmender Wohlstand. Auch die edleren Beschäftigungen des Friedens, Wissenschaften und Künste, erreichten unter seiner Regierung ihren

Höhepunkt, weshalb man dieses Zeitalter das augusteïsche nennt. Ursprünglich waren die Römer ein rauhes, nur auf Ackerbau und Krieg bedachtes Volk, dessen Religion und Schrift von Sabinern, Etruskern, Griechen u. A. m. entlehnt war. Von den letztgenannten erhielten sie auch in späteren Jahrhunderten höhere Bildung, doch ohne ihre Lehrmeister ganz zu erreichen. Sie raubten zwar den Griechen ihre Kunstwerke und schmückten damit die Stadt und die Häuser, wurden aber nicht selbst zu Kunstschöpfungen begeistert. Beredsamkeit und Rechtsgelehrsamkeit dagegen entwickelten sich bei den Römern zu großer Vollkommenheit, nächst diesen, vorzugsweise kurz vor und unter Augustus, Geschichtschreibung und Dichtkunst. Als Geschichtschreiber glänzen, der Zeitfolge nach, Sallust, Julius Cäsar und Livius; als Dichter nahmen den ersten Rang ein: Horaz, Virgil und Ovid. — Wurde gleich der meiste Land- und Seehandel zum Besten der weltherrschenden Stadt getrieben, so waren es doch weniger eigentlich römische Bürger, als Anwohner der Küstenländer, vorzüglich Kleinasiaten, Aegypter und Griechen, die sich mit diesem, und die Völker der großen Binnenländer, welche sich mit jenem beschäftigten. Ein Gleiches gilt von dem Kunstfleiß und der Gewerbthätigkeit, deren Sitz meistentheils in den östlichen Ländern zu suchen ist. — Die Provinzen, zwischen dem Kaiser und dem Senate getheilt, wurden von Legaten oder Proconsuln verwaltet. Die Staatseinkünfte bestanden aus dem Ertrage der verpachteten Staatsländereien, der Zölle und Zehnten, der Erbschafts- und Verkaufsabgaben. Eine zahlreiche Landmacht, wohl an dreihunderttausend Mann, deckte die Gränzen, und aus den Kriegslagern entstanden nachmals ansehnliche Städte, z. B. Colonia Agrippina (Cöln), Moguntiacum (Mainz), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Reginum (Regensburg) u. a. m. Doch trug bei allem äußeren Glanze Rom schon den Keim des Unterganges in sich: denn Prachtliebe und Genußsucht nahmen in erschreckendem Maaße zu, Biederkeit und Vaterlandsliebe erloschen, die Kindererziehung war verachteten Sklaven oder Freigelassenen anvertraut, und der innere Halt, die ächte Religiosität, fehlte ganz, seitdem man, mit den mannigfachsten Religionen bekannt, entweder an Allem zweifelte, oder, nach dem Fremden und Ungewöhnlichen haschend, in den gräulichsten Aberglauben verfiel.

§. 111. Geburt Jesu Christi. Die letzten Zeiten des erneuten jüdischen Staates.

Mochte aber auch dem Sinken des römischen Reiches selbst der beste Herrscher nicht wehren können, so war doch dem drohenden sittlichen Verfalle der gesammten Menschheit die göttliche Hülfe nicht fern. Denn als nun in dieser Zeit zum ersten Male die weiten Länderstrekken um das Mittelmeer unter Eine Herrschaft vereinigt waren, als die verschiedenartigsten und entferntesten Völker, Sprachen, Religionen und

Sitten sich berührten, sich mischten und in einander verschmolzen: da ward im dreißigsten Jahre der Regierung Augusts, in einem kleinen jüdischen Städtchen, in der ärmlichsten Umgebung, Jesus Christus, der Heiland der Welt, geboren. Wie er gelebt, gelehrt, gelitten und das Reich Gottes auf Erden gestiftet, haben die heiligen Ueberlieferungen seiner Jünger, die in Jedermanns Händen sind, getreu und ausführlich geschildert. — Aber noch währte es eine geraume Zeit, ehe das Christenthum herrschende Religion ward. —

In Judäa herrschte nach dem von Pompejus eingesetzten Hyrkanus (§. 100), der sich bald mit der hohenpriesterlichen Würde allein begnügen mußte, seit 43 v. Chr. der von Cäsar ernannte Antipäter und nach dessen Tode sein Sohn Herödes, 41 v. Chr. bis 1 nach Chr., der auch von Antonius und später von Augustus bestätiget wurde. Als er gestorben, theilten seine drei Söhne das Reich. Doch schon im J. 6 nach Chr. vereinigte Augustus den besten Theil des Landes nebst der Hauptstadt Jerusalem mit dem römischen Reiche, und 37 und 41 hatten die noch übrigen Landestheile ein gleiches Schicksal.

§. 112. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero.

Die Regierungsgeschichte der vier nächsten Nachfolger August's bietet wenig Erfreuliches dar. Tiberius, mißtrauisch und grausam 14—37 n. Chr., Caligula, thöricht und leidenschaftlich 37—41, Claudius, gutmüthig und gelehrt, aber schwach und deshalb von seinen Frauen, erst Messalīna, dann Agrippīna, regiert 41—54, der Letzteren Sohn endlich, Nero, dessen Name sprichwörtlich geworden ist, um den höchsten Grad der Grausamkeit zu bezeichnen, 54—68, hinterließen der Mit- und Nachwelt kein ehrenhaftes Andenken; doch beschränkte sich das Böse, das sie thaten oder geschehen ließen, meistens auf die Stadt Rom. Edle Männer, wie des erwähnten Drusus Sohn, Germanicus, und der schuldlose Britannicus wurden durch Mord hinweggeräumt, die meiste Gewalt dagegen wurde lasterhaften Günstlingen (Sejan, Narcissus) überlassen und der Pöbel in Rom durch Spiele und Geschenke gewonnen. Nur in der Ferne wurden durch geschickte Feldherren noch manche Großthaten vollbracht: Britanniens Unterwerfung durch Suetonius Paulinus begonnen 59—61, die Parther durch Corbülo gedemüthigt 56—64. Rom wurde unter Nero durch eine schreckliche Feuersbrunst verheert, und diese von ihm zum Vorwande genommen, um die Christen, denen er sie schuld gab, aufs grausamste zu verfolgen 64. Als endlich sein Unverstand und seine sinnlose Grausamkeit den höchsten Grad erreicht hatten, als seine liebsten Freunde und Angehörigen, Mutter, Bruder, Gattin, sein Lehrer Seneca theils heimlich, theils öffentlich gemordet worden waren, da brachen unter den Truppen in Gallien und Spanien Empörungen aus. Die Mehrzahl derselben entschied sich für Galba, den Anführer der spanischen Legionen. Er marschirte auf Rom. Nero entfloh und tödtete, von Verfolgern geängstet, auf dem Landgute

eines seiner Freigelassenen sich selbst. Mit ihm erlosch das regierende Haus. (Stammtafel Nr. 3.)

§. 113. Galba, Otho, Vitellius, Vespasian.

Galba blieb nicht lange im Besitze des Thrones; er kam in einem Aufstande um 69. Otho, der gewesene Vertraute Nero's, der Galba verdrängt hatte, wurde wiederum von dem Feldherrn des Heeres im römischen Germanien, Vitellius, bei Bedriācum (zwischen Verōna und Cremōna) besiegt und nahm sich das Leben. Aber Vitellius, der sich nur durch Verschwendung und Schwelgerei bemerkbar machte, wurde ebenfalls noch in demselben Jahre entthront durch den Anführer der syrischen Legionen, Vespasian, und kam in Rom um. Mit Vespasian, 69—79, begann eine bessere Zeit. Unter seiner weisen und gerechten Verwaltung erholte sich das erschöpfte Reich; er steuerte den Bestechungen und Bedrückungen, sorgte für Ordnung und Sittlichkeit, errichtete eine Jedermann zugängliche Bibliothek, besoldete zuerst öffentliche Lehrer (Quintilianus) und verschönerte Rom durch Prachtgebäude, deren herrlichstes, das Colosseum, noch jetzt steht. — Schon vor seinem Regierungsantritte hatten die Juden, durch die Verwaltung des Landpflegers Florus gedrückt, einen Aufstand begonnen 66. Vergebens versuchte Vespasian, damals Statthalter von Syrien, und, nachdem er zum Kaiser erwählt worden, sein Sohn Titus die Verirrten durch Milde zum Gehorsam zurückzuführen. Sie mußten durch Waffengewalt zur Unterwerfung gebracht werden. Nach fünfmonatlicher Belagerung Jerusalems, während welcher die Hungersnoth aufs höchste gestiegen war, erstürmten die Römer unter Titus die Stadt und endlich auch den Tempel, wo die Hartnäckigsten noch einen verzweiflungsvollen Widerstand leisteten. Beide sanken in Asche 70. Ueber eine Million Menschen soll dabei umgekommen sein. Die Ueberlebenden wurden als Sklaven verkauft und in weit entlegene Länder zerstreut.

§. 114. Titus, Domitian, Nerva, Trajan.

Titus, schon bei Lebzeiten seines Vaters Mitregent, übertraf ihn während seiner kurzen Regierung, 79 — 81, in allen Tugenden des Herrschers und Menschen. Er erwarb sich durch Milde und Herzensgüte den Beinamen „die Liebe und Wonne der Menschheit" (amor et deliciae generis humani). Zu seiner Zeit 79 geschah das schreckliche Erdbeben, das, verbunden mit einem fürchterlichen Ausbruche des Vesuv, Unteritalien verwüstete und mehre Städte unter Asche und Lava begrub, von denen in neuerer Zeit Herkulanum und Pompeji wieder entdeckt und zum Theil aufgegraben sind. Bei jenem Naturereigniß fand auch der als Naturforscher berühmte Plinius d. ä., ein Opfer seiner Wißbegierde, den Tod. — Der seinem Bruder Titus sehr unähnliche Kaiser Domitian, 81—96, erneuerte die Schreckniſſe der neronischen Herrschaft, auch durch eine neue Christenverfolgung. In

Britannien siegte sein Feldherr Agricola und drang bis zum Hochlande vor 84; in Dacien hingegen (in der heutigen Wallachei und in Siebenbürgen) wurde gegen König Decebalus desto unglücklicher gefochten, und Domitian verstand sich im Frieden 90 gar zu einem jährlichen Tribute. — Bald folgten würdigere Kaiser. Ihre Reihenfolge beginnt mit dem menschenfreundlichen, aber hochbejahrten Nerva 96 — 98, der mehr noch durch die Wahl seines Adoptiv-Sohnes, als durch eigene Thätigkeit für das Heil des römischen Staates sorgte. Trajan, in Spanien geboren, war das erhabenste Muster eines Fürsten. Zum Andenken an seine treffliche Regierung rief der Senat zwei Jahrhunderte lang neuen Kaisern bei ihrer Thronbesteigung glückwünschend zu: „Sei glücklicher als Augustus, sei besser als Trajan!" (Augusto felicior, Trajano melior!) Auch dem Ruhme des Kriegers blieb er nicht fremd. Er erweiterte die Reichsgränzen bis jenseit der Donau und des Euphrat hin und erneuerte die Furchtbarkeit der römischen Legionen. Sein erster Feldzug galt den Daciern. Er besiegte in zwei Kriegen den Decebalus und machte sein Land zur römischen Provinz 106. Die noch jetzt in Rom vorhandene Siegessäule verherrlichte diese Begebenheit. Hierauf wandte er sich 114 gegen die Parther, nahm ihre Hauptstadt Ktesiphon, vereinigte Armenien, Mesopotamien und einen Theil Arabiens mit seinem Reiche 116 und soll sogar den Plan gefaßt haben, nach dem Beispiele Alexander's des Großen einen Heereszug nach Indien zu unternehmen. Empörungen in den eroberten Ländern verzögerten dessen Ausführung, die sein bald hernach erfolgter Tod verhinderte. Damit aber keine Zierde seiner Regierung fehle, ward auch der römischen Literatur noch ein letztes Aufblühen zu Theil. Unter ihm schrieben Tacitus und Suetonius ihre Geschichtswerke und Plinius d. j. seine Briefe und seine Lobrede auf den Kaiser.

§. 115. Hadrian, Antoninus, Marcus Aurelius.

Hadrian, ein Verwandter Trajan's, zeichnete sich durch Thätigkeit und Gerechtigkeitsliebe aus, 117—138. Sein Sinn war auf Erhaltung des Friedens gerichtet; er gab die Eroberungen jenseits des Euphrat zurück und fügte überhaupt dem Reiche keine neuen hinzu. Siebenzehn Jahre lang, von 122 an, durchreiste er, meistens zu Fuß, seine Staaten, stellte Mißbräuche ab, führte bessere Ordnung ein und vervollständigte die Gesetze. Unter den von ihm hinterlassenen Bauwerken ist sein Grabmal, die noch jetzt vorhandene Engelsburg, zu nennen. — Eben so friedlich gesinnt war sein Adoptiv-Sohn Antoninus Pius, 138—161. Er ward seiner stillen geräuschlosen Thätigkeit, seines auf Förderung des Wohlstandes der Unterthanen gerichteten Strebens halber von seinen Zeitgenossen der zweite Numa genannt. — Nicht aus innerer Neigung allein, auch aus Ueberzeugung, die ihm durch das Studium der Philosophie geworden, trat Marcus Aurelius, 161—180, würdig in die Fußtapfen seines Adoptiv-Vaters. Doch bedurfte es seiner ganzen Klugheit und Festigkeit, um den mannigfachen inneren

und äußeren Feinden zu widerstehen, die gerade damals das Reich bedrohten. Gelang es ihm gleich, durch seinen von ihm gewählten Mitkaiser Lucius Verus — das erste Beispiel der Art — die eingefallenen Parther zu besiegen, so wütheten doch Pest und Hungersnoth, Erdbeben und Ueberschwemmungen nah und fern, und endlich brachen die deutschen Stämme der Marcomannen, Quaden, Sueven, Vandalen, verbunden mit sarmatischen Jazygen und Roxolanen, gegen die Nordgränze los. Sie zwangen den Kaiser zu gefahrvollen Feldzügen, in welchen er zwar endlich obsiegte, aber den Folgen der erlittenen Anstrengungen zu Vindobona (Wien) unterlag. Mit seinem Tode begann für den römischen Staat ein schlimmer Zeitabschnitt. Sein Sohn Commödus, 180—192, erinnerte durch Rohheit und Grausamkeit an die Zeiten Caligula's und Nero's. Da mit dessen Tode das Geschlecht der Antonine erlosch, so ernannten hinfort öfters die fast ganz aus Germanen zusammengesetzten Legionen gleichzeitig mehrere Kaiser nach ihrem Gefallen, und diese bekämpften einander unaufhörlich. Der Besitz der Herrschaft in Rom wechselte beständig, und selbst die besseren Kaiser konnten sich selten lange behaupten. Hier können nur die bedeutendsten namhaft gemacht werden.

§. 116. Die Zeit der Gegenkaiser 193—284.

Nach dem kriegerischen Septimius Sevērus, 193—211, der drei Gegenkaisern die Herrschaft abkämpfte, war einer der tüchtigsten Alexander Severus, 222—235. Obgleich erst sechzehnjährig, als er zum Throne gelangte, bewies er doch die Besonnenheit eines gereiften Mannes und nahm, wo ihm die eigene Einsicht unzulänglich schien, seine Zuflucht zu einer Versammlung von sechzehn erfahrenen Senatoren, unter denen sich auch der berühmte Rechtsgelehrte Ulpian befand. In seine Regierungszeit fiel das Ende des parthischen Arsaciden- und die Gründung des neupersischen Sassaniden-Reiches 226. Aus dem Berglande Persis, dem Vaterlande des Cyrus, erhob sich nämlich Artaxerxes, Sassan's Sohn, besiegte den dreißigsten König der Parther aus dem Stamme des Arsaces, Artaban IV., und machte sein Volk, fortan die Neuperser genannt, wiederum zum herrschenden Volke im Osten. Auch die Römer griff er an und wollte sie ganz aus Asien vertreiben, welches er als Erbtheil der alten persischen Könige in Anspruch nahm. Doch behauptete Alexander Severus die römischen Gränzen. Weniger glücklich war Philippus Arabs, der 247 zwar die tausendjährige Dauer Roms mit großer Pracht feierte, aber Mesopotamien an Sapor I., den Sohn des Artaxerxes, abtreten mußte. — Decius erneute die Christenverfolgungen und fiel in einer Schlacht gegen die Gothen 251, die damals zum ersten Male über die Donau vordrangen. Nach seinem Tode fand ein solcher Zwiespalt statt, daß einmal sogar neunzehn Kaiser gezählt wurden. Man pflegt dies die Zeit der dreißig Tyrannen (unrechtmäßigen Herrscher) zu nennen. — Claudius II. besiegte die gefähr-

lichen äußern Feinde, die Gothen, 270, starb aber an der Pest. Aurelian, 270—275, stellte mit starker Hand die Einheit des Reiches wieder her. Die meiste Mühe machte ihm eine Frau, Zenobia, die Wittwe des Odenathus, eines arabischen Stammhäuptlings, der den Neupersern Syrien und Mesopotamien abgewonnen und große Strecken Kleinasiens seinem Besitzthume hinzugefügt hatte. Nach seinem Tode behauptete Zenobia nicht nur die Herrschaft, sondern unterwarf auch Aegypten. Sie nannte sich Königin des Morgenlandes und wohnte in Palmyra, das, in einer fruchtbaren Oase der syrischen Wüste belegen, durch Karavanenhandel emporgeblüht und mit herrlichen Tempeln und Palästen geschmückt war. Dahin zog Aurelian, besiegte Zenobia in zwei Schlachten, bei Antiochia und Emesa, nahm sie nach langer Belagerung gefangen und zerstörte ihre Hauptstadt. Doch ehrte er Zenobia's Standhaftigkeit und Unglück, indem er ihr Leben und Freiheit ließ und ihr Güter in Italien anwies. — Thätig und tapfer erwies sich auch der Kaiser Probus, 276—282. Er trieb die über den Rhein und die Donau gedrungenen deutschen Völker zurück, legte neue Befestigungen an und sorgte für den Anbau des wiedergewonnenen Landes, indem er Weinberge am Rheine und an der Donau anlegen ließ.

§. 117. Die Zeit der Mitkaiser 284—395. Diocletian.

Das immer wiederkehrende Auftreten von Gegenkaisern veranlaßte Diocletian 284, eine neue Verwaltungsweise einzuführen. Er ernannte den Maximianus zum Mitkaiser (Augustus) und jeder von beiden wählte wieder einen Unterkaiser (Cäsar): jener den Galerius, dieser den Constantius Chlorus. Diese Maßregel erwies sich anfangs sehr heilsam. Durch die persönliche Gegenwart der Herrscher wurden die Perser besiegt, die Aufrührer in Gallien, Britannien, Afrika, Aegypten unterworfen. Auch den äußern Glanz des Thrones erhöhte Diocletian. Er umgab sich mit einem zahlreichen Hofstaate, trug das Diadem der morgenländischen Fürsten, und zeigte sich dem Volke nur in prunkvollem Aufzuge und von einem glänzenden Gefolge umgeben. Keiner der vier Kaiser wohnte in Rom; sie lebten an den bedrohten Gränzen. Auch Diocletian verfolgte die Christen, von deren unbeschränkter Ausbreitung er den Untergang des Reiches befürchtete. Es war die letzte Verfolgung. Nach einer, sonst in rastloser löblicher Thätigkeit zugebrachten Regierung legte Diocletian die Krone nieder und lebte in seinem Vaterlande Dalmatien auf dem Schlosse zu Salona, wo er sich in ländlicher Ruhe mit dem Gartenbau beschäftigte, bis 313. Maximianus ward von Galerius gezwungen, dem Beispiele zu folgen.

§. 118. Constantin der Große. Julian.

Aus der Zahl von Mit- und Gegenkaisern, welche nun auftreten, erhob sich Constantinus, des Constantius Chlorus (gest. 306) Sohn. Dieser, geboren

274, Cäsar 306, Mitkaiser 315, Alleinherrscher 323—337, war ein Fürst von großen Geistesgaben, wenn gleich nicht ohne Hang zum Jähzorn und zur Grausamkeit. Allein, was man auch sonst ihm zur Last legen mag, Ein unvergängliches Verdienst hat er sich erworben durch die Begünstigung des Christenthums, das zuerst 311 von ihm beschützt, später eifrig gefördert ward. Er berief die erste allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa 325, auf welcher die Lehre des Arius als Ketzerei verdammt und über die Zeit der Osterfeier eine genaue, noch jetzt geltende Bestimmung getroffen wurde. Auch baute er eine Menge Kirchen und hob die Geistlichkeit. Ferner verordnete er eine neue Eintheilung des Reiches in vier Präfecturen (Italien, Gallien, Illyrien und den Orient), führte ein besseres Steuersystem ein und regelte die Geschäfte und den Rang der Hof- und Staatsbeamten. Seine Residenz verlegte er nach Byzanz, das er 330 unter dem Namen Constantinopel zur Residenz erhob. — Nach seinem und seiner drei Söhne Tode drohte dem Christenthume noch einmal Gefahr durch den geistreichen und milden, aber gegen die Wahrheiten des Evangeliums und die Anforderungen der Zeit verblendeten Kaiser Julianus (Apostäta), 360—363, der jedoch nach kurzer Regierung auf einem Feldzuge gegen die Perser einen frühzeitigen Tod fand. Seine Nachfolger blieben der christlichen Religion treu, und nun verschwanden allmälig im ganzen Umfange der römischen Monarchie die Heidentempel und die Verehrung der alten Götter.

§. 119. Die Völkerwanderung. Die Theilung des römischen Reiches.

Den Anstoß zu der großen Bewegung, die man die Völkerwanderung nennt, gaben die Hunnen. Dieses Nomadenvolk zog 374 unter seinem Könige Balamir vom Jaik her über die Wolga, besiegte die Alanen zwischen der Wolga und dem Don, und fiel dann über den germanischen Volksstamm der Gothen her, der vom Don bis an die untere Donau und nördlich bis an die Ostsee seine Wohnsitze hatte. Diese waren großentheils schon für das Christenthum gewonnen und hatten durch den mösogothischen Bischof Ulphilas, um 370, eine Bibelübersetzung in Schriftzügen, die er selbst erfunden, erhalten. Die Gothen theilten sich in Ostgothen (Grutungen) und Westgothen (Terwingen), jene vom Fürstenhause der Amaler, diese von dem der Balten beherrscht; der Dnieper machte die Gränze. Die Ostgothen, nach tapferm Widerstande unter ihrem hochbejahrten Könige Ermanarich, erlagen den Hunnen 376. Um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, wandten sich die Westgothen nach Süden und baten Valens, den Kaiser des Orients, den Bruder des weströmischen Herrschers Valentinianus, um Aufnahme ins römische Gebiet. Sie erhielten Wohnsitze in Mösien und Thracien, wurden jedoch bald durch eine mißtrauische und drückende Behandlung veranlaßt, zu den Waffen zu greifen. Kaiser Valens verlor gegen sie Schlacht und Leben

bei Adrianopel 378. Nur das weise Verfahren seines Nachfolgers Theodosius des Großen, 379—395, vermochte den Frieden ohne Nachtheil herzustellen. Indem er die Westgothen durch Milde gewann und hierauf zahlreiche Schaaren derselben in seine Dienste nahm, zugleich aber auch die Kriegskunst und Bewaffnung seiner Truppen vervollkommnete, gelang es ihm, die Gränzen auch gegen anderweitige Feinde zu schützen. Bei seinem Tode hinterließ er das Reich in seinem ganzen früheren Umfange — auch den Westen hatte er nach dem Aussterben der Kinder Valentinian's 394 gewonnen — seinen beiden Söhnen, indem er dem ältesten, Arcadius (395—408), die Länder griechischer Sprache und Sitte, östlich vom adriatischen Meere, dem jüngern, Honorius (395—423), die westlich gelegenen, lateinisch redenden, übergab. Jene bildeten von nun an ein völlig getrenntes Reich, das oströmische oder byzantinische, dessen Hauptstadt Constantinopel war und das bis zum J. 1453, da es durch die osmanischen Türken erobert wurde, fortdauerte; die westlichen Länder hießen das abendländische oder römische Reich, das bereits 476 zerfiel.

§. 120. Die Westgothen in Rom. Die Gründung ihres Reiches in Gallien und Spanien.

Mit dem Beginne des fünften Jahrhunderts verstärkte sich der Andrang der von Norden und Osten hereinbrechenden Völker. Die Westgothen, von Arcadius durch reiche Geschenke begütiget, zogen, ihn verschonend, unter ihrem Könige Alarich gegen Italien 403. Stilicho, ein Deutscher, der Vormund des minderjährigen Honorius, konnte das Hauptland nur dadurch schützen, daß er die Legionen aus Britannien und von der Rheingränze abrief. Allein während er mit ihrer Hülfe die Westgothen abwehrte, fielen in den römischen Theil Britanniens die nördlichen Bergvölker, die Picten und Scoten, in Gallien die Vandalen und Sueven ein. Den letztgenannten folgten bald andere deutsche Völker: Franken, Burgunder und Alemannen. Die Vandalen, mit Sueven und Alanen verbunden, drangen über die Pyrenäen nach Spanien vor, und 429 schiffte ihr König Geiserich sogar von dort nach Afrika über und stiftete auf dem ehemaligen Gebiete des alten Carthago ein deutsches Reich. — So lange Stilicho lebte, widerstanden die Römer den mehrmals erneuten Angriffen Alarich's; nachdem er jedoch 408 auf falschen Verdacht hin getödtet worden, bemächtigte sich der Westgothenkönig der Stadt Rom 410, die seit den Zeiten Hannibals keinen auswärtigen Feind vor ihren Mauern gesehen hatte. Doch wollte Alarich dort keinen bleibenden Wohnsitz gründen, sondern zog, nachdem er die Stadt geplündert, nach Sicilien. Auf dem Wege dahin übereilte ihn bei Consentia der Tod. Sein Nachfolger Athaulf, 411—415, dem großen Völkerzuge folgend, begab sich nach Gallien und Spanien; Wallia, 416—419, gründete dort das große westgothische Reich, zu dessen Hauptstadt er Toulouse erhob. — Also ward der weströmische Staat

seiner schönsten Provinzen beraubt und auf Italien und einen Theil Galliens beschränkt.

§. 121. Die Hunnen und Vandalen in Italien. Die Auflösung des abendländischen Reiches.

Nach wenigen Jahren der Ruhe ward unter Kaiser Valentinianus III. (425—455) das Abendland aufs neue verwüstet. Die Hunnen, welche bis dahin zwischen dem Don und der Donau ruhig gewohnt und sich damit begnügt hatten, die angränzenden Volker (Ostgothen, Gepiden u. A.) dienstbar zu machen, erhoben sich 444 unter Attila, der nach Ermordung seines Bruders Bleda ihr Alleinherrscher geworden. Sein Aeusseres verrieth seine Abkunft: er war von untersetzter Gestalt, hatte einen starken Knochenbau, einen dicken Kopf auf breiten Schultern, kleine tiefliegende Augen und eine platte Nase; allein in den Eigenschaften des Geistes erwies er sich allen Hunnen überlegen. Er wußte mit Schlauheit jeden Umstand zu seinem Vortheile zu benutzen, war grausam mit Ueberlegung und auch wieder milde, wo es seinen Zwecken diente. Obgleich er es liebte, seine Umgebung mit Glanz zu schmücken, ging er doch selbst höchst einfach gekleidet, verschmähte alles Wohlleben und theilte die Beschwerden des geringsten Kriegers. Er hielt sich berufen, die Welt zu verwüsten, man nannte ihn Gottes Geißel (Godegisel), und sein Volk, das ihm blindlings anhing, glaubte an seine göttliche Sendung. — Nachdem er vom morgenländischen Kaiser Theodosius II. (408—450) für dessen Verschonung große Summen erhalten, zog er 450, von Ostgothen und Gepiden begleitet, mit gewaltiger Heeresmacht durch Deutschland nach Gallien. Auf den catalaunischen Feldern, in der Nähe des heutigen Chalons an der Marne, stellte sich ihm das vereinigte Heer der Römer und Westgothen, welche die gemeinsame Gefahr zum Bündniß veranlaßte, unter Anführung des Aëtius und Theodorich entgegen, und es geschah eine der fürchterlichsten Schlachten, welche die Geschichte kennt, 451. Nach langem hartnäckigen Kampfe wurde das 800,000 Mann starke Hunnenheer von den 500,000 Abendländern besiegt, doch büßte König Theodorich mit dem Leben; sein Sohn Thorismund trat an seine Statt. Attila ging über den Rhein zurück und erschien im nächsten Jahre an der Nordgränze Italiens, wo er die blühende Stadt Aquileja eroberte und zerstörte. Flüchtlinge aus letzterer sollen damals den Grund zu dem nachher so mächtigen Venedig gelegt haben. Doch gelangte Attila nicht nach Rom. Ehrenvolle Gesandtschaften, die ihm reiche Geschenke überbrachten, Krankheiten in seinem Heere, abergläubische Besorgnisse, endlich ein Angriff der Oströmer auf sein Stammland bewogen ihn zur Heimkehr. Bald darauf, 453, starb er; die Uneinigkeit seiner Söhne löste das Reich auf. Ostgothen und Gepiden bildeten wiederum eigene Reiche. Für Rom ward dadurch wenig gewonnen. Schon 455 erschien von Carthago aus ein neuer Feind, schonungsloser als alle früheren: der Vandale Geiserich.

Die Stadt ward fast ohne Widerstand genommen und mit solcher Raubsucht und blinder Zerstörungswuth geplündert, daß der Name Vandalismus in dieser Beziehung zum Sprichwort geworden ist. Nach dem baldigen Abzuge dieser Barbaren sank der Name eines römischen Kaisers zum leeren Titel herab, den der Oberbefehlshaber der meistentheils deutschen Soldtruppen, Ricimer, ein Sueve, sechzehn Jahre lang, 456—472, nach Willkühr ertheilte und nahm. Sein Nachfolger Orestes, ein Pannonier, ertheilte seinem vierzehnjährigen Sohne Romulus (Augustulus) die Krone 475. Allein Odoaker, der Führer des Heeres, das in Noricum (im heutigen Oesterreich und Steiermark) lagerte und großentheils aus Herulern und Rugiern bestand, erhob sich gegen Orestes, tödtete ihn und entthronte dessen Sohn 476. Er nannte sich hierauf König von Italien. Ein bereits von Orestes vertriebener Kaiser, Julius Nepos, starb 480 in Dalmatien. — So endete nach mehr als zwölfhundertjähriger Dauer der römische Staat unter einem Romulus, wie er begonnen.

Das Mittelalter.

Von 476 bis 1492 n. Chr.

Erster Zeitraum *).

Von der Auflösung des weströmischen Reiches bis auf Karl den Großen. Von 476 bis 768.

§. 122. Das Christenthum und die Germanen.

Mit dem Mittelalter beginnt ein neuer wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Menschheit: die alte Welt mit ihren Völkern, Staaten, Religionen, Sitten und Sprachen löst sich auf, und an ihre Stelle tritt eine neue Gestaltung der Dinge, die vorzugsweise auf das Christenthum gegründet ist. Dazu trugen vornehmlich die geistesfrischen germanischen Völker bei. Zuerst nahmen, wie bereits oben erwähnt, die Gothen die christliche Lehre mit Freudigkeit an; ihrem Beispiele folgten, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, die Franken und hundert Jahre später auch die deutschen Bewohner Britanniens (§. 124). Aus den Ländern beider wanderten seit dem Beginn des siebenten Jahrhunderts fromme Geistliche, weder Beschwerden noch Gefahren scheuend, nach Deutschland und bekehrten dort zuerst die Bewohner der Niederlande, dann die angränzenden Völker. Das größte Verdienst erwarb sich in dieser Hinsicht Winfried (Bonifacius), der seit 722 die christliche Lehre in Baiern, Schwaben und Franken verbreitete und endlich, ein Opfer seines Eifers, von der Hand der zum Theil noch heidnischen Friesen fiel 755. — Auch die äußere Gestaltung und Gliederung der christlichen Kirche entwickelte sich mehr und mehr. Schon Kaiser Constantin der Große hatte gewisse Rangstufen der

*) Im Alterthume nehmen nur wenige Staaten, aufeinander folgend, den Schauplatz der Geschichte ein, und daher war die Darstellung ethnographisch (die Völker einzeln darstellend); von nun an vertheilt sich die Thätigkeit auf mehrere Staaten zugleich, und es wird daher eine synchronistische (gleichzeitige) Schilderung und die Eintheilung in Perioden (Zeiträume) erforderlich.

Geistlichkeit festgesetzt und ihren Wirkungskreis geregelt. Den höchsten Rang nahmen die geistlichen Vorsteher ganzer Bezirke ein; sie führten den Namen Episcopi (Bischöfe, Aufseher). Später erlangten die Bischöfe der vornehmsten Städte der Christenheit, die von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Constantinopel und Rom, überwiegendes Ansehen und nannten sich Patriarchen. Allein eigenthümliche Verhältnisse erwarben dem Bischofe von Rom vorherrschenden Einfluß und legten den Grund zu seiner, nachmals alle weltliche Gewalt überragenden Macht. — Ohngefähr in dieselbe Zeit fällt die Stiftung und Verbreitung der Mönchsorden. Fromme Personen, die sich, zurückgezogen von dem Geräusche der Welt, in stiller Einsamkeit mit Gebet und Bußübungen zu beschäftigen gedachten und zur Erhöhung der Andacht mit Gleichgesinnten in Verbindung traten, gaben den Klöstern ihre Entstehung. Ihnen schrieb Basilius, Bischof zu Neu-Cäsarea in Kleinasien (370), Regeln vor, welche vorzugsweise die Gelübde der Armuth, der Ehelosigkeit und des Gehorsams in sich faßten und bald in allen Klöstern des griechischen Kaiserthums angenommen wurden. Benedict von Nursia, Abt des Klosters Monte Casino im Neapolitanischen, fügte 515 in einer von ihm entworfenen Ordensregel den genannten Verpflichtungen diejenigen des Studirens und des Jugendunterrichtes hinzu, und der nach ihm genannte Mönchsorden blieb bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts der vorherrschende im Abendlande.

§. 123. Die Ostgothen und die Longobarden in Italien.

Italien blieb fortwährend das Land, nach dessen mildem Himmel und gesegnetem Boden die germanischen Völker ihre Züge richteten. Dreizehn Jahre nachdem Odoaker es in Besitz genommen, 489, brachen die Ostgothen unter König Theodorich aus ihren Wohnsitzen in Pannonien nach der apenninischen Halbinsel auf, besiegten Odoaker in drei Schlachten, nahmen ihn 493 in seiner festen Hauptstadt Ravenna gefangen und gründeten ein neues Reich. Theodorich verwaltete dieses, das sich von der Südseite Siciliens bis an die Donau erstreckte, mit bewunderungswürdiger Kraft und Weisheit. Obgleich ein tapferer Krieger, zog er doch den Frieden vor, knüpfte zur Aufrechthaltung desselben verwandtschaftliche Verbindungen mit den Herrschern der Burgunder, Franken, Thüringer, Westgothen und Vandalen an, und trat vermittelnd dazwischen, wo ihre wilde Kriegslust große Umwälzungen herbeizuführen drohte (§. 125). In den römischen Staatseinrichtungen änderte er wenig, mischte sich auch nicht in die Streitigkeiten der arianischen und nicänischen Christen — er selbst gehörte, wie damals fast alle getauften Germanen, zu den Arianern — und schätzte Bildung und Gelehrsamkeit ihrem ganzen Werthe nach, wenn er gleich selbst in so tiefer Unwissenheit erzogen war, daß er seinen Namen nur durch eine ausgeschnittene Metallplatte zeichnen konnte. — Als ihm 526 seine Tochter Amalasuntha auf dem Thron

folgte und durch ihre Vorliebe für die Römer Unzufriedenheit erregte, benutzte der griechische Kaiser Justinian die Zwietracht (§. 126). Er sandte seinen ausgezeichneten Feldherrn Belisar nach Italien 535, der bereits im nächsten Jahre Rom eroberte und bis 540 das ganze Land unterwarf. Nachdem er jedoch von seinem mißtrauischen Kaiser abberufen worden, erneuerten die Ostgothen 544 unter Totilas den Kampf, erlagen aber, zum zweiten Male, dem griechischen Heerführer Narses. In einer dreitägigen Schlacht am Fuße des Vesuv fiel nach verzweiflungsvollem Kampfe der Kern der Ostgothen, an ihrer Spitze ihr letzter König Tejas 553. — Doch blieben auch die Griechen nicht in ungestörtem Besitze Italiens, sondern wurden bald auf das Exarchat Ravenna, Rom, die Südspitzen der Halbinsel und die Inseln beschränkt. Die Longobarden, ein deutscher Volksstamm, mit dem schon Tiberius an der Elbe gekämpft, hatten sich später der Donau genähert und, mit den Avaren verbunden, die Gepiden vernichtet. 568 fielen sie in Italien ein, eroberten unter Alboin den größten Theil desselben und stifteten das longobardische Reich, dessen Hauptstadt Pavia ward. Uebrigens schlossen auch sie der vorgefundenen Gesittung sich an, erhielten von Rotharis 644 geschriebene Gesetze und nahmen unter Grimoald 662 statt der arianischen die katholische Kirchenlehre an.

§. 124. Die Angeln und Sachsen in Britannien.

Der südliche Theil Britanniens (das heutige England), auf Stilicho's Befehl von den römischen Besatzungen verlassen (§. 120), ward alsbald heftiger als zuvor von den im Norden wohnenden Völkerschaften bedrängt. Zur Abwehr riefen die Briten Angeln und Sachsen, welche von den Ostküsten der Nordsee aus das Meer durchstreiften, herbei. Es kamen 449 zwei Fürsten derselben, Hengist und Horsa, und besiegten die Feinde, gefielen sich aber so sehr in dem Lande, daß sie es für sich zu behalten beschlossen und mit Hülfe hinzugerufener Landsleute sich durch Waffengewalt in dem Besitze desselben behaupteten. Hengist stiftete das Königreich Kent; allmälig entstanden auch die übrigen angelsächsischen Reiche: Sussex, Wessex, Essex, Ostangeln, Mercia und Northumberland. Ein Theil der mit der Fremdherrschaft unzufriedenen Briten flüchtete nach den Gebirgen von Wales und nach der Bretagne, woselbst sich bis auf den heutigen Tag ihre Sprache und ihre Volksthümlichkeit erhalten haben. Durch die Angelsachsen ward das Heidenthum wieder vorherrschend; erst 596 nahm Ethelbert von Kent in Folge seiner Vermählung mit einer fränkischen Prinzessin das Christenthum an, das sich nun bald über die ganze Insel verbreitete. Seitdem traten die Könige mit den römischen Bischöfen in enge Verbindung. — Schottland und Irland blieben, wie vorher, unabhängige Reiche; letzteres war schon im fünften Jahrhunderte christlich.

§. 125. Die Franken.

Unter allen Völkern des Abendlandes wurden die Franken am mächtigsten. Sie saßen im Beginne des fünften Jahrhunderts an beiden Ufern des Niederrheins. Während die östlichen Stämme (Ripuarier) dort verblieben — ihr Hauptort ward später Cöln —, drangen die westlichen Franken (die salischen, merovingischen) unter König Chlodio in das nördliche Gallien, das von ihnen seinen gegenwärtigen Namen erhielt, und eroberten alles Land bis an die Somme. Einen bedeutenderen Aufschwung nahmen sie durch Chlodwig, 481—511. Dieser begann damit, den Rest der Römerherrschaft unter Syagrius bei Soissons 486 zu vernichten, führte dann siegreiche Kämpfe gegen die Burgunder im südöstlichen Gallien und die Alemannen im Elsaß — es war in der Schlacht bei Tolbiăcum 496, wo er im Augenblick der höchsten Gefahr das später erfüllte Gelübde that, ein Christ zu werden —, unterwarf dann die im Nordwesten wohnenden Armoriker und zog endlich gegen die Westgothen, deren König Alarich II. er 507 bei Vivonne besiegte. Doch gewann er nur das Land bis zu Garonne: weitere Eroberungen hinderte Theodorich, der ihn auch zwang, Septimanien (das heutige Languedoc) und die Provence zurückzugeben. Dagegen gewann Chlodwig durch treulose Hinwegräumung der Häupter der ripuarischen Franken auch noch deren Gebiet und gelangte also zur Herrschaft über alle fränkischen Stämme 510. Auch nach seinem Tode schwächte die Theilung des Reiches unter seine vier Söhne dasselbe noch nicht, sie erwarben in glücklichen Kriegen noch Burgund, Alemannien (Schwaben), Bojoarien (Baiern) und Thüringen, doch wiederholte Theilungen und stets erneuerte Bürgerkriege führten das Reich der Merovinger seiner Auflösung nahe. Bei der wachsenden Schwäche der Könige hoben sich ihre majores domus (Hausmaier oder Hausobersten). Ein solcher war Pipin von Heristal, der 687 durch die Schlacht bei Testri die Verwaltung aller Theilkönigreiche erwarb. Sein Sohn Karl Martell besiegte 732 die Araber, die von Spanien aus einbrachen (§. 130), in der Schlacht bei Tours und bewahrte dadurch das christliche Europa vor der Herrschaft des Islam. Karl's Sohn Pipin der Kurze zwang 752 den letzten Merovinger, Childerich III., ins Kloster zu gehen, und ließ sich zu Soissons zum Könige wählen und vom Papste Zacharias krönen. Dankbar schützte er den Papst gegen die Longobarden, verlieh ihm 755 das Exarchat, welches diese kurz vorher den Griechen genommen, und legte also den Grund zum Kirchenstaate. Mit Pipin beginnt die Regentenfamilie der Karolinger. Sein Sohn war Karl der Große, der ihm 768 folgte.

§. 126. Das morgenländische oder griechische Kaiserthum.

Das morgenländische Reich war zwar durch die Auflösung des großen Hunnenreiches und das Weiterwandern der West- und Ostgothen seiner schlimmsten Feinde entledigt, doch blieben die Gepiden ge-

fährliche Nachbarn, und slavische Völker (Sklavinen, Anten), verheerten die Donauländer. Bald erschienen auch die Bulgaren, dann die kriegerischeren Avaren an den Gränzen und drangen nicht selten bis unter die Mauern von Constantinopel. Dazu kam häufiger Thronwechsel und eine im Ganzen schlaffe Regierung. Dennoch sollte dem byzantinischen Reiche noch ein unerwarteter Aufschwung zu Theil werden. Dieses geschah durch Justinian, 527—565, der übrigens weniger groß durch eigene Persönlichkeit, als durch die glückliche Wahl seiner Diener ward. Gegen die durch innere Unruhen geschwächten Vandalen in Afrika (§. 120) sandte er Belisar 534, der in kurzer Zeit ihren König Gelimer besiegte, gefangen nahm und das ganze Reich seinem Herrn unterwarf. Mit gleichem Erfolge wurden durch Belisar und Narses die Ostgothen bekämpft (§. 123) und ganz Italien, wenn auch nur auf kurze Zeit, gewonnen. Einen Ruhm anderer Art erwarb seinem Kaiser der Rechtsgelehrte Tribonian, indem er, an der Spitze eines Vereins von Juristen, die römischen Gesetze nebst den Erklärungen und Aussprüchen der ausgezeichnetsten Rechtslehrer zu einer großen Sammlung vereinigte, die noch gegenwärtig unter dem Namen Corpus juris eine Grundlage der meisten Gesetzgebungen bildet. Auch hinterließ Justinian viele Befestigungen und herrliche Denkmäler der Baukunst, unter ihnen die schöne Sophienkirche, jetzt die Hauptmoschee zu Constantinopel, und durch die von ihm ausgegangene Aufmunterung und Unterstützung wurde der Seidenbau nach Europa verpflanzt. Doch wurde seine Regierung durch einen bedenklichen Aufstand in der Hauptstadt selbst bedroht, den die Parteien der Rennbahn, die Grünen und die Blauen, erregt hatten, und nur die Entschlossenheit seiner Gemahlin Theodora und die Ergebenheit seines treuen Belisar retteten ihn. Nach Justinian's Tode sank das griechische Reich aufs neue. Italien ging, wie schon erwähnt, großentheils an die Longobarden verloren, und die östlichen Länder wurden von dem Sassaniden Chosroes Nushirvan (reg. v. 531—579) (§. 116) hart bedrängt, der sich endlich durch große Geldsummen deren Schonung abkaufen ließ. Unter Kaiser Heraklius gingen 603—616 alle asiatischen Besitzungen an die Perser verloren, aber den Aufstand eines Sohnes des Königs benutzte er zum Wiedergewinn. Die später erfolgenden Umwälzungen im Norden und Osten verschlimmerten die Lage des byzantinischen Reiches. Denn an die Stelle der allmälig verschwindenden Avaren traten seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts mit verstärkter Macht die Bulgaren; neue slavische Völker (Serben, Chrobaten) setzten sich längs der Donau fest und drangen bis nach Macedonien und dem Peloponnes hin, und ein neuer Feind, gefährlicher als alle übrigen, die Araber, bemächtigte sich aller östlichen Länder und wurde nur durch große Anstrengung an der Eroberung der Hauptstadt gehindert (§. 127). Hierzu kam noch 726 durch Leo III. der Kampf gegen die Bilder, denen Volk und Geistlichkeit anhing.

§. 127. Die Araber. Mohammed.

Aus Arabien, einem Lande, das dem Alterthume fast ganz fremd blieb und um seiner abgesonderten Lage willen nicht berufen schien, eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen, ging eine Religionslehre hervor, die dem Osten eine andere Gestalt zu geben, den Westen wiederholentlich zu erschüttern bestimmt war. In jenem von einer glühenden Sonne beschienenen Lande, wo dürre Sandflächen mit fruchtbaren Oasen abwechseln, lebte ein zahlreiches, unabhängiges Volk, das bei geringen Bedürfnissen, die es größtentheils seinen Heerden entnahm, ein beschauliches Hirtenleben führte oder in langen Karavanenzügen die Waaren Indiens durch sein Land brachte und geleitete. Unter diesem Volke ward zu Mekka 571 Mohammed geboren. Aus dem edlen, aber verarmten Geschlechte der Haschemiten stammend, widmete er sich dem Handel und machte in diesem Berufe häufige Reisen nach den benachbarten Ländern Asiens, deren Sitten und Religionen er kennen lernte. Die letzteren zogen ihn um so mehr an, da der Glaube seines Volkes ihm nicht genügte. Die Araber beteten nämlich die Gestirne, auch mannigfache Götzenbilder an, und wandten besondere Verehrung einem in der Kaaba, einem Tempel zu Mekka, befindlichen schwarzen Steine zu, welcher der Sage nach vom Himmel gefallen war. Mit lebhaftem Sinne faßte Mohammed die zu seiner Kenntniß gelangten Religionen der Nachbarvölker, der Juden, Christen und Neuperser auf und zog sich, über ihnen brütend, in die Einsamkeit zurück. Plötzlich, im J. 609, trat er mit der Behauptung auf, er sei durch eine göttliche Offenbarung berufen, der Stifter einer neuen Religion zu werden. Der Grundgedanke seiner Lehre war die Verehrung Eines Gottes. Er sagte: Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet! Er erkannte auch Moses und Christus als göttliche Gesandte an, stellte sich jedoch als Vollender ihrer Wirksamkeit über sie. Die Vorschriften seiner Religion waren theils aus fremden Lehren zusammengesetzt, theils von ihm erdacht. Wohlthätigkeit gegen Dürftige, Vergebung, die auch dem Feinde zu gewähren ist, Enthaltsamkeit vom Weine und von unreinen Thieren, täglich zu wiederholende Waschungen und Gebete, Wallfahrten nach Mekka, — das sind die Vorschriften seiner Lehre (Islam). Sie sind meistentheils im Koran enthalten, der den Gläubigen (Moslemin) die Schätze dieser Erde und in jenem Leben die höchste sinnliche Glückseligkeit verheißt.

§. 128. Fortsetzung.

So anziehend auch diese Lehre einem rohen genußsüchtigen Volke erscheinen mußte, so konnte sich dennoch Mohammed anfangs nur wenige Anhänger erwerben. Zunächst auf die Glieder seiner Familie beschränkt und nur sehr allmälig und im Stillen ausgebreitet vermochte seine Religionsansicht nicht einmal seine Stammgenossen, die Koreischiten, zu gewinnen. Leichter ward es ihm, Pilger aus Medina für seinen Glau-

ben zu begeistern und durch sie auf ihre Vaterstadt zu wirken. Auf die Kunde davon schworen ihm seine Widersacher in Mekka den Tod und er entging denselben nur durch die schleunigste Flucht, 16. Juli 622. In Medina fand er zahlreiche Anhänger. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm, seine Feinde einzuschüchtern und nicht nur in wenigen Jahren die meisten Städte Arabiens für sich zu gewinnen, sondern auch 630 im Triumph nach Mekka zurückzukehren. Nun hob er alle früheren Religionsgebräuche auf. Er bestimmte den Freitag zur allwöchentlichen gottesdienstlichen Feier, den Tag seiner Flucht aus Mekka aber zum Anfangspunkte der mohammedanischen Zeitrechnung (Hedschra; die Mohammedaner rechnen nach Mondjahren von 354⅓ Tagen). Bald genügten ihm auch die Gränzen seines Vaterlandes nicht mehr; er schickte Gesandtschaften an alle benachbarte Fürsten, forderte sie zur Annahme des Islam auf und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg. Dieser erfolgte auch gegen alle Widerstrebenden; doch nahm Mohammed selbst an den Feldzügen nicht mehr Theil, sondern begnügte sich, zu Medina, wo er seinen Sitz gewählt, die ihm dargebrachten Huldigungen anzunehmen, Rathschläge und religiöse Gebote zu spenden und seine Lehre zu verkündigen. Hier starb er auch im Vollgenuß der Ehre und der irdischen Glückseligkeit 632 und ward in einer Moschee beigesetzt, zu der seine Anhänger noch jetzt wallfahrten.

§. 129. Die ersten Chalifen.

Der erste Chalif (Nachfolger) war Abubekr, Mohammed's Schwiegervater. Er regierte nur kurze Zeit, 632—634, und beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Ordnen und Zusammenstellen des Koran; doch ward Damaskus gewonnen. Unter Omar, dem sittenstrengsten aller Chalifen, 634—644, wurde das neupersische Reich erobert, dann in rascher Aufeinanderfolge Syrien, Mesopotamien, Phönicien und Palästina angegriffen. Nach achtzig Gefechten waren alle diese Länder unterworfen, Antiochien, Tyrus, Jerusalem gefallen. Nun stürzten sich die begeisterten Araber auf Aegypten, das ebenfalls unterlag 640. Daß Omar nach der Eroberung Alexandriens das Verbrennen der herrlichen Büchersammlung (§. 72) befohlen habe, wird von Einigen bezweifelt. Aus den Lagern der Araber entstammten neue Städte, wie Kairo, Kufa, Basra. Ein Meuchelmörder aus Persien endete Omar's Leben. Die Araber waren nunmehr bis an das Mittelmeer gedrungen, das ihrem Fortschreiten ein Ziel setzte. Um dieses Hinderniß zu beseitigen, schuf Othman, 644—655, eine Flotte, und lehrte, um sein Volk für die Seefahrten zu gewinnen: „Wer zur See nur den Kopf umdreht, hat so viel Verdienst, als wer zu Lande sich in seinem Blute wälzt! Eine glückliche Seeschlacht ist gleich zehn Siegen zu Lande!" Wirklich gewöhnten sich auch die Araber mit Leichtigkeit an diese ihnen bisher unbekannte Art der Kriegführung. Cypern und Rhodus wurden erobert.

Der Landkrieg wurde unterdessen mit nicht minderem Eifer fortgesetzt, 651 die Eroberung Persiens vollendet und der letzte Sassanide, Jezdescherd, entthront, im Nordwesten alles Land bis an den Kaukasus und das kaspische Meer durchzogen und allenthalben der Islam aufgedrungen.

§. 130. Die Aliden. Die Auflösung des westgothischen Reiches.

Fast schien es, als wenn der ganze Erdkreis sich der Lehre Mohammed's beugen, das Christenthum ihr unterliegen müsse. Aus den ältesten christlichen Staaten, dem Sitze der ersten Christengemeinden, war schon das Kreuz gewaltsam verdrängt. Da kam Rettung aus dem Uebel selbst. Ali, der Gemahl der Fatime, der Tochter Mohammed's, der das größte Recht auf die Nachfolge hatte, war durch die Ränke von Mohammed's Wittwe Aischa, die ihren Vater Abubekr begünstigte, bisher entfernt gehalten worden. Endlich, nachdem Othman von Aufrührern erschlagen worden 655, gelangte Ali zum Chalifate. Allein der Stamm der Ommaijaden, an ihrer Spitze Moawijah, trat ihm feindlich entgegen. Nach fünfjährigem Kampfe unterlag der edle Ali, doch die Spaltung blieb. Diejenigen, welche die Rechtmäßigkeit der Nachfolge Ali's vertheidigen, heißen Aliden und werden von ihren Gegnern Schiiten genannt — zu ihnen gehören unter andern Völkern die Perser —; die ihnen entgegenstehende Partei aber nennt sich — nach der Sunna, einer späteren Sammlung von Zusätzen zum Koran — Sunniten, und zu dieser zählen sich die Türken u. A. m. Durch den Ommaijaden Moawijah, 661—679, trat eine geordnetere Staatsverwaltung ein. Es wurde ein Diwan (d. h. Rathsversammlung), ein Wesir, ein Kadi (Oberrichter) und andere wichtige Beamte ernannt. Damaskus, wo er als Statthalter von Syrien gewohnt, blieb seine Residenz. Durch ihn ward das Chalifat erblich; schon bei seinen Lebzeiten ließ er seinem Sohne Jesid huldigen. Auch die Eroberungszüge wurden nach wiederhergestelltem inneren Frieden wieder aufgenommen. Zwar der Angriff auf Constantinopel mißglückte sieben Sommer hindurch und endete mit der Verbrennung der arabischen Flotte durch das griechische Feuer, das der Grieche Kallinikus erfand; aber unter Walid, 705—714, drangen arabische Heerhaufen über den Gihon und Indus in das östliche Asien, während andere Schaaren die Eroberung der Nordküste Afrika's bis an das atlantische Meer hin vollendeten. Jetzt standen die Araber den Westgothen gegenüber. Ein König der Letzteren, Löwigild, hatte 585 das Reich der Sueven im heutigen Galicien und nördlichen Portugal mit dem seinigen vereinigt, Reccared 587 das arianische Glaubensbekenntniß mit dem katholischen vertauscht, und Sisebut 616 die eingedrungenen Griechen von der Südostküste vertrieben und einen Theil von Mauretanien unterworfen. Darauf zerrütteten Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, die unter Leitung des Bischofs von Toledo sich großen Einfluß an-

maßte, das Reich, und das Auftreten verschiedener Thronbewerber erhöhte die Verwirrung. Die Söhne des 710 verstorbenen Königs Witiza, statt deren die Großen Roderich zum Könige erwählt hatten, baten den arabischen Statthalter von Mauretanien, Musa, um Beistand. Dieser sandte unter Tarik's Anführung ein Heer, welchem Roderich, mehr durch die Verrätherei der Seinen, als durch die feindliche Tapferkeit, bei Xeres de la Frontera erlag 711. Sein Reich ward eine Beute der Sieger, mit Ausschluß des nördlichsten Spaniens am Meere, welches der tapfere Pelajo als Königreich Asturien behauptete und dem Christenthum erhielt. Abderrahman, Statthalter des Reiches von Cordova (so hieß hernach das eroberte Land), beabsichtigte seine Herrschaft noch jenseits der Pyrenäen auszudehnen, wurde aber von Karl Martell bei Tours 732 geschlagen (§. 125) und büßte mit dem Leben.

§. 131. Die Blüthe der arabischen Literatur. Zersplitterung des Chalifats.

Die Zeit der Eroberungen war für die Araber vorüber; dafür gewannen sie durch Geistesbildung und Gelehrsamkeit eine Berühmtheit anderer Art. Nachdem Merwan, der dreizehnte Chalif aus dem Hause der Ommaijaden, 750 durch Abul Abbas gestürzt worden, erwarb dieser selbst das Chalifat und vererbte es auf seine Nachkommen (Abbasiden) bis zum Untergange desselben 1258 (§. 157). Die meisten unter ihnen zeigten sich eifrig für Gelehrsamkeit und Künste. Schon Abul Abbas' Bruder und Nachfolger, Al Manßur, 754—774, war selbst gelehrt und ließ griechische Schriften zur Belehrung seines Volkes ins Arabische übersetzen. Er verlegte seinen Sitz nach dem am Ufer des Tigris prachtvoll erbauten Bagdad. Von dieser Stadt sagen arabische Schriftsteller: „Man sah dort zehntausend Moscheen und eben so viele öffentliche Bäder. Sechshundert Kanäle durchschnitten, hundert und fünf Brücken verbanden die Stadt. Vierhundert Wassermühlen, viertausend Trinkanstalten gewährten die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Wasser und Brod; viertausend Buden auf einer Seite allein lieferten Waaren, hunderttausend Gärten rings herum Obst und Gemüse. Der Pallast des Chalifen war von sieben Höfen umgeben; im ersten brüllten dem Ankommenden hundert Löwen entgegen, im zweiten sah er hundert Giraffen, im dritten hundert Elephanten, im vierten hundert arabische Hengste, im fünften hundert Falken und eben so viele Jagdhunde, im sechsten die Würdenträger des Hofes und des Staates im reichsten Kleider- und Waffenschmucke, im siebenten endlich den Thron des Chalifen." — Höher noch als Al Manßur wird Harun al Raschid, 786—809, gepriesen, der durch Freigebigkeit und Milde, Prachtliebe und Kunstsinn seinen Hof zu dem glänzendsten der damaligen Welt erhob und in dessen Regierungszeit die Blüthe der arabischen Dichtkunst und ein reges wissenschaftliches Streben fällt. Letzteres war vorzugsweise auf Mathematik, Stern-, Erd- und

Heilkunde gerichtet und wurde von Harun's Sohne Al Mamun, 813—833, mit besonderer Vorliebe unterstützt. — Dagegen begann aber auch die Zersplitterung der arabischen Macht. Ein Sprößling der Ommaijaden, Abderrahman, der der Vernichtung seines Geschlechtes durch Abul Abbas entronnen war, fand 755 in Spanien Anhang und errichtete daselbst ein besonderes Chalifat, das sich bald zu großem Glanze erhob. Fünf und zwanzig Millionen Menschen bewohnten damals den arabischen, herrlich angebauten Theil Spaniens. Cordova, die Hauptstadt, soll allein deren mehr als eine Million gezählt haben und war mit herrlichen Bauwerken geschmückt, von denen noch jetzt die Cathedrale, ehemals die Hauptmoschee, ein ungeheures Gebäude, von achthundert und fünfzig Säulen getragen, Zeugniß giebt. — Andere Theile des Chalifats fielen später ab: Fez und Marokko unter Edris 782; die Nordküste Afrika's von Tunis bis Aegypten durch Ibrahim Ebn Aglab 800; hierauf Aegypten, wo der Sohn eines Türkensklaven, Achmed, sich zum Sultan erhob; endlich auch um 900 die Länder am kaspischen Meere und Persien, wo die Samaniden ein mächtiges Reich stifteten. Dort erblühten die Städte Bochara, Samarkand, Schasch oder Taschkend, Balch. Ihre Münzen sind durch Handelsverkehr weit verbreitet und werden sogar in den Ostsee-Provinzen bei Aufgrabungen gefunden.

Zweiter Zeitraum.

Von der Thronbesteigung Karl's des Großen bis zum Anfange der Kreuzzüge. Von 768 bis 1096.

---

§. 132. Das Frankenreich unter Karl dem Großen.

Einer der ausgezeichnetsten und bedeutsamsten Fürsten des gesammten Mittelalters war Karl der Große, zuerst 768 Erbe eines Theiles des Frankenreiches, dann, nach dem Tode seines Bruders Karlmann 771, Beherrscher des Ganzen bis 814. Den bei weitem größten Theil seiner Regierungszeit beschäftigten ihn Kriege, aus denen er fast immer siegreich hervorging. Am längsten, von 772 bis 803, bekämpfte er die heidnischen Sachsen, die zwischen der Ems und der Elbe ihre Wohnsitze hatten. Denn selbst als ihre Hauptfeste Eresburg (unfern des heutigen Paderborn) genommen, die Irminsäule, ein heilig gehaltenes Sinnbild, zerstört, sie selbst oft besiegt waren, erneuerten sie unter Wittekind und andern Heerführern immer wieder den Krieg. Die Strenge Karl's schien eben so fruchtlos, als seine gütlichen Versuche, sie für das Christenthum zu gewinnen. Erst nachdem er viele tausend Familien jen-

seits des Rheins versetzt hatte, folgte dauernder Friede und völlige Unterwerfung. Leichter ward Karl'n die Besiegung der Longobarden, gegen welche Papst Hadrian I. seine Hülfe begehrte. Nach der Eroberung Pavia's, wo König Desiderius gefangen wurde 774, vereinigte er das ganze Land mit seinem Reiche. Dem Papste ließ er das Gebiet, das sein Vater Pipin ihm bereits verliehen (§. 125); doch stand es in weltlichen Dingen unter dem Könige. — Als er nach Deutschland zurückgekehrt war, erschienen vor ihm Gesandte arabischer Fürsten aus Spanien, die um Hülfe gegen den Chalifen baten. Karl, ihr Gesuch gewährend, drang 778 über die Pyrenäen und unterwarf alles Land bis an den Ebro, das fortan die spanische Mark genannt ward. Allein auf dem Heimwege erlitt sein Heer in den Thälern von Roncesvalles durch die kriegerischen Basken eine Niederlage, in welcher unter vielen andern Tapfern auch der in den Sagen des Mittelalters gefeierte Markgraf Roland das Leben verlor. — In Deutschland fand Karl wieder ein weites Feld für seine Kriegerthätigkeit. Er entsetzte 788 den rebellischen Baiernherzog Thassilo und zog sein Land ein, wandte sich gegen dessen Verbündete, die räuberischen Avaren, und drang bis an die Theiß vor, machte auch die Böhmen an der Elbe zinsbar, nachdem er andere Slaven (Wilzen, Obotriten) zwischen der Elbe und Oder bezwungen hatte, und wies endlich 810 die Dänen über die Eider zurück, daß sie sie nicht mehr zu überschreiten wagten. Durch so große Macht und so ausgedehnte Gränzen ragte Karl weit über alle übrigen Monarchen Europa's hervor und schien zu groß für eine Königskrone. Deßhalb setzte Papst Leo III., als Karl ihn von seinen Feinden befreit und persönlich nach Rom zurückgeführt hatte, ihm am Christfeste des J. 800 in der Peterskirche die römische Kaiserkrone auf. Durch diese Erneuerung der seit mehr als dreihundert Jahren erloschenen römischen Kaiserwürde erschien Karl nunmehr als Inhaber der höchsten weltlichen Macht und als Schutzherr des Papstes. So faßten auch seine Nachfolger ihr Verhältniß zu dem letzteren auf, wurden aber eben dadurch in die heftigsten Zwistigkeiten mit demselben verwickelt.

§. 133. Fortsetzung.

Karl verdankt jedoch seinen Ruhm nicht allein dem äußern Glanze, welchen er dem Frankenreiche verlieh; seine Sorge für dessen innere Wohlfahrt ist viel höheren Lobes würdig. Das weite Reich ward in seinem ganzen Umfange von ihm wohl geordnet und mit Weisheit und Gerechtigkeit verwaltet. Es wurde nach Aufhebung der großen Herzogthümer in Gaue getheilt; jedem stand ein Graf vor, der von seiner Verwaltung dem Kaiser unmittelbar Rechenschaft ablegen mußte. Die an den äußersten Gränzen (Marken) belegenen Landschaften wurden durch feste Städte geschützt und Markgrafen zur Vertheidigung anvertraut. Damit jeder Verheimlichung vorgebeugt werde, reisten Sendgrafen umher, sahen auf die Handhabung der Gerechtigkeit und hörten

Beschwerden an, über die sie dem Kaiser berichteten. Die niedere Gerichtsbarkeit hatten die Gaugrafen, die höhere die Pfalzgrafen, die höchste der Kaiser selbst. Alljährlich im Mai hielt Karl eine große Versammlung (Maifeld), zu welcher alle Fürsten und Edle sich einfanden und jeder Freie Zutritt hatte. Da wurde gemeinsam Rath gepflogen, wurden Kriegszüge beschlossen, Untersuchungen angestellt, Urtheile gefällt. Zur Leistung des Kriegsdienstes war der Heerbann eingeführt: jeder wehrhafte freie Mann mußte nach Verhältniß des von ihm besessenen Landes entweder selbst ins Feld ziehen, oder sich durch eine Abgabe an Geld lösen; größere Grundbesitzer zogen mit einer gewissen Zahl ihrer Hörigen (Leibeigenen) ins Feld. Das Schicksal der Letzteren milderte Karl und verbot streng den Verkauf eines Unfreien außerhalb des Reiches. — Auf Erweiterung der kirchlichen Thätigkeit war er durch Stiftung vieler Bisthümer bedacht. Die Bischöfe hatten in ihrem Sprengel die geistliche Gerichtsbarkeit; Kirchengüter, Schenkungen und der angeordnete Zehnte gewährten ihnen ein reichliches Auskommen und erleichterten ihnen die Ausübung der Wohlthätigkeit. Kirchen und Schulen wurden in Menge gestiftet und reichlich bedacht. Auch besuchte Karl die Schulen nicht selten, ließ in seiner Gegenwart die Knaben prüfen, lobte die Fleißigen und schalt die Unwissenden. An seinen Hof zog er gern Gelehrte und unterhielt sich oft und eifrig mit ihnen. Zu den berühmtesten derselben gehören: der Engländer Alcuin, Abt von Tours, der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts, der Lombarde Paul Warnefried, der Geschichtschreiber seines Volkes, und Einhard, Karl's Biograph. Der Kaiser sorgte ferner für Anlegung von Bibliotheken und beschäftigte sich selbst mit der Ausbildung der deutschen Sprache. Die deutschen Benennungen der Monate und Winde sollen von ihm herrühren. — Nicht geringere Sorgfalt wandte er den Künsten zu. Neben der Musik und insbesondere dem Kirchengesange schätzte er besonders die Baukunst und ließ viele treffliche Gebäude errichten, vornehmlich zu Aachen, Nimwegen und Ingelheim. — Der Ruf von seinen Thaten war durch alle Länder verbreitet. An seinem Hofe sah man Gesandte aus Byzanz und Spanien, aus Britannien und Afrika. Der größte seiner Zeitgenossen, der Chalif Harun al Raschid (§. 131), ließ ihm seine Achtung bezeugen und sandte ihm Geschenke. So sehr er sich bei solchen Veranlassungen mit Pracht umgab, so einfach und schlicht war er in seiner Häuslichkeit, und wenn man ihn in der Mitte seiner von ihm mit großer Liebe und Nachsicht behandelten Kinder sah, hätte man ihn eher für einen guten anspruchslosen Hausvater, als für den gefürchteten Herrscher des weiten Frankenreiches halten mögen. — Er starb im zweiundsiebenzigsten Lebensjahre zu Aachen 814 und ward im dortigen Münster, wo er sich sein Grab ausersehen, beigesetzt.

§. 134. Die letzten Karolinger.

Auf Karl's d. Gr. Sohne und Thronerben, Ludwig dem Frommen, 814—840, ruhte der Geist seines Vaters nicht. Gutherzig, aber

schwach, fühlte er sich der Last der Regierung nicht gewachsen, und theilte daher schon im vierten Jahre derselben das Reich unter seine drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, widerrief aber einige Jahre später diese Theilung zu Gunsten eines vierten, nachgebornen Sohnes, Karl's des Kahlen. Darüber erzürnt griffen die älteren Söhne zu den Waffen, bekriegten den Vater und hierauf einander. Auch der Tod Pipin's 838 und Ludwig's des Frommen 840 endete den Streit nicht. Endlich vereinigten sich Ludwig und Karl gegen Lothar, den Erben der Kaiserwürde, besiegten ihn bei Fontenay 841 und schlossen 843 den Vertrag zu Verdun, durch welchen Lothar Italien und die in der Mitte liegenden Länder bis zu den Mündungen des Rheins, Ludwig die deutschen und slavischen Länder, Karl das westliche Gebiet erhielt. So sonderten sich die von Karl d. Gr. gewaltsam vereinigten und zusammengehaltenen Nationen, um nie wieder dauernd vereinigt zu werden. Der Unterschied zwischen Romanen und Deutschen trat schon deutlich hervor. Bei einer neuen Theilung unter drei Söhne Lothar's, 855, erhielt der älteste, Ludwig II., Italien und die Kaiserwürde, Karl die Provence und Lothar Lothringen (Lotharingien); beide letztgenannte Länder fielen durch die Theilung von Mersen 870 auch an West- und Ostfranken. Bald erlosch auch das Geschlecht der Karolinger: in Italien mit Ludwig II. 875, in Deutschland mit Ludwig dem Kinde 911, in Frankreich mit Ludwig V. 987. Die Macht der Könige war in allen drei Reichen gering geworden; die Grafen versuchten ihre Grafschaften erblich zu machen, und vielen gelang es; in Deutschland entstanden wieder Herzogthümer, wie Sachsen, Franken, Baiern, Lothringen, Schwaben. Die Könige vergaben ihre Güter, um Anhang zu gewinnen. Italien hatte keine bestimmten Herrscher. Auf den Gränzen entstanden die unabhängigen, aber innerlich ebenfalls schwachen Königreiche Nieder- und Hochburgund. Normannen verheerten die Küstenlandschaften Frankreichs, Magyaren das innere Deutschland.

§. 135. Das deutsche Reich.

Als durch den Tod des letzten Karolingers der deutsche Thron erledigt worden, wurde Deutschland ein Wahlreich und blieb allen Schwächen eines solchen ausgesetzt. Denn die Familien, aus denen die versammelten Fürsten anfangs wählten, starben meistens nach wenigen Generationen aus, und so ward die Wahl endlich Sitte und Gesetz. Der erste Wahlkönig war der Frankenherzog Konrad 911. Allein er starb schon 918. Ihm folgte der Sachsen-Herzog Heinrich I., 919—936, ein Mann von ausgezeichneten Regententugenden. Er stellte das in Verfall gerathene Kriegswesen her, beförderte die Anlage fester Städte, unterwarf die Elbslaven wieder (Entstehung der Markgrafschaften Brandenburg und Meißen) und befreite durch den Sieg bei Merseburg 933 Deutschland von den verwüstenden Einfällen der Ungarn (Magyaren). Sein Sohn Otto I., der Große, 936—973, unterwarf die Wenden bis zur Oder, drang im Kampfe gegen die Dänen bis tief in

Jütland und besetzte das Land zwischen Eider und Schley. Die Ungarn schreckte er durch eine Niederlage am Lech 955 für immer von ferneren Angriffen auf Deutschland ab. Bald wurden sie Christen und ruhige Nachbarn der Deutschen. Den größten Ruhm erlangte Otto in Italien. Dieses Land war unterdessen einem beständigen Wechsel der Herrschaft unterworfen gewesen. Einheimische Große, Herzoge von Spoleto, ein Markgraf von Friaul, die Könige von Hoch- und Niederburgund hatten abwechselnd einander vertrieben. Zuletzt hatte Hugo von Arelat Niederburgund an Rudolph von Hochburgund überlassen 933, um Italien ruhig zu besitzen, aber der Markgraf Berengar von Ivrea hatte ihn verdrängt und die Krone an sich gebracht 950. Otto entriß sie ihm wieder und ließ sich 951 in Pavia als König der Lombardei krönen (eiserne Krone). 961 erwarb er auch die römische Kaiserkrone in Rom, wo er einen unwürdigen Papst absetzte. Seitdem blieb die Würde eines römischen Kaisers mit derjenigen des Königs von Deutschland verbunden, mußte aber durch einen Heereszug nach Italien (Römerzug) und in Rom selbst erworben werden. — Otto's Nachkommen: Otto II. 973—983, Otto III. 983—1002 und ein Verwandter, Heinrich II. 1002—1024 (s. die Stammtafel Nr. 4), regierten im Ganzen preiswürdig und unter steter Vergrößerung ihrer Macht, wenngleich unter vielfachen Kämpfen, die durch die Abtrünnigkeit der Vasallen, die Angriffe der Gränzvölker und die italienischen Verhältnisse herbeigeführt wurden.

§. 136. Fortsetzung.

Hierauf folgten fränkische Könige (Stammtafel Nr. 5). Die beiden ersten waren thatkräftig und bieder. Konrad II., 1024—1039, erwarb das Königreich Burgund; Heinrich III., 1039—1056, schrieb Böhmen und Ungarn Gesetze vor, ließ drei Päpste auf einmal absetzen und besetzte den päpstlichen Stuhl mit würdigen Männern aus Deutschland. Allein unter seinem Sohne Heinrich IV., 1056—1106, ward das Reich zerrüttet und die Königsmacht erniedrigt. Durch seinen sittenlosen Wandel und seine Leidenschaftlichkeit gegen die Sachsen veranlaßte Heinrich große Zerwürfnisse mit seinen Unterthanen, die der Papst Gregor VII., 1073—1085, zur Ausführung seiner großen Pläne trefflich benutzte. Er wollte nämlich die Kirche von der weltlichen Gewalt unabhängig machen, darum verlangte er, daß die Geistlichen ehelos blieben (Cölibat), und verbot, daß ihnen ihre Würde von den Weltlichen ertheilt würde (Simonie und Laien-Investitur). Er nahm die vor ihn gebrachten Klagen über Heinrich an und forderte ihn vor seinen Richterstuhl. Dieser wurde auch wirklich durch die Bewegungen in Deutschland gezwungen, Folge zu leisten und 1077 in Canossa Buße zu thun. Ruhe erlangte er dadurch nicht, denn in Deutschland stand in Rudolph von Schwaben ein Gegenkönig auf, und als dieser 1080 in einer Schlacht an der Elster den Tod gefunden und Heinrich den Papst Gregor 1084 aus Rom vertrieben hatte, brachten die folgenden Päpste Heinrich's Söhne

zum Aufstande. Der ältere, Konrad, wurde bald wieder beseitiget, aber der jüngere, Heinrich, nahm den Vater gefangen und bemächtigte sich der Krone 1106. Daß er nicht früher schon unterlag und daß er, nachdem er der Haft des Sohnes entflohen, noch eine sichere Zufluchtsstätte fand, verdankte er der Treue der Städte, die auch zur Zeit seines größten Mißgeschickes stets treu zu ihm hielten und dafür manche Vorrechte erlangten. — Heinrich V., 1106—1125, schlichtete den Streit über die Investitur durch das Concordat zu Worms 1122, welches eine weltliche und geistliche Investitur unterschied: jene (mit dem Scepter) dem Kaiser, diese (mit Ring und Stab) dem Papste ließ. Die Wahlen aber wurden Geistlichen übertragen. Ueber diesen Kämpfen ging die Bewegung, welche der erste Kreuzzug veranlaßte, an Deutschland fast unmerklich vorüber. Lebhaft aber ergriff sie Frankreich.

§. 137. Frankreich.

In Frankreich entwickelte sich die Königsmacht rasch und kräftig. Hugo Capet, Graf von Paris, bewirkte 987 seine Erhebung zur Königswürde, ließ sich zu Rheims krönen und begründete eine neue Dynastie (die Capetinger). Im Besitze einer ansehnlichen Hausmacht, ward er bald mächtiger als die letzten Karolinger, unterdrückte die unruhigen Bewegungen einzelner Vasallen und ließ schon bei seinen Lebzeiten seinem Sohne Robert (reg. von 996—1031) huldigen. Zwar mußte dessen Sohn und Nachfolger Heinrich I., 1031—1060, seinem Bruder Robert das Herzogthum Burgund überlassen, aber es ward Sitte, die Lehne, wenn deren Besitzer ausstarben, nicht wieder auszugeben. Da nun in Frankreich die königliche Familie nicht so schnell ausstarb, wie in Deutschland, und die meisten Könige viele Jahre regierten, so befestigte sich ihre Gewalt immer mehr und ward den Vasallen überlegen. Philipp's I. Regierung, 1060—1108, war zwar fast eben so unruhig, als die seines auch an Sitten ähnlichen Zeitgenossen Heinrich's IV. in Deutschland, aber sein Sohn Ludwig VI., 1108—1137, war ein tüchtiger Mann und stellte die Ruhe überall her. Nur Ein Vasall konnte es mit dem Könige aufnehmen: der Herzog der Normandie. Der Ursprung seiner Macht reichte in frühere Zeiten hinauf.

§. 138. Die Normannen in Frankreich und England.

Bereits im achten und neunten Jahrhunderte kamen kühne Schaaren, den Deutschen nahe verwandt, aus dem noch unbekannten Norden (daher Nordmannen, Normannen) nach Mittel-Europa. Von Kriegslust und Neigung zu Abenteuern getrieben, erwarben sie reiche Beute und kehrten dann zur See, wie sie gekommen, wieder heim. Bald aber dachten sie auf bleibende Wohnsitze. In Frankreich waren solche bei der Schwäche der letzten Karolinger leicht zu gewinnen. Rollo, der Anführer eines normannischen Heerhaufens,

erzwang 911 die Abtretung der ganzen Normandie als Lehen. Religion, Bildung und Sprache des Landes gingen allmälig auf die Fremdlinge über. — England ward ebenfalls, vielleicht noch früher, von ähnlichen Normannenschaaren, dort vorzugsweise Dänen genannt, heimgesucht. Sie befestigten sich endlich an der Nordostküste und eroberten 868—870 den größten Theil des Landes. Dem Könige Alfred dem Großen, 871—901, gelang es zwar durch denkwürdige Heldenthaten und die äußerste Anstrengung, diese Feinde zu vertreiben und hierauf England durch eine weise Regierung zu beglücken, allein bald nach seinem Tode wiederholten die Dänen ihre Einfälle und unterwarfen unter ihren Königen Sven, 1003—1014, und Kanut dem Großen, 1014—1035, das ganze Reich. Auf die kinderlosen Söhne des Letzteren, Harald und Horda-Knut, folgte, 1041—1066, ein Sprößling der verdrängten angelsächsischen Königsfamilie, Eduard I. der Bekenner. Hierauf machte Wilhelm, Herzog der Normandie, angebliche Erbfolgerechte geltend, landete in England und besiegte bei Hastings 1066 den so eben erst gewählten König Harald, der hier mit der Krone auch sein Leben verlor. Wilhelm befestigte nun seine Herrschaft, indem er das ganze Land in Lehne theilte, die er an seine Normannen vergab, und alle Befreiungsversuche der aufgebrachten Angelsachsen mit großer Strenge unterdrückte. Ein ähnliches Verfahren beobachtete sein Sohn Wilhelm II., 1087—1100. — Noch gegenwärtig lassen sich aus der Beschaffenheit der englischen Sprache die Völker erkennen, welche dort der Reihe nach geherrscht haben: Kelten, Römer, Deutsche, Franzosen; doch ist das germanische Element vorherrschend geblieben.

§. 139. Die Normannen in Unter-Italien und in Rußland.

Von Frankreich aus verbreiteten sich die Normannen auch nach dem Süden. Zuerst 1017 als Pilger nach Unter-Italien gekommen und den Lombarden als Söldner gegen die Griechen dienend, mehrte sich bald ihre Zahl durch neue Einwanderer dergestalt, daß sie 1026 die Stadt Aversa erbauen und einem ihrer Anführer, dem Grafen Richard, 1062 den Besitz des Fürstenthums Capua verschaffen konnten. Andere Normannen dienten den Griechen gegen die Araber in Sicilien und machten sich auch dort, da sie ihre Leistungen nicht hinreichend belohnt glaubten, durch Besitznahme von Ländereien bezahlt. Sie eroberten 1040 Melfi und von da aus ganz Apulien. An ihrer Spitze standen die Söhne des normannischen Grafen Tancred von Hauteville: Wilhelm, Drogo, Humbert, Robert, Roger. Robert bemächtigte sich 1076 ganz Unter-Italiens (nur Neapel verblieb den Griechen, Benevent dem Papste), das er unter dem Titel eines Herzogs von Apulien und Calabrien vom Papste zu Lehen nahm; sein Bruder Roger vertrieb 1060—1090 die Araber aus Sicilien und nannte sich Großgraf dieser Insel. Dessen Sohn Roger II. vereinigte die Besitzungen beider und nahm 1130 den Namen eines Königs von Sicilien an. — Allein nicht nur in den

genannten Ländern, auch im hohen Norden, in Island, Grönland und, wie neuere Forschungen dargethan haben, selbst an der Ostküste Nordamerika's zeigten sich diese rastlosen Normannen; am Hofe zu Byzanz dienten sie als Soldtruppen (Waräger), und im nordöstlichen Europa gründeten sie als herbeigerufene Beschützer das größte Reich der Welt, Rußland. Von den streitenden slavischen und finnischen Stämmen am Ilmensee eingeladen, stifteten 862 die drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor dort drei kleine Staaten, die 864 unter Rurik's Alleinherrschaft kamen. Oleg erweiterte das neue Großfürstenthum durch die Unterwerfung Kiew's 882 und flößte durch einen kühnen Zug gegen Constantinopel 906 dem Griechenkaiser Achtung ein. Swätoslaw besiegte 968 im Landkriege die damals so gefürchteten Bulgaren, und Wladimir der Große machte 988 durch Annahme des Christenthums sein Volk höherer Bildung zugänglich. Jaroslaw, 1019—1054, erweiterte die Gränzen im Norden und Nordwesten, erbaute Dorpat 1030 und trat mit mehren europäischen Monarchen in Familienverbindungen, führte aber durch die Theilung seiner Staaten unter seine fünf Söhne eine Reihe von Bürgerkriegen herbei, welche eine dauernde Schwäche des Reiches zur Folge hatten.

Dritter Zeitraum.

Von dem Beginn der Kreuzzüge bis zum Regierungsantritt Rudolph's von Habsburg.

Von 1095 bis 1273.

---

§. 140. Veranlassung der Kreuzzüge.

Schon zu den Zeiten Constantin's d. Gr. begann die fromme Sitte, das Land zu besuchen, in dem der Erlöser gewandelt, an seinem Grabe zu beten und das Gemüth durch Anschauung der heiligen Orte zu stärken. Viele schöpften daraus Beruhigung und Freudigkeit; auch wurden diese Wallfahrten nicht selten von der Geistlichkeit als Bußübung auferlegt. Sie wurden um so häufiger, als die Kirche an Selbständigkeit und Einfluß gewann. Selbst die Eroberung des Landes durch die Araber 637 ward kein Hinderniß; sie störten die frommen Pilger nicht. Hatte doch selbst der Chalif Omar den von Titus zerstörten Tempel Salomonis wiederherzustellen und die von Constantin's

d. Gr. Mutter Helena errichtete Auferstehungskirche zu verschonen befohlen! Aber unter Harun's Nachkommen verfiel das Chalifat (§. 131). Unabhängige Dynastieen mehrten sich, die türkische Leibwache beherrschte den Chalifen — der 970 noch einen Amtsgenossen in dem fatimidischen Chalifen zu Kairo erhielt —, und er verzichtete endlich ganz auf die weltliche Macht. Ihm blieb nur seine geistliche Würde und das bedeutungslose Recht, die Fürsten anzuerkennen. Seine Herrschaft ging auf die türkischen Seldschuken über. Ihre Sultane Togrul-Beg (der Enkel Seldschuk's), Alp Arslan, Melek Schah eroberten im Laufe des 11ten Jahrhunderts Persien, Mesopotamien, Armenien, Syrien, Klein-Asien bis Nicäa. Doch zerfiel auch ihr Reich bald durch Theilungen, und es entstanden unter anderen die für die Geschichte der Kreuzzüge wichtigen Staaten Rum oder Ikonium, Damaskus, Haleb und Mossul. Diese raubsüchtigen Seldschuken begannen harte Bedrückungen gegen die wallfahrenden Christen. Bald wurden die Klagen über Beraubung und Ermordung derselben so arg, daß der Besuch des heiligen Grabes fast ganz unterbrochen werden mußte. Da unternahm ein frommer Einsiedler, Peter aus Amiens, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem 1093. Er überzeugte sich dort durch eigene Anschauung von der Bedrängniß und Verfolgung der Christen und beschloß, die Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen zu versuchen. Er eilte zum Papste Urban II., wußte diesen zu gewinnen und zur Berufung einer Kirchenversammlung nach Clermont 1095 zu veranlassen. Die eindringliche Rede, welche der Papst dort zu der zahllosen, unter freiem Himmel versammelten Menge hielt, bewirkte, nach Allem, was bereits von Peter für diesen Zweck geschehen, eine so allgemeine Begeisterung, daß die ganze Versammlung wie mit Einer Stimme ausrief: Gott will es! — sich zum Zuge nach dem gelobten Lande entschloß und als Zeichen dieses Vorhabens ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter heftete.

§. 141. Der erste Kreuzzug.

„Es entstand aber" — sagt ein neuerer Geschichtsforscher, Friedrich von Raumer, in seiner Geschichte der Hohenstaufen — „eine „allgemeine Bewegung im Volke, wie noch niemals; es trennte sich „freudig der Mann von dem Weibe, die Aeltern von den Kindern; „der Landmann gedachte nicht mehr des Ackerbaues, der Hirt nicht „mehr seiner Heerde, Mönche und Nonnen verließen ihre Zellen, kein „Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte ausgeschlossen sein von dem „großen Unternehmen, von der neuen Völkerwanderung." — Die Seele des Ganzen war Peter von Amiens. Zwar war seine Gestalt klein und unansehnlich, gering das Gewand und die Füße unbeschuht, doch wenn ihm die Worte beredt von den Lippen strömten, blieb kein Auge trocken. Schon im nächsten Frühjahre 1096 zog er mit einem Schwarme von mehr als hunderttausend Menschen, die aber ungeordnet

und schlecht bewaffnet waren und aus Mangel an Mitteln von Plünderung lebten, seinem Ziele zu. Mehr als die Hälfte seiner Leute kam indessen schon unterwegs durch Hunger und Krankheit oder das Schwert der Ungarn und Bulgaren um; der Rest wurde, ohne das gelobte Land gesehen zu haben, in Kleinasien durch die Seldschuken aufgerieben. Ein ähnliches Schicksal erfuhr schon früher ein ihm vorausgeeilter Heerhaufen, unter Anführung des Ritters Walther von Habenichts, durch die Bulgaren. — Der Hauptzug setzte sich erst im Herbste desselben Jahres in Bewegung. Er bestand aus wohlgeübten, waffenkundigen Männern und zählte zehntausend Ritter und siebzigtausend Fußknechte; ihn leitete, nach gemeinsamem Beschlusse aller mitziehenden Fürsten und Herren, Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, und neben ihm befehligte eine Menge ausgezeichneter Heerführer: der Normannenfürst Boemund von Tarent, die Grafen Raimund von Toulouse, Robert von Flandern, Robert von der Normandie u. a. m., ein jeglicher sein Gefolge. Auch ein Bruder des Königs von Frankreich Philipp's I., Hugo von Vermandois, zog mit, ferner Gottfried's Bruder Balduin und die Krone der Ritterschaft, Tancred, Boemund's Neffe; der Bischof Adhemar von Puy war der Legat und Stellvertreter des Papstes. — Ohne große Schwierigkeit kam das Kreuzheer, da es sich mit Ordnung und Vorsorge fortbewegte, in Constantinopel an, erlangte von Alexius I. Komnēnus (§. 144) nach einigen Unterhandlungen, die besonders die vom griechischen Kaiser geforderte Lehnspflichtigkeit für die zu erobernden Länder betrafen, Lebensmittel und Schiffe zur Fahrt über den Bosporus und drang in Klein-Asien ein. Nach mühevoller Belagerung fiel 1097 Nicäa, das Alexius in Besitz nahm, nach einem noch hartnäckigeren Widerstande 1098 das stark befestigte Antiochien, und 1099 unter verzweiflungsvollem Kampfe Jerusalem in die Hände der Christen. Zwei Heere des Sultans von Ikonium waren inzwischen glücklich besiegt worden; ein drittes, das der Chalif von Aegypten sandte, wurde nach der Einnahme Jerusalems bei Askalon, obgleich bei großer Minderzahl des Christenheeres, fast vernichtet. Gottfried ward zum Könige von Jerusalem erwählt, andere Fürsten erwarben kleinere Besitzungen: Balduin, Gottfried's Bruder, Edessa, Boemund Antiochien, Raimund Tripolis.

§. 142. Der zweite Kreuzzug.

Die Saracenen — so wurden von den Christen die moslemitischen Bewohner des Morgenlandes genannt — waren keineswegs gesonnen, jene Landstriche unter christlicher Botmäßigkeit zu lassen; es waren besonders die Sultane von Damaskus und die ägyptischen Chalifen, die den Kampf mit großer Anstrengung fortsetzten. Ihren Angriffen konnten die neu gestifteten Staaten um so weniger auf die Dauer widerstehen, da die meisten Kreuzfahrer nach Erfüllung ihres Gelübdes in die Heimath zurückkehrten und die Griechen es nicht selten

mit den Ungläubigen hielten. Gottfried starb schon 1100, und seine Nachfolger (Balduin I. bis 1118, Balduin II. —1131 und Fulco von Anjou —1143) waren, wenngleich tapfere Männer, doch bei der innern Zerrissenheit des kleinen Staates den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen. Während der Minderjährigkeit Balduin's III. (1143—1162) ging 1146 das wichtige Edessa an den Atabek Nureddin verloren. Als die Kunde davon nach Europa kam, predigte Bernhard, Abt von Clairvaux, ein Mann von heiligem Wandel und hinreißender Beredsamkeit, einen neuen Kreuzzug. Es gelang ihm, die beiden mächtigsten Monarchen seiner Zeit, Konrad III. von Deutschland (§. 152) und Ludwig VII. von Frankreich (§. 145), dazu zu bewegen 1147. Allein so glänzend diese Unternehmungen begannen, so erfolglos endeten sie. Die Deutschen, durch verrätherische griechische Wegweiser irregeführt, erlagen größtentheils in den wasserlosen Einöden des innern Klein-Asiens; die Franzosen, die den weiteren Weg längs der Küste vorgezogen, wurden durch Mangel und Krankheiten geschwächt. Den wiederholten plötzlichen Angriffen der Feinde konnte unter solchen Verhältnissen nicht mit Erfolg begegnet werden. Beide Monarchen mußten endlich den Seeweg einschlagen, um nach Jerusalem zu gelangen, vermochten aber mit ihren sehr verminderten Heeren nichts Wichtiges zu bewirken, und kehrten nach vergeblichen Angriffen auf Damaskus und Askalon entmuthigt nach Europa zurück.

§. 143. Der dritte Kreuzzug.

Die Angelegenheiten des neuen Königreiches verschlimmerten sich noch, als der Kurde Saladin, der Sohn Ejub's (daher seine Dynastie die Ejubiden), nach dem Tode des letzten fatimidischen Chalifen 1171 (§. 140) sich zum Herrn von Aegypten und Syrien emporgeschwungen und Nureddin's Herrschaft mit seinem Reiche vereinigt hatte. In der Schlacht bei Hittin, am See Tiberias, 1187 erlitt das Christenheer eine gänzliche Niederlage; der König von Jerusalem, Guido von Lusignan, wurde selbst gefangen. Die meisten Städte, endlich auch Jerusalem, ergaben sich nach geringem Widerstande dem Sieger, der mit Milde verfuhr. In Europa verbreitete diese Nachricht Trauer und Bestürzung; Papst Urban III. starb aus Schmerz. Alsbald beschlossen drei Monarchen einen neuen Kreuzzug: Kaiser Friedrich I., Philipp August von Frankreich und Richard I. Löwenherz von England (§§. 153, 145, 147). Vorzüglich war es Friedrich's anerkanntes Feldherrntalent, welches das beste Gelingen verhieß. Unter strenger Mannszucht führte er 1189 sein Heer bis Constantinopel, zwang den mißtrauischen Kaiser Isaak Angelus zur geforderten Beihülfe, besiegte die Türken bei Ikonium 1190, welches er einnahm, und drang bis Seleucia vor. Dort aber ertrank dieser vortreffliche Monarch beim Uebergange über den Fluß Kalykadnus. Zwar huldigte das Heer seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, doch entstand Muthlosigkeit, Krankheiten rissen

ein, Viele zerstreuten sich, und nur ein geringer Theil vereinigte sich vor Ptolemais (Acre) mit den Königen von England und Frankreich, die 1191 dort auf dem Seewege eintrafen. Allein diese Monarchen hemmten durch ihre Eifersucht und ihre Feindschaft gegen einander und gegen die übrigen Nationen jeden Erfolg und konnten nur mit Mühe die tapfer vertheidigte Stadt erobern. Philipp kehrte bald nach Frankreich zurück, und Richard, obgleich er mit hohem persönlichem Muthe viele ritterliche Thaten vollbrachte, war zu geschwächt und vereinzelt, um Jerusalem zurückzugewinnen. Auf dem Heimwege mußte er noch eine Beleidigung entgelten, die er dem Herzoge Leopold von Oesterreich bei Acre zugefügt hatte, indem dieser ihn 1192 gefangen nahm und an Kaiser Heinrich VI. (§. 154) auslieferte, der ihn erst 1194 gegen ein hohes Lösegeld freiließ. — Dieser Kreuzzug gab Veranlassung zur Entstehung des deutschen Ordens 1190, nachdem schon 1118 die Orden der Johanniter und der Templer in Palästina gestiftet und zu großem Reichthume und bedeutendem Einflusse gelangt waren. — Nach dieser großen und gleichwohl vergeblichen Anstrengung erkaltete der Eifer für die Züge nach dem gelobten Lande; sie wurden seltener und fanden geringere Theilnahme. Die Begeisterung, welche die Kreuzzüge hervorgerufen, wandte sich auf andere, nähere Felder, auf die Behauptung des zufällig erworbenen lateinischen Kaiserthumes (§. 144), die Bekämpfung der Ketzer im südlichen Frankreich (§. 145), die Bekehrung der Heiden in Livland und Preußen (§. 148—150). — In Palästina fiel allmälig eine Stadt nach der andern in die Gewalt der Saracenen, die letzte, Ptolemais, 1291. Glücklicher waren die Christen auf der pyrenäischen Halbinsel. Dort wurde der Islam immer mehr zurückgedrängt (§. 151).

§. 144. Das griechische Reich. Die Eroberung Constantinopels durch abendländische Kreuzfahrer.

Das griechische Kaiserthum gewann an den Kreuzheeren eine treffliche Abwehr gegen die Ungläubigen und wäre ihnen ohne jene wahrscheinlich sehr bald erlegen. Denn die Ursachen, welche das Sinken dieses Reiches herbeigeführt hatten, dauerten fort, und es kam noch häufiger Regenten- und Dynastienwechsel hinzu. Bemerkenswerth ist die Kaiserin Irene, Leo's IV. (775—780) Gemahlin. Sie regierte anfangs für ihren Sohn Constantin VI. (Porphyrogenitus), dann allein 780—802, stellte die Verehrung der Bilder wieder her, und wußte mit großer Geistesüberlegenheit, wenngleich nicht ohne tadelnswerthe Grausamkeit gegen ihren Sohn, unter schwierigen Umständen den Thron zu behaupten. Unter ihren schwachen Nachfolgern nahm die Ohnmacht des Reiches zu, bis mit Basilius I., dem Macedonier, 867—886, eine neue, kräftigere Dynastie den Thron bestieg und bis 1056 behauptete. Durch Johann Tzimisces, 969—976, wurden die Bulgaren unterworfen, die Araber in Zaum gehalten, Swätoslaw geschlagen, die Gränzen erweitert. Mit

Isaak Komnenus gelangte 1057 eine neue Regentenfamilie zur Herrschaft. Ihr gehörte Alexius I. an, 1081—1118 (§. 141); er sowohl als Johannes II., 1118—1143, und Manuel I., 1143—1180, waren kraftvolle Herrscher. Hierauf folgte 1185 das Haus des Isaak Angelus. Ihn beraubte sein Bruder Alexius III. der Krone und des Augenlichtes 1195. Sein Sohn Alexius, im Abendlande Hülfe suchend, stieß 1203 auf ein Heer Kreuzfahrer, meistens französische Grafen und Herren, die sich mit den Venetianern verbündet und unter der Leitung des Dogen der Letzteren, des greisen Dandolo, eben Zara in Dalmatien erobert hatten. Prinz Alexius überredete sie durch große Versprechungen, zuerst gegen Constantinopel zu ziehen. Nachdem sie dort den rechtmäßigen Monarchen wieder eingesetzt hatten, aber durch einen Volksaufruhr aller bedungenen Vortheile verlustig gegangen waren, erstürmten sie 1204 die Stadt und beschlossen, ihrer früheren Absicht uneingedenk, da sowohl Isaak als sein Sohn umgekommen waren, sich im Besitze Constantinopels zu behaupten. Das Reich wurde zerstückelt; die besten Theile (Corfu, Candia, Albanien, Adrianopel, ein Stück vom Peloponnes) erhielten die Venetianer, die Hauptstadt mit dem sie umgebenden Gebiete und dem Kaisertitel Graf Balduin von Flandern. In Nicäa und Trapezunt behaupteten sich unabhängige griechische Fürsten. Allein obgleich die Besitznahme dieses sogenannten lateinischen Kaiserthumes viele Kreuzfahrer dahin lockte, so wurde es doch bald durch wiederholte Angriffe der Griechen und der Bulgaren (Wlachen), so wie durch innere Empörungen auf die Hauptstadt beschränkt und endlich 1261 durch Michael Palälŏgus, von Nicäa aus, den Griechen zurückgewonnen. Trapezunt blieb unabhängig bis 1461.

§. 145. Frankreich. Die Waldenser und Albigenser.

Ludwig VI., 1108—1137, hatte das Glück, in dem Abte Suger von St. Denys einen trefflichen Minister zu besitzen, der die königliche Macht durch das Emporbringen der Städte vergrößerte und den Staat mit Umsicht verwaltete. Ludwig VII., 1137—1180, machte den zweiten, ruhmlosen Kreuzzug mit und verlor dadurch auch noch einen Theil seiner eigenen Besitzungen: denn der während desselben entstandene Zwist mit seiner Gemahlin Eleonore, der Erbin von Poitou und Guienne, veranlaßte eine Scheidung und folglich den Verlust dieser Provinzen. Sie heirathete hierauf Heinrich Plantagenet, der bereits die Normandie, Anjou, Touraine und Maine besaß und nun, obgleich ein Vasall Frankreichs, mächtiger war als der König selbst. Als er 1154 auch die englische Krone erbte, gab dieses Verhältniß Anlaß zu langwierigen Kriegen, die bereits unter Ludwig's Nachfolger Philipp II. August (1180—1223) begannen und nur auf kurze Zeit durch den erwähnten dritten Kreuzzug unterbrochen wurden, sich aber endlich ganz zum Vortheile Frankreichs entschieden, welches die meisten abhanden gekommenen Provinzen 1204 zurückgewann (§. 147). Der späteren Regierung

Philipp's gereicht zum Vorwurfe die Verfolgung der Waldenser, die er zugab und von der er Gewinn zog. Um das Jahr 1170 hatte nämlich ein reicher Kaufmann in Lyon, Peter Waldus, auf die zahlreichen kirchlichen Mißbräuche aufmerksam geworden, die Religion auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen versucht und durch Vertheilung alles seines Gutes an die Armen die Redlichkeit seiner Absichten dargethan. Ohnerachtet aller Anfeindungen der Geistlichkeit fand er zahlreiche Anhänger. Auch in einem anderen Theile des südlichen Frankreichs, in den Umgebungen der Stadt Alby, zeigte sich Unzufriedenheit mit der bestehenden Kirche. Man nannte diese Anhänger neuer Lehren Waldenser und Albigenser. Gegen beide predigte Papst Innocenz III. (§. 154) 1209 einen förmlichen Kreuzzug und fand, da ihr Landesherr, der Graf Raimund von Toulouse, sie in Schutz nahm, an dem Grafen Simon von Montfort einen eifrigen Vollstrecker seines Willens. Viele Tausende wurden durch ihn ihrer Habe beraubt, gemartert und getödtet, ein großer Theil von Languedoc wurde völlig verödet. Nach Simon's Tode fiel das von ihm gewonnene Land an den König von Frankreich. Auf Befehl desselben Papstes wurde zur Verhütung der Wiederkehr ähnlicher Ketzereien ein sogenanntes Glaubensgericht (Inquisition) eingeführt, das später in Spanien so ausgebreitete und verderbliche Wirksamkeit gewann, und seine Leitung den Dominicaner-Mönchen anvertraut. (Der Mönchsorden der Dominicaner wurde 1216 von dem Spanier Dominicus Guzman, derjenige der Franciscaner 1223 von dem Italiener Franz von Assisi gestiftet. Sie hießen auch Bettelmönche, weil sie ihren Unterhalt durch Almosen zu erwerben angewiesen waren.)

§. 146. Fortsetzung. Ludwig IX., der Heilige.

Ueberhaupt war Philipp II. ein glücklicher Krieger. Er unterstützte bei den deutschen Thronstreitigkeiten (§. 154) den jungen Friedrich von Hohenstaufen, Sohn Kaiser Heinrich's VI., gegen Kaiser Otto IV., und besiegte den Letzteren bei Bouvines 1214. — Auf Ludwig VIII., 1223—1226, der sich nur durch erneute Verfolgung der Albigenser bemerkbar machte, folgte der für die Geschichte Frankreichs höchst wichtige König Ludwig IX., der Heilige, 1226—1270. Seine Kindesliebe bewährte sich gegen seine Mutter Blanca von Castilien, die während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft führte, auch in späteren Jahren stets aufs Schönste. Obgleich ein Muster von Frömmigkeit, wußte er doch ungerechte Anmaßungen der Päpste mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Seine Gerechtigkeitsliebe veranlaßte ihn zu wichtigen Verbesserungen des Gerichtswesens, besonders zu Gunsten der niedern Vasallen, und nicht selten sprach er persönlich Recht. Seine Ritterlichkeit endlich bewies er in zwei, wenngleich erfolglosen Kreuzzügen. Durch ein Gelübde, das er während einer schweren Krankheit gethan, bewogen, begann er 1248 einen Zug gegen Aegypten, dessen Sultan er durch einen Angriff auf sein Haupt-

land zur Rückgabe Jerusalems zu zwingen hoffte. Er eroberte auch anfänglich das wichtige Damiette, allein unkluges Zögern ließ ihn den rechten Zeitpunkt verfehlen, und unerwartete Unfälle führten endlich trotz aller Tapferkeit den übelsten Ausgang herbei. Er mußte sich mit dem Reste seines Heeres gefangen geben und wurde nur gegen ein ungeheures Lösegeld und Rückgabe Damiette's wieder in Freiheit gesetzt. — Gleichwohl wurde Ludwig dadurch so wenig entmuthigt, daß er in hohem Alter noch einen zweiten Kreuzzug, gegen Tunis, unternahm 1270, woselbst er aber bald nach seiner Ankunft an einer pestartigen Krankheit starb. Flotte und Heer kehrten alsbald heim.

§. 147. England.

In England bestieg, bald nach dem Aussterben des Mannesstammes Wilhelm's des Eroberers mit Heinrich I. (1100—1135), Heinrich II. Plantagenet, Graf von Anjou, den Thron (1154—1189). Seine Macht schien bei der Zahl und dem Umfange der schon früher von ihm erworbenen Länder (§. 145) sehr bedeutend werden zu müssen, besonders da er 1172 auch Irland eroberte. Allein böse Streitigkeiten mit dem Erzbischofe von Canterbury, Thomas Becket, störten den Frieden im Innern, und als jener 1170, nicht ohne Mitschuld des Königs, durch Mord gefallen war, sah sich Heinrich II. durch den Papst Alexander III. (§. 153) zu tiefer Demüthigung und zur Bewilligung noch größerer Vorrechte der Geistlichkeit, als sie bereits hatte, gezwungen. Den bei dieser Veranlassung verheißenen Kreuzzug konnte er, durch Empörungen der Söhne und darauf folgende Theilung der auswärtigen Besitzungen unter sie behindert, nicht ins Werk setzen. Ihn übernahm sein ältester Sohn und Nachfolger, Richard I. Löwenherz (§. 143). In seine Staaten 1194 zurückgekehrt, verdrängte dieser unschwer seinen Bruder Johann, der sich unterdessen die Krone angemaßt hatte, kämpfte dann mit wechselndem Glücke gegen seinen Widersacher vom gelobten Lande her, Philipp II. August von Frankreich, und wurde 1199 vor dem Schlosse Chalus erschossen. Sein Bruder Johann (ohne Land) bemächtigte sich, mit Uebergehung seines Neffen, des eigentlichen Thronerben Arthur von Bretagne, den er später ermorden ließ, der Zügel der Regierung, verlor aber im Kampfe darüber an Frankreich alle seine dortigen Besitzungen, mit Ausnahme Guienne's (§. 145). Noch übler erging es ihm, als er mit dem Papste in Hader gerieth. Innocenz III. belegte 1208 ganz England mit dem Interdict und schenkte dessen Krone an Philipp II. Nur durch die demüthigendste Unterwürfigkeit (Fußfall vor dem Legaten, Angelobung eines jährlichen Zinses, Anerkennung des Papstes als Oberlehnsherrn) vermochte Johann sich den Thron zu bewahren. Nun versagten ihm aber auch seine Großen den Gehorsam, und er sah sich genöthiget, ihnen 1215 einen sehr ausgedehnten Freiheitsbrief (magna charta) zu bewilligen, der noch gegenwärtig die Grundlage der englischen Staatsform bildet. — Auch sein Sohn

Heinrich III. verbrachte eine lange Regierung, 1216—1272, in Streitigkeiten mit seinen Vasallen, von denen er mehr und mehr abhängig wurde. Endlich gerieth er gar in die Gefangenschaft eines Grafen Leicester, 1264, aus welcher ihn jedoch sein tapferer Sohn Eduard im nächsten Jahre befreite. In Heinrich's Regierung fällt 1222 der Ursprung des Parlaments und 1265 der des Hauses der Gemeinen. Sein Bruder Richard von Cornwall ward 1256 deutscher König (§. 156).

§. 148. Der Norden.

In Schweden veranlaßte die Ausrottung des Heidenthumes harte Kämpfe. Hatte gleich Olaus (Schooßkönig) das Christenthum 1001 angenommen, so verging doch noch mehr als ein Jahrhundert, ehe es herrschend wurde. Hierauf bekehrte Erich IX., der Heilige, die Bewohner der benachbarten finnländischen Küste und erbaute 1157 Åbo. Dagegen mißlang ein Einfall gänzlich, den die Schweden in das den Russen unterworfene Ingermanland machten, denn sie wurden 1240 vom Nowgorodschen Fürsten Alexander an der Newa (daher sein Beiname Newsky) besiegt und zur Heimkehr gezwungen. Doch glückte dem Reichsvorsteher Birger Jarl die Unterwerfung Tawastlands 1249. Derselbe erwarb seinem Sohne Waldemar, dem Begründer der Dynastie der Folkunger, die Königskrone 1250. — Norwegen erhielt um das Jahr 1000 durch König Olaus Trygvåson die christliche Lehre und 1152 das erste Erzbisthum zu Drontheim. Hakon V., ein besonders thätiger Fürst, unterwarf 1261 Island. Aus dieser abgelegenen Insel gingen die ersten Grundzüge der nordischen Literatur hervor; die Sammlung der ältesten Göttersagen, die Edda, ist dort veranstaltet worden, und das trefflichste Werk über altnordische Geschichte rührt von einem Isländer, Snorro Sturleson, gest. 1241, her. — In Dänemark führte Kanut der Große (§. 138) die christliche Religion sonder Mühe ein, doch ward dieser Staat, nachdem die von Kanut erworbenen Reiche England und Norwegen sich wieder losgerissen hatten, erst durch Waldemar I., 1157—1182, Kanut IV., 1182—1202, und Waldemar II., 1202—1241, wieder mächtig. Diese Könige unterwarfen nämlich die von den Wenden bewohnten Länder (Mecklenburg, Pommern und einen Theil Preußens), und der Letztgenannte erwarb auch einen Küstenstrich Ehstlands und erbaute Reval 1219. Derselbe verlor aber auch während seiner Gefangenschaft bei dem Grafen Heinrich von Schwerin den größten Theil dieser Länder wieder und konnte es nicht verhindern, daß die ihm feindlich gesinnten Städte Hamburg und Lübeck nunmehr in kurzer Zeit erstarkten.

§. 149. Livland.

Die Entdeckung Livlands wird bremischen Kaufleuten zugeschrieben, die, auf einer Fahrt nach Wisby auf Gothland begriffen, durch einen

Sturm in den jetzigen rigischen Meerbusen an eine ihnen gänzlich unbekannte Küste verschlagen wurden 1158. Sie fanden in dem Lande manche nützliche Producte, knüpften mit den Eingeborenen Handelsverbindungen an und kehrten häufig wieder. Um dem Christenthume neue Bekenner zu gewinnen, begab sich der Mönch Meinhard (aus dem Kloster Segeberg in Holstein) 1186 in das neuentdeckte Land und wirkte mit gutem Erfolge auf die finnischen Liven und die von ihnen unterdrückten Letten. Zur Belohnung seines Eifers ernannte ihn Papst Cölestin II. 1192 zum Bischof dieser neuen Christengemeinen. Als er 1196 gestorben, ward Berthold, Abt des Cistercienser-Klosters zu Lokkum, sein Nachfolger. Allein er kam bereits 1198 in einem Gefechte gegen die abtrünnigen Liven um. Albert von Buxhöwden, früher Domherr in Bremen, wurde nun der dritte Bischof, 1198—1229, und seiner Einsicht und Tüchtigkeit gelang die vollständige Unterwerfung und Bekehrung Livlands. Er legte Riga an 1200, und verschaffte sich durch die Stiftung des Schwertordens 1201, dessen Bestätigung er beim Papst Innocenz III. bewirkte, eine stets kampfbereite Miliz. Die Kleidung der Ordensritter war ein weißer Mantel mit rothem Schwert und Kreuz; der erste Ordensmeister war Winno von Rohrbach, sein Sitz zu Wenden. 1237 vereinigte sich der Schwertorden mit dem deutschen Orden in Preußen. — Albert sah noch die Früchte seiner Bemühungen: 1223 wurde Dorpat, 1226 Oesel erobert. (Heinrich der Lette.) Die Euren unterwarfen sich freiwillig 1230.

§. 150. Preußen und Polen.

Die Preußen, ein kriegerisches, den Letten und Litthauern verwandtes Volk, allen Bekehrungsversuchen bisher unzugänglich (Adelbert den Heiligen tödteten sie 997), bedrängten um 1226 den Herzog Konrad von Masovien, einen Theilfürsten des 966 durch König Mieszko I. christlich gewordenen, 1138 in vier Staaten zerfallenen Polens. Konrad rief die Ritter des deutschen Ordens, denen ein längeres Verweilen in Palästina wenig Aussichten darbot, um Beistand an, und verhieß ihnen den Besitz alles an beiden Ufern der Weichsel belegenen, noch zu erobernden Landes. Der Hochmeister Hermann von Salza willigte ein und schickte 1230 den Landmeister Hermann Balk mit einigen Rittern. Diese führten den Krieg gegen die Preußen mit solchem Nachdrucke, daß sie innerhalb dreier Jahre schon einen großen Landstrich besetzen und die Schlösser zu Culm, Marienwerder und Elbing anlegen konnten. Unter dem Schutze derselben wurden Städte und Dörfer gegründet und mit Deutschen besetzt. Mit dem Erfolge wuchs auch die Zahl der herzuströmenden Streiter. 1283 war schon alles Land zwischen der Weichsel und dem Niemen unterworfen und dem Christenthume gewonnen. Es bildete nunmehr mit dem Gebiete des ehemaligen Schwertordens, der nun der deutsche Orden in Livland hieß und unter einem besonderen Heermeister stand, ein zusammenhängendes Ländergebiet, das

sich bis zur Narowa erstreckte. Marienburg ward 1309 der Sitz der Hochmeister, die, an Macht und Ansehen Königen gleich, nicht selten großen Einfluß auf das Geschick der Nachbarstaaten übten.

§. 151. Spanien und Portugal.

Auch auf der pyrenäischen Halbinsel war den christlichen Bewohnern der Kampf für den Glauben die Hauptaufgabe. Er ward dadurch erleichtert, daß das ommaijadische Chalifat mit Hescham IV. ein Ende nahm 1031. Dadurch bildeten sich viele Einzelstaaten (Valencia, Sevilla, Jaen, Granada u. a. m.). Das Gebiet der Christen dagegen hatte sich allmälig vergrößert: es war neben Asturien (§. 130) — später nach der Hauptstadt Oviedo, dann Leon genannt — eine Grafschaft Burgos oder Castilien entstanden, und neben der Eroberung Karl's des Großen (§. 132), der spanischen Mark (Grafschaft Barcelona, Catalonien), hatte sich das Königreich Navarra gebildet. Diese christlichen Reiche fingen an sich zu vereinigen. Sancho III. von Navarra erbte Castilien 1028 und gab es seinem Sohne Ferdinand I. als Königreich. Dieser gewann 1037 durch Erbschaft auch Leon. Die also vergrößerte Macht setzte dessen Sohn Alfons VI. in den Stand, 1085 Toledo und ganz Neu-Castilien zu erobern. Unter ihm kämpfte auch der von der spanischen Dichtkunst verherrlichte Held Don Rodrigo de Bivar, der Cid genannt, der Schrecken der Araber. — Durch diese Erfolge erschreckt, gaben die arabischen Fürsten ihre Streitigkeiten auf und riefen den König von Marokko, Jussuf Ebn Taschfin, herbei. Er besiegte die Christen bei Badajoz 1086, belagerte aber Toledo vergeblich und kehrte bald die Waffen gegen die eigenen Glaubensgenossen, die er seiner Herrschaft unterwarf. Dem Könige Alfons kam auch Hülfe aus Frankreich, von wo oft jüngere Söhne der Fürsten auszogen, um sich ein Erbtheil zu gewinnen. So entstand Portugal. Alfons gab nämlich seinem Schwiegersohne, dem Prinzen Heinrich von Burgund, das Land zwischen dem Minho und Douro, nach der Hauptstadt Portus Cale (Oporto) Portugal genannt, als Statthalterschaft 1095. Da aber nach dem Tode des Königs Unruhen ausbrachen, so benutzte Heinrich's Sohn Alfons I. dieselben, um sich unabhängig zu machen, und nahm 1139 nach einem großen Siege über die Mauren bei Ourique den Königstitel an. 1147 eroberte er auch mit Hülfe englischer und deutscher Kreuzfahrer die spätere Hauptstadt Lissabon. Mit der Eroberung von Algarve durch Alfons III. 1250 vollendete sich dieser Staat. — Castilien wurde durch eine neue Trennung von Leon 1157 noch einmal schwächer. Doch bewahrten die christlichen Herrscher unter sich meistentheils die Einigkeit, und daher gelang ihnen auch 1212 der gemeinsame glänzende Sieg über die Mauren bei Tolosa. Als endlich Ferdinand III., der Heilige, die genannten beiden Reiche 1230 für immer verbunden hatte, ging es mit den Eroberungen rascher. Er gewann 1236 Cordova, dann Murcia, Sevilla, Cadix,

und ließ nur Granada als abhängiges Reich bestehen. Dorthin zogen sich bald viele Mauren. Die hohen Gebirge und die Verbindung mit Afrika hinderten die Unterwerfung dieses Staates, besonders da nach Ferdinand's Tode, 1252, unter seinem Sohne Alfons X., dem Weisen, —1284 (1257 wurde er auch zum deutschen Könige erwählt, §. 156) bedeutende Unruhen entstanden. — Im östlichen Spanien trat Navarra zurück, während Aragonien — ein Theilkönigreich nach Sancho's III. Tode 1034 — bedeutend wurde. Alfons I. Batallador eroberte nämlich 1115 Saragossa, welches er zur Residenz erhob, Barcelona ward durch Heirath mit Aragonien verbunden 1137, und Jacob I. der Eroberer (1213—1275), der Zeitgenosse Alfons III. und Ferdinand's III., gewann Valencia und die Balearen.

§. 152. Deutschland und Italien. Die Hohenstaufen.

Es war in der Mitte des elften Jahrhunderts, daß ein Edler, Friedrich von Büren, die Burg Hohenstaufen in Schwaben erbauete. Sein Sohn Friedrich diente dem Kaiser Heinrich IV. in Zeiten schwerer Bedrängniß (§. 136) mit Tapferkeit und Treue, wurde dafür von ihm zum Eidam erwählt und erhielt nach dem Tode des Gegenkönigs Rudolph von Schwaben dessen erledigtes Herzogthum. Seine Söhne Friedrich und Konrad waren bereits mächtig genug, um nach dem Tode des kinderlosen Kaisers Heinrich V. ihre Hoffnungen auf die deutsche Königskrone zu richten. Doch wurde, freilich unter Einsprache der schwäbischen Brüder und ihrer Anhänger, der Herzog von Sachsen, Lothar II., gewählt und — der erste Fall der Art — die Wahl vom Papste Honorius II. bestätigt 1125. Um den Hohenstaufen, mit denen er bis 1134 kämpfen mußte, kräftiger zu widerstehen, wählte dieser Kaiser den Herzog von Baiern, Heinrich den Stolzen (aus dem Hause der Welfen), zum Tochtermanne und verlieh ihm auch Sachsen. Hierauf ward nach Lothar's Tode, 1137, Konrad (III.) König (Stammtafel Nr. 6). Heinrich der Stolze sah sich in seinen Erwartungen getäuscht, sollte Ein Herzogthum aufgeben, widersetzte sich und ward Beider verlustig und in die Acht erklärt 1138. Sachsen wurde dem Markgrafen von Brandenburg, Albrecht dem Bären, Baiern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich verliehen. Somit begann der langjährige Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen (Guelfen und Ghibellinen — der letztere Name von einem Schlosse der Hohenstaufen, Waiblingen; in Italien ward es der Parteiname der Päpstlich- und Kaiserlichgesinnten), der auf das Schicksal Deutschlands und Italiens so großen Einfluß übte. Er ward mit Erbitterung geführt. In Sachsen behauptete sich Heinrich durch die Treue seiner Unterthanen, die auch nach seinem Tode, 1139, das Erbtheil seines zehnjährigen Sohnes (nachmals Heinrich's des Löwen) tapfer vertheidigten; in Baiern verlor Heinrich's des Stolzen Bruder Welf VI. gegen König Konrad die Schlacht bei Weinsberg 1140. Endlich kam 1142 ein Vertrag zu Stande, durch welchen Heinrich's Sohne Sachsen blieb,

doch wurde Brandenburg (die nordsächsische Mark) von ihm unabhängig und reichsunmittelbar. Nachdem das Reich beruhigt war, unternahm König Konrad III. den zweiten Kreuzzug (§. 142) und starb 1152, als er eben im Begriffe war, den Römerzug anzutreten. Er hat daher auch nie den Kaisertitel geführt.

§. 153. Kaiser Friedrich I. Barbarossa.

Friedrich I., der Sohn Friedrich's von Schwaben, Konrad's Neffe, 1152—1190, war ernstlich darauf bedacht, die durch Nichtgebrauch fast in Vergessenheit gerathenen Hoheitsrechte der Kaiser über Italien wieder in Ausübung zu bringen. Deshalb unternahm er bereits 1154 seinen Römerzug, hatte aber mit den feindlichen Gesinnungen der Lombarden und dem Mißtrauen des Papstes Hadrian IV. viel zu kämpfen. Nachdem er hierauf die deutschen Angelegenheiten geordnet, Heinrich dem Löwen Baiern zurückgegeben und den Herzog Heinrich Jasomirgott durch Erhebung seiner Markgrafschaft Oesterreich zum Herzogthume entschädigt hatte 1156, brach er 1158 zum zweiten Male nach Italien auf, um das an der Spitze der widerspenstigen lombardischen Städte stehende und durch Handel und Gewerbfleiß zu hohem Wohlstande gelangte Mailand zu unterwerfen. Es geschah; allein schon im nächsten Jahre empörten sich die Mailänder aufs Neue und veranlaßten den erzürnten Kaiser, ihre Stadt mit Ausnahme der Kirchen von Grund aus zu zerstören 1162. Auf die Seite seiner Feinde war jetzt aber auch Papst Alexander III. (1160—1181) getreten. Friedrich begünstigte zwar einen Gegenpapst, konnte ihm jedoch kein Ansehen verschaffen. Die Erbitterung stieg, fast ganz Ober-Italien fiel ab, der lombardische Städtebund bildete sich. Friedrich, 1167 bereits im Besitze Roms, sah sein Heer durch Seuchen geschwächt und rettete sich kaum durch einen schleunigen Rückzug. Als er endlich 1174 den fünften Zug nach Italien unternommen hatte und den letzten Entscheidungskampf ausfechten wollte, versagte ihm unerwartet Herzog Heinrich der Löwe seinen Beistand. Der erwarteten Hülfe beraubt, begann er mit geringen Streitkräften die Schlacht bei Legnano, erlitt aber eine vollständige Niederlage 1176. Da gewährte Friedrich in Venedig dem Papste Anerkennung und Versöhnung, schloß mit den Lombarden einen Waffenstillstand und eilte dann nach Deutschland, um den Abtrünnigen zu bestrafen. Auf mehren Reichstagen wurde Heinrich seiner Lehne Sachsen und Baiern für verlustig erklärt und dieselben unter verschiedene Fürsten vertheilt. Einen bedeutenden Theil Baierns erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Stifter des noch jetzt regierenden bairischen Königshauses; Westphalen kam an das Erzbisthum Cöln; das eigentliche Sachsen erhielt Bernhard von Ascanien; Mecklenburg und Pommern, deren wendische Bewohner Heinrich der Löwe in Gemeinschaft mit Waldemar I. von Dänemark unterworfen hatte, wurden eigene Herzogthümer und verwandelten sich allmälig aus slavischen in deutsche Länder.

Heinrich wurde auf sein Stammland Braunschweig beschränkt; doch blühte sein Geschlecht in der Folgezeit wieder empor und ist gegenwärtig im Besitz der Throne von Großbritannien, Hannover und Braunschweig. — Nachdem Friedrich auf solche Weise das kaiserliche Ansehen befestigt hatte, fand sich auch eine Gelegenheit zu friedlicher Machterhöhung seines Hauses. Er verheirathete nämlich 1186 seinen Sohn Heinrich mit Constanze, der Thronerbin von Sicilien und Neapel, der Tante des letzten Königs Wilhelm II. (§. 139). Beinahe siebzigjährig beschloß er, auf die Nachricht von dem Verluste Jerusalems, mit jugendlicher Geistesfrische einen Kreuzzug und fand auf demselben nach großen Thaten unerwarteten Tod 1190 (§. 143).

§. 154. Kaiser Friedrich II.

Heinrich VI., Friedrich's I. Sohn, regierte zu kurze Zeit, 1190—1197, um seine großen Entwürfe ins Werk zu setzen, doch unterwarf er 1194 Neapel und Sicilien. Die Anhänger der Welfen wählten hierauf Heinrich's des Löwen Sohn Otto IV., die Hohenstaufen, mit Uebergehung von Heinrich's VI. dreijährigem Sohne Friedrich, seinen Bruder Herzog Philipp von Schwaben zum deutschen Könige. Nach zehnjährigem Kriege, 1198—1208, neigte sich der Vortheil auf Philipp's Seite; da fiel er durch Meuchelmord. Otto erwarb nun durch einen Römerzug die Kaiserkrone, allein er verdarb es mit seinem bisherigen Gönner, dem Papste Innocenz III. (1198—1216), und dieser stellte ihm nun den unterdessen früh gereiften Friedrich, den Erben von Neapel und Sicilien, entgegen. Dieser eilte 1212 nach Deutschland, fand zahlreichen Anhang und an Philipp II. August von Frankreich einen wichtigen Bundesgenossen, der Otto IV. 1214 bei Bouvines besiegte (§. 146). Friedrich (II.) ward 1215 von ganz Deutschland anerkannt und zu Aachen gekrönt. Unter ihm entschied sich der schon so lange dauernde, bald offene, bald heimliche Kampf zwischen kaiserlicher und päpstlicher Gewalt; die letzte siegte, aber indem sie die Sache auf die Spitze trieb, bereitete sie sich selbst ihren Untergang. Die erste Veranlassung zu Mißhelligkeiten mit dem Papste gab ein von Friedrich angelobter, aber wegen wichtiger Regierungsgeschäfte in Deutschland und Sicilien stets verzögerter Kreuzzug. Endlich unternahm er denselben 1227, kehrte aber Krankheit halber alsbald wieder um. Da that ihn der Papst Gregor IX. (1227—1241) in den Bann. Friedrich erneute hierauf im nächsten Jahre sein Unternehmen (5ter Kreuzzug) und führte es — ohnerachtet ihm der Papst selbst Hindernisse in den Weg legte, den Bann nicht löste, die morgenländischen Christen zum Ungehorsam gegen ihn aufforderte und den Ritterorden ausdrücklich verbot, ihm beizustehen — dennoch glücklich zum Ziele. Durch kluge Benutzung der Uneinigkeit der Sultane von Damaskus und Aegypten — Saladin's Reich hatte sich nach seinem Tode 1193 aufgelöst — gewann Friedrich, der mit geringer Macht abgesegelt war und von den

deutschen Rittern unter dem Hochmeister Herrmann von Salza allein treulich unterstützt wurde, Jerusalem 1229 ohne Schwertschlag zurück. (Doch ging es 1247 aufs Neue an die Ungläubigen verloren und ist seitdem nicht mehr unter christliche Herrschaft gekommen.) Mit der neuerworbenen Krone heimkehrend, fand der Kaiser seine sicilischen Staaten von päpstlichen Söldnern angegriffen und die Lombarden in feindseliger Haltung. Unschwer vertrieb er jene, schloß mit dem Papste Frieden 1230 und beschäftigte sich dann mit einer neuen Gesetzgebung und Förderung der Wissenschaften und Künste in seinen Erbstaaten. Eine Empörung seines ältesten Sohnes Heinrich, den er 1222 zum deutschen Könige hatte wählen lassen, rief ihn 1235 nach Deutschland. Heinrich wurde mit leichter Mühe entsetzt und unschädlich gemacht. Nur mit den Lombarden ward kein Friede, nicht ohne Schuld des Kaisers, der nach seinem großen Siege bei Corte nuova 1237 billige Bedingungen nicht annahm. Es war der Höhepunkt seines Glückes. Sein Mißgeschick begann, als Innocenz IV. den päpstlichen Stuhl bestieg (1243—1254). Dieser verließ Italien, woselbst er den Angriffen des Kaisers mehr ausgesetzt war, und begab sich nach Lyon. In dem dorthin berufenen Concil entsetzte er Friedrich II. aller seiner Throne und Würden, und sprach den Bannfluch über alle diejenigen aus, die ihm ferner noch gehorchen würden. Der Glaube jener Zeit machte diese Worte wirksam und veranlaßte den Abfall vieler bisher treuen Diener des Kaisers. Sein ganzes übriges Leben war nur noch eine Kette von Unfällen und meist fruchtlosen Kämpfen. In Deutschland widerstand sein Sohn Konrad nur mit vieler Mühe den Gegenkönigen: erst 1246 dem Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, dann seit 1247 dem Grafen Wilhelm von Holland. In Italien fand Friedrich an den festen lombardischen Städten unbezwingliche Gegner und verlor seine liebsten Angehörigen (Enzio). Doch blieb sein Muth ungebeugt, und das Glück begann wieder, ihm ein wenig zu lächeln, als ihn im sechsundfunfzigsten Lebensjahre zu Firenzuola der Tod überraschte 1250.

§. 155. Der Untergang der Hohenstaufen.

Konrad IV., schon 1237 zum deutschen Könige erwählt, erfuhr nun die ganze Anfeindung des Papstes. In Deutschland ohne Macht, suchte er sich wenigstens Neapel und Sicilien zu erhalten, eilte dorthin 1251, behauptete es auch, starb aber schon 1254. Dort folgte ihm sein Stiefbruder Manfred und behauptete sich, ohnerachtet der dauernden Feindschaft der nachfolgenden Päpste, mit Ruhm und Glück, bis Papst Clemens IV. den Prinzen Karl von Anjou, den Bruder Ludwig's IX., mit dem Königreiche Sicilien belehnte 1265. Ihm unterlag Manfred 1266 bei Benevent durch Verrath. — Jetzt war nur noch Ein Sprößling des hohenstaufischen Geschlechtes übrig: ein Sohn Konrad's IV., seiner Jugend wegen Konradin genannt. Der

hochherzige Jüngling wollte sein Erbe (Sicilien) wieder gewinnen oder untergehen. Vergebens warnte die besorgte Mutter; er zog mit einem Heere, das er für den Erlös seiner letzten deutschen Güter geworben, nach Italien 1267. Ihn begleitete Friedrich von Baden, der auch sein Erbland, Oesterreich, verloren hatte. (König Ottokar von Böhmen hatte es an sich gebracht.) In Italien erwarb Konradin bald viele Freunde, sein Heer mehrte sich, er drang rasch vor. Allein bei Tagliacozzo veranlaßte die Unvorsichtigkeit der Deutschen, ihre voreilige Siegesfreude und ein französischer Hinterhalt Konradin's Niederlage 1268. Er selbst wurde auf der Flucht verrathen, gefangen, an Karl von Anjou ausgeliefert und starb, sechzehnjährig, mit seinem Freunde Friedrich in Neapel auf dem Schaffot. — Karl blieb im Besitze beider Sicilien bis 1282, da die Insel von ihm abfiel (die sicilianische Vesper) und sich dem Könige Peter III. von Aragonien, dem Nachfolger Jacob's des Eroberers (§. 151), einem Verwandten Konradin's, unterwarf.

§. 156. Das Zwischenreich in Deutschland.

Schon Friedrich II. hatte in seinen letzten Regierungsjahren Deutschland außer Acht gelassen, Konrad sich alsbald entfernt, Wilhelm von Holland zu keinem rechten Ansehen gelangen können und schon 1256 im Kampfe gegen die Friesen das Leben verloren. Endlich entbehrte Deutschland gänzlich eines Oberhauptes, 1256—1273. Man nennt dies die Zeit des Zwischenreiches (Interregnum). Zwar hatten die zwiespältigen Fürsten deren zwei erwählt 1257: die Guelfen den englischen Prinzen Richard von Cornwall, die Ghibellinen den König Alfons X. von Castilien; doch kam jener nur selten, dieser gar nicht nach Deutschland, und beide begnügten sich mit dem Titel. Darum herrschte in vielen Gegenden Gesetzlosigkeit und der Stärkere schaltete nach Willkühr mit dem Schwachen (Faustrecht). Die Fürsten, ohne leitendes Oberhaupt, bildeten eine aristokratische Republik. Von dieser Zeit an befestigte sich die größere Unabhängigkeit der einzelnen Theile, welche aus Deutschland ein so vielfach zersplittertes und daher so schwaches Reich gemacht hat; sie hat aber auch bewirkt, daß es, so wie einst das zerstückelte Griechenland, sich so verschiedentlich und eigenthümlich entwickeln konnte. Nicht Ein Staat oder Eine Stadt leitete und beherrschte die Bildung, sondern jeder Theil trug im Laufe der Zeit das Seinige dazu bei. Auch die Städte entwickelten nun ihr größtes Gedeihen. Einzeln gegen die Fürsten zu schwach, stifteten sie zur Beschützung ihres Handels und Verkehres Bündnisse. So entstand die Hansa, zuerst 1241 nur zwischen wenigen Städten (Hamburg und Lübeck) gestiftet, aber bald bis auf fünfundachtzig Städte gebracht, unter denen auch Riga, Reval und Dorpat waren. Vier Comptoire waren im Auslande angelegt, unter diesen 1272 Nowgorod. Im Westen entstand 1247 der rheinische Bund, der alle Städte von Basel

bis Wesel umfaßte. Glücklicherweise wurde Deutschland in dieser Periode der inneren Entwickelung nicht von außen angegriffen; der Einfall der Mongolen (§. 157) beschränkte sich auf die Gränzländer.

§. 157. Rußland und die Mongolen.

Unterdessen gerieth Rußland, schon durch wiederholte Theilungen geschwächt, noch in Kämpfe mit diesen Heidenvölkern und unterlag ihnen. Aus den Steppenländern Hochasiens, dem steten Wohnsitze nomadisirender Völker, brachen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Mongolen hervor. Unter diesem, ursprünglich in viele Stämme getheilten Volke wurde Temudschin, der Sohn eines Stammhäuptlings, 1154 geboren. Durch kühnen Muth und schonungslose Grausamkeit — siebzig seiner Widersacher ließ er in eben so vielen Kesseln kochen — so wie auch durch schlaue Benutzung des Aberglaubens seiner Landsleute wußte er ihnen Ehrfurcht und Schrecken einzuflößen und bewog sie, ihn zum Dschingis-Chan (Großchan) zu erwählen 1206. Er stürzte sich nun mit seinen raublustigen Schaaren zuerst auf China, das er 1214 unterwarf, dann griff er 1220 den Sultan von Chowaresmien an und verwüstete dessen Gebiet, das aus Trümmern des Seldschuken-Reiches (§. 140) entstanden war und sich vom kaspischen Meere bis nach Indien erstreckte. Während dessen drang Dschingis-Chan's ältester Sohn Dschudschi mit einem zahlreichen Heere in Rußland ein und besiegte am Don die Polowzer, dann in der blutigen Schlacht an der Kalka 1224 die russischen Fürsten, die, obwohl uneinig und nicht vollzählig beisammen, erst nach dem tapfersten Widerstande unterlagen. Zunächst hatte der Verlust dieser Schlacht für Rußlands Unabhängigkeit keine nachtheiligen Folgen, denn da Dschingis-Chan 1227 starb, so gingen die Mongolen zurück; allein Batu-Chan, ein Sohn des Siegers an der Kalka, wiederholte 1237 dessen Einfall, eroberte und zerstörte, nachdem der Großfürst Jurij II. in der Schlacht am Flusse Sit den Heldentod gefunden, Räsan, Wladimir, Moskau und noch dreizehn andere Städte, und drang bis hundert Werste von Nowgorod vor, wo ihn die aufthauenden Moräste zurückschreckten. Zwei Jahre später erschienen die Mongolen aufs Neue, brannten Kiew und viele andere Städte nieder und wandten sich dann unter fortgesetzten Verheerungen westlich nach Polen und Schlesien, wo ihnen Herzog Heinrich II., der Fromme, in Verbindung mit Polen, Ungarn und dem deutschen Orden, bei dem Kloster Wahlstadt unfern Liegnitz entgegentrat 1241. Obgleich er nach heldenmüthigem Kampfe Schlacht und Leben verlor, so wagten sich doch die Mongolen nicht weiter. Europa blieb fortan von ihren Einfällen verschont, aber in Asien nahm die Ausdehnung ihrer Herrschaft noch immer zu. Durch Hulaku, einen andern Enkel Dschingis-Chan's, wurde 1258 Bagdad unter entsetzlichem Morden — es sollen 700,000 Menschen dabei umgekommen sein — erobert, der sechsundfunfzigste Chalif Mostasem von den Hufen der Feindesrosse zertreten

und das Chalifat nach mehr als sechshundertjähriger Dauer aufgelöst. Zwar zerfiel auch das Mongolenreich: schon Dschingis-Chan hatte sterbend es unter seine vier Söhne in die Chanate von Karakorum, Dschagatai (Turkestan), Kaptschak (Rußland) und Iran (Persien) getheilt, und spätere Theilungen führten noch größere Zersplitterung herbei; doch lasteten die Folgen jener Verwüstungen lange auf den besiegten Völkern, und wurden für Rußland dadurch besonders drückend, daß es nicht nur dem Beherrscher der kaptschakischen (goldenen) Horde alljährlich Tribut entrichten und die Bestätigung seiner Großfürsten in Savai erbitten mußte, sondern überhaupt auch durch diese Abhängigkeit dem Westen entfremdet und in seiner geistigen Entwickelung gehemmt ward.

Vierter Zeitraum.

Von Rudolph von Habsburg bis zur Entdeckung Amerika's. Von 1273 bis 1492.

§. 158. Wichtige Erfindungen.

Mit dem dritten Kreuzzuge hatte das Mittelalter seine höchste Stufe erreicht. Der Eifer für das heilige Grab schwand; der Verfall der diesem Geschichtsabschnitte eigenthümlichen Schöpfungen begann. Die umfassende Bedeutung des Kaiserthumes (§. 132) hörte mit Friedrich II. auf. Die Hierarchie, seitdem sie sich der weltlichen Angelegenheiten angenommen, war selbst weltlich geworden. Ihre Gelübde hatten sich in ihren Gegensatz verwandelt. Die Kirche wollte herrschen, war reich und ihre Diener schwelgten. Die Ritterorden waren ebenfalls mehr auf irdischen Besitz bedacht, als auf Kämpfe für den Glauben, und versanken in Unthätigkeit und Ueppigkeit. Die Kreuzzüge hatten den Gesichtskreis erweitert, neue Gedanken in Umlauf gesetzt; die Städte kamen empor; die Völker fingen an, sich in ihrer Selbständigkeit zu fühlen und in ihren Schriften sich ihrer eigenen Sprachen statt des Lateinischen zu bedienen (§. 160). Dazu kamen nun im 14ten und 15ten Jahrhunderte die wichtigsten Erfindungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse wesentlich veränderten und einen großen Fortschritt veranlaßten.

1. Die Magnetnadel. Man streitet, wer zuerst den Kompaß erfunden; doch sprechen die meisten Gründe für Flavio Gioja aus Amalfi, der im Anfange des 14ten Jahrhunderts lebte. Nachdem die kühnsten Seefahrer der alten Welt nicht ohne Besorgniß die Küsten aus den Augen verloren hatten, konnte man fortan mit Zuversicht auch die fernsten Meere beschiffen. Die Ausdehnung der Seefahrten und die genauere Erforschung der Erdkugel wurden dadurch möglich und leicht.

2. Das Schießpulver. Wer es zuerst zu bereiten versucht und dessen zerstörende Wirkung erfahren haben mag, ist ebenfalls geschichtlich nicht nachzuweisen. Die frühere Meinung, ein deutscher Franciscanermönch, Berthold Schwartz in Freiburg, sei um 1350 der Erfinder gewesen, ist in neuerer Zeit bestritten worden, und man weiß, daß die Chinesen es schon vor 1600 Jahren gekannt haben; vielleicht ist die Kenntniß davon durch Saracenen oder Mongolen zu den Abendländern gekommen. Erst in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ward es in Europa zur Kriegführung angewendet. Anfangs kannte man nur das grobe Geschütz und bediente sich dessen vorzugsweise bei Belagerungen statt der Wurfgeschosse und Mauerbrecher der Alten. Später wurden Musketen und Flinten erfunden; doch waren beide sehr unförmlich und schwer und mußten durch Lunten abgebrannt werden. Erst das zu Nürnberg 1517 erfundene Flintenschloß erleichterte ihren Gebrauch. Die persönliche Kraft galt nun nicht mehr allein; das richtige Treffen mit den Schießwaffen kam vorzüglich in Betracht. Auch Mauern deckten nicht mehr, wie sonst. Die lange Lanze, das schwere Schlachtschwert, die eisernen Harnische, Helme und Schilde wurden verbannt. Die bisher so wichtigen Ritter, welche fast allein dem Kampfe den Ausschlag gegeben, verloren ihre Geltung; an ihre Stelle trat das früher geringgeschätzte Fußvolk. Da die veränderte Kriegsweise größere Uebung und Fertigkeit erforderte, so bildete man, bei dem Verfalle des Lehnswesens, die Heere lieber aus gedungenen, im Waffendienste erfahrenen Söldnern und gab dadurch die Veranlassung zu stehenden Heeren und bleibenden Steuern.

§. 159. Fortsetzung.

3. Das Leinenpapier. Das Schreibmaterial der Alten war mangelhaft. Man grub in steinerne Tafeln, schrieb auf Palmenblätter, auf Holztafeln, die mit Wachs überzogen waren, auf gegerbte Häute — Pergament, von dem Erfindungsorte Pergamus in Klein-Asien — u. a. m. In Aegypten bereitete man aus den auf einander geklebten Häuten der Papyrusstaude eine Art Papier (daher der Name); die Araber verfertigten ein anderes aus Baumwolle. Alle übertraf das Leinenpapier, eine wahrscheinlich um 1300 in Deutschland gemachte Erfindung; denn es giebt dort Documente auf Leinenpapier vom Jahre 1318, während diejenigen anderer Länder viel spätere Jahreszahlen tragen. War aber diese Vervollkommnung des Papiers schon sehr wichtig, wie viel mehr mußte es

4. die Erfindung der Buchdruckerkunst werden, welche die Geistesproducte in kurzer Zeit zu vertausendfältigen im Stande ist und das Verlorengehen wichtiger Werke, das in der Vorzeit so häufig stattgefunden, fast unmöglich macht. Johann Gutenberg, 1397 zu Mainz aus verarmtem ritterlichem Geschlechte geboren und mit Vorliebe der gewerblichen Thätigkeit zugewandt, beschäftigte sich anfangs mit

dem Schleifen edler Steine, dem Poliren von Spiegeln und ähnlichen Dingen. Die zu seiner Zeit schon bekannte Holzschneidekunst, die zur Verfertigung von Heiligenbildern und von andern Kunstgegenständen diente, leitete ihn auf den Gedanken, Buchstaben in hölzerne Tafeln zu schneiden, mit Schwärze, wozu er erst Dinte, dann Lampenruß gebrauchte, zu bestreichen und vermittelst einer Presse auf Papier abzudrucken. Da ihm dieses Verfahren, weil jede Seite des Buches eine neue Holztafel erforderte, bald unbefriedigend erschien, so erfand er bewegliche Lettern, die er anfänglich aus Holz, dann aus Blei und zuletzt aus Zinn bereitete. Dies soll im Jahre 1440 geschehen sein. An einer weitern Vervollkommnung seiner Erfindung hinderte ihn seine Mittellosigkeit; er sah sich daher genöthiget, einem reichen Mainzer Bürger, Johann Fust, sein Geheimniß mitzutheilen und mit ihm in Verbindung zu treten. Von ihm ward er mit Undank belohnt, denn ehe noch sein erstes großes Werk, die zweiundvierzigzeilige lateinische Bibel vollendet war, verlangte Fust, da die Sache sich in die Länge zog, den Ersatz seiner Auslagen und bewirkte, weil Gutenberg dazu außer Stande war, daß ihm 1455 das vorhandene Druckergeräth gerichtlich zugesprochen wurde. Nun setzte er das Geschäft für seine alleinige Rechnung fort und fand an dem Goldschmidt Peter Schöffer einen geschickten Gehülfen, der auch die rechte Mischung des Letterngutes und die Druckerschwärze erfand. Aus ihrer Werkstätte ging 1457 der Psalter und 1460 die ganze lateinische Bibel hervor, die Fust z. B. in Paris für sechzig, dann für dreißig Goldgulden verkaufte, während ein geschriebenes Exemplar bisher vierhundert gekostet hatte. Gutenberg starb arm in seiner Vaterstadt 1467; seine Erfindung ward schon vor seinem Tode in Straßburg, Cöln, Harlem, Venedig, Rom und an anderen Orten bekannt und nachgeahmt.

§. 160. Die Literatur des Mittelalters.

Schon der Römer Tacitus (§. 114) erwähnt der Kriegslieder der Deutschen; doch hatten sie keine Schrift. Diese erfand, griechische und andere Buchstaben nachahmend, der Bischof Ulphilas, und übersetzte die Bibel (§. 119). Um 860 verfaßte Otfried, ein Mönch im Kloster Weißenburg im Elsaß, eine poetische Umschreibung der Evangelien, und Notker, ein Mönch zu St. Gallen, übersetzte um das Jahr 1000 den Psalter. Karl's d. Gr. Verdienste um die deutsche Sprache sind bereits erwähnt. Die Kaiser aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, besonders Friedrich II., begünstigten ebenfalls ihre Ausbildung. Der letztgenannte Monarch führte sie zuerst statt des bisher üblichen Lateinischen in Staatsschriften ein. Damals entstanden auch die ältesten Gesetzbücher der Deutschen, der Sachsenspiegel und der Schwabenspiegel, 1240 und 1282. Die Dichtkunst übten im 12ten und 13ten Jahrhunderte die Minnesänger, die meistentheils adeligen Geschlechtes waren und sogar Fürsten zu den Ihrigen zählten. Sie lebten entweder dauernd an den

Fürstenhöfen oder zogen umher, allenthalben hohe Ehre und reichen Lohn erntend. Unter den gefeiertsten derselben nennt man Heinrich von Veldeck, Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eschenbach; einer derselben ist wahrscheinlich der Verfasser des Heldengedichtes der Nibelungen. Durch das Steigen der Städte entstanden im 14ten und 15ten Jahrhunderte die Meistersänger, welche die Poesie, die auf den Sitzen der Großen verstummte, in Mauern der Städte verpflanzten, sie aber bald handwerksmäßig behandelten und in geschmacklose Formen brachten. — Unter den Sprachen des südlichen Europa, die der lateinischen entsprossen sind, gewann besonders die französische eine reiche Poesie. In den fruchtbaren Gefilden der Provence wurden die heiteren Lieder der Troubadours gedichtet, dem deutschen Minnegesange vergleichbar. Dort entstanden auch anmuthige Sagen von ritterlichen Thaten, welche von der romanischen Sprache, — so hieß dieser südfranzösische Dialekt — in der sie geschrieben wurden, der ganzen Dichtungsart den Namen Romane erwarben. Die spanische Dichtkunst erblühte in vielen Liedern und Romanzen, die besonders reichhaltig in der Schilderung der Thaten des Cid (§. 151) sind. Die italienische Literatur entwickelte sich am spätesten, nahm aber dann mit Dante, 1265—1321, und Petrarca, 1304—1374, einen hohen Aufschwung.

§. 161. Schulen und Universitäten. Wissenschaften und Künste.

Daß man, um Bildung und Kenntnisse zu erwerben, guter Schulen bedürfe, ward frühe anerkannt, und weise Regenten ließen sich die Begründung derselben angelegen sein. Besonders wurde die Geistlichkeit auf Anlage und Förderung der Schulen hingewiesen (§. 122), und es entstanden Bischofs- (Dom-) und Klosterschulen. Schon vor 1200 entstanden die ersten Hochschulen oder Universitäten. Besonders berühmt wurden Paris für Theologie, Bologna für Rechtsgelehrsamkeit und Salerno für Heilkunde. Ihnen folgten bald im Rufe Padua, Salamanca und Oxford, und dann die ersten Universitäten im deutschen Reiche: Heidelberg 1346 und Prag 1348. Einzelne Gelehrte erwarben sich vorzugsweise einen berühmten Namen: der Franzose Abälard, 1079 – 1142, im Streite mit der Kirche durch theologische und philosophische, der Engländer Roger Baco, 1214—1292, durch physikalische, Albert der Große, 1193—1280, durch naturhistorische, König Alfons X. von Castilien (§. 151) durch astronomische Studien. Dithmar, Bischof von Merseburg, Adam, Domherr zu Bremen, Nestor, Mönch in Kiew, sind geschätzte Chronisten des 11ten, Otto, Bischof von Freysingen, des 12ten Jahrhunderts. Der Venetianer Marco Polo machte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts Reisen nach Persien, der Mongolei, Ostindien und China. Selbst die Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453 (§. 175) wirkte zum Nutzen der Wissenschaft und der Sprachkunde. Viele griechische Gelehrte flüchteten nämlich nach Italien

und verbreiteten dort die Kenntniß ihrer Sprache und der in derselben verfaßten Meisterwerke des Alterthumes; ihre Schüler machten sie bald in den übrigen Ländern des gebildeten Europa bekannt. — Die Künste waren vornehmlich in Italien heimisch. Zwar blieben in der Bildhauerkunst die alten Griechen unerreicht, aber Baukunst, Malerei und Musik wurden dort mit großer Vorliebe getrieben und erreichten eine hohe Stufe der Vollendung. Die Ausbildung der Notenschrift fällt ins elfte Jahrhundert und wird dem Benedictiner Guido von Arezzo zugeschrieben. Viele Päpste begünstigten die Musik und besonders den Kirchengesang. Die italienische Malerschule, durch griechische Meister im zwölften Jahrhunderte begründet, übertraf bald ihre Lehrer; doch fällt ihre höchste Blüthe erst in den folgenden Zeitraum. Die Ausbildung der Baukunst geschah, wenn gleich am bedeutendsten im Süden, doch auch im ganzen übrigen Europa. Sie verherrlichte besonders Kirchen und Klöster. Beispielsweise mögen angeführt werden: der Straßburger Münster, die Dome zu Cöln, Aachen, Freiburg, Mailand, die Alhambra (der maurische Königspalast) in Granada.

§. 162. Beschränkung der Papstgewalt. Auflösung des Templerordens.

Die zu ihrer Höhe gelangte Gewalt der Päpste wurde allmälig beschränkt, zuerst von Frankreich aus. Dort war auf Ludwig den Heiligen Philipp III., 1270—1285, gefolgt, ihm sein Sohn Philipp IV. der Schöne, 1285—1314. Diesen wollte in einem Kriege gegen England und Flandern Papst Bonifacius VIII. (1294—1303) seiner Entscheidung unterwerfen und verlangte in der Weise Gregor's VII. unbedingten Gehorsam. Allein Philipp wies dieses Ansinnen mit Festigkeit zurück. Als der Papst ihn hierauf in den Bann that und seiner Krone verlustig erklärte, so versammelte Philipp 1302 einen Reichstag zu Paris und ließ auf demselben die Berufung an ein allgemeines Concilium beschließen. Das konnte er in dem im Innern einigen Frankreich wagen. Allein er blieb dabei nicht stehen. Durch Wilhelm von Nogaret, der mit großen Geldsummen nach Italien geeilt war und dort viele Anhänger, besonders in der römischen Familie der Colonna, welche erbitterte Feinde des Papstes waren, gefunden hatte, ließ er Bonifacius VIII. plötzlich in Anagni überfallen und gefangen setzen 1303. Zwar wurde er bald wieder befreit, starb jedoch an den Folgen des Schreckens und Aergers. Sein Nachfolger, ein Franzose, Clemens V., durch Philipp's Einfluß gewählt 1305 und ihm ganz ergeben, nahm seine Residenz 1309 in Avignon und gerieth dadurch in große Abhängigkeit von Frankreich. Durch ihn bewirkte der König auch die Auflösung des Ordens der Templer. Diese hatten sich nämlich nach ihrer Rückkehr aus Palästina größtentheils auf ihre weitverbreiteten Besitzungen in Frankreich begeben, waren in große Sittenverderbniß gerathen und ihrer Gelübde ganz uneingedenk geworden. Philipp, den die

großen Vorrechte des Ordens verdrossen und der nach dem Besitze der Reichthümer desselben strebte, ließ plötzlich 1307 auf eine keineswegs erwiesene Anklage hin alle in seinem Reiche wohnhaften Tempelritter gefänglich einziehen, ihnen den Proceß machen und 1310 vierundfunfzig derselben nebst ihrem Großmeister, Jacob von Molay, dem Flammentode übergeben. Die Ordensgüter fielen dem Könige zu. Clemens V. billigte auf einer Kirchenversammlung zu Vienne dieses Verfahren und hob den Orden förmlich auf 1312. Aus dessen Gütern stiftete der König von Portugal Dionysius I. den Christusorden 1319.

§. 163. Wiklef. Huß. Das Concil zu Costnitz.

Die wichtigste geistige Stütze des Papstes, die Meinung der Völker von seiner Unfehlbarkeit, begann ebenfalls zu wanken. Die durch die Kreuzzüge gewonnene Bekanntschaft mit den Sprachen und Ansichten des Orients und der von den Universitäten angeregte Geist selbständiger Forschung führten zu der Einsicht, daß viele von den Päpsten aufgestellte Behauptungen gar nicht im Christenthume begründet seien. Schon Arnold von Brescia, ein Schüler Abälard's, hatte 1144 in Rom selbst gegen weltlichen Besitz des Papstes und der Geistlichkeit geprediget und großen Anhang gefunden, aber zuletzt auf dem Scheiterhaufen geendet. Später bestritt Wiklef, Professor zu Oxford, von 1377 bis 1384, in zahlreichen Schriften ungestraft die päpstlichen Satzungen und machte in England großen und dauernden Eindruck. Wichtiger noch ward der Einfluß, den Johann Huß, Professor in Prag seit 1388, durch Wiklef's Schriften angeregt, auf die Gemüther seiner Landsleute äußerte. Er ergänzte und erweiterte die Wiklef'schen Lehren, und als er deshalb in den Bann gethan wurde und Prag verlassen mußte, lehrte er hin und her auf dem Lande mit ungemeinem Beifalle und unter stets wachsendem Zulaufe des Volkes. Damals sollte gerade die große Kirchenspaltung (Schisma) zur Entscheidung kommen. Das Papstthum war nämlich seit 1378 auch äußerlich ganz zerrissen: denn als Gregor IX., der in seinen zwei letzten Regierungsjahren in Rom gelebt, daselbst starb, wurde sowohl dort, als in Avignon ein Papst gewählt, die sich beide gegenseitig in den Bann thaten. Das Concil zu Pisa, welches 1409 den Streit schlichten sollte, wählte einen neuen Papst; da aber die beiden früheren abzudanken sich weigerten, so sah man jetzt deren drei. Nun ward eine Kirchenversammlung zu Costnitz, 1414—1418, veranstaltet, welche denn endlich dem Schisma durch Beseitigung der erwähnten Päpste und die Wahl eines neuen, Martin V., der seinen Sitz wiederum in Rom nahm, ein Ende machte. Auf diesem Concil kamen auch die vermeinten Irrlehren Huß' zur Sprache. Er wurde aufgefordert, dort zu erscheinen, und erhielt vom Kaiser Sigismund (§. 165) die Zusicherung freien Geleites. Die Festigkeit, mit der er bei seinen Behauptungen beharrte, veranlaßte, daß man ihn, der Ketzerei beschuldigt, dem gegebenen Versprechen zuwider, — einem Ketzer

brauche man nicht Wort zu halten — ins Gefängniß führte und, da er sich der Abschwörung seiner Meinungen weigerte, zum Feuertode verurtheilte 1415. Dasselbe Schicksal erlitt sein treuer Freund und Gehülfe Hieronymus von Prag im nächsten Jahre. Die von ihm verkündigte Lehre ward dadurch nicht unterdrückt; sie fand in Böhmen nur noch zahlreichere Anhänger, die unter dem Namen Hussiten, unter ihren Anführern Ziska und Prokop, bis zum Jahre 1436 einen entsetzlichen Rachekrieg führten. Sie verwüsteten viele Gegenden Deutschlands bis nach Ungarn und der Ostsee hin, besiegten alle gegen sie gesandten, durch Reichsaufgebote und Kreuzpredigten zusammengebrachten Heere und konnten endlich nur durch innere Spaltungen zum Frieden bewogen werden. Man mußte ihnen das begehrte Recht, das Abendmahl in beiderlei Gestalt genießen zu dürfen (Utraquisten), zugestehen.

§. 164. Deutschland.

In Deutschland hatten bei wachsender Unordnung die Fürsten die Wahl eines gemeinschaftlichen Oberhauptes dringend nothwendig gefunden. Nur sollte es nicht zu mächtig sein. Sie wählten den Grafen Rudolph von Habsburg, Besitzer einiger unbedeutenden Landschaften im Aargau und Elsaß (1273—1291). König Ottokar von Böhmen, auch Herr von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen, der selbst nach der deutschen Krone strebte, wollte ihn nicht anerkennen. Rudolph besiegte ihn auf dem Marchfelde bei Wien 1278, und gewann Oesterreich und Steiermark für sein Haus. Hierauf wandte er seine ganze Thätigkeit auf die Wiederherstellung der Ordnung und Gesetzlichkeit, steuerte dem Faustrechte, brach die Burgen der Raubritter und machte sich in allen diesen Beziehungen um Deutschland hoch verdient. Gleichwohl blieb die Krone nicht in seiner Familie, da die Fürsten lieber arme und dadurch schwache Herren wählten. Deshalb folgte ihm zunächst Adolph I., Graf von Nassau, 1291, der jedoch, unfähig, seine großen Versprechungen zu halten, und in seinen Unternehmungen zur Erweiterung seiner Hausmacht meistentheils unglücklich, bald in Albrecht von Oesterreich, Rudolph's von Habsburg Sohn, einen Gegenkönig sah und durch ihn 1298 bei Gellheim unfern Worms Schlacht und Leben verlor. Der neue König besaß große Eigenschaften, die aber durch Eigennutz und Habsucht verdunkelt wurden. In dem alten Hochburgund, welches eine Menge kleiner, theils unabhängiger, theils deutschen Fürsten zinsbarer Gebiete umfaßte, suchte Albrecht seine dort bereits vorhandenen Besitzungen durch die reichsunmittelbaren Landschaften Schwyz, Uri und Unterwalden zu vermehren, und drückte sie, damit sie sich seinem Hause als Erblande ergeben möchten, durch harte Vögte, unter welchen in der sagenhaften Erzählung von Wilhelm Tell auch Geßler von Bruneck genannt wird. Dieses Verfahren veranlaßte einen Aufstand der genannten drei Orte 1308, denen sich bald auch andere Eidgenossen anschlossen; sie bildeten den Schweizerbund, den die Fürsten des Hauses

Oesterreich, ohnerachtet aller ihrer Anstrengungen, nicht unterwerfen konnten. Die Schlachten bei Morgarten 1315 und bei Sempach 1386 (Arnold von Winkelried) befestigten die Unabhängigkeit der Schweizer, erweiterten ihren Bund durch das Hinzutreten neuer Cantone und erwarben ihnen den Ruf hoher Tapferkeit. Doch trennten sie sich nicht vom Reiche.

§. 165. Fortsetzung.

Unterdessen war Albrecht I. schon 1308 von der Hand seines Neffen Johann von Schwaben gefallen, dem er seine Güter vorenthalten hatte. — Heinrich VII., Graf von Luxemburg, 1308—1313, besuchte wieder persönlich Italien, ließ sich in Mailand als König der Lombardei, in Rom als Kaiser krönen und gewann seinem Sohne Johann Böhmen. — Ludwig IV., Herzog von Baiern, 1313—1347, besiegte seinen Gegner Friedrich (III.) von Oesterreich, Albrecht's Sohn, bei Mühldorf 1322. Den Einmischungen des Papstes, der den Streit zu verlängern suchte, setzten die deutschen Fürsten die Beschlüsse des Kurvereins zu Rense 1338 entgegen (das Reich sei unabhängig, der gewählte König und Kaiser bedürfe keiner Bestätigung). Als aber Ludwig für sein Haus Brandenburg, Tyrol und Holland erwarb, wurde 1346 gegen ihn König Johann's von Böhmen Sohn Karl (IV.) erhoben. So lange Ludwig lebte, richtete jener nichts aus, allein nach dessen Tode wurde er wirklich deutscher König, 1347—1378. Ein Gegenkönig Graf Günther von Schwarzburg starb 1349. Karl machte den Römerzug 1355, wählte Prag zu seiner Residenz, verschönerte die Stadt, errichtete dort die Universität 1348 nach französischem Muster (er war in Paris erzogen) und war überhaupt mehr um sein Erbland Böhmen, als um das deutsche Reich besorgt. Doch regelte er die Wahl der deutschen Könige durch die goldene Bulle 1356. Sie verlieh sieben Fürsten das Wahlrecht (Kurfürsten) und besondere Privilegien. Die Folge war, daß man im Reiche jetzt einen mächtigen König nicht mehr fürchtete; daher wurden auch die nächsten Kaiser aus Karl's Hause gewählt (luxemburgisch-böhmische Kaiser). Für seine Familie erwarb er Schlesien und Brandenburg. Ihm folgte sein Sohn Wenzel 1378, ein launenhafter und unthätiger Monarch, den deshalb auch ein Gegenkönig, Ruprecht von der Pfalz, 1400—1410, verdrängte und auf den Besitz seiner Erbländer beschränkte. — Wenzel's Bruder Sigismund, Markgraf von Brandenburg und durch Heirath König von Ungarn, bestieg hierauf den deutschen Thron, 1410—1437, und erbte 1419 von seinem Bruder auch Böhmen. Auf dem Concil zu Costnitz (s. §. 163) belehnte er den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, mit der Markgrafschaft Brandenburg (Grundlage der preußischen Monarchie). Sigismund hatte keine Söhne, deshalb wurde nach ihm gewählt der Gemahl seiner Tochter, Albrecht II., 1437—1439, Herzog von Oesterreich. Mit ihm bestieg die Familie Habsburg von

Neuem dauernd den deutschen Thron und vereinigte zum ersten Male die Länder, welche das Haus Oesterreich noch besitzt: Oesterreich, Böhmen, Ungarn und dessen Nebenländer. Albrecht starb bald auf der Rückkehr von einem Zuge gegen die Türken 1439; sein Vetter Friedrich III. führte dagegen eine desto längere, wenn gleich unruhige und wenig kräftige Regierung bis 1493. Er war nur auf friedliche Erwerbungen bedacht; unter ihnen war die von seinem Sohne Maximilian gewonnene burgundische Erbschaft (§. 169) die wichtigste. Uebrigens gelangte Deutschland zu keiner Einheit, ohnerachtet vieler Vorschläge, die zu diesem Zwecke auf den Reichstagen gemacht wurden. — In den einzelnen Ländern Deutschlands und den übrigen großen Reichen Europa's dagegen erlangte die monarchische Gewalt das Uebergewicht, theils durch Unterdrückung übermüthiger Vasallen und Einziehung von Theilfürstenthümern (Frankreich §. 169, England §. 170, Rußland §. 173), theils durch Vereinigung unabhängiger Reiche (Polen und Litthauen, Dänemark, Norwegen und Schweden §. 173, Aragonien und Castilien §. 172).

§. 166. Hundertjähriger Erbfolgekrieg zwischen Frankreich und England.

Nachdem die drei Söhne Philipp's IV. von Frankreich ohne männliche Nachkommenschaft verstorben waren 1328, erhob der König von England Eduard III. (1327—1377) Ansprüche auf den französischen Thron und begann, da Philipp von Valois (VI., 1328—1350), ein Neffe Philipp's IV., erwählt worden (s. die Stammtafel Nr. 7), einen Krieg, der mit einigen Unterbrechungen von 1339 bis 1453 dauerte. Der Anfang desselben war den Engländern günstig. Eduard III. gewann durch seine Armbrustschützen 1346 die Schlacht bei Crecy und eroberte im nächsten Jahre Calais. Darauf verlieh ein Waffenstillstand beiden Theilen Ruhe, und Frankreich erweiterte sein Gebiet durch die eigentlich zum deutschen Reiche gehörende Dauphiné, welche ihr letzter Besitzer, Humbert, an Philipp VI. verkaufte. Allein bald erneuten die Engländer die Feindseligkeiten. Eduard's III. ältester Sohn Eduard, von seiner Rüstung der schwarze Prinz genannt, trug 1356 bei Maupertuis unweit Poitiers mit seinem kleinen Heere über die Franzosen den vollständigsten Sieg davon und machte ihren König Johann den Guten (1350—1364) zum Gefangenen. Dieser mußte im Frieden zu Bretigny 1360 das Gebiet von Poitou und die Stadt Calais an England abtreten und den König dieses Landes seiner Lehnspflicht entlassen. Seinem jüngeren Sohne Philipp dem Kühnen, der mit ihm die Gefangenschaft erduldet hatte, verlieh er das erledigte Herzogthum Burgund. — Der staatskluge Karl V. von Frankreich, 1364—1380, erneuerte 1368 den Krieg und führte ihn glücklich. Er besaß an Bertrand du Guesclin einen vortrefflichen Feldherrn, und England hatte ihm keinen gleichen entgegenzusetzen, denn der schwarze Prinz war auf einem Kriegszuge in Spanien unheilbar erkrankt und starb 1376.

Deßhalb gewann auch Karl V. fast alles Verlorene zurück; den Engländern verblieben im Waffenstillstande 1374 nur noch die festen Städte Calais, Bordeaux und Bayonne.

§. 167. Fortsetzung.

Hierauf entstanden sowohl in Frankreich als in England heftige Unruhen, welche die kräftige Fortsetzung des auswärtigen Krieges hinderten. In Frankreich wurde der minderjährige Karl VI. (1380—1422) 1388 mündig, 1392 wahnsinnig. Sein Oheim, der Herzog Philipp von Burgund (s. oben), und sein Bruder, der Herzog Ludwig von Orleans, stritten um die Regentschaft und theilten Frankreich in zwei große Parteien; Philipp's Sohn Johann (seit 1404 regierender Herzog) ließ den Herzog von Orleans in Paris auf offener Straße ermorden 1407. Der Dauphin Karl wuchs unterdessen heran, konnte aber die Ordnung nicht herstellen und lebte selbst in Mißhelligkeiten mit seiner Mutter Isabelle von Baiern. — Richard II., der Sohn des schwarzen Prinzen, nach seines Großvaters Tode König, 1377—1399, sah in England ähnliche Unruhen entstehen. Streitigkeiten zwischen und mit seinen Oheimen und offene Aufstände, durch die Bewegungen der Wiklefiten genährt, beschäftigten seine ganze Regierung. Endlich ward er gar von seinem Vetter Herzog Heinrich von Lancaster entthront und ermordet. Dieser bestieg als Heinrich IV. nun selbst den Thron, hatte aber gleich, wie er selbst ihn durch Aufruhr erworben, ihn bis an seinen Tod, 1413, gegen stets erneute Aufstände zu vertheidigen. Erst sein Sohn Heinrich V., 1413—1422, konnte daran denken, die Verwirrung in Frankreich zu benutzen. Er landete daselbst 1415 und trug bei Azincourt einen entscheidenden Sieg davon. Insgeheim verband sich mit ihm der Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockene, und als dieser 1419 auf der Brücke zu Montereau ermordet worden, offen dessen Sohn Philipp der Gute. Auch Isabelle begünstigte den englischen König; er heirathete ihre Tochter Catharina, zog in Paris ein und wurde als Nachfolger Karl's VI. anerkannt. Allein an der Befestigung seiner Herrschaft hinderte ihn der Tod 1422; in demselben Jahre starb auch Karl VI. Nun ward Heinrich's neunmonatlicher Sohn Heinrich VI. (1422—1460) König beider Länder. Sein Oheim, der Herzog von Bedford, ein tüchtiger Feldherr, gewann unterdessen für ihn eine Schlacht nach der anderen und schien ihn bald in den Besitz von ganz Frankreich zu setzen; denn der Dauphin, der den Namen Karl VII. angenommen, hatte bis auf einen kleinen Bezirk bereits alles Land verloren, und seine festeste Stadt, Orleans, ward belagert und war der Uebergabe nahe.

§. 168. Das Mädchen von Orleans.

Da geschah es, daß Johanne d'Arc, eines Landmanns Tochter aus dem Dorfe Dom Remy an der lothringischen Gränze, von der

Noth ihres Vaterlandes ergriffen, durch die Jungfrau Maria den Auftrag erhalten zu haben glaubte, Orleans zu befreien und den König zur Krönung nach Rheims zu führen. Sie wußte bei ihrem ersten Erscheinen vor Karl VII. 1429 die Glaubhaftigkeit ihrer Behauptung so sehr zu erhöhen, daß man ihr eine Heeresabtheilung anvertraute. Ihre einnehmende und zugleich kriegerische Gestalt, die Zuversicht ihrer Worte, die Fahne mit dem Heilandsbilde, welche sie furchtlos im Kampfe vorantrug, erregten eine solche Begeisterung in dem französischen Heere, daß Anführer und Soldaten ihr freudig und blindlings folgten. Ein überraschender Erfolg begleitete alle ihre Unternehmungen. Orleans wurde befreit, der bis dahin unbesiegbare englische Feldherr Talbot geschlagen und König Karl von Johannen nach dem bisher von den Feinden besetzt gehaltenen Rheims geführt, woselbst seine Krönung Statt fand. Nun hatte sie erfüllt, was sie versprochen, und wünschte sich zurückzuziehen; allein sie mußte auf des Königs Befehl beim Heere bleiben und verlor die Zuversicht zu sich selbst. Bei einem Ausfalle aus dem belagerten Compiegne wurde sie 1430 von den Burgundern gefangen und an die Engländer ausgeliefert. Diese ließen ihr als Zauberin den Proceß machen und sie nach einjähriger Haft und unwürdiger Behandlung in Rouen verbrennen. Das von ihr begonnene Werk, die Befreiung Frankreichs, ward darum nicht minder vollendet. Der neu erregte Kriegsmuth der Franzosen dauerte fort, Streitigkeiten der englischen Heerführer mit dem Herzoge von Burgund schwächten die Feinde, letzterer trat zu Karl VII. über 1435, Paris ward zurückgewonnen 1436, und alle früheren Eroberungen der Engländer mit alleiniger Ausnahme von Calais fielen endlich unter der schwachen Regierung des oft geistesverwirrten Heinrich VI. an Frankreich zurück. Karl VII. ordnete das wiedergewonnene Reich neu, schuf eine stehende Armee und bestimmte feste Abgaben. Seinem Sohne Ludwig (XI.) war es vorbehalten, dem erschöpften Volke durch Demüthigung der noch übrigen großen Vasallen innere Ruhe, dem Lande Einheit und größere Stärke zu verleihen.

§. 169. Ludwig XI. von Frankreich und Karl der Kühne von Burgund.

Ludwig XI., 1461—1483, war mit scharfem Verstande und unermüdlicher Thätigkeit begabt, dabei sparsam und in seiner Lebensweise einfach, aber in der Verstellungskunst geübt, wortbrüchig und grausam. Ihm stand entgegen Philipp's des Guten Sohn und (seit 1467) Nachfolger, Karl der Kühne von Burgund, bei weitem der mächtigste von Ludwig's Lehnsträgern, denn er besaß außer den französischen Lehen auch deutsche, namentlich das jetzige Belgien und den größten Theil der Niederlande. Er war ein prunkliebender und ehrsüchtiger Fürst, von ritterlicher Gesinnung und hoher persönlicher Tapferkeit, aber zu wenig ausdauernd, um seine Pläne mit Festigkeit durchzuführen. Immer hatte er nur das Zunächstliegende vor Augen. In Karl's Provinzen,

besonders in den belgischen, herrschte durch die Betriebsamkeit und den Kunstfleiß der Städte ein Reichthum und ein Wohlleben, wie man sie im übrigen Europa nicht antraf. Einzelne unter ihnen, wie Gent und Lüttich, hatten sich zu fast gänzlicher Unabhängigkeit erhoben. Karl'n stand ein vortrefflich gerüstetes, zahlreiches Heer zu Gebote, und seine Geldmittel konnten für unerschöpflich gelten. Er besaß königliche Macht, nur der Titel fehlte ihm; er trat deshalb auch 1473 mit Kaiser Friedrich III. zu Trier in Unterhandlungen, allein sie zerschlugen sich durch Friedrich's Unentschlossenheit. — Einen solchen Gegner, der als Erbprinz ihn bereits 1465 bei Montl'heri besiegt, das widerspenstige Lüttich 1466 gedemüthigt und ihn 1468 in Peronne zur Verzichtung auf seine Lehnshoheit über Burgund gezwungen hatte, wagte Ludwig XI. nicht offen anzugreifen, um so weniger, da auch die Herzoge von Bourbon, Berry und Bretagne und König Eduard IV. von England Karl's Verbündete waren. Hier mußte List helfen. Er wußte den König von England zu versöhnen, Karl von Burgund durch Nachgiebigkeit und manche Opfer hinzuhalten und dann die übrigen mächtigen Vasallen durch Trennungen und Einzelangriffe zu unterwerfen und ihr Land einzuziehen. Dem entscheidenden Kampfe mit dem Burgunder entging er ganz, denn dieser ließ sich 1476 in einen Krieg gegen Lothringen und die Schweiz ein, durch deren Eroberung er seine getrennten Besitzungen verbinden wollte. Lothringen ward mit geringer Mühe gewonnen, allein die Schweizer, die ihm vergebens vorgestellt, daß ihr gebirgiges und unfruchtbares Land nicht so viel werth sei, als der Schmuck am Pferdegeschirre seiner Ritter, wurden ihm gefährliche Gegner. Er wurde von ihnen zweimal, bei Granson und bei Murten 1476 völlig geschlagen. Sie setzten darauf den Herzog René von Lothringen wieder ein. Voll Erbitterung warf sich Karl nun auf diesen, verlor aber bei Nancy 1477 gegen die verbündeten Deutschen und Schweizer, durch Verrätherei im eigenen Heere, Schlacht und Leben. Sein schönes Reich ward getheilt. Die französischen Lehen zog Ludwig XI. ein, die Niederlande kamen durch die Vermählung von Karl's Tochter Maria mit Maximilian (§. 165) an das Haus Oesterreich. — Ludwig, dem die meisten seiner Entwürfe geglückt waren, erlebte dennoch wenig glückliche Tage. Von Argwohn, selbst gegen seine eigene Familie, gequält und in banger Besorgniß bei Wahrsagern, Sterndeutern und durch Reliquien Beruhigung suchend, endete er 1483. Das Reich war durch ihn nach innen und außen befestiget; die Thatkraft der Franzosen suchte sich ein neues Feld und fand es in Eroberungszügen gegen Italien (§. 187).

§. 170. Thronfolgestreit in England.

Dreißig Jahre hindurch, von 1455 bis 1485, war unterdessen England der Schauplatz eines der schrecklichsten Bürgerkriege. Es war ein Thronfolgestreit zwischen den beiden verwandten Familien Lancaster

und York (Krieg der rothen und weißen Rose). Der entthronte Richard II. (§. 167) hatte zwar keine Nachkommen hinterlassen, allein eine andere, ebenfalls von Eduard III. abstammende Linie (s. die Stammtafel Nr. 8) machte Ansprüche auf die vom Hause Lancaster durch Gewaltthat erworbene Krone. Herzog Richard von York nämlich benutzte 1455 die Geistesschwäche Heinrich's VI. (§. 168), um ihn gefangen zu setzen und sich zum Protector des Reiches zu erheben. Nach zwei Niederlagen der Königlichgesinnten brachte Heinrich's Gemahlin Margaretha im Norden des Reiches ein neues Heer zusammen, das den Herzog Richard bei Wakefield besiegte und tödtete 1460. Doch das Glück blieb ihr nicht treu. Dem Sohne Richard's gelang es mit Beihülfe des Grafen Warwick, die Oberhand zu behalten und als Eduard IV. 1461 den Thron zu besteigen. Vergebens waren die Anstrengungen der heldenmüthigen Königin Margaretha, ihrem Sohne Eduard das Erbe seines Vaters dauernd zurückzugewinnen. Nach vielen fruchtlosen Kämpfen und zahlreichen Unfällen trat zwar ein kurzer Glückswechsel ein: Warwick, durch Undank gekränkt, trat auf ihre Seite, und London konnte zurückgewonnen und Heinrich VI. aus dem Tower befreit und wieder auf den Thron gesetzt werden 1470; allein schon 1471 siegte Eduard IV. wieder bei Barnet und Tewkesbury, die ganze Familie Lancaster fiel in seine Hände, und Heinrich und sein Sohn wurden alsbald umgebracht. Die Grausamkeit, die Eduard gegen sie und seinen Bruder, den Herzog von Clarence, bewies, rächte sich an seinen Kindern. Denn als er 1483 gestorben war, riß sein Bruder Richard (III.) die Regierung an sich und tödtete Eduard's beide Söhne, Eduard V. und Richard. Nur Einem Sprößlinge des Hauses Lancaster, Heinrich Tudor, Graf von Richmond, gelang es, durch die Flucht nach Frankreich dem Tode zu entgehen, der alle Anhänger sowohl seines Hauses als der beiden ermordeten jungen Prinzen traf. Bald konnte jedoch das Volk die Grausamkeiten und Schandthaten Richard's nicht länger ertragen und Heinrich Tudor kam zurück. Er landete, von Frankreich unterstützt, mit einigen Truppen, fand zahlreichen Zulauf und besiegte bei Bosworth 1485 Richard III., der selbst im Kampfe fiel. Dem untergegangenen Hause Anjou-Plantagenet (§. 147) folgte nun durch Heinrich VII. (reg. bis 1509) die Familie Tudor auf dem englischen Throne. Er versöhnte die Parteien durch seine Vermählung mit Elisabeth von York, der Tochter Eduard's IV., dämpfte neue Aufstände mit unerbittlicher Strenge und hinterließ, da die alten Familien der herrschsüchtigen Großen während des langen Krieges meist untergegangen waren, seinem Sohne Heinrich VIII. eine unumschränkte Regierung.

§. 171. Italien.

In Oberitalien ging die republicanische Regierungsform meist in die monarchische über. Mailand erhielt in Johann Galeazzo Visconti 1385 einen kräftigen Herrscher, dem K. Wenzel (§. 166) den Herzogs-

titel verlieh. 1447 starb diese Familie aus. Franz Sforza bemächtigte sich 1450 des reichen Erbes, allein die Herzoge von Orleans erhoben Ansprüche darauf als Erbtheil ihrer Stammmutter Valentine Visconti (§. 187). — Florenz hatte nach langem Kampfe das mächtige Pisa (beide einst Häupter der Welfen in Italien) unterworfen 1406. Hierauf erhob sich Cosmo di Medici, das Haupt eines reichen Handelshauses, zum Herrn der Republik, 1434—1464; obgleich er nicht diesen Namen führte, verwaltete er die öffentlichen Angelegenheiten mit Weisheit und verwendete seine Schätze auf öffentliche Bauten und auf Unterstützung von Gelehrten und Künstlern. Auch als Redner konnte er mit Perikles verglichen werden. Sein Enkel Lorenzo trat würdig in seine Fußtapfen 1464—1492. — Die Markgrafen von Este wurden 1452 Herzoge von Modena und 1471 von Ferrara und zeichneten sich durch Kunstsinn aus. — Die Grafen von Savoyen dehnten ihre Besitzungen aus und wurden 1416 vom Kaiser Sigismund zu Herzogen erhoben. — Venedig vergrößerte durch glückliche Land- und Seekriege seine Besitzungen (1426 wurde Dalmatien, 1473 Cypern erobert), und die Ausdehnung seines Handels hielt mit denselben gleichen Schritt. Nicht so Genua, das die meisten seiner auswärtigen Besitzungen verlor (die Inseln im Archipelagus 1453, die Krim 1475) und mehrmals französische oder mailändische Oberherrschaft anerkennen mußte. — Der Kirchenstaat, von 1309 bis 1376 auch der Anwesenheit des Papstes beraubt (§. 162), sah sich öfters der Anarchie preisgegeben, und Rom stand 1347 unter der Herrschaft des Tribunen Cola di Rienzi. Als die Päpste wieder ihren Sitz dort genommen, strebten sie, nach dem Beispiele ihrer Zeitgenossen, ihren Verwandten (Nepoten) Fürstenthümer zu verschaffen, und erschöpften dadurch die Hülfsquellen des Staates. — In Neapel endlich fand zwar häufiger, von blutigen Kämpfen begleiteter Regierungswechsel Statt, doch blieb die Familie Anjou im Besitze des Thrones, bis Johanna II. 1420 den König Alfons V. von Aragonien adoptirte, der bereits Sicilien besaß (§. 155). Die Herzoge von Anjou mußten weichen, doch vererbten sie ihre Ansprüche auf Karl VIII. von Frankreich (§. 187).

§. 172. Spanien und Portugal.

Die christlichen Reiche Spaniens wurden durch innere Unruhen und Kämpfe gegen einander und gegen die Mauren fast zweihundert Jahre lang an ihrer Fortbildung gehindert. Diese ging rascher von Statten, als durch die Vermählung Ferdinand's des Katholischen von Aragonien mit Isabella von Castilien beide Reiche vereint wurden 1474. Die dadurch erhöhte Königsmacht konnte nun die herrschsüchtigen Großen demüthigen und die Bekämpfung Granada's beginnen. Dieser Staat wurde 1492 erobert und somit der arabischen Herrschaft ein gänzliches Ende gemacht. Bald eröffnete sich der Thätigkeit der Spanier in auswärtigen Eroberungen und Entdeckungen ein neues Feld. —

In letzteren ging ihnen das kleine Nachbarreich Portugal voran, welches in seiner Lage dazu noch mehr Aufforderung fand. Nachdem nämlich König Johann's I. (1385—1433) dritter Sohn Heinrich, Großmeister des Christus-Ordens (§. 162), die besiegten Mauren bis nach Afrika verfolgt und dort 1415 Ceuta erobert hatte, rüstete er mit Hülfe der Ordensschätze Schiffe aus und sandte sie zur Erforschung der noch unbekannten Westküste Afrika's. Unerwarteter Erfolg belohnte diese Unternehmungen. 1418 wurden die Madeira's, 1432 die Azoren entdeckt, 1433 das Cap Bojador umschifft, 1441 der erste Neger nach Lissabon gebracht, 1444 das grüne Vorgebirge erreicht. Heinrich, den der Titel „des Seefahrers" ehrte, starb 1460, allein die von ihm gegebene Anregung, die bereits große Handelsvortheile gewährte, dauerte fort. Der Aequator wurde 1471 erreicht, und 1486 gelangte Bartholomäus Diaz zur Südspitze Afrika's, die er der gemachten Erfahrung zufolge das Cap der Stürme nennen wollte; aber sein König Johann II. (1481—1495), der von der Zukunft noch wichtigere Entdeckungen und namentlich das Auffinden eines Seeweges nach Ostindien erwartete, legte ihr den Namen des Vorgebirges der guten Hoffnung bei. Derselbe König befestigte auch, nach dem Beispiele Spaniens, seine Herrschaft im Innern. Seine nächsten Verwandten, die Herzoge von Braganza und von Viseu, büßten ihre Gegenversuche mit dem Tode.

§. 173. Der Norden und Osten. Unionen.

Die drei nordischen Reiche erhielten in diesem Zeitraume weder höhere Bedeutung, noch Einfluß auf das übrige Europa. Sie wurden durch die Macht der Hansa vielfach beschränkt und schwächten sich durch häufige Kriege, bis sie 1397 durch die Union zu Calmar unter der Herrschaft einer Frau, der Königin Margaretha von Dänemark, vereinigt wurden. Doch ward selbst dadurch ihre Kraft nicht erhöht, da man den Unionskönigen häufig in Schweden die Anerkennung verweigerte und dieses Reich oft unter Reichsverwesern stand, unter denen Karl Knutson Bonde 1436 und Sten Sture 1470 am beachtenswerthesten sind. — In Preußen hatte die Ordensherrschaft ihre Glanzperiode überlebt; Polen war ihr überlegen, seit der Großfürst von Litthauen, Jagello, 1386 das Christenthum angenommen, sich mit einer Tochter König Ludwig's von Polen (und Ungarn), Hedwig, vermählt und dadurch Polen und Litthauen unter seinem Scepter vereinigt hatte. Der deutsche Orden erlitt bei Tannenberg 1410 eine entscheidende Niederlage und mußte im Frieden zu Thorn 1411 Samogitien abtreten. Dabei blieb es nicht. Da bald auch die Städte gegen die Bedrückungen der Ritter aufstanden und mit Polen in Bund traten, so verlor der Orden im zweiten Frieden zu Thorn 1466 abermals einen großen Theil seines Gebietes und mußte für das Uebrige die polnische Lehnshoheit anerkennen. Seitdem sonderte sich der livländische Theil des Ordenslandes mehr und mehr ab und behauptete unter tüchtigen Heermeistern sein

Ansehn, das noch durch die Unterwerfung der Stadt Riga erhöht wurde 1491. Besonders bemerkenswerth ist der Heermeister Walther von Plettenberg, 1493—1535, der gegen Iwan III. von Rußland bei Maholm und Pleskow 1501 und 1502 glücklich kämpfte, aber doch nur gegen Verheißung eines jährlichen Tributes einen funfzigjährigen Waffenstillstand erlangen konnte. — Rußland stand bis gegen den Schluß dieses Zeitraumes unter dem Joche der Mongolen. Zwar suchte Zar Dimitri IV. sein Volk von diesen Barbaren zu befreien und besiegte auch wirklich auf dem Kulikowschen Felde, am Ufer des Don (daher Donskoi), den Chan Mamai 1380; aber er erlag bald einem neuen, mächtigeren Feinde, dem Chan der saraischen Horde, Toktamysch, der auch Moskau (seit 1328 Hauptstadt) einäscherte 1382. Glücklicher war Iwan III. Wassiliewitsch, mit Recht der Große genannt, 1462—1505. Nachdem er die widerspenstigen Bürger von Nowgorod, die, durch Handel reich, nach Unabhängigkeit strebten, zum Gehorsam zurückgeführt hatte 1478, verweigerte er dem Chane Achmed den herkömmlichen Tribut. Es gelang ihm, mit Hülfe der Nogaier, die Macht dieses Feindes für immer zu brechen und dessen Herrschaft über Rußland ein Ende zu machen 1481, worauf 1487 selbst die Eroberung Kasans folgte, das ihm tributpflichtig ward. Dieser Monarch vereinigte auch die meisten Theilfürstenthümer mit seinem Reiche und wußte seine Macht, nach innen wie nach außen, einig und fest zu gründen.

§. 174. Die Osmanen. Tamerlan.

Während das jugendliche Rußland die Herrschaft asiatischer Horden abschüttelte und mit dem übrigen Europa in nähere Verbindung zu treten begann, unterlag das alte griechische Kaiserthum, der letzte Rest der Römerherrschaft, dem Angriffe, der von asiatischen Barbaren auf dasselbe gemacht wurde. Um 1224 begab sich ein turkomannischer Häuptling aus Chorasan, Soleiman, vor Dschingis-Chan fliehend, mit seinen Stammgenossen nach dem westlichen Ufer des Euphrat. Sein Enkel Osman, von dem das Volk den Namen trägt, drang bis nach Bithynien vor, das er unterwarf, 1300—1326. Dessen Sohn Urchan, 1326—1360, errichtete aus gefangenen und zum Islam bekehrten Christenknaben die Miliz der Janitscharen, vollendete mit ihrer Hülfe die Eroberung Klein-Asiens und nahm den Titel Sultan und Padischah an. Murad I., 1360—1389, setzte nach Europa über und erstürmte Adrianopel 1361, welches er zu seinem Sitze erhob. Fast gleichzeitig erschienen die Serbier unter Stephan Duschan vor Constantinopel; Stephan ließ sich schon zum Kaiser krönen; da starb er 1356. Murad besiegte hierauf die Serbier bei Kossova, fand aber selbst dort den Tod. Sein Nachfolger Bajazet I. rückte wieder vor Constantinopel, besiegte ein Hülfsheer, das König Sigismund von Ungarn (§. 165) heranführte, 1396 bei Nikopolis, und hätte dem griechischen Reiche ein Ende gemacht, wenn nicht unerwartet im Osten ein neuer Kriegsheld aufgetreten

wäre, der seine Macht brach. In dem mongolischen Theilfürstenthume Dschagatai (§. 157) hatte sich 1366 Tamerlan (Timurlenk) zum Herrscher aufgeworfen und seine Schaaren zu neuen Raubzügen bewogen. Nachdem er Persien und Indien verheert, wandte er sich gegen die Osmanen. In der Schlacht bei Angora in Kleinasien 1402 erlagen die letzteren. Ihr Sultan Bajazet ward gefangen und blieb, der Sage nach, bis an seinen Tod 1403 in einem eisernen Käfige eingesperrt. Tamerlan begab sich, mit dem erlangten Siege zufrieden, nach seiner Residenz Samarkand zurück. Von dort wollte er zur Eroberung China's ausziehen. Allein schon an der Gränze seines Reiches ereilte ihn der Tod 1405.

§. 175. Die Türken in Constantinopel.

Die Osmanen erstarkten bald wieder und erneuerten nun ihre Angriffe auf das griechische Reich. Vergebens wandte sich dessen Beherrscher hülfesuchend nach dem Abendlande. Nur in Ungarn war der jugendliche König Wladislav V. zum Beistande bereit; sein tapferer Reichsfeldherr Johann Hunyad siegte in mehreren Schlachten, erlitt aber bei Varna 1444 eine große Niederlage, in welcher der König selbst das Leben verlor. Sultan Mohammed II. beschloß gleich bei seiner Thronbesteigung 1451 die Eroberung der griechischen Hauptstadt und traf alle dazu nöthigen Vorbereitungen. Im Februar 1453 zog das türkische Heer vor Constantinopel. Die Griechen setzten ihre Hoffnung auf ihre überlegene Flotte und sperrten den Hafen mit einer eisernen Kette, allein Mohammed ließ leichte Fahrzeuge bauen und diese mit Umgehung der Hafeneinfahrt über Land in den innern Hafen bringen. So ward die Stadt zu Lande und zu Wasser angegriffen, die Kraft der Belagerten allmälig erschöpft — sie waren ohnehin auf sich selbst beschränkt, nur ein Genueser, Giustiniani, hatte zweitausend Söldner hingeführt — und endlich, am 29. Mai 1453, von Mohammed ein allgemeiner Sturm befohlen. Es war ein Kampf der Verzweiflung gegen die Uebermacht. Unter furchtbarem Gemetzel erstiegen die Janitscharen die Mauern; Kaiser Constantin Paläologus fand im dichtesten Kampfgewühle den Heldentod; über die unglückliche Stadt brachen alle Schreckniſse der Plünderungs- und Mordsucht ein. Am zweiten Tage hielt Mohammed seinen triumphirenden Einzug. Sein erster Befehl war, die Sophienkirche in eine Moschee umzuwandeln; doch ließ er, damit die Stadt nicht menschenleer würde, den Christen Schutz gewähren. — Also ging das morgenländische Kaiserthum nach mehr als tausendjähriger selbständiger Dauer unter. Die noch übrigen Theile, Athen, Morea u. a. m. wurden bald nachher unterworfen, ebenso Trapezunt 1461 (§. 144), dessen Kaiser David Komnenus nebst seiner ganzen Familie auf Befehl Mohammed's hingerichtet wurde. Auch die Genueser verloren ihre Besitzungen im Archipelagus und in der Krim (§. 171); nur Rhodus widerstand, das die Johanniter 1309 in Besitz genommen und zum festesten Bollwerke gegen die Ungläubigen erhoben hatten.

Die neue Geschichte.

Von 1492 bis 1845.

Erster Zeitraum.

Von der Entdeckung Amerika's und von der Reformation bis zum Ende der Religionskriege.

Von 1492 (1517) bis 1648.

§. 176. Christoph Columbus.

Zwei Richtungen sind es vorzüglich, die diesen Zeitraum bezeichnen: die Entdeckungsreisen und Ländererwerbungen der Spanier und Portugiesen im Westen und Osten — und die Reformation mit den durch sie veranlaßten Kriegen und der daraus hervorgehenden neuen Gestaltung der kirchlichen und politischen Verhältnisse. Hier zunächst die erstgenannte Reihefolge von Begebenheiten. — In dem Maße, als die astronomischen und geographischen Kenntnisse erweitert wurden, hatte sich auch die schon von vielen Alten gehegte Meinung von der Kugelgestalt der Erde bestätiget. Die Entdeckung der Südspitze von Afrika hatte die Behauptung widerlegt, daß das Land nach Süden hin breiter werde. Ein offenes Meer war gefunden. Die Portugiesen hatten schon lange daran gedacht, Indien, das Wunderland des Ostens, zu suchen. Von dort kamen die kostbarsten Waaren durch arabische Kaufleute nach Aegypten und weiter über Alexandrien durch die Venetianer nach Europa. Schon waren die Portugiesen auf halbem Wege; sie wußten, daß sie vom Cap aus nicht gar weit mehr hatten: da wurde von Spanien aus ein Versuch gemacht, der zur Entdeckung eines neuen Welttheils führte. — Christoph Columbus, zu Genua 1447 geboren, bildete sich von früher Jugend auf zu einem tüchtigen Seemanne. Gleich vielen seiner Landsleute, die, weil sie in der Heimath zu wenig Beschäftigung fanden, fremden Fürsten dienten, trat er 1470 in portugiesische Dienste. Auch er beschäftigte sich mit dem Lieblingsplane der Portugiesen, Indien zu erreichen, machte Reisen nach Guinea, benutzte eine Sammlung von Seecharten

und Reisetagebüchern, die sein Schwiegervater, ein verdienter Seemann und zuletzt Statthalter von Porto Santo, besaß, und gerieth endlich auf den Gedanken, daß man auf einem bisher nicht versuchten Wege, auf einer Fahrt nach Westen, quer über den atlantischen Ocean, Indien unfehlbar erreichen müsse. Er legte seinen Plan dem Könige Johann II. (§. 172) vor. Dieser sandte insgeheim ein Schiff in der angegebenen Richtung aus; aber nach wenig Tagen kehrte es erfolglos um. Hierauf wandte sich Columbus an seine Vaterstadt, die ihn aber ebenfalls abwies. Unermüdlich in der Verfolgung seines Entwurfs, begab er sich 1485 an den spanischen Hof und wollte nach siebenjährigem Harren nach Frankreich und England reisen, wo er schon früher Verbindungen angeknüpft hatte, als Isabella ihm nach Vollendung der Eroberung Granada's (§. 172) die von ihm im Falle des Gelingens begehrten Rechte und Würden zugestand und drei kleine Schiffe gab. Mit Mühe konnte er für diese hundertundzwanzig Mann Besatzung zusammenbringen. Am 3. August 1492 segelte er von Palos ab. Sein Ziel zu erreichen hielt er für leicht: er schätzte den Umfang der Erdkugel um mehre hundert Meilen zu gering; Indien, meinte er, müsse bis nahe an Europa herumreichen und nur ein schmales Meer könne dazwischen liegen.

§. 177. Fortsetzung.

Die Fahrt ging anfangs fröhlich und wegen des Nordost-Passates sehr rasch von Statten, so daß Columbus, um seine Mannschaft nicht durch die weite Entfernung vom Vaterlande zu entmuthigen, die zurückgelegte Strecke geringer angab. Als aber Wochen vergingen, und immer gleichmäßig der Wind und immer einförmig das Meer blieb, und kein Land am unbegränzten Horizonte sich zeigte, da ergriff Furcht und Zagen die Schiffenden, und alle Erinnerungen an alte Sagen erneuten sich, wie daß man der Rundung der Erdkugel wegen immer bergab fahre, und daher keine Rückkehr möglich und ein rettungsloser Untergang gewiß wäre. Ungestüm forderten sie die Umkehr. Vergebens waren Columbus' Vorstellungen, vergebens sein Zureden. Sie drohten, ihn über Bord zu werfen, und wurden nur durch die Besorgniß, auf dem Heimwege keinen Führer zu haben, davon zurückgehalten. Da zeigte sich glücklicherweise, am 12. October 1492, das ersehnte Land. Es war Guanahani, eine der Bahama-Inseln. Columbus nahm feierlich von ihr für die Krone Spanien Besitz. Auf seine Frage nach Gold von den harmlosen aber geistesbeschränkten Insulanern nach Westen gewiesen, entdeckte er Cuba, dann Haiti, welches er Hispaniola nannte (später hieß es nach der Hauptstadt Sanct Domingo). In der festen Meinung, Indien gefunden zu haben, — noch heute nennen wir die Inseln Westindien, die Eingebornen Amerika's Indianer — kehrte Columbus mit den gefundenen Producten, unter welchen sich auch etwas Gold befand, nach Spanien zurück, nicht ohne große Gefahr durch

Stürme und durch die Treulosigkeit eines Unterbefehlshabers Pinzon. Dort wurde er aufs Glänzendste empfangen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Zu neuen Fahrten fehlte es nun nicht mehr an Schiffen oder Gefährten. Noch drei Reisen unternahm er nach der neuen Welt, auf denen er die übrigen Antillen und die Karaiben, das feste Land von Süd-Amerika und die Landenge von Darien entdeckte. Doch wurde man von Seiten des Hofes immer kälter gegen ihn, erfüllte die gegebenen Verheißungen nicht oder nur zum Theil; ja er wurde sogar einmal, auf eine falsche Anklage hin, in Ketten nach Spanien gesandt. Dort wurde er zwar freigesprochen, aber in seine vorigen Würden nicht wieder eingesetzt. Er starb zwei Jahre nach Isabella 1506. Der von ihm entdeckte Erdtheil erhielt den Namen von einem Florentiner in spanischen Diensten, Amerigo Vespucci, der ihn 1497 und 1499 besuchte und beschrieb. Erst die neueste Zeit hat neugegründete Staaten und Städte nach Columbus benannt. — Traurig war das Schicksal der Eingebornen auf den westindischen Inseln. Von den hartherzigen Spaniern in die Bergwerke geschickt oder zum Anbau des Bodens gezwungen, starben sie, harter Arbeit ungewohnt, in wenig Jahren fast ganz aus. Ein würdiger Geistlicher, Las Casas, der ihr Elend sah und ihnen helfen wollte, schlug vor, kräftigere Menschen, Neger, aus Afrika kommen zu lassen. Man folgte seinem Rathe, verschonte aber deßhalb die Indianer nicht, und er gab dadurch nur, sehr wider seinen Willen, Veranlassung zu dem die Menschheit entwürdigenden Negerhandel, der noch gegenwärtig, ohnerachtet der Bemühungen mehrer christlichen Monarchen, nicht ganz aufgehört hat.

§. 178. Die Portugiesen in Ostindien.

Den Portugiesen wurden die Früchte ihres beharrlichen Strebens ebenfalls zu Theil. König Emanuel der Große (1495—1521) ließ 1497 vier Schiffe ausrüsten, die er Vasco de Gama übergab. Nicht geringere Gefahren, als die, welche Columbus zu bestehen hatte, umgaben ihn. Nachdem er Afrika umschifft und den indischen Ocean in östlicher Richtung durchschnitten hatte, gelangte er 1498 zum ersehnten Ziele, dem festen Lande von Indien. Es war Calicut auf der Küste Malabar. Das Land gehörte mächtigen Fürsten, denen es an Mitteln zur Kriegführung nicht mangelte; auch waren die dort ansässigen Mohammedaner (Mauren) alsbald eifrig beflissen, die Fremdlinge zu verdächtigen und zu verdrängen: denn sie waren im Besitze alles Handels auf dem indischen Ocean, und es war ihnen gelungen, ihren Glauben bis nach den Sunda-Inseln hin zu verbreiten. Vasco de Gama konnte also fürs Erste dort noch keine Niederlassung gründen, und es gelang ihm nur mit Mühe, einige Specereien zusammenzubringen und einem beabsichtigten Ueberfalle zu entrinnen. König Emanuel, über den Erfolg des Unternehmens erfreut, sandte 1500 eine stärkere Flotte unter Pedro Alvarez Cabral. Nachdem dieser, unter der Breite von Süd-Afrika

nach Westen getrieben, zufällig Brasilien entdeckt und in Besitz genommen hatte, trat er in Ostindien schon kräftiger auf, schloß mit den Fürsten von Cochin und Cananor einen Bund gegen den ihm feindlich gesinnten Samorin von Calicut und knüpfte regelmäßige Handelsverbindungen an. Bald entstand die erste Factorei zu Cochin, und da fast jährlich Verstärkungen aus Portugal ankamen und die indischen Fürsten, unter sich uneinig, nicht selten den Beistand der Portugiesen in Anspruch nahmen, so konnten rasche Fortschritte nicht ausbleiben. Es war die Heldenzeit der Portugiesen. Unter ausgezeichneten Führern, einem Pereira, Almeida, Albuquerque, gelangten sie in wenigen Jahren nicht nur zum Besitze eines großen Theiles der Westküste der diesseitigen Halbinsel, wo Goa und Diu ihre Hauptorte wurden, sondern sie dehnten ihre Fahrten auch über die Küste Coromandel, die Sunda-Inseln, Ceylon und Ormus aus und handelten bis nach China und Japan. Camoens besang die Thaten seiner Landsleute.

§. 179. Die erste Reise um die Erde.

Die Spanier hatten unterdessen Florida entdeckt, die Küste von Mexico gefunden, und Balboa überschritt, von Indianern geleitet, 1513 nach unsäglichen Beschwerden den Isthmus von Darien. Er erreichte den stillen Ocean, kehrte mit großem Ruhme und ansehnlichen Reichthümern zurück und bereitete die Entdeckung des Goldlandes (Peru) vor. Zwar ward er ungerechter Weise als Empörer angeklagt und hingerichtet, allein seine Pläne wurden von Andern aufgenommen. Zunächst suchte man den neuentdeckten Ocean zu Wasser zu erreichen. Juan de Solis kam 1515, an der Küste hinfahrend, bis zum La Plata. Schon glaubte er die Durchfahrt gefunden zu haben; da ward er von Indianern gefangen und verzehrt. Hierauf bot ein Portugiese, Ferdinand Magellan, der in Ostindien gedient und die Molukken besucht hatte, König Karl I. (§. 183) seine Dienste an und erhielt 1519 fünf Schiffe. Auch er fuhr nach Süden hinab und gelangte endlich nach vielen Drangsalen — auch eine Empörung hatte er zu bekämpfen — in die nach ihm genannte Meerenge und durch diese, im November 1520, in das große Weltmeer. Er durchschiffte es drei Monate lang, ohne Land zu erblicken, und gerieth dadurch in die äußerste Noth, bis er endlich die Ladronen erreichte. Von dort gelangte er zu den Philippinen. Hier fand er in einem Gefechte gegen die Insulaner den Tod 1521. Seine sehr zusammengeschmolzene Mannschaft setzte auf den übriggebliebenen zwei Schiffen die Reise fort, erreichte Borneo und hierauf die Molukken, wo ihre Erscheinung von Osten her die Portugiesen überraschte. Ihren Feindseligkeiten entgingen die Spanier kaum mit Hinterlassung eines Schiffes, und gelangten endlich 1522 wohlbehalten nach Spanien. — Die Kugelgestalt der Erde, die Möglichkeit ihrer Umschiffung war nun durch die Erfahrung dargethan.

§. 180. Die Eroberung von Mexico und Peru.

Das Hauptziel der Spanier blieb indessen Amerika, weil sie dort Gold zu finden hofften. Zahllose Reisen dahin wurden unternommen, und es geschah in rascher Aufeinanderfolge die Entdeckung und Unterwerfung der wichtigsten Länder dieses Erdtheils. — Ferdinand Cortez ward 1519 mit 11 kleinen Schiffen und ohngefähr sechshundert Mann von dem Statthalter von Cuba, Velasquez, ausgesandt, um die mexicanische Küste zu unterwerfen. Dort angelangt fand er das große Reich der Azteken und beschloß dessen Eroberung. Alte Prophezeiungen, die die Mexicaner durch ihn erfüllt glaubten, erleichterten sein Unternehmen. Er verband sich mit mehren von den Mexicanern unterworfenen und mit ihrer Herrschaft unzufriedenen Völkerschaften und drang unter dem Scheine des Friedens, indem er sich für einen Gesandten des Königs im Osten ausgab, in das Innere des Landes. Der Beherrscher desselben, Montezuma, nahm ihn freundlich auf. Cortez bemächtigte sich durch List seiner Person und ließ durch ihn befehlen, was er wollte. Auch verstärkte er sich durch eine von Velasquez ihm nachgesandte Truppenabtheilung, die eigentlich seinen Ungehorsam bestrafen sollte, die er aber nach kurzem Kampfe für sich zu gewinnen wußte. Endlich griffen die Mexicaner, die Arglist gewahrend, zu den Waffen; Montezuma, ihrem Angriffe bloßgestellt, ward eins der ersten Opfer. Ohnerachtet der tapfersten Gegenwehr mußte Cortez die Stadt Mexico verlassen und verlor bei seinem nächtlichen Ausmarsche viele der Seinen. Allein er kehrte bald, durch neue Bundesgenossen verstärkt, zurück, ließ eine Flotte erbauen — Mexico lag auf einer Insel in einem Landsee — und bewirkte durch ihre Hülfe 1521 die Eroberung der Stadt, welcher bald die Unterwerfung des ganzen Reiches folgte. Er berichtete nun über seine Erfolge nach Spanien, ging später auch selbst dorthin und wurde vom Kaiser Karl V. durch manche Ehrenbezeugung belohnt; doch erhielt er die Generalstatthalterschaft des von ihm eroberten Landes nicht. 1536 entdeckte er noch Californien. — Mit ähnlicher Ausdauer und Charakterfestigkeit und nicht größerer Truppenzahl vollbrachte Franz Pizarro 1532 die Eroberung des reichen Peru. Der Bruderzwist der beiden Inka's Huaskar und Atahualpa erleichterte ihm das Vordringen; eine große, durch die Hinterlist der Spanier herbeigeführte Niederlage der Peruaner hatte die Gefangennehmung Atahualpa's und die Unterwerfung des ganzen Landes zur Folge. — So kühne und großartige Unternehmungen könnten gepriesen werden, wenn nicht das grausame und treulose Verfahren der Spanier alles Verdienst ihrer Tapferkeit vernichtete. Ihre Erfolge hatten sie großentheils der Unbekanntschaft der Eingeborenen mit dem Feuergewehre und der Reiterei zu danken.

§. 181. Deutschland und das Kirchenregiment.

Die Regierung Kaiser Maximilian's I., 1493—1519, war von wichtigen Folgen für die innere Gestaltung Deutschlands. Er untersagte die Ausübung der Selbsthülfe, gebot einen allgemeinen Landfrieden und setzte das Reichskammergericht ein, welches alle Streitigkeiten der Fürsten entscheiden sollte. Deutschland wurde in zehn Kreise getheilt, deren jeder einen Bundesstaat bildete, für seine Vertheidigung und Verwaltung selbst sorgte und an seiner Spitze einen Kreishauptmann hatte. Nun erreichten auch die im 14ten und 15ten Jahrhunderte, besonders in Westphalen, wirksam gewesenen heimlichen oder Vehm-Gerichte ihre Endschaft. Nicht minder wurden die festen Burgen, deren der Adel bisher zu seiner Sicherheit bedurft hatte, entbehrlich; sie sanken allmälig in Trümmer, und mit ihnen verschwand das Ritterthum, die Turniere u. a. m. — Maximilian brachte keinen Römerzug zu Stande; er nannte sich erwählter römischer Kaiser. Wie so Vieles unter seiner Regierung eine freiere Entwickelung begann, der Gewerbfleiß, der Landhandel, die Wissenschaften und Künste: so neigten sich besonders die kirchlichen Verhältnisse einer Veränderung zu. Die Verweltlichung des Papstthums hatte in Alexander VI., 1492—1503, ihre Spitze erreicht. Schon viele seiner Vorgänger hatten für ihre Verwandten, nicht immer auf dem rechtlichsten Wege, Macht und Reichthümer zu erwerben gesucht; er übte zu demselben Zwecke ohne Scheu jede Gewaltthat und fröhnte dabei allen Lastern. Julius II., 1503—1513, war besser, aber mehr Kriegsmann als Papst. Er begann den Bau der Peterskirche. Leo X., 1513—1521, aus der Familie der Medici, lebte ganz für Wissenschaften und Künste und kümmerte sich wenig um die Sache der Religion. Damals hatte die Lehre von der Vergebung der Sünden eine neue Gestalt gewonnen. An die Stelle der Bußübungen, welche die Geistlichen für begangene Sünden aufzuerlegen pflegten, war nämlich die Gewohnheit getreten, eine Geldbuße zu fordern, welche zu kirchlichen oder wohlthätigen Zwecken dienen sollte. Allein auch diese Bestimmung wurde bald außer Acht gelassen und das Geld floß ohne Weiteres in die päpstliche Schatzkammer. Leo X., der sich in Geldverlegenheit befand, ließ eine Menge sogenannter Ablaßbriefe anfertigen, welche die Vergebung jeder noch so großen begangenen oder noch zu begehenden Sünde verhießen und deren Preis sich nach der Wichtigkeit des Vergehens richtete. Den Verkauf derselben besorgte in Deutschland der Kurfürst Albrecht von Mainz. Dieser sandte 1517 einen Dominicaner, Namens Tetzel, umher, der mit einer großen Kiste voll Ablaßzettel Nord-Deutschland durchzog und von Seiten der leichtgläubigen Menge großen Zulauf fand. Dieses Verfahren erregte viel Unwillen, doch wagte man nicht, sich öffentlich darüber zu äußern, bis Luther das Schweigen brach.

§. 182. Martin Luther. Die Reformation.

Zu Eisleben in Sachsen wurde am 10. November 1483 Martin Luther geboren. Von seinem Vater, einem armen Bergmanne, früh zur Schule gesandt, zeichnete er sich bald durch große Lernbegierde und tüchtige Fortschritte aus, so daß er schon 1501 die Universität Erfurt beziehen und 1505 die Würde eines Doctors der Philosophie erlangen konnte. Allein durch eine strenge Erziehung und die Dürftigkeit seiner Jugend schüchtern gemacht, hielt er sich nicht für einen weltlichen Beruf geeignet, gab daher plötzlich das Studium der Rechte auf und ging 1505 in das dortige Augustiner-Kloster. Er hoffte hier Ruhe zu finden für seine von geistigen Kämpfen gequälte Seele, fand sich aber darin getäuscht und hätte sich durch Fasten und Kasteiungen vielleicht ganz aufgerieben, wenn nicht, kurze Zeit nachdem er 1507 die Priesterweihe erlangt, ein würdiger Vorgesetzter, Namens Staupitz, ihn kennen gelernt und dem thätigen Leben wiedergegeben hätte. Er empfahl ihn nämlich dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, zum Professor der Philosophie an dessen neuerrichteter Universität Wittenberg. Luther trat 1508, obgleich er Mönch blieb, sein Lehramt an, predigte fleißig und machte 1510 in Angelegenheiten seines Ordens eine Reise nach Rom, die ihn mit dem Verfalle des dortigen Kirchenwesens bekannt machte. Dabei setzte er seine Studien, besonders das der Bibel, fleißig fort und fand in der Erlangung der theologischen Doctorwürde 1512 nur einen neuen Sporn zu thätigerem Eifer. Als hierauf Tetzel in der Nähe von Wittenberg sein Wesen trieb, schlug Luther, über diesen Mißbrauch des geistlichen Berufes tief empört, am 31. October 1517 an die Thüren der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an, in welchen er die Schädlichkeit und Schriftwidrigkeit des Ablaßverkaufes darthat und sich nach akademischer Sitte zu einer Disputation über dieselben erbot. Es fand sich Niemand, der ihn widerlegen mochte; die 95 Sätze verbreiteten sich aber bald und erwarben dem kühnen Manne viele Freunde. (Erasmus. Ulrich v. Hutten. Franz v. Sickingen.) Noch in demselben Jahre erschien eine Antwort von Rom aus, und Leo X. forderte ihn 1518 zur Rechtfertigung dahin; sein Landesherr bewirkte jedoch, daß er in Deutschland verhört werden durfte. Allein der Reichstag zu Augsburg und die Disputation zu Leipzig (Cardinal Cajetan und Dr. Eck) führten zu keiner Ausgleichung, da Luther von seiner Meinung nur dann abgehen wollte, wenn man ihn aus der Schrift widerlegte. Deßhalb ward er 1520 in den Bann gethan. Er aber, der nun erkannt hatte, daß der Ablaßhandel vom Papste geschützt werde und daß des Letzteren Gewalt schriftwidrig sei, sagte sich seinerseits ganz vom Papste los und verbrannte öffentlich zu Wittenberg dessen Bannbulle. In allen seinen Bestrebungen stand ihm helfend und rathend sein jüngerer, vorsichtigerer Amtsgenosse und Freund Philipp Melanchthon (geb. 1497) zur Seite.

§. 183. Karl V.

Maximilian I. starb 1519. Sein Enkel Karl I. von Spanien, der schon 1515 von seiner Großmutter Maria von Burgund (§. 169) die Niederlande, von seiner Mutter Johanna, der Gemahlin des österreichischen Erzherzogs Philipp und Tochter Ferdinand's und Isabellens (§. 172), 1516 Spanien, Neapel und die Besitzungen in der neuen Welt ererbt hatte und nun auch das Erbe seines Großvaters, die österreichischen Lande, erhielt, — wurde als Karl V. römischer Kaiser und somit der mächtigste Monarch der damaligen Welt. Auf den Reichstag zu Worms, 1521, der die deutschen Verhältnisse ordnen sollte, ward auch Luther, unter Zusicherung freien Geleites, beschieden. Er erschien und vertheidigte sich vor der Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten mit so viel Kraft und Würde, daß sich die Zahl seiner Anhänger dadurch bedeutend mehrte. Gleichwohl sah sich der Kaiser, der damals mit Leo X. gegen Franz I. von Frankreich (§. 187) verbündet war, veranlaßt, durch den Reichstag die Achtserklärung Luther's und das Verbot seiner Lehre aussprechen zu lassen; doch hielt er ihm redlich das Geleit. Vor weiteren Nachstellungen schützte ihn die Fürsorge des Kurfürsten von Sachsen, der ihn in der Stille auf die Feste Wartburg bei Eisenach bringen ließ. Hier begann er die Uebersetzung der Bibel ins Deutsche (ganz beendiget 1534, das neue Testament wurde schon 1522 gedruckt). In seiner Abwesenheit veranlaßte einer seiner eifrigsten, ihn aber falsch verstehenden Anhänger, Karlstadt, in Wittenberg heftige kirchliche Unruhen. Auf die Nachricht davon kehrte Luther furchtlos dorthin zurück 1522 und stellte die Ruhe wieder her. Aehnliche Versuche, die viel Blutvergießen veranlaßten und ein für ihre Urheber klägliches Ende nahmen, geschahen durch die Bauern in Schwaben (Bauernkrieg) 1525 und durch die Wiedertäufer unter Thomas Münzer in Thüringen 1525 und unter Johann von Leyden in Münster 1534—1535. — Luther blieb fortan in Wittenberg und wirkte bis zu seinem Tode (18. Febr. 1546 auf einer Reise in Eisleben) mit rastloser Thätigkeit für die Ausbreitung und Befestigung der von ihm begonnenen Reformation. Er lehrte, predigte und schrieb mit bewunderungswürdigem Fleiße. Unter seinen Schriften, die zweiundzwanzig Foliobände füllten, sind besonders wichtig geworden und haben unberechnenbaren Einfluß geübt seine Bibelübersetzung und sein großer und kleiner Katechismus. Seine Lehre verbreitete sich, noch bei seinen Lebzeiten, nicht allein in einem großen Theile Deutschlands — nur der Kaiser, die meisten süddeutschen Fürsten, namentlich der Herzog von Baiern, und die geistlichen Kurfürsten blieben bei der römischen Kirche —, sondern wurde auch in Dänemark, Schweden, Norwegen, Preußen und den Ostseeprovinzen angenommen und fand selbst in Polen und Ungarn Anhänger.

§. 184. Der schmalkaldische Krieg.

Alle diese Vorgänge hatten nicht ohne gegenseitige Erbitterung Statt haben können. Die Spannung zwischen Katholiken und Lutheranern nahm immer zu. Alles hing jetzt von dem Verfahren des Kaisers ab; dieser aber richtete sich nach seinen auswärtigen Verhältnissen. Als Papst Clemens VII. mit des Kaisers Gegner Franz I. verbündet war, bewilligte er 1526 zu Speier den Anhängern Luther's leidliche Religionsfreiheit; als er sich aber mit dem Papste versöhnt hatte, erfolgten neue Beschränkungen. Auf einem neuen Reichstage zu Speier 1529 wurde den Evangelischen die weitere Verbreitung ihrer Lehre untersagt. Sie aber protestirten feierlich dagegen (daher Protestanten). Um Mißverständnissen vorzubeugen, überreichten sie auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 dem Kaiser ihr von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntniß (die Augsburgische Confession); allein jenes Verbot ward erneuert. Nun schien ein Krieg unvermeidlich. Die lutherischen Fürsten und Städte, an ihrer Spitze der Kurfürst von Sachsen Johann der Standhafte, Friedrich's Bruder und seit 1525 sein Nachfolger, und der Landgraf Philipp von Hessen schlossen 1531 zur gemeinsamen Vertheidigung ihres Glaubens zu Schmalkalden einen Bund. Diesem zu begegnen traten die katholischen Fürsten 1538 zu Nürnberg zusammen. Gleichwohl kam es noch nicht zum Kampfe, weil Kaiser Karl durch seine Kriege gegen Frankreich (§. 187), gegen die Türken, welche 1529 sogar Wien belagerten, und gegen Tunis und Algier, 1535 und 1541, zu sehr beschäftiget war und dabei der Hülfe der Protestanten bedurfte. Deßhalb erhielten sie immer noch neue Frist und die endliche Entscheidung ward auf ein Concil verschoben. Nach Beendigung aller jener Feldzüge, als eben auch Cöln übergehen wollte, dachte der Kaiser jedoch ernstlich an die Demüthigung der Evangelischen, da sie sich weigerten, an dem 1545 vom Papste berufenen Tridentiner Concil Theil zu nehmen. Er brachte 1546 ein starkes Heer zusammen, führte zuerst die oberländischen Reichsstädte (Ulm, Augsburg, Frankfurt a. M. u. a. m.) zum Gehorsam zurück und fiel dann in Kursachsen ein 1547. Von dem Herzoge Moritz von Sachsen unterstützt besiegte er bei Mühlberg den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen (reg. seit 1532). Dieser ward auf der Flucht selbst gefangen; mit seiner Residenz Wittenberg fiel das ganze Land in die Gewalt des Kaisers. Er verlieh es nebst der Kurwürde dem Herzoge Moritz von Sachsen. Mit ihm gelangte die jüngere albertinische Linie zum Besitz der sächsischen Hauptländer, während früher, seit 1485, die ältere ernestinische sie besaß. Auch der Landgraf Philipp von Hessen ergab sich. Die Sache der Evangelischen schien ihrem Untergange nahe. Der Kaiser erzwang an vielen Orten die Annahme einer vermittelnden Lehre, die keinem genug that, des Augsburgischen Interim 1548.

§. 185. Moritz von Sachsen. Karl's V. Ausgang.

Bald begann jedoch der neue Kurfürst für die Lehre, der er selbst zugethan war, und für die Reichsfreiheit zu fürchten, da die Strenge des Kaisers nicht nachließ und dieser auch den Landgrafen von Hessen, Moritzens Schwiegervater, in harter Gefangenschaft zurückhielt. Ein Heer hatte er schon, da er in des Kaisers Auftrage Magdeburg belagerte, um es zur Annahme des Interim zu zwingen. Er verbündete sich heimlich mit König Heinrich II. von Frankreich, der in Lothringen einfiel und sich der Bisthümer Metz, Toul und Verdun bemächtigte (die seitdem bei Frankreich geblieben sind), während Moritz den Kaiser in Tyrol überraschte 1552, in Innsbruck beinahe gefangen nahm und ihn endlich, da er zum Kriege durchaus unvorbereitet war, zum Passauer Vertrage nöthigte. Dieser sicherte den Protestanten völlige Religionsfreiheit und stellte den Landgrafen Philipp von Hessen — Johann Friedrich war kurz vorher entlassen worden — auf freien Fuß. Derselbe Vertrag ward 1555 zu Augsburg in einen völligen Religionsfrieden verwandelt, den aber Moritz nicht mehr erlebte; er blieb 1553 in der Schlacht bei Sievershausen gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher sein Verbündeter gewesen war, aber nun raubend umherzog. Allein auch Karl V., durch das Mißgeschick der letzten Jahre gebeugt und durch Kränklichkeit verstimmt, trat von dem Schauplatze seiner Thätigkeit ab. Er legte 1555 und 1556 alle seine Kronen nieder und zog sich in das Kloster St. Just in Estremadura zurück, wo er als Privatmann lebte und nach zwei Jahren starb. Die deutschen Erbstaaten nebst der Kaiserwürde kamen an seinen Bruder Ferdinand I., der seit 1527 bereits König von Böhmen und Ungarn war; Spanien, Mailand, Neapel und Sicilien, ganz katholische Länder, die Niederlande und die Besitzungen in der neuen Welt erbte Karl's Sohn Philipp II.

§. 186. Die reformirte Kirche. Die Jesuiten.

Luther hatte zwei Zeitgenossen, die gleich ihm, nur an andern Orten und in einer verschiedenen Weise, an einer Umgestaltung der Kirche arbeiteten und eine neue Religionspartei, die der Reformirten (Calvinisten), stifteten. Ulrich Zwingli, ein Schweizer, geb. 1484, schrieb und lehrte seit 1519 in Zürich und bemühte sich, die Lehren und Gebräuche der Kirche auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen. In den meisten Lehrsätzen mit den deutschen Reformatoren einverstanden, wich er nur in einigen Punkten, z. B. in der Abendmahlslehre, von ihnen ab. Deßhalb kam auch die beabsichtigte Vereinigung mit Luther 1529 nicht zu Stande. Seine Ansichten verbreiteten sich rasch über einen großen Theil der Schweiz, und er besiegelte sie mit seinem Tode 1531, als er in der Schlacht der

Zürcher gegen den katholischen Canton Lucern bei Cappel den Seinen die Fahne vortrug. — Viel größeren Einfluß gewann Johann Calvin, geb. zu Noyon in Frankreich 1509. Mit einem wissenschaftlichen Streben und gründlichen Kenntnissen verband er strenge Lebensansichten und fand mit ihnen in Frankreich, wo am Hofe große Sittenlosigkeit herrschte, zahlreiche Anhänger, aber auch heftige Verfolgung. Er begab sich daher 1535 nach Genf, wo man ihn anfangs seiner Strenge und seines Eifers wegen anfeindete und verbannte, aber mit Ehren zurückrief. Er wirkte von dort aus bis an das Ende seines Lebens 1564 durch Wort und Schrift, besonders auf Frankreich, die Niederlande und Schottland. — Auch König Heinrich VIII. von England, 1509—1547, sagte sich 1534 vom Papste los und nannte sich das Oberhaupt der englischen Kirche, ohne im Uebrigen die katholische Lehre zu verwerfen. Erst sein Sohn Eduard VI. (—1553) führte den reineren Protestantismus ein. (Bischöfliche oder Episcopal-Kirche.) — Zum Schutze der katholischen Kirche gegen weitere Verluste und um die Abgefallenen wieder zu bekehren gründete der Spanier Ignatius von Loyola 1534 den Orden der Jesuiten, welcher bald in allen Ländern Aufnahme fand, wo das Volk oder die Fürsten katholisch geblieben waren.

§. 187. Frankreich unter Franz I.

Ludwig's XI. Sohn, Karl VIII., 1483—1498, machte die Ansprüche seines Hauses auf Neapel geltend. Dieses Reich stand damals unter einem Verwandten des Königs von Aragonien. Karl eroberte es leicht 1494, verlor es aber durch den Uebermuth seiner Soldaten und die Eifersucht der übrigen italienischen Staaten eben so schnell wieder. Als er kinderlos gestorben, ging die Krone auf seinen Verwandten, den Herzog von Orleans, Ludwig XII., 1498—1515, über. Dieser bemächtigte sich 1499 des Herzogthums Mailand, auf das er Ansprüche hatte (§. 171), und eroberte dann 1501 gemeinschaftlich mit Ferdinand dem Katholischen (§. 172) Neapel, mußte aber, durch späteres Unglück im Kriege gegen diesen, den Kaiser Maximilian, die Venetianer und den Papst Julius II. (§. 181), beide Besitzungen wieder abtreten: Neapel an Spanien 1504, Mailand an Maximilian Sforza 1513. — Franz I., 1515—1547, in seinem Privatleben nicht fleckenlos, aber persönlich tapfer, wandte seine Thätigkeit vorzugsweise dem Kriege zu. Zuerst machte er einen Heereszug gegen Mailand. Bei Marignano stellten sich ihm 1515 die von Sforza gedungenen Schweizer entgegen. Er besiegte in einer dreitägigen Schlacht die bis dahin unbesiegbaren und gewann Mailand. Bei der Erledigung des deutschen Thrones 1519 trat er als Mitbewerber auf, mußte aber Karl V. nachstehen. Gegen ihn, dessen Uebermacht ihm Besorgniß erregte, führte er fast seine ganze Regierungszeit hindurch

Kriege, in welchen von beiden Seiten viele Großthaten vollbracht wurden. Im französischen Heere kämpfte Bayard, die letzte Blüthe der Ritterschaft (der Ritter ohne Furcht und Tadel), und fiel 1524; die kaiserlichen Truppen befehligten Pescara, Colonna, Lannoy und der von Franz abgefallene Connetable von Bourbon. Obgleich Franz häufig besiegt, ja bei Pavia 1525 selbst gefangen wurde und überhaupt seinem Gegner an Macht bedeutend nachstand, weßhalb er sogar mit den Türken sich verbündete, behauptete er doch im Frieden zu Crespy 1544 seine sämmtlichen Erbländer und verzichtete nur auf Mailand, das bereits 1540 nach dem Aussterben der Familie Sforza von Karl V. für seinen Sohn Philipp (II.) in Besitz genommen war. — Franz I. liebte und begünstigte die Künste und Wissenschaften. Auch wurde unter ihm der Anfang zu Entdeckungen in Nordamerika und zu Kolonien in Canada gemacht.

§. 188. Philipp II. von Spanien.

An Philipp II., 1556—1598, fand die katholische Religion die kräftigste Stütze. Er machte es zur Aufgabe seines Lebens, die vermeintliche Ketzerei nicht allein in seinen Landen, sondern auch in fremden Staaten aufs eifrigste zu bekämpfen, und verwandte auf diesen Zweck alle ihm zu Gebote stehenden Mittel. Einen wichtigen Schritt dazu glaubte er 1554 durch seine Vermählung mit Maria von England, 1553—1558, Tochter Heinrich's VIII. (§. 186), zu thun. Allerdings wurden unter dieser dem Katholicismus unbedingt ergebenen Königin die bereits zahlreichen englischen Reformirten vielfach gedrückt und verfolgt, allein Philipp war durch die Beschränkungen, welche ihm das englische Parlament auferlegte, nur dem Namen nach König, und mit dem frühen Tode der kinderlosen Maria hörte sein Einfluß ganz auf. — Nachdem er die Regierung seiner Erbstaaten angetreten, war er zunächst auf die Einheit der christlichen Lehre in Spanien bedacht. Im Süden lebten nämlich noch viele Abkömmlinge der ehemaligen Mauren (Moriskos), friedliche thätige Leute, die aber großentheils nur dem Namen nach Christen waren und neben arabischer Sprache und Tracht auch wohl häufig den Islam beibehalten haben mochten. Ihnen verbot Philipp ihre bisherige Sprache, Kleidung, Gebräuche, Sitten. Wer nicht gehorchte, wurde seiner Habe beraubt, in die Knechtschaft geführt, wohl gar getödtet. Nach einem kurzen, aber erbitterten Kampfe wanderten viele Tausende aus; das fruchtbare Land verödete. — Auch in einem erneuten Kriege gegen Frankreich ging Alles nach Philipp's Wunsch. Die Spanier siegten bei St. Quentin 1557 — Philipp erbaute als Denkmal dieses Sieges mit einem Aufwande von acht Millionen Dukaten das Kloster und Schloß Escorial — und Heinrich II. sah sich zum Frieden von Château-Cambresis genöthiget 1559. — Einen bedeutenden Zuwachs seiner Macht erlangte Philipp II. durch die Erwerbung Portugals. Dort

war auf Johann III., 1521—1557, der durch die Einführung der Inquisition und der Jesuiten für das Wohl seines Landes schlecht gesorgt hatte, der dreijährige Sebastian 1557 gefolgt. Mündig geworden wollte er Marokko erobern, verschwand aber in der Schlacht von Alcaßar 1578. Philipp, sich auf Erbansprüche stützend, bemächtigte sich des Reiches 1581.

§. 189. Der niederländische Krieg.

Unterdessen hatte der Krieg in den Niederlanden bereits begonnen. In diesen, durch Handel und Gewerbfleiß zu hohem Wohlstande gelangten Provinzen hatte die Lehre der deutschen und mehr noch die der schweizer Reformatoren freudige Aufnahme gefunden. Schon Karl V. hatte strenge Gesetze gegen sie erlassen, ein Glaubensgericht eingesetzt und die Uebertreter hart strafen lassen, ohne der Ausbreitung des neuen Glaubens wirksam Einhalt thun zu können. Philipp II. stiftete neue Bisthümer, erneuerte und schärfte die bestehenden Verordnungen und setzte ein strengeres Gloubensgericht ein, dem zur Inquisition nichts als der Name fehlte. Die ihm von den Niederländern deßhalb gemachten Vorstellungen blieben, wie die Berufung auf ihre alten Privilegien, fruchtlos. Philipp erklärte, lieber sterben, als die geringste Aenderung in der Glaubenslehre gestatten zu wollen. Da verband sich 1565 eine Menge meist verarmter Adeliger, spottweise Geusen genannt, zur gemeinsamen Vertheidigung ihrer Gewissensfreiheit, und zu gleicher Zeit brachen unter dem Volke an mehren Orten Aufstände aus, die vorzugsweise gegen die katholischen Kirchen und Klöster gerichtet waren. Philipp beschloß nun Gewalt zu brauchen. Er sandte 1567 seinen erprobten Feldherrn Herzog Alba, der schon seinem Vater mit Auszeichnung gedient und ihm die Schlacht bei Mühlberg (§. 184) gewonnen hatte, mit einem auserlesenen Heere nach den Niederlanden. Dieser fing damit an, zwei der ausgezeichnetsten Männer, die Grafen Egmont und Hoorne — der bedeutendste von allen, Prinz Wilhelm von Oranien, war nach seinen deutschen Besitzungen in Nassau geflüchtet — verhaften und hinrichten zu lassen, und fuhr dann fort, alle nur im geringsten der Ketzerei verdächtigen oder mit Ketzern in Gemeinschaft stehenden Personen zur Rechenschaft zu ziehen. Man nimmt an, daß er mehr als achtzehntausend Menschen durch Henkershand habe umbringen lassen. Zu gleicher Zeit legte Alba willkührlich schwere Abgaben auf, die den Handel zu vernichten drohten. Hunderttausende wanderten aus und trugen ihren Kunstfleiß und ihre Habe nach andern Ländern. Die Uebrigen schienen sich zu fügen. Nur Holland und Seeland wollten sich Alba's Befehlen nicht unterwerfen, und als kühne Meergeusen, auf Beistand von Frankreich hoffend, sich 1572 der festen Stadt Briel bemächtiget hatten, bildete sich in diesen Provinzen ein bewaffneter und regelmäßiger Widerstand. Sie beriefen den Prinzen

von Oranien, der unterdessen mit kleinen Landheeren von Deutschland aus einige verunglückte Versuche zur Befreiung seines Vaterlandes gemacht hatte, als Statthalter an ihre Spitze. Dieser lenkte das Ganze mit bewunderungswürdiger Staatsklugheit; 1579 traten zu den genannten Provinzen noch Utrecht, Geldern, Oberyssel, Gröningen und Friesland, schlossen zu Utrecht einen Bund (Utrechter Union) und nannten sich hinfort die Republik der vereinigten Niederlande, die sich 1581 von Spanien förmlich lossagte.

§. 190. Fortsetzung. Philipp's II. Ausgang.

Vergebens bot Philipp nun zur Unterwerfung der Niederlande die Schätze beider Indien auf und sandte statt Alba's, den er 1573 zurückberief, der Reihe nach seine tüchtigsten Feldherren, Don Luis de Requesens, seinen Halbbruder, den Prinzen Don Juan d'Austria (den Sieger bei Lepanto 1571, §. 207), und den Herzog Alexander von Parma. Zwar errangen seine Heere hin und wieder einige Vortheile, doch konnten sie in dem von Flüssen und Kanälen durchschnittenen, mit festen, von ihren Bürgern heldenmüthig vertheidigten Städten besetzten Lande — nur Antwerpen unterlag nach dem tapfersten Widerstande 1585 — durch ihre Massen keinen entscheidenden Erfolg bewirken. Die von Deutschen bewohnten nördlichen Provinzen konnten nicht unterworfen werden; nur die südlichen — ohngefähr das heutige Belgien — mit vorherrschend romanischen Bewohnern wurden im Gehorsam und beim Katholicismus erhalten. Selbst der Tod seines großen Gegners, Wilhelm von Oranien, der 1584 zu Delft ermordet wurde, führte für Philipp keine Aenderung herbei; Elisabeth von England (§. 195) unterstützte die Glaubensverwandten, und Moritz von Oranien vertrat würdig seinen Vater. Während er im Landkriege den Spaniern die Spitze bot, zerstörten niederländische Flotten den spanisch-portugiesischen Handel, plünderten und eroberten die reichsten Kolonien. Dadurch wurden die Quellen der Staatseinnahmen Spaniens verstopft, und die Geldnoth und die Staatsschuld nahmen trotz aller Auflagen, unter denen das Volk seufzte, immer zu und erreichten endlich eine fürchterliche Höhe. Da nun auch die Unternehmungen Philipp's gegen Frankreich (§. 192) gescheitert waren und seine sogenannte unüberwindliche Flotte (die Armada — 130 Kriegsschiffe mit 2600 Kanonen), die England erobern sollte, 1588 durch Stürme und feindliche Angriffe vernichtet worden war, so sah er seine Pläne vereitelt und seine Hoffnungen getäuscht. Er starb unter großen Qualen an einer schmerzhaften Krankheit 1598. Ihm folgte, da sein ältester mißrathener Sohn Don Carlos 1568, im Gefängnisse, wohin ihn der Vater hatte bringen lassen, gestorben war, sein zweiter Sohn Philipp III. (1598—1621). Dieser bewilligte den Niederländern 1609 einen Waffenstillstand, und sein Sohn Philipp IV. erkannte 1648 im westphälischen Frieden

ihre Unabhängigkeit an. Unter der Regierung des letzteren, 1621—1665, gewann auch Portugal mit französischer Hülfe seine Selbstständigkeit wieder, und das Haus Braganza bestieg mit Johann IV. (1640—1656) den portugiesischen Thron. Der Verfall Spaniens nahm noch immer zu, es sank zu einer Macht zweiten Ranges herab, und sein früher so bedeutender Seehandel ging gleich dem portugiesischen auf die Niederlande über.

§. 191. Die Hugenotten-Kriege.

Schon unter Franz I. (§. 187) und mehr noch unter Heinrich II. 1547—1559, und Franz II., 1559—1560, hatte in Frankreich die Lehre Calvin's ohnerachtet mancher Bedrückung große Verbreitung gewonnen. Unter dem anfangs minderjährigen Karl IX., 1560—1574, der sich ganz von seiner Mutter Catharina von Medici leiten ließ, begannen heftige Verfolgungen gegen die Reformirten (Hugenotten). Der Herzog Franz von Guise, ein tüchtiger Feldherr, der Metz gegen Karl V. tapfer vertheidigt (§. 185) und den Engländern 1558 Calais abgenommen hatte, galt am Hofe Alles. Die durch ihn zurückgesetzte, dem Könige nahe verwandte Familie Bourbon verband sich, deßhalb auf den Rath des Admirals Coligny mit den Hugenotten, und da Guise immer mächtiger, die Verfolgung immer drückender ward, so kam es zu einem mehrmals erneuten Kriege, 1562—1570, in welchem Religionseifer und politische Triebfedern gleich wirksam waren. Auf der einen Seite ward der Prinz von Condé, auf der andern der Herzog Franz von Guise meuchlings umgebracht. Die Hugenotten, von Coligny geführt, von Engländern und von deutschen Miethtruppen unterstützt, obgleich öfters besiegt, erstarkten doch immer wieder und bewahrten ihren Glauben. Da gedachte Catharina von Medici sie durch List mit Einem Schlage zu vernichten. Sie bewirkte die Vermählung ihrer Tochter Margarethe mit Heinrich von Bourbon, Prinzen von Bearn, seit kurzem König des auf ein kleines Gebiet diesseits der Pyrenäen beschränkten Reiches Navarra, und ließ zur Feier derselben durch ihren Sohn, den König Karl, alle Häupter der Hugenotten, als zu einem allgemeinen Versöhnungsfeste, nach Paris einladen. Sie kamen, wurden aber durch schändlichen Verrath mitten unter den Festlichkeiten, in der Bartholomäus-Nacht $\frac{23}{24}$. August 1572, unter Leitung des jüngern (Heinrich) Guise überfallen und ermordet. Der greise Coligny war eines der ersten Opfer. Den Prinzen Bourbon und Condé (d. j.) rettete nur ihr Uebertritt zur katholischen Kirche das Leben. Fast über ganz Frankreich verbreitete sich in Folge gleichzeitiger geheimer Befehle das gräßliche Blutbad; mehr als dreißigtausend Hugenotten fielen. Philipp II. triumphirte, wie über einen Sieg; Papst Gregor XIII. hielt eine Dankfeier und ließ eine Denkmünze auf diese Begebenheit schlagen. — Dennoch verfehlte das schändliche Mittel

seinen Zweck; die überlebenden Hugenotten, durch so arge Treulosigkeit erbittert, schaarten sich nur um so eifriger zusammen, und bald stellte sich auch Heinrich von Bourbon wieder an ihre Spitze und erzwang 1573 einen neuen Frieden und Sicherheitsplätze für seine Partei.

§. 192. Heinrich IV. von Frankreich.

Bei dem frühen Tode Karl's IX. 1574 war sein Bruder und Erbe Heinrich in Polen. Nach dem Aussterben der Jagellonen (§. 173) 1572 war er nämlich durch Wahl König dieses Landes geworden. Heimlich verließ er es nun, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er als Heinrich III. den erledigten Thron bestieg. Doch war er nicht dazu geeignet, die Schwierigkeiten, die ihm einerseits die Hugenotten bereiteten, anderentheils die stolze und ehrgeizige Familie der Guisen entgegenstellte, zu beseitigen. Die letztere stiftete einen Bund, die heilige Ligue, dem auch Philipp II. und Papst Gregor XIII. beitraten, und dessen Zweck neben der Bekämpfung der Ketzerei die Absetzung des Königs und die Thronerhebung Heinrich's von Guise war. Als der König, zum Aeußersten gebracht, diesen hatte zu Blois tödten lassen 1588, verschloß ihm Paris die Thore, und er sah sich genöthigt, den Beistand seines Vetters Heinrich von Bourbon, den er anfangs, wiewohl erfolglos, bekriegt hatte, in Anspruch zu nehmen. Sie zogen gemeinschaftlich gegen die widerspenstige Hauptstadt, als ein fanatisirter Mönch den König zu St. Cloud ermordete 1589. Mit ihm starb das Haus Valois (§. 166) aus, und Heinrich von Bourbon, nun Heinrich IV., war sein Erbe. Doch war dieser von dem ruhigen Besitze der französischen Krone noch weit entfernt. Die Ligue, die sich gegen seinen Vorgänger aufgelehnt hatte, fand in seiner Religionsverschiedenheit — er war von dem in der Bartholomäus-Nacht ihm aufgezwungenen Glaubensbekenntniß zurückgetreten — noch einen weit triftigeren Grund, ihm den Gehorsam zu verweigern, und erhielt von Philipp II. nachdrückliche Unterstützung. Nicht undeutlich zeigte sich, daß jener Frankreich selbst zu erwerben und so den ganzen Westen Europa's zu vereinigen hoffte. Erst als Heinrich IV. die Liguisten bei Ivry 1590 besiegt, die Spanier nach den Niederlanden zurückgedrängt, bei einer Belagerung von Paris seine Großmuth gegen die halbverhungerten Empörer durch Unterstützung mit Lebensmitteln bewährt und endlich 1593, um die Gemüther zu versöhnen, den katholischen Glauben öffentlich angenommen hatte, ward er von der Hauptstadt und dem ganzen Reiche als König anerkannt. Dann sicherte er durch das Edict von Nantes 1598 seinen bisherigen Glaubensgenossen Gewissensfreiheit und die Berechtigung zum öffentlichen Gottesdienste und zu Staatsämtern. Doch begünstigte er zugleich die Jesuiten. Dabei war er aufs eifrigste bedacht, den Wohlstand seines durch so viele Kriege zerrütteten Landes herzustellen, und wurde darin von seinem redlichen Minister Sully

trefflich unterstützt. Es gelang ihm, den Wunsch erfüllt zu sehen, den er bei mehr als einer Gelegenheit ausgesprochen hatte, „daß am Sonntage ein jeder Bauer ein Hühnchen in seinem Kochtopfe haben möge!" Er hegte ferner den Plan eines allgemeinen und dauernden Friedens für ganz Europa, glaubte aber zur Erreichung dieses Zweckes zuvor auf die Schwächung des Hauses Habsburg hinarbeiten zu müssen. Daher wollte er sich eben in die Angelegenheiten Deutschlands mischen, als auch ihn Meuchelmord hinwegraffte. Er fiel, von der Mehrzahl seiner Unterthanen tief und innig betrauert, durch die Hand des fanatischen Ravaillac im 57. Lebensjahre zu Paris 1610. Den Mörder traf die verdiente Strafe, allein die Eiferer priesen solche That als recht und Gott gefällig.

§. 193. Ludwig XIII. Cardinal Richelieu.

Während der Minderjährigkeit des Sohnes Heinrich's IV., Ludwig's XIII. 1610—1614, da die Regierung in den Händen seiner ehrgeizigen und ränkesüchtigen Mutter Maria von Medici war, und auch später, als er selbst die Regierung (1614—1643) angetreten, geschahen große Rückschritte. Der uneigennützige Sully wurde entlassen, die Verfolgung der Reformirten erneuert, unwissende und habsüchtige Günstlinge (Concini, Luynes) herrschten und Frankreich ging mit starken Schritten seinem Verfalle entgegen, als zum Glücke des Landes die alte Königin den Bischof von Luçon (geb. 1585), nachmaligen Cardinal Richelieu, an die Spitze des Ministeriums brachte 1624. Dieser treffliche Kopf wußte alsbald das Vertrauen des schwachen Königs so zu gewinnen und die Weisheit seiner Maßregeln dergestalt durch den Erfolg darzuthun, daß er ihm unentbehrlich ward und Frankreich bis an seinen Tod 1642 fast unumschränkt regierte. Er befestigte das königliche Ansehen, indem er die Macht des hohen Adels brach und die Hugenotten entwaffnete. Er nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze, unter denen La Rochelle der festeste war, ohne ihnen jedoch ihre Religionsfreiheit zu rauben. Indem er die französischen Waffen in allen gegen Spanien und Oestreich geführten Kriegen, in Portugal (§. 190), Italien, den Niederlanden und Deutschland beschäftigte, gewann er ihnen neuen Ruhm. Besonders wichtig ist sein Antheil am dreißigjährigen Kriege (§. 205), durch welchen Frankreich im westphälischen Frieden Elsaß erwarb. Nicht minder war er auf die innere Verwaltung bedacht. Er verschönerte die Hauptstadt (Palais Richelieu, jetzt Palais royal), beschützte den Seehandel und ließ Kolonien anlegen. Er stiftete die französische Akademie und unterstützte mit Freigebigkeit Gelehrte und Künstler.

§. 194. Italien.

Von einigen Päpsten im Anfange dieses Zeitraums ist bereits §. 181 gesprochen worden. Daß sie aber die Reformation durch Wort

und That bekämpften, ist natürlich. Einer der eifrigsten Gegner derselben war Gregor XIII., 1572—1585 (§. 191). Doch verdankt man ihm die genauere Festsetzung des Sonnenjahres (neuer oder gregorianischer Kalender, neuer Styl), welche im Jahre 1581 in den katholischen, später auch in den protestantischen Ländern angenommen ward. Sein Nachfolger Sixtus V., 1585—1590, war einer der merkwürdigsten Päpste. Er stieg vom Hirtenknaben zur höchsten geistlichen Würde empor. Was er in seiner kurzen Regierungszeit geleistet, erscheint fast unglaublich. Er rottete, was keinem seiner Vorgänger gelungen war, die Banditen im Kirchenstaate aus, schuf eine Land- und Seemacht, half den Armen durch Getreidevertheilungen, beschäftigte die Müssiggänger durch öffentliche Arbeiten und beförderte die Gelehrsamkeit durch Begründung der vaticanischen Bibliothek. Er versuchte die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, versah Rom mit einer neuen Wasserleitung, vollendete die Kuppel der Peterskirche, ließ die vier ägyptischen Obelisken aufrichten, die noch gegenwärtig die öffentlichen Plätze Roms zieren, und sammelte dennoch einen Schatz, aus welchem er die katholischen Fürsten in ihren Unternehmungen gegen die Protestanten unterstützte. — Die Geschichte des übrigen Italiens ist von geringer Bedeutung. Der größte Theil der Halbinsel blieb unter der Herrschaft Spaniens; der Pöbelaufstand in Neapel 1647, den der Fischer Masaniello leitete, hatte keine Folgen. — Venedig sah nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien seinen Wohlstand sinken und verlor den größten Theil seiner auswärtigen Besitzungen an die Türken (§. 207). — Florenz blieb unter der Herrschaft der Medici, die 1560 den großherzoglichen Titel annahmen, der Sitz der Künste. Die italienische Malerschule, die berühmteste von allen, erreichte durch Leonardo da Vinci 1445—1520, Michel Angelo 1474—1564, Raphael Sanzio 1483—1520 und Correggio 1495—1534 ihren Höhepunkt. Aber auch Dichter glänzten, wie Ariosto 1474—1533 und Torquato Tasso 1544—1595, und Galilei erwarb sich durch seine wichtigen Entdeckungen im Gebiete der Astronomie und Physik einen großen Namen.

§. 195. Elisabeth von England.

Auf Heinrich VIII. (§. 186) folgten seine Kinder: Eduard VI., Maria (§. 188) und zuletzt Elisabeth, 1558—1603. Sie ist eine der wenigen Fürstinnen, die ein großes Reich mit Einsicht und Kraft beherrscht haben. England wurde durch sie ein bedeutender und einflußreicher Staat. Sie stellte die Reformation her und unterstützte die Anhänger derselben in Frankreich und den Niederlanden; sie schuf eine Seemacht, die stark genug war, der spanischen die Spitze zu bieten (§. 190); unter ihr vollbrachte Franz Drake die zweite Reise um die Erde 1577—1580, von welcher die unschätzbare Kartoffel zuerst

nach Europa gebracht wurde; sie ließ die ersten englischen Kolonien in Nord-Amerika anlegen — Walter Raleigh nannte, um sie zu ehren, den dort erworbenen Landstrich Virginien —, sie schloß 1569 den ersten Handelsvertrag mit Rußland und genehmigte 1600 die Errichtung der seitdem so mächtig gewordenen ostindischen Handels-Compagnie. Viele durch die harten Maßregeln Philipp's II. vertriebenen Niederländer zog sie nach England und benutzte ihren Gewerbfleiß zur Anlage von Fabriken. Auch der Glanz der Poesie fehlte ihrer Regierung nicht, denn der berühmteste dramatische Dichter Englands, William Shakespeare, 1564—1616, war ihr Zeitgenosse. Nur Eins ist ihr, nicht mit Unrecht, zum Vorwurfe gemacht worden: das Verfahren gegen die Königin von Schottland, Maria Stuart. Diese, der Theilnahme am Morde ihres Gemahls verdächtig und eine Feindin der Reformation, ward von ihren Unterthanen vertrieben und suchte 1568 eine Zufluchtsstätte in England. Beunruhigt durch die Ansprüche, welche Maria als ihre nahe Verwandte auf den englischen Thron machen konnte, und durch die Anhänglichkeit, welche die noch immer zahlreiche katholische Partei ihr erwies, ließ Elisabeth sie in strenger Haft halten und endlich, da es schien, daß sie um einen Mordversuch gegen Elisabeth gewußt, sie zum Tode verurtheilen 1587. Doch ließ sie die englische Krone, da sie selbst unvermählt geblieben, auf Mariens Sohn, Jakob VI. von Schottland, übergehen, der 1603 die seit dieser Zeit nicht mehr getrennten Königreiche England, Schottland und Irland als Jakob I. unter seinem Scepter vereinigte.

§. 196. Die englische Revolution. Oliver Cromwell.

Jakob I., 1603—1625, war wenig geeignet, seiner Dynastie Anhänger zu erwerben. Gelehrt, aber launisch, verschwenderisch und charakterlos, verstand er nicht, sein Ansehn zu behaupten. Er ließ seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz (§. 201), ohne Hülfe. Auch that er nichts, um den zunehmenden gegenseitigen Haß der Reformirten und Katholiken zu mindern. Die letzteren, die von ihm Begünstigung gehofft hatten und sich getäuscht sahen, stifteten 1605 die sogenannte Pulververschwörung. Sie ward noch eben vor der Ausführung entdeckt. Auch die Protestanten waren nicht zufrieden; viele neigten sich der mehr demokratischen schottischen Kirche zu (Puritaner), während der König sehr viel Gewicht auf die Bischöfe legte und gegen das Ende seines Lebens der katholischen Kirche und den katholischen Mächten immer näher trat. — Sein Sohn Karl I., 1625—1649, wollte den der Lehre Calvin's genau folgenden Schotten (presbyterianische Kirche durch Knox) die in England üblich gewordene Kirchenform aufdringen und entfremdete sich dadurch ihre Gemüther. Daß er eine katholische Gemahlin genommen, hatte auch schon Mißtrauen erregt, und ein unbesonnener Günst-

ling, der Herzog von Buckingham, verleitete ihn zu übereilten Schritten gegen die Rechte des Parlaments. Elf Jahre regierte er ohne es zu berufen. Den ersten offenen Widerstand fand er in Schottland, wo die Presbyterianer zur Aufrechthaltung ihrer Kirche 1638 einen Bund (den Covenant) schlossen. Um ihn mit Waffengewalt zu bekämpfen, bedurfte der König Geld, er rief daher in London ein Parlament zusammen 1640. Allein dieses, das seit 1629 aufgelöst gewesen, war jetzt um so eigensinniger; es widersetzte sich den Anforderungen des Königs, ergriff willkührliche Maßregeln und riß endlich alle Gewalt an sich. Karl eilte hierauf in die Provinzen und brachte dort ein Heer zusammen, aber das Parlament stellte ihm ein gleiches unter der Anführung von Fairfax und Cromwell entgegen, und diese besiegten die königlichen Truppen bei Marstonmoor 1644 und bei Naseby 1645. Nun floh der König zu den Schotten, von denen er Beistand hoffte. Allein sie waren so treulos, ihn dem englischen Parlamente zu überliefern. Die zahlreiche Partei der Puritaner in demselben, an deren Spitze Cromwell stand, drang mit dem Beschlusse durch, dem Könige für vermeintliche Gesetzübertretungen den Prozeß zu machen, und bewirkte dessen Verurtheilung und Hinrichtung 1649. Das puritanische Christenthum erlangte unbestrittene Herrschaft, man redete in biblischen Worten, aus Bibelsprüchen machte man Vornamen. Die katholischen Irländer wurden furchtbar bedrückt. Englands Ansehen stieg unterdeß immer höher: die Spanier müßten Jamaica abtreten, die Navigationsacte hob den englischen Seehandel, die mißvergnügten Holländer mußten sich fügen. Die Angriffe des jungen Karl Stuart und der Schotten vereitelte Cromwell durch seine Siege bei Dunbar und bei Worcester (1651 u. 1652), aber in sich fand er keine Ruhe. Er wollte König werden, entließ ein Parlament nach dem andern und begnügte sich endlich mit dem Titel Lord Protector. Unter der quälendsten Unruhe vergingen seine letzten Jahre. Ihm folgte 1658 sein Sohn Richard. (Milton, Dichter des verlornen Paradieses.)

§. 197. Scandinavien.

Christian II., 1513—1523, suchte die locker gewordene Union (§. 173) wiederherzustellen und seine Gewalt unumschränkt zu machen. Er besiegte 1520 den schwedischen Reichsverweser Sten Sture II., der sich ihm widersetzte, und ließ sich in Stockholm krönen, machte sich aber bald durch Grausamkeit äußerst verhaßt (Stockholmer Blutbad). Die Schweden erhielten hierauf in Gustav Wasa gegen ihn einen tüchtigen Führer, der nach vielen Gefahren und wunderbarer Errettung den Thron bestieg 1523. Christian II. verlor unterdessen auch die dänische Krone. Der Adel in Jütland, auch ein Blutbad fürchtend, empörte sich gegen ihn 1523 und wählte den Herzog von Holstein Friedrich (I.) zum Könige. Bald erkannten diesen auch die übrigen Dänen und die Norweger an. Ein Versuch Christian's, wieder zum

Besitze seines Reiches zu gelangen, endete mit seiner Gefangenschaft 1532, die bis zu seinem Tode 1559 dauerte. Friedrich I. erkannte im Vertrage zu Malmö 1524 die Auflösung der calmarischen Union und die Unabhängigkeit Schwedens an. Unter Christian III., 1534—1559, wurde die schon früher in Dänemark begonnene Reformation vollends durchgeführt; unter Friedrich II., 1559—1588, Kronenburg angelegt und der Sundzoll bestimmt. Besonders wichtig ist die Regierung Christian's IV., 1588—1648, der sich um die Förderung des Wohlstandes im Innern, des Handels (Trankebar in Ostindien 1618) und der Bauernfreiheit sehr verdient machte. In seinen Kriegen gegen Schweden war er nur anfangs glücklich; schwere Unfälle trafen ihn jedoch im dreißigjäheigen Kriege.

§. 198. Fortsetzung.

In Schweden regierte Gustav I. Wasa, 1523—1560, mit Kraft und Einsicht. Den Anmaßungen der höheren Geistlichkeit machte er durch Einführung der lutherischen Lehre ein Ende 1527 und erhöhte durch Einziehung ihrer Güter, die er mit dem Adel theilte, die Staatseinkünfte. Mehre Aufstände dämpfte er mit Strenge, errichtete zuerst ein stehendes Heer und hinterließ seinem Sohne Erich XIV. (1560—1568) ein wohl geordnetes und befestigtes Reich. Dieser erwarb 1561 Ehstland (§. 199), fiel aber in Geisteszerrüttung und mußte die Krone seinem Bruder Johann überlassen (1568—1592). Von seiner Gemahlin, einer polnischen Prinzessin, ließ sich Johann erst zur Begünstigung der katholischen Religion, dann durch den Jesuiten Possevino zur Annahme derselben überreden 1578. Zwar bereute er später diesen Schritt und trat wieder zurück, allein sein in der katholischen Lehre erzogener und 1587 zum Könige von Polen erwählter Sohn Sigismund (III.) verlor durch diesen Religionswechsel die Erbfolge auf den Thron seines Vaters. Die Schweden ernannten seinen Onkel Karl (IX.) erst zum Reichsverweser 1598, dann zum Könige 1604. Der darüber ausbrechende Krieg ward mit großer Erbitterung in Livland geführt und erst durch Gustav II. Adolph, 1611—1632, Schwedens größten König, geendet. Er eroberte — nachdem er im Frieden zu Stolbowa 1617 von Rußland Karelien und Ingermanland gewonnen — 1621 Riga und bis 1625 ganz Livland, drang tief in polnisch Preußen ein, nöthigte dadurch Polen zum Waffenstillstande zu Altmark 1629 und ward dann der Retter des protestantischen Deutschlands aus der höchsten Noth (§. 203). Daneben beschäftigte ihn aber auch die Verbesserung der innern Angelegenheiten unablässig; er setzte die Hofgerichte ein, gab das sogenannte Stadtgesetz, vermehrte die Einkünfte der Universität zu Upsala, errichtete eine neue Hochschule zu Dorpat 1632, stiftete eine Menge Gymnasien, auch die zu Riga und Reval 1631, und sorgte noch in mancher andern Beziehung für Bildung und Aufklärung.

§. 199. Der Ordensstaat in Preußen und Livland. Polen.

Der deutsche Orden in Preußen, durch Polen immer mehr bedrängt, wurde 1525 von seinem letzten Hochmeister, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, aufgelöst. Dieser trat mit den meisten Ordensgliedern öffentlich zur lutherischen Kirche über, beendete den vieljährigen Krieg mit Polen durch den Frieden zu Krakau 1525 und erhielt von Sigismund I., seinem Oheime, Preußen als erbliches Herzogthum zu Lehen. — Ein ähnliches Schicksal traf den livländischen Ordensstaat. Von Iwan IV. (§. 206) 1558 angegriffen und außer Stande, ihm zu widerstehen, suchten die einzelnen Landestheile 1561 auswärtigen Schutz. Ehstland unterwarf sich der Krone Schweden (§. 198), Livland dem Könige Sigismund II. von Polen, der Heermeister Gotthard Kettler ward lutherisch und unter polnischer Oberhoheit Herzog von Kurland, Oesel kam an Dänemark. Ein dänischer Prinz Magnus hieß eine Zeit lang König von Livland. Den Schweden und Polen gelang es, Iwan IV. aus dem bereits fast ganz eroberten Liv- und Ehstlande zu verdrängen 1582 und sich den Besitz dieser Provinzen zu sichern. — Indessen war die Erstarkung Polens von keiner Dauer. Der erste Schritt zum Verfall geschah dadurch, daß es 1572, nach dem Tode des letzten Jagellonen, Sigismund II., ein Wahlreich ward. Daß sein erster Wahlkönig, Heinrich von Valois, es heimlich verließ, ist bereits (§. 192) erwähnt worden. Sein würdigerer Nachfolger, der tapfere Fürst von Siebenbürgen Stephan Bathory, 1575—1586, regierte mit Kraft und Glück. Er behauptete Livland gegen Iwan IV. (den Schrecklichen) im Frieden von Sapolin 1582, gab aber den Jesuiten sehr nach, obgleich er selbst anfangs — als Fürst von Siebenbürgen — Protestant gewesen war. Sie mußten in Riga aufgenommen werden (blutiger Kalenderstreit 1584), ein katholischer Bischof ward in Wenden eingesetzt und ein großer Theil des Landvolks zur katholischen Kirche übergeführt. (Erst die Kriege mit Schweden — §. 198 — machten dem ein Ende.) Durch die Verfolgungen gegen die Andersgläubigen (Dissidenten), zu denen auch die Bekenner der griechischen Kirche mit den Kosaken gehörten, und durch die nach schrankenloser Willkür strebenden Großen sank Polen immer tiefer, die Nachbaren Schweden, Rußland und die Türkei nahmen mehrere Landschaften weg. — Desto rascher blühete das Herzogthum Preußen auf. Deutsche Sprache und Bildung breiteten sich immer mehr aus, Schulen wurden gestiftet, 1544 in Königsberg eine Universität gegründet. (Kopernikus aus Thorn, gest. 1543; neues Weltsystem.) Durch den Tod des Sohnes Albrecht's fiel Preußen 1617 an den nächsten Verwandten, den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg.

§. 200. Deutschland.

In Deutschland war durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 (§. 185) die Ruhe äußerlich hergestellt. Die Protestanten, ihres Sieges gewiß, wurden lässig und spalteten sich immer mehr. Kurfürst Herrmann von Cöln versuchte 1583 vergebens, seinen Staat zu reformiren; Pfalz und Hessen waren calvinistisch, 1613 trat auch Brandenburg über; 1614 nahm der Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg die katholische Religion an. Desto rastloser waren die Jesuiten. In Baiern und Oesterreich wurden sie aufgenommen, erhielten die Universitäten und den Unterricht, zogen durch bequeme Methode die Jugend an sich und gewannen Viele für die alte Kirche zurück. Der eifrigste Beschützer der letzteren war Maximilian, Herzog von Baiern, 1597—1651, ein eben so staatskluger als thätiger Fürst. Er stiftete 1609 eine katholische Liga, die zwar meist aus geistlichen Fürsten bestand, aber auch den Erzherzog Ferdinand von Steiermark, den nachherigen Kaiser, zu ihren glaubenseifrigsten Vorkämpfern zählte. Durch Jesuiten und Soldaten, Hinrichtung und Verbannung der protestantischen Prediger und Lehrer machte er seit 1595 sein Erbland wieder katholisch. Viel hing unter solchen Verhältnissen von dem derzeitigen Kaiser ab. Ferdinand I., Karl's V. Bruder (§. 185), 1556—1564, und Maximilian II., 1564—1576, waren um Erhaltung des Friedens bemüht und verboten auf beiden Seiten alle Bedrückungen. Von Rudolph II., 1576—1612, erhielten die Böhmen zur Sicherung ihrer Religionsfreiheit den Majestätsbrief, ohnerachtet die Katholiken gegen solche Begünstigung ihre Stimme laut erhoben. Allein Kaiser Matthias, 1612—1619, der seinem Bruder schon bei dessen Lebzeiten Oesterreich (1608) und Böhmen (1611) abgedrungen hatte und den Jesuiten blindlings ergeben war, begann alsbald in seinen Erbstaaten die Verfolgung der Protestanten. Abgeordnete der böhmisch-protestantischen Stände begehrten am $\frac{23}{13}$. Mai 1618 wegen der Schließung der Kirchen von Braunau und Klostergrab von den kaiserlichen Statthaltern auf dem Schlosse zu Prag Rechenschaft und warfen im Zorne zwei derselben (Martinitz und Slavata) zum Fenster hinaus. Hierauf bemächtigten sich die Protestanten der Regierung Böhmens, vertrieben die Jesuiten, ernannten zur Verwaltung der Geschäfte einen Ausschuß von dreißig Edelleuten, an deren Spitze der Graf Thurn stand, und rüsteten sich zum kräftigsten Widerstande.

§. 201. Der dreißigjährige Krieg. Tilly.

Matthias starb, bevor er noch entscheidende Maßregeln gegen Böhmen ergreifen konnte. Seinen Nachfolger, den Erzherzog von Steiermark Ferdinand II., 1619—1637, erkannten die Böhmen um seiner bekannten Gesinnungen willen nun um so weniger an, obgleich sie 1617 in seine Erbfolge gewilligt hatten, sondern wählten den calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den Schwiegersohn

Jakob's I. von England, zu ihrem Könige 1619. Kaiser Ferdinand war in der übelsten Lage. Graf Thurn drang mit einem Heere bis Wien vor, und die österreichischen Protestanten verweigerten dem Kaiser ihren Beistand. Nur seine Festigkeit und die Ergebenheit der Wiener Bürger und Studenten rettete ihn. Doch hätte er sobald noch nicht an die Demüthigung der Empörer denken können, wäre ihm nicht von dem Herzoge Maximilian von Baiern das trefflich gerüstete und von Tilly geführte Heer der Liga angeboten, auch von Sachsen — aus Haß gegen den Calvinismus des Böhmenkönigs — Beistand zugesagt worden. Mit unerwarteter Schnelligkeit fiel Maximilian zuerst in Oesterreich ein, brachte es zum Gehorsam zurück und drang dann gegen die Böhmen vor. Diese, uneinig und unentschlossen, wurden bei Prag am weißen Berge völlig geschlagen (Novbr. 1620). König Friedrich rettete sich kaum durch die Flucht; das ganze Land fiel in die Hände der Sieger. Der Kaiser bestrafte die Rädelsführer streng, ließ Mehre hinrichten, das Vermögen Vieler einziehen, verbot allen nichtkatholischen Gottesdienst und zerriß den Majestätsbrief. Die Pfalz, Friedrich's Erbland, nahm Maximilian für sich und erlangte auch des Vertriebenen Kurwürde; Sachsen erhielt für seinen Beistand die Lausitz. Nur zwei kühne Heerführer, der Graf Ernst von Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig (ein Bruder des regierenden Herzogs), kämpften noch 1621—1623 in den Rheinlanden und im Westphälischen mit geringen Streitkräften für die Sache Friedrich's, erlagen aber endlich Tilly's Uebermacht.

§. 202. Fortsetzung. Waldstein, Herzog von Friedland.

Nun wurden aber auch die protestantischen Fürsten in Nord-Deutschland, die Herzöge von Braunschweig, Mecklenburg u. a. m., so wie auch die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck um ihre Religionsfreiheit besorgt. Sie schlossen einen Bund zum Schutze derselben, erwählten den König Christian IV. von Dänemark, der als Herzog von Holstein dem deutschen Reiche angehörte, zum niedersächsischen Kreisobersten und baten um seine Unterstützung. Da der Kaiser vergeblich abmahnte, so entbrannte der Krieg. König Christian erschien persönlich mit einem Heere 1625; auch Mansfeld und Christian von Braunschweig führten neue Truppen heran. Ihnen gegenüber war Tilly zu schwach; da erbot sich Albrecht von Waldstein, dem Kaiser ein Heer zu werben. Aus einer alten böhmischen Familie geboren 1583, im protestantischen Glauben erzogen, aber von den Jesuiten bekehrt, hatte er durch Erbschaft und Heirath große Besitzungen erworben, in mannigfachen Kriegen des Hauses Oesterreich sich rühmlich ausgezeichnet und war zur Belohnung seiner Dienste Graf, dann Herzog (von Friedland) geworden. Mit 20000 Mann, die er als kaiserlicher Feldhauptmann aus eigenen Mitteln warb und bald um mehr als das Doppelte vermehrte, zog er im Herbste 1625 dem Kriegsschauplatze zu,

besiegte 1626 Mansfeld bei Dessau und drang dann in Ungarn ein, um den mit den Türken verbündeten Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, der schon früher mit den deutschen Protestanten gemeinsame Sache gemacht hatte, zu bekämpfen. Während dessen wurde der König von Dänemark von Tilly bei Lutter am Barenberge unweit Wolfenbüttel entscheidend geschlagen und zum Rückzuge in seine Staaten genöthigt (Aug. 1626). Als aber Mansfeld auf dem Wege nach England in Dalmatien starb, übernahm Waldstein die Führung des dänischen Krieges, verwüstete Schleswig und Jütland und wurde nur durch den Mangel an Schiffen von der Eroberung der dänischen Inseln abgehalten. Hierauf vertrieb er die beiden Herzöge von Mecklenburg, mit deren Land der Kaiser ihn belehnte, besetzte Pommern, woselbst der schwache Herzog Bogislav XIV. keinen Widerstand wagte, und scheiterte nur an der Stadt Stralsund, die von Dänemark und Schweden unterstützt wurde 1628. Dem Könige Christian IV. bewirkte er wider dessen Erwarten einen billigen Frieden (zu Lübeck 1629), blieb aber mit seinem auf mehr als 100000 Mann angewachsenen Heere in Nord-Deutschland, wo er sich fürchterliche Erpressungen erlaubte und Freund und Feind gleich hart drückte. Darüber erhoben die auf dem Reichstage zu Regensburg 1630 versammelten Fürsten so laute und übereinstimmende Klagen, daß der Kaiser sich genöthigt sah, Waldstein, wiewohl ungern, zu entlassen. Mit grollendem Herzen zog dieser sich auf seine Güter in Böhmen zurück.

§. 203. Fortsetzung. Gustav Adolph.

Der Kaiser war jetzt in Deutschland so mächtig, daß er 1629 das den Protestanten höchst nachtheilige Restitutions-Edict erlassen konnte. Schon zog ein Heer den Spaniern zu Hülfe gegen die Niederländer, ein andres nach Italien, das kaiserliche Ansehen herzustellen (mantuanischer Erbfolgestreit), ein drittes Heer stand in Polen gegen die Schweden. (§. 198.) Da bewirkte Richelieu Stillstand zwischen den Polen und Gustav Adolph, um durch ihn die Uebermacht des Habsburgischen Hauses zu brechen. (§. 193.) Mit einem Heere von nur 15000 Mann landete Gustav Adolph im Sommer 1630 in Pommern, besetzte nach Besiegung des kaiserlichen Heeres das ganze Herzogthum, und drang bis ins Brandenburgische vor, wo er den Kurfürsten Georg Wilhelm nur mit Mühe bewegen konnte, ihm Spandau als festen Waffenplatz einzuräumen. Gleiches Mißtrauen zeigte der Kurfürst Johann Georg von Sachsen. Dadurch wurde Gustav gehindert, rascher vorzurücken und der Stadt Magdeburg zu Hülfe zu eilen, die von Tilly belagert wurde. Sie fiel am $\frac{1}{20}$. Mai 1631 durch Sturm in seine Gewalt und wurde auf das schrecklichste geplündert und niedergebrannt. Von da zog Tilly nach Sachsen, dessen Kurfürst nun nicht mehr zögerte, sein Heer mit dem schwedischen zu

vereinigen. Bei Breitenfeld unweit Leipzig stießen am $\frac{7}{17}$. September die beiden großen Gegner zusammen: die Sachsen wichen, aber Gustav erfocht mit seinen Schweden und Finnländern über Tilly, den bisher Unüberwindlichen, den herrlichsten Sieg. — Ein zweites Heer hatte der Kaiser ihm nicht entgegenzustellen; ganz Deutschland stand dem Sieger offen. Er entsendete die Sachsen nach Böhmen, das sie mit leichter Mühe eroberten, und wandte sich selbst durch Sachsen und Franken nach dem Rheine. Nach geringem Widerstande nahm er alle auf seinem Wege liegenden Städte (Halle, Erfurt, Würzburg, Frankfurt a. M., Darmstadt, Mainz u. a. m.), wurde von den Bewohnern der meisten derselben mit Freuden empfangen und als ein Retter begrüßt, stellte überall den protestantischen Gottesdienst her, ohne die Katholiken zu unterdrücken, ließ sich aber auch an manchen Orten als künftigem Herrn huldigen. Hierauf ging er bei Rain über den Lech, wo Tilly zum Tode verwundet ward, $\frac{6}{16}$. April 1632, und zog in München ein.

§. 204. Fortsetzung. Die Schlacht bei Lützen.

Kaiser Ferdinand II. befand sich nun wieder in der äußersten Bedrängniß. Ohne Truppen und ohne Feldherrn, seiner Bundesgenossen und eines Theiles seiner Länder beraubt, mußte er fürchten, den Schwedenkönig nächstens vor Wien erscheinen zu sehen. Nur Einer konnte noch das Waffenglück wenden: Waldstein. Der aber lebte unterdessen, scheinbar unthätig, auf seinen böhmischen Besitzungen, wo er sich mit fürstlicher Pracht umgab und astrologischen Studien oblag. Aufgefordert, wieder den Oberbefehl eines Heeres zu übernehmen, das er erst schaffen mußte, weigerte er sich anfangs und machte endlich, auf wiederholtes Ansinnen, unerhörte Bedingungen, die ihn zum unumschränkten Herrn der Truppen machten. Als der Kaiser, von der Noth gedrängt, sie ihm dennoch zugestand, vollbrachte er in kurzer Zeit Unglaubliches. Er gab einen Theil seines eigenen großen Vermögens zu den Werbe- und Ausrüstungskosten her. Der Ruf seiner Freigebigkeit und seiner Begünstigung der Soldaten lockte in jener kriegerischen und nahrungslosen Zeit Tausende von Streitern ohne Unterschied des Landes und des Glaubens unter seine Fahnen. In wenig Monaten hatte er ein schlagfertiges Heer von 40000 Mann. Sein erstes Geschäft war, Prag zu erobern und die Sachsen aus ganz Böhmen zu verdrängen, Mai 1632. Hierauf wandte er sich gegen den König von Schweden, der bei Nürnberg ein stark verschanztes Lager bezogen hatte. Dreizehn Wochen standen sie hier, jeder täglich des Angriffs gewärtig, einander gegenüber. Endlich wagte ihn Gustav $\frac{25.\ \text{August}}{4.\ \text{Septbr.}}$, wurde aber mit großem Verluste zurückgewiesen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte beide Heerführer, sich zu trennen. Gusta

Adolph wollte nach Baiern gehen, als er von dem Kurfürsten von Sachsen, dessen Land Waldstein überzog, dringend um Beistand gebeten ward. So brach er nach Sachsen auf. Bei Lützen, unweit Leipzig, $\frac{6}{16}$. November 1632, kam es zu jener denkwürdigen Schlacht, in welcher Gustav Adolph zwar den Heldentod fand, allein seine dadurch zur äußersten Lebensverachtung entflammten Soldaten ihn unter Anführung des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar durch die vollständigste Niederlage des Feindes rächten. Mit einem geschwächten und entmuthigten Heere, das auch den tapfern Reitergeneral Pappenheim verloren hatte, zog sich Waldstein nach Böhmen zurück.

§. 205. Die letzten Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges. Der westphälische Friede.

Der Gewinn der Lützener Schlacht war den unter sich uneinigen Protestanten nur ein geringer Ersatz für das Hinscheiden Gustav Adolph's. Sie schienen, einem Waldstein gegenüber, nun abermals erliegen zu müssen. Allein die Verhältnisse gestalteten sich wider Erwarten anders. Waldstein, von nun an schwankend und zweideutig in seinen Entschlüssen, benutzte die ihm dargebotene Gelegenheit zum Siege nicht und erregte den Verdacht, am Kaiser zum Verräther werden und die böhmische Königskrone für sich erlangen zu wollen. Gewiß ist es, daß er nichts Wichtiges mehr vollbrachte und mit den Feinden des Kaisers in geheime Unterhandlungen trat. Heimlich entband Ferdinand das Heer von dem Gehorsam gegen ihn und befahl, sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen. Die meisten Truppen verließen ihn; zu Eger, wohin er sich mit der ihm noch anhängenden Schaar begeben hatte, wurde er am $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$. Februar 1634 zur Nachtzeit in seinem Zimmer überfallen und getödtet. — Die Schweden setzten indessen unter der obersten Leitung des Reichskanzlers Oxenstierna und von tüchtigen Generalen, Bernhard von Weimar und Gustav Horn, angeführt, den Krieg fort. Aber sie erlitten 1634 bei Nördlingen durch Gallas eine bedeutende Niederlage, und 1635 schloß der Kurfürst von Sachsen zu Prag mit dem Kaiser einen Separatfrieden, der ihm die Lausitz sicherte. Den Protestanten ward dagegen neue Hülfe durch den staatsklugen Richelieu (§. 193). Frankreich, das bisher nur Geld gegeben, trat nun entschiedener auf, nahm Bernhard von Weimar in seinen Sold und behielt den von ihm eroberten Elsaß, als Bernhard 1639 starb. In Deutschland selbst erschienen die Franzosen unter zwei nachmals sehr berühmten Feldherren, Turenne und Condé, während die Schweden von gleich tüchtigen Generalen, Banner, Torstenson und Wrangel, befehligt wurden. Kaiser Ferdinand II. war schon 1637 gestorben; sein Sohn und Nachfolger Ferdinand III., 1637—1657, sah sich durch fortdauerndes Kriegsunglück endlich zum westphälischen Frieden genöthigt. Dieser Friede, geschlossen zu Münster und Osnabrück, am $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$. October

1648, stellte die Rechte der Protestanten denen der Katholiken wieder vollkommen gleich und erledigte also den anfänglichen Gegenstand des langen Kampfes. Doch die Hauptbedingungen waren weltliche Vortheile der Kriegführenden. Die Pfalz wurde in kleinerem Umfange hergestellt und erhielt die achte Kurstimme; die meisten lutherischen Fürsten erlangten Erweiterung ihrer Gränzen, zum Theil durch Einziehung geistlicher Besitzungen; der meiste Ländergewinn ward den Franzosen und Schweden zu Theil: diesen Vor-Pommern, Bremen, Verden und Wismar, jenen der Elsaß, aber ohne Straßburg. Brandenburg, seit 1640 unter Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, erhielt Hinterpommern und einige Bisthümer, namentlich Magdeburg und Minden. Die Niederlande, von Spanien als unabhängig anerkannt, wurden auch vom deutschen Reiche getrennt. — Deutschland ging gespalten und größtentheils verödet in halber Barbarei aus dem Kriege hervor; erst langsam hob es sich wieder. Doch blühete schon jetzt in Schlesien, wo der Krieg weniger gewüthet hatte, mit Martin Opitz eine Dichterschule auf.

§. 206. Rückblick.

Die Zeit der großen religiösen Bewegungen endigt hier. In der ersten Hälfte derselben sahen wir den größten Theil Europa's sich von der römischen Kirche abwenden und den mächtigsten Monarchen — Karl V. — unfähig, den Fortschritt der Kirchenverbesserung zu hemmen. Die zweite Hälfte begann mit seiner Abdankung. Sein Bruder Ferdinand erbte die Länder, welche der neuen Lehre beigetreten waren, sein Sohn Philipp II. fast nur katholische Gebiete. Schon war der Orden der Jesuiten gegründet, die Inquisition neu geschaffen; im engen Verbande weltlicher und geistlicher Gewalt beginnt die katholische Kirche sich innerlich zu erneuern (Concil von Trident) und die Gegner zu bekämpfen. — Reformation und Gegenreformation. — Nur zur Hälfte erreichte sie ihr Ziel. — Aber schon war der Kampf nicht mehr rein kirchlich gewesen; weltliche Zwecke mischten sich mit jenen und verdrängten sie endlich ganz. — Die Macht der Fürsten, bisher durch die Kirche noch vielfach gehemmt, wird nun mehr und mehr unumschränkt, besonders in Frankreich. Ihre Ausbildung ist der Hauptinhalt des zweiten Zeitraumes.

§. 206. Das östliche Europa. Rußland.

Rußland und die Türkei waren fast die einzigen europäischen Staaten, die zu der Reformation und den durch sie hervorgerufenen Kriegen in keiner Beziehung standen. — In Rußland befleckte Iwan IV., nicht mit Unrecht der Schreckliche genannt, seine Regierung, 1533—

1584, durch viele unnütze Grausamkeiten; auch mißlang sein Angriff auf den livländischen Ordensstaat (§. 199); doch ward von ihm auch manches Wichtige und Folgenreiche mit starker Hand vollführt. Dahin gehört die Unterwerfung Kasans 1552, Astrachans 1554 und des widerspenstigen Nowgorods 1570. Auch günstige Zufälligkeiten erhöhten den Glanz seiner Regierung: die Eroberung Sibiriens durch den Kosaken Jermak Timofejew 1581 und die Auffindung des Seeweges nach Archangel durch den Engländer Richard Chancellor 1553. — Mit Iwan's Sohne Feodor I. starb 1598 das Haus Rurik's aus. Von der Zerrüttung, welche von den Thronbewerbern — namentlich von dem falschen Dmitri, 1605—1606, — und durch Einmischung der Polen hervorgerufen wurde, ward das Reich gerettet durch die Erhebung des mit dem vorigen Regentenstamme verwandten Hauses Romanow. Ueber die Verdienste der ersten Regenten — Michail III., 1613—1645, Alexei I., 1645—1676, und Feodor III., 1676—1682 — um die Wiederherstellung der Ruhe und Wohlfahrt ausführlich zu berichten, liegt der Geschichte Rußlands ob. Nur langsam erholte sich das Reich, da die Kämpfe mit Polen, Schweden und Türken sich öfters erneuten. An Cultur konnte es dadurch nicht gewinnen. Von der Verbindung mit dem übrigen Europa war es durch Polen zu Lande, durch Schweden zur See abgeschnitten; die Ufer des schwarzen Meeres waren in den Händen der Türken. Nach der Ostsee hatten schon früher einsichtsvolle Herrscher gestrebt. Aber erst Peter dem Großen war es vergönnt, diese Wünsche zu verwirklichen.

§. 208. Die Türkei.

Einen grellen Gegensatz gegen die aufstrebende Bildung des Westens zeigt die durch die Türken im Südosten heimisch gewordene Barbarei. Die Türkei, als ein militairischer Staat, konnte nur durch fortwährende Kriege und durch Menschenraub zusammengehalten werden. Die Raubzüge dieser rohen Horden wurden durch die langen Kriege zwischen den christlichen Hauptmächten erleichtert. Nachdem Sultan Selim I., 1512—1520, das Reich der Mameluken in Syrien und Aegypten zerstört hatte, rüstete sich Soliman II. zur Unterwerfung der christlichen Staaten und ward 1520—1566 einer ihrer gefährlichsten Feinde. Er begann mit der Einnahme der von den Johannitern tapfer vertheidigten Insel Rhodus 1522, die ihm 40000 Krieger kostete, drang dann in Ungarn ein und besiegte das an Zahl freilich viel geringere Heer König Ludwig's II. bei Mohacz 1526 (der König fiel, seine Erbreiche Ungarn und Böhmen kamen an Ferdinand von Habsburg §. 185). 1529 belagerte Soliman sogar Wien, wiewohl vergeblich. Durch den Seeräuber Hairaddin Barbarossa legte er 1534 den Grund zu den Barbaresken-Staaten; zwar nahm Kaiser Karl V. 1535

Tunis wieder, aber nur auf kurze Zeit, von der Eroberung Algiers mußte er abstehen 1541. Die Venetianer verloren 1540 ihre letzten Besitzungen in Morea und im Archipelagus und 1573 auch Cypern. Doch sah Soliman auch manche seiner Unternehmungen fehlschlagen. Von Malta, das Karl V. 1530 den Johannitern gegeben (daher Malteser) und das La Valette auf das heldenmüthigste vertheidigte, mußte er nach großem Verluste schmachvoll abziehen 1565, und die Erstürmung der ungarischen Feste Szigeth, welche Graf Zriny bis zum Tode unerschrocken behauptete, kostete ihm ein ganzes Heer 1566. — Mit Soliman's Tode begann die Macht der Pforte zu sinken; ihre Seemacht wurde 1571 bei Lepanto (§. 190) durch Don Juan d'Austria, den Halbbruder Philipp's II. von Spanien, vernichtet. Noch zeichneten sich wohl mitunter tapfere Wesire aus, aber die Sultane, unter Weibern erzogen, ergaben sich immer mehr einem weichlichen Leben. Auch wurde ihnen der Uebermuth der Janitscharen bald sehr gefährlich; denn diese schrieben ihnen oft Gesetze vor und besetzten den Thron nicht selten nach Willkühr, wenn gleich immer aus dem Hause Osman's.

Zweiter Zeitraum.

Von dem westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution. Von 1648 bis 1789.

---

§. 209. Schweden.

Gustav Adolph hinterließ ein unmündiges Kind, Christine. Gelehrt erzogen sah sie in den Regierungssorgen eine Last, dankte 1654 ab zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav von Zweibrücken und wurde katholisch († 1689). Jetzt erneute König Johann Kasimir von Polen (1648 — 1668), der zweite Sohn Sigismund's III. (§. 198), die Ansprüche seines Hauses auf Schweden. Noch war dieses Reich durch die Erfolge im dreißigjährigen Kriege voll Kampfeslust. Karl X., Christina's Nachfolger, 1654 — 1660, zog daher sogleich gegen Polen, eroberte in Einem Feldzuge 1655 ganz Großpolen, Krakau und Litthauen, errang in Verbindung mit dem großen Kurfürsten (§. 205.) 1656 bei Warschau einen glänzenden Sieg über die Polen und erklärte

Preußen für unabhängig. Während sich jedoch die Beendigung dieses Krieges in die Länge zog, griff Friedrich III. von Dänemark (1648—1670), die Abwesenheit Karl's X. benutzend, Schweden an. Letzterer verließ rasch Polen, landete 1657 in Holstein, eroberte die ganze jütische Halbinsel, ging im Januar 1658 über die gefrorenen Belte nach den Inseln und war im Begriff, Kopenhagen und damit den Schlüssel zur Ostsee zu erstürmen. Da bat Friedrich um Frieden und trat ihm zu Roeskilde die südlichen Provinzen der scandinavischen Halbinsel ab: Schonen, Halland und Blekingen, die bisher zu Dänemark gehört hatten. Friedrich Wilhelm aber erhielt auch von Johann Kasimir die Anerkennung seiner Unabhängigkeit. (Vertrag von Welau 1657.) Bald bereute jedoch Karl, nicht noch mehr genommen zu haben, und erneute den Krieg. Allein die Dänen setzten ihm heldenmüthigen Widerstand entgegen und der Kaiser, Holland und Preußen eilten, ihnen zu helfen. Da starb Karl X., ehe noch etwas entschieden war, 1660. Die Friedensschlüsse zu Kopenhagen, Oliva 1660 und Cardis 1661 ließen Schweden im Besitze des Erworbenen und sicherten sein Uebergewicht im Norden. — In Dänemark hatte die Noth, welche der Krieg herbeigeführt, zur Folge, daß der König unumschränkte Gewalt erlangte. — Während der Minderjährigkeit Karl's XI. (reg. 1660—1697) erlaubten sich die schwedischen Großen manche Willkührlichkeiten, bereicherten sich aus den Gütern der Krone und verwickelten das Reich, in Verbindung mit Ludwig XIV. von Frankreich, in einen Krieg gegen Brandenburg, in welchem sie geschlagen wurden bei Fehrbellin 1675. Großjährig geworden, bemühte sich Karl XI. um Verbesserungen im Innern, sorgte für Kirchen und Schulen, ermunterte den Handel und die Fabriken, und befleißigte sich so großer Ordnung und Sparsamkeit, daß die zerrütteten Finanzen vollkommen hergestellt wurden. Dazu trug vorzüglich die strenge Einziehung aller ehemaligen Krongüter (Reduction) bei. Sie erregte große Unzufriedenheit bei dem Adel, besonders in Livland (Patkul); doch blieb, so lange Karl XI. lebte, die innere und äußere Ruhe ungefährdet. Bei seinem Tode hinterließ er einen unmündigen und, wie es schien, wenig fähigen Sohn, Karl XII.

§. 210. Karl XII.

Damals waren alle nordischen Throne mit jugendlichen Herrschern besetzt. In Rußland regierte seit 1689 der dritte Sohn Alexei's, Peter I., der, nachdem er sich der Bevormundung seiner anmaßenden Schwester Sophia entzogen, einen Türkenfeldzug mit der Eroberung Asows 1696 glücklich beendigt und durch eine Reise nach Deutschland, Holland und England, 1697—1698, sich in dem Wunsche bestärkt hatte, seiner Nation europäische Bildung anzueignen und ihr zur Förderung dieses Zweckes einen Hafenplatz am baltischen Meere zu gewinnen.

Polen hatte in Johann Sobieski (§. 219) seinen letzten tüchtigen König gehabt; ihm folgte 1697 August II., Kurfürst von Sachsen, der um der Königskrone willen katholisch geworden war; in Dänemark regierte seit 1699 Friedrich IV. Sie alle hatten durch Schweden in früheren Zeiten Verluste erlitten und traten nun zu einem Bunde zusammen, den der geflüchtete Livländer Patkul unterhandelte. Karl XII., 1697 in seinem funfzehnten Jahre zum Throne berufen, kümmerte sich anfangs wenig um die Staatsverwaltung und machte sich nur durch seine einfache Lebensweise und seine Abneigung gegen alle Jugendvergnügungen, mit Ausnahme der Jagd, bemerkbar. Als ihn jedoch die Nachbarstaaten unerwartet angriffen, handelte er mit einer Schnelligkeit und Unerschrockenheit, die jedermann in Erstaunen setzte. Er eilte zuerst nach Seeland, wo er, selbst in der vordern Schlachtreihe, unter dem feindlichen Feuer eine Landung bewerkstelligte und nach kurzem Bombardement Kopenhagens den König Friedrich IV. zum Frieden von Travendahl nöthigte 1700. Von dort ging er über Pernau und Reval gegen die Russen, die Narva belagerten. Nachdem er sie am $\frac{3}{30}$. November dess. J. besiegt, marschirte Karl, zufrieden, Narva entsetzt zu haben, gegen August II. von Polen, der unterdessen Riga vergeblich belagert hatte, schlug sein Heer an der Düna und folgte ihm über Livlands Gränzen hinaus in dessen eigenes Reich. Er beschloß nicht eher zu ruhen, als bis er ihn vom polnischen Throne verdrängt hätte. Nach sechs beschwerlichen Feldzügen und zahlreichen Schlachten, in welchen die Schweden fast immer siegreich waren, erreichte Karl seinen Zweck. August II., bis in sein Erbland Sachsen verfolgt und außer Stande, den Krieg länger fortzusetzen, entsagte im Frieden zu Altranstädt 1706 der Krone Polens zu Gunsten des auf Karl's Betrieb erwählten Stanislaus Leszinsky, und lieferte Patkul aus, der alsbald grausam hingerichtet ward.

§. 211. Fortsetzung. Die Schlacht bei Poltāwa.

Nun erst, 1708, wandte sich Karl wieder gegen Rußland. Peter hatte unterdessen Ingermanland wiedergewonnen, St. Petersburg angelegt 1703, und auch Narva und Dorpat erobert 1704. Anfangs war Moskau Karl's Ziel. Allein Mazeppa der Kosakenhetman, der durch ihn von Rußland unabhängig zu werden hoffte, bewog ihn, in die Ukraine zu gehen. Ein Heer unter General Löwenhaupt, das von Livland aus ihm zuzog, ward an der Deßna durch Peter geschlagen, Mazeppa von seinen eigenen Leuten verlassen. Karl, fast ohne Geschütz, belagerte mit sehr verringerten Streitkräften Poltāwa 1709. Da zog Peter mit einem Entsatzheere heran und wagte den heißen Entscheidungskampf $\frac{8}{19}$. Juli 1709. Er siegte; das schwedische Heer ward völlig vernichtet. Karl, verwundet, fand jenseit des Dnieper in der Türkei eine Zufluchtsstätte. Nun fielen auch Reval und Riga 1710. — Von

dem Augenblicke an ward Rußland die Hauptmacht des Nordens, eine Großmacht Europa's. — Karl'n gelang es indessen, die Türken zum Kriege gegen Rußland zu bewegen. Peter wurde 1711 von ihrer überlegenen Macht am Pruth eingeschlossen: er wollte fallen mit seinen Getreuen; da gelang es seiner Gemahlin Katharina, den Wesir zur Annahme eines Friedens zu bewegen, der den Türken Asow zurückerstattete. — Immer wieder suchte Karl den Sultan Achmed III., 1702—1730, zur Erneuerung des Krieges gegen Rußland zu veranlassen, und dehnte dadurch seine Ansprüche auf die türkische Gastfreundschaft so sehr aus, daß er endlich 1713 mit Waffengewalt aus seinem Wohnsitze Warnitza bei Bender vertrieben wurde. Doch auch nun blieb er, sich krank stellend, noch ein volles Jahr auf dem Schlosse zu Demotika, bis er plötzlich mit gewohnter Schnelligkeit in seine deutschen Staaten eilte. Dort waren während seiner langen Abwesenheit alle Früchte seiner Siege verloren gegangen. August II. hatte sich bereits 1709 wieder in den Besitz Polens gesetzt, Friedrich IV. den Krieg gleichzeitig erneuert. Zu diesen früheren Feinden gesellten sich nun 1715 noch der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (§. 220) und der König von England Georg I. (§. 228) und griffen Schwedisch-Pommern, Bremen und Verden an. Vergebens war die muthvolle Vertheidigung Stralsunds, die Karl selbst leitete. Aller Besitzungen in Deutschland beraubt kehrte er am Schlusse des Jahres 1715 nach Schweden zurück, doch nur, um wieder Unerwartetes zu beginnen. Durch seinen Minister Görz hatte er sich Peter dem Großen genähert und suchte sich nun an Dänemark durch Eroberung Norwegens schadlos zu halten. Der erste Einfall in dieses Land 1716 mißglückte. Er wiederholte den Versuch 1718. Das eine seiner Heere erfror auf den Kjölen; er selbst belagerte mit dem andern Friedrichshall und fand dort den Tod $\frac{30.\text{ November}}{11.\text{ December}}$ 1718. Seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore gewann den Thron, indem sie ihre Gewalt mit dem Reichsrath theilte, schloß mit Preußen und Hannover unter bedeutenden Opfern Frieden und überließ die Regierung ihrem Gemahle Friedrich von Hessen, 1720 — 1751. Görz ward hingerichtet. — Peter der Große wußte den Frieden durch verheerende Einfälle in Schweden zu erzwingen. Er ward am $\frac{2}{12}$. September 1721 zu Nystadt geschlossen: Ingermanland, Karelien, Ehstland, Livland wurden dem russischen Reiche einverleibt. Seitdem genießen diese Provinzen, nach furchtbaren Verheerungen, eines ungestörten Friedens.

§. 212. Peter der Große.

Nicht die im Obigen geschilderten Kriegsthaten, auch nicht die so bedeutenden Erweiterungen der Reichsgränzen — zu ihnen kamen 1723 noch mehrere persische Landschaften — sind es, die Peter's Namen unsterblich machen: sondern die Civilisation Rußlands. Diese ist vorzüglich sein Werk. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das Beispiel

des Monarchen in allem Großen und Guten voranleuchten müsse, war er zunächst auf seine eigene Ausbildung bedacht. Dazu diente ihm die bereits erwähnte Reise, die er, um unerkannt zu bleiben und besser beobachten zu können, im Gefolge einer Gesandtschaft antrat und während deren er sich allenthalben mit den für seine Pläne wichtigsten Wissenschaften und Künsten genau bekannt machte, auch eine Menge geschickter Männer in seine Dienste nahm. Gern würde er seinen Aufenthalt im Auslande verlängert haben, wenn ihn nicht eine Empörung des von Iwan IV. (§. 207) errichteten Corps der Strelitzen, die schon früher mehrmals revoltirt hatten, zurückgerufen hätte. Er hob nach strenger Bestrafung der Schuldigsten das ganze Corps alsbald auf. — Nach Beendigung des schwedischen und türkischen Feldzuges trat er 1716 eine zweite große Reise ins Ausland an, auf der er auch Frankreich besuchte. Nach der Rückkehr in seine Staaten war neben der Sorge für die Kriegführung sein Augenmerk unablässig auf die Anwendung der gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen zum Wohle seines Volkes gerichtet. Hier kann nicht im Einzelnen namhaft gemacht werden, was er alles für Bildung und Gesittung, Gesetze und Gerichtsverfassung, Erziehung und Unterricht, Gewerbe und Künste, Handel und Schifffahrt, Fabriken und Manufacturen, Berg- und Feldbau, mit Einem Worte, für alle Zweige der Staatsverwaltung gethan! Wohl aber darf nicht unerwähnt bleiben, daß er Alles dieses unter häufigem und hartnäckigem Widerstreben, nicht nur der Unwissenden und Geringen im Volke, sondern auch der Großen, ja sogar seines eigenen Sohnes Alexei (gest. 1718), vollbrachte, allein durch die Kraft seines festen und einsichtsvollen Willens, der ihn endlich auch die ersten Früchte seines beharrlichen und mühevollen Strebens gewahr werden ließ. Einen weiteren Erfolg zu sehen, war ihm bei seiner beschränkten Lebensdauer — er starb schon im 53. Jahre, am 28. Januar 1725 — nicht vergönnt; aber seine erhabenen Nachfolger haben in seinem Geiste und Sinne fortgewirkt und die Schöpfungen, die er begründet, folgerichtig und gedeihlich entwickelt.

§. 213. England.

Oliver Cromwell's Sohn Richard fühlte bald selbst, daß er der Regierung nicht gewachsen sei, und legte sie daher schon 1659 nieder. Das Militair riß nun alle Gewalt an sich. Aber ein alter braver General, Georg Monk, versammelte in Schottland die Freunde der Ordnung. Bei seiner Annäherung löste sich das englische Heer auf. Ein neu zusammengetretenes Parlament begann Unterhandlungen, und 1660 bestieg Karl Stuart den Thron seines Vaters. Leider verstand aber der junge König Karl II., 1660—1685, nicht, durch ein weises und gemäßigtes Verfahren die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen. In Frankreich verdorben überließ er sich der Vergnügungs-

sucht und Prachtliebe, gab unbesonnenen Rathgebern Gehör und neigte sich endlich so unverhohlen dem Katholicismus zu, daß der Argwohn des Volkes erwachte. Da er kinderlos starb, so folgte ihm auf dem Throne sein Bruder Jacob II., 1685—1689. Dieser, schon Katholik, begünstigte, dem bei seiner Thronbesteigung gegebenen Versprechen zuwider, die katholische Lehre, und unterdrückte mit Härte jede Aeußerung des Mißvergnügens. Da wandten sich die Wünsche und Hoffnungen des Volkes dem Erbstatthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, zu. Er war durch seine Gemahlin Maria Jacob's II. Schwiegersohn. Von mehren Seiten aufgefordert, landete er 1688 mit einem Heere an der Südküste Englands, gelangte ohne Widerstand nach London — Jacob, betäubt und muthlos, wagte keine Schlacht — und wurde 1689 als König anerkannt. Jacob II. entwich nach Frankreich, wo er bis an sein Ende 1701 von einer Pension lebte, die ihm Ludwig XIV. gab. — Unter Wilhelm III. wurde die protestantische Thronfolge festgesetzt, und die Rechte des Parlaments wurden hergestellt. Er verschaffte durch eine weise und haushälterische Verwaltung seinen neuen Unterthanen Erholung von den vorhergegangenen langwierigen Unruhen, und wußte zugleich durch seine Theilnahme an den wichtigsten europäischen Angelegenheiten Englands Einfluß nach außen hin zu erhöhen und Frankreich das Gleichgewicht zu halten. Der von ihm begonnene spanische Erbfolgekrieg (§. 215) wurde ruhmvoll fortgesetzt und beendet von seiner Nachfolgerin Anna, der jüngeren Tochter Jacob's II., 1702—1714. Sie bewirkte auch die Vereinigung des schottischen Parlaments mit dem englischen (Union) 1707. — In wissenschaftlicher Hinsicht trug in dieser Zeit zum Ruhme des Landes am meisten bei der große Mathematiker und Physiker Isaak Newton 1642—1727.

§. 214. Ludwig XIV.

Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts gewann Frankreich durch Ludwig XIV. ein entschiedenes Uebergewicht im Westen. Dieser Fürst war erst fünf Jahre alt, als er seinem Vater Ludwig XIII. (§. 193) 1643 unter der Vormundschaft seiner (spanischen) Mutter Anna folgte. Den Staat lenkte damals eigentlich der Cardinal Mazarini, ein Schüler und Freund Richelieu's, nicht ohne Unzufriedenheit der Großen, die ihn nebst dem ganzen Hofe 1648 durch einen Aufstand (die Fronde) zur Flucht aus Paris zwangen, wohin er jedoch bereits im nächsten Jahre triumphirend zurückkehrte. 1651 erklärte sich Ludwig, um ähnliche Unruhen ins Künftige zu vermeiden, bereits für volljährig und übernahm selbst die Regierung. Er hatte sehr gute Anlagen, aber seine Erziehung war vernachlässigt worden. Da er nun auch von Schmeichlern umgeben war, so arteten seine Neigungen aus. Sein Stolz ging in Hochmuth, seine Prachtliebe in Verschwendung über und seine Festigkeit ward oft Härte. Sein gränzen-

loser Ehrgeiz suchte und fand immer neue Nahrung. Auch verwöhnte ihn das Glück seiner ersten Regierungsjahre und ließ ihn glauben, es bedürfe nur seines Wollens, um auch das Schwierigste zu bewerkstelligen. — Seine ersten Kriege hatten den größten Erfolg. Die Tüchtigkeit des Finanzministers Colbert, so wie die Talente der Feldherren Condé, Turenne, Catinat, Luxembourg und des trefflichen Ingenieur-Generals Vauban, endlich auch die Uneinigkeit seiner Gegner verschafften ihm die Mittel zum Siege, selbst bei den ungerechten Angriffen, zu welchen der Kriegsminister Louvois ihn überredete. Spanien, Holland, das deutsche Reich erlagen, und Ludwig erweiterte durch den pyrenäischen Frieden 1659 und durch die Friedensschlüsse zu Aachen 1668, zu Nimwegen 1678 und zu Ryswick 1697 sein Gebiet durch eine Reihe starker Festungen an der spanisch-niederländischen Gränze, durch Roussillon, die Franche-Comté und Straßburg. Allein diese Raubsucht, die die eitelsten Vorwände hervorsuchte, und die anbefohlenen Verwüstungen seiner Heere erregten die größte Erbitterung. Auch entvölkerte er sein durch die Kriegslasten schon hart gedrücktes Reich durch die Aufhebung des Edictes von Nantes 1685 (§. 192). Schon lange vorher hatte er durch die gewaltsamsten Maaßregeln (Dragonaden) die Hugenotten mißhandeln lassen. Nun, da ihnen nur die Wahl zwischen Annahme der katholischen Lehre, oder Verlust der Freiheit und des Vermögens blieb, wanderten viele Tausende aus, Andere warfen sich in die Gebirge (Sevennen) und begannen dort einen verzweifelten Kampf seit 1704. Doch erhielt sich auch im Stillen ein Rest des Calvinismus.

§. 215. Der spanische Erbfolgekrieg.

Es war nicht lange nach dem Abschlusse des Ryswicker Friedens, als ein wichtiges Ereigniß einen neuen Krieg hervorrief. König Karl II. von Spanien, 1665—1700, starb kinderlos. Frankreich und Oesterreich erhoben Ansprüche auf den erledigten Thron; jenes für Ludwig's XIV. zweiten Enkel Philipp von Anjou, dieses für Kaiser Leopold's I. zweiten Sohn Karl. Ludwig wußte seinem Enkel zuerst zum Besitz des Hauptlandes zu verhelfen. Schon 1701 zog er als König Philipp V. in Madrid ein. Kaiser Leopold dagegen, von Friedrich III. von Brandenburg unterstützt, dem er den Königstitel von Preußen bewilligte, ließ seine Heere in das Mailändische einrücken. — Das deutsche Reich war gespalten und unthätig, die Kurfürsten von Baiern und Köln sogar Verbündete der Franzosen. Ihnen hatte sich auch der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, angeschlossen. — Das erste Auftreten der Kaiserlichen in Oberitalien, im Sommer 1701, unter Anführung des Prinzen Eugen von Savoyen, der sich schon in Türkenkriegen (§. 219) ausgezeichnet hatte, war erfolgreich. Im Herbste desselben Jahres bewirkte der Erbstatthalter von Holland und König von England Wilhelm von Oranien (§. 213) ein Bündniß zwischen Oesterreich,

England und Holland. Deßhalb erschien 1702 ein englisch-holländisches Landheer in den Niederlanden. Es wurde geführt von Marlborough, einem eben so ausgezeichneten Heerführer als Eugen. Sie besiegten in einer Reihe glänzender Feldzüge, bald einzeln, bald vereint, die Franzosen in Deutschland, den Niederlanden und Italien; bei Höchstädt 1704, bei Ramillies und bei Turin 1706, bei Oudenarde 1708 und bei Malplaquet (gegen Villars und Boufflers) 1709. Die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel waren in der Gewalt der Alliirten, der Herzog von Savoyen zu ihnen übergetreten, die deutschen Kurfürsten ihrer Staaten beraubt und landflüchtig. Nur Spanien behauptete Philipp noch durch Berwick und Vendôme, mit Ausnahme Cataloniens, das abgefallen war, und Gibraltars, das die Engländer 1704 erobert hatten. Die verbündeten Heere standen an den Gränzen Frankreichs, das nicht allein durch die Dauer des Krieges, sondern auch durch Hunger und Seuchen gänzlich erschöpft war. Vergebens bot Ludwig Frieden; die Alliirten machten in ihrem Uebermuthe die unerhörtesten Bedingungen.

§. 216. Der Friede zu Utrecht und Rastadt.

Da ereignete sich ein unerwarteter Todesfall, der Ludwig's Hoffnungen wiederum steigerte. Kaiser Joseph I. starb 1711 ohne männliche Nachkommen, und sein Bruder Karl, der Prätendent von Spanien, ward jetzt selbst Kaiser (Karl VI.). Ihm gönnten die Seemächte nunmehr den Zuwachs der spanischen Krone nicht; der Krieg verlor also für sie seinen Hauptzweck. Hiezu kam, daß Marlborough bei der Königin Anna (§. 213) in Ungnade fiel. Um ihn entbehren zu können, ward sie dem Frieden geneigt. Dieser ward 1713 zu Utrecht zwischen Frankreich und den Seemächten auf folgende Bedingungen abgeschlossen: Philipp V. wird als König von Spanien anerkannt; die Engländer behalten Gibraltar, Minorca, die Hudsonsbayländer und Neufundland; Holland erhält das Recht, in einigen belgischen Gränzfestungen zum Schutze gegen Frankreich Besatzungen zu halten (Barrière-Tractat); der Herzog von Savoyen erhält die Königswürde und Sicilien (das 1718 gegen Sardinien vertauscht ward). — Karl VI., von seinen Verbündeten getrennt, sah sich genöthigt, 1714 zu Rastadt (Eugen und Villars) die Bestimmungen des Utrechter Friedens zu genehmigen. Er erhielt die spanischen Niederlande (Belgien), Mailand, Neapel und Sardinien (statt dessen 1718 Sicilien); Baiern und Cöln wurden hergestellt. — Der unverhofft glückliche Ausgang dieses unheilvollen Krieges war die letzte Freude in Ludwig's Leben. Ihn hatten in der jüngsten Zeit viele Todesfälle in seiner Familie tief gebeugt; von einer zahlreichen Nachkommenschaft überlebte ihn nur ein fünfjähriger Urenkel (nachmals Ludwig XV.), als er 1715 unbetrauert aus der Welt schied. — Unter seiner anfangs so glanzvollen Regie-

rung entfaltete sich auch die französische Literatur. Die Dichter Corneille, Racine, Molière, La Fontaine, Boileau, die Kanzelredner und Prosaisten Bourdaloue, Massillon, Fléchier, Bossuet, Fénélon gaben durch ihre Schriften der französischen Sprache eine Ausbildung und einen Wohlklang, die ihre Verbreitung im übrigen Europa förderten und sie zur Hofsprache erhoben. Auch die geselligen Gebräuche, die Lebensweise und die Trachten der Franzosen wurden überall entweder angenommen oder doch theilweise nachgeahmt.

§. 217. Ludwig XV.

Während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. führte sein Oheim, der Herzog Philipp von Orleans, ein eben so sittenloser, als verschwenderischer Mann, die Regentschaft. Durch ihn ward die Lage des Staates, den Ludwig XIV. schon mit 2600 Millionen Livres Schulden belastet hatte, nur noch verschlimmert. Denn die Finanzpläne des Schottländers Law, 1717—1720, die anfangs große Vortheile versprachen, täuschten alle auf sie gesetzten Hoffnungen und vermehrten die allgemeine Noth. Der characterlose junge König fand, als er 1723 nach französischem Reichsgesetz mit dem Beginn des vierzehnten Lebensjahres die Regierung übernahm, glücklicherweise bald in dem Cardinal Fleury einen klugen und sparsamen Minister, 1726—1743. In dem polnischen Successions-Kriege, zu dem er den König nach dem Tode August's II. überredete, 1733—1735, gelang es ihm zwar nicht, dem Schwiegervater Ludwig's, Stanislaus Leszinsky (§. 210), wieder zum polnischen Throne zu verhelfen, doch erhielt letzterer durch den Wiener Frieden 1735 das Herzogthum Lothringen, das nach seinem Tode 1766 an Frankreich fiel, während der bisherige Herzog Franz von Lothringen nach dem Tode des letzten Mediceers 1737 mit dem Großherzogthume Toskana entschädigt wurde. Bald gab der Tod Kaiser Karl's VI. 1740 Anlaß zu einem neuen, dem österreichischen Erbfolgekriege (§. 219). Zu Lande ward er durch den Marschall von Sachsen zwar glücklich geführt, aber Seehandel und Kolonien der Franzosen litten durch die englischen Flotten sehr, die Finanznoth des Staates wurde erhöht, und der Friede zu Aachen 1748 brachte Frankreich keinen Lohn seiner Anstrengungen. — Am verderblichsten wurde diesem aber dessen Theilnahme am siebenjährigen Kriege (§. 221). Durch ihn wurden alle Hülfsquellen des Staates erschöpft und unerschwingliche Abgaben dem Volke auferlegt; auch die Landheere wurden besiegt (Roßbach 1757), und fast alle überseeischen Kolonien gingen an die Engländer verloren. Letztere behielten im Pariser Frieden 1763 Canada, mehre der wichtigsten Antillen (Grenada, St. Vincent, Dominica, Tabago) und Landstrecken am Senegal und in Ostindien. Frankreich verfehlte abermals den Zweck, um dessenwillen es den Krieg unternommen hatte; denn Friedrich II. blieb so mächtig als zuvor und England hatte sich auf Kosten Frankreichs nur noch mehr vergrößert.

§. 218. Fortsetzung.

Die inneren Verhältnisse gestalteten sich bald noch schlimmer. Der König wurde immer willenloser und ließ sich von habsüchtigen und unsittlichen Personen beherrschen; die unkluge Verschwendung des Hofes und die gewissenlose Verwaltung der Staatseinkünfte nahm zu und die ohnehin schon so drückenden Auflagen wurden durch ihre ungleiche Vertheilung noch unerträglicher. Da zugleich auch Religiosität und Sittlichkeit tief gesunken waren, so konnte die durch geistvolle Schriftsteller geförderte einseitige Aufklärung für keinen Gewinn geachtet werden; ja manche dieser Männer, wie Voltaire und J. J. Rousseau, übten durch ihre Geringschätzung der Religion und ihre Abneigung gegen die bestehende Ordnung einen der Staatsverwaltung höchst nachtheiligen Einfluß. Unter so trüben Aussichten starb Ludwig XV. 1774. — Sein Enkel, der gutmüthige Ludwig XVI., 1774—1793, hätte einer größeren Kraft bedurft, als er besaß, um dem bereits so tief gewurzelten Elende des Volkes und dem vorherrschenden Leichtsinne der Großen zu steuern. An dem nordamerikanischen Freiheitskriege, 1775—1783 (§. 231), nahm er zwar rühmlichen Antheil, aber Frankreich hatte keinen Vortheil davon. Es stieg dadurch nur die Geldnoth, und sie stärkte das Streben nach gewaltsamen Neuerungen. Die aus dem siegreichen Kampfe gegen die Engländer heimgekehrten Officiere nährten es.

§. 219. Das deutsche Reich.

Kaiser Leopold I. kämpfte während seiner langen Regierung, 1658—1705, fast ununterbrochen mit den Franzosen und den Türken. Letztere, sich mit den aufgestandenen Ungarn verbündend, belagerten 1683 zum zweitenmale Wien. Der Hof floh; die tapfere Vertheidigung der Bürger unter Starhemberg und ein deutsch-polnisches Entsatzheer unter dem Herzoge Karl von Lothringen und dem Könige von Polen Johann Sobiesky (1674—1696) retteten die Stadt. Das Kriegsglück wandte sich auf des Kaisers Seite. Die Türken wurden aus Ungarn, das sich dem Hause Habsburg nun als Erbstaat unterwarf, vertrieben, erlitten 1687 bei Mohacz durch Karl von Lothringen, 1691 bei Salenkemen durch den Prinzen Ludwig von Baden, 1697 bei Zentha durch Eugen Niederlagen, und mußten 1699 in den Carlowitzer Frieden willigen, der ihnen in Ungarn nur Temeswar ließ. — Während des spanischen Erbfolgekrieges regierte Leopold I. und seine Söhne Joseph I. und Karl VI. Neue Siege errang Prinz Eugen, in einem 1716 wieder ausbrechenden Türkenkriege, bei Peterwardein und 1717 bei Belgrad. Der Sultan Achmed III. mußte im Frieden zu Passarowitz 1718 Belgrad nebst Theilen der Wallachei und Serbiens abtreten. Dagegen waren die letzten Lebens-

jahre Karl's VI. durch viele Unfälle bezeichnet. In Folge des polnischen Erbfolgekrieges (§. 217) mußte er im Frieden zu Wien 1735 Neapel und Sicilien einem spanischen Prinzen (Karl I.) überlassen, und in einem, mit großem Ungeschicke geführten Kriege wider die Türken, 1736—1739, gingen alle Erwerbungen des Passarowitzer Friedens verloren. Der größte Verlust drohte jedoch dem Hause Habsburg, als Kaiser Karl VI. 1740 ohne männlichen Erben starb. Durch die mit den vornehmsten Mächten Europa's unter schweren Opfern geschlossene Vereinbarung, die pragmatische Sanction genannt, hatte er seiner Tochter Maria Theresia den ungestörten Besitz seiner Erbstaaten zusichern lassen. Allein gleich nach seinem Tode sah sich letztere von Frankreich, Spanien, Sachsen und Preußen angegriffen 1741. (Oesterreichischer Erbfolgekrieg.) Der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, nachdem er 1741 durch den Beistand Frankreichs Böhmen erobert, wurde 1742 als Karl VII. zum Kaiser erwählt; Friedrich II. von Preußen nahm Schlesien. Doch fand Maria Theresia bei England und Holland Unterstützung und an den Ungarn die wackersten Vertheidiger. Friedrich II. von Preußen trat, mit dem Gewinn Schlesiens zufrieden, 1744 vom Kriegsschauplatze ab, Karl VII. starb 1745, und Maria Theresia behauptete im Frieden zu Aachen 1748 nicht nur alle übrigen Erbstaaten, sondern sah auch ihren Gemahl, den Herzog Franz von Lothringen (§. 217), zur Kaiserwürde erhoben (1745—1765). Sie konnte jedoch den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen. Es wiederzuerlangen, und Friedrich II. zu demüthigen, verband sie sich mit Rußland, Frankreich, Schweden und Sachsen 1755. Allein der Ausgang des siebenjährigen Krieges (§. 220) entsprach ihren Erwartungen nicht. — Hinsichtlich ihrer Staatsverwaltung kann Maria Theresia als Muster einer weisen und wohlwollenden Monarchin gelten. Nachdem ihr Gemahl 1765 gestorben, ward ihr ältester Sohn Joseph (II.) Kaiser (§. 223) und Mitregent der Erblande, doch blieb sie, von ihrem Minister Kaunitz unterstützt, bis zu ihrem Tode 1780 an der Spitze der Geschäfte.

§. 220. Preußen. Friedrich II. der Große.

Im Nordosten Europa's erhob sich mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ein Königreich, das bald hinreichend erstarkte, um in die Reihe der Großmächte zu treten. Der Sohn des großen Kurfürsten (§. 199), Friedrich III., 1688—1713, nahm 1701 den Titel eines Königs von Preußen (Friedrich I.) an. Er umgab sich, in der Weise Ludwig's XIV., mit einem glänzenden Hofstaate, verschönerte Berlin und stiftete 1694 die Universität zu Halle. Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., 1713—1740, gewann durch seine Theilnahme am nordischen Kriege von Schweden im Frieden von Stockholm 1720 (§. 211) einen bedeutenden Theil Vor-Pommerns nebst Stettin. Dem Franzosenthume feind, wandte er sich, im Gegen-

faße mit seinen meisten Zeitgenossen, der strengsten Sparsamkeit zu, ordnete das Steuerwesen neu, verschaffte sich ein wohlgerüstetes Heer von 70000 Mann und eine gefüllte Schatzkammer. Nur ging die strenge Ordnungsliebe dieses Monarchen nicht selten in Härte über. Von dieser litt am meisten sein ältester Sohn, der Kronprinz Friedrich, den er den wissenschaftlichen Bestrebungen und den Künsten, zu welchen sein reger Geist ihn hinzog, gewaltsam entfremden wollte. Nach einem mißlungenen Versuche zur Flucht bedrohte er ihn sogar mit dem Tode. (Katte.) Doch erkannte er später seine Tüchtigkeit und versöhnte sich mit ihm. — Derselbe bestieg 1740 als Friedrich II. den Thron. Der Ruf eines höchst liebenswürdigen, durch sorgfältige Studien und den Umgang mit (französischen) Gelehrten gebildeten Fürsten ging ihm voran. Doch er war mehr als das, und Europa erkannte in ihm nach wenigen Jahrzehenten den ausgezeichnetsten Feldherrn und den größten Staatsmann seiner Zeit. In dem österreichischen Erbfolgekriege (§. 219) machte er alte Ansprüche auf Theile von Schlesien geltend, und eroberte durch die Schlachten bei Molwitz 1741 und bei Breslau 1742 diese Provinz, die ihm im Frieden zu Breslau 1742 abgetreten ward. Er behauptete sich auch im zweiten schlesischen Kriege im Besitze derselben, indem er die Siege bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf erfocht 1744. (Friede von Dresden.)

§. 221. Der siebenjährige Krieg.

Zur Wiedererlangung Schlesiens und Demüthigung Preußens trat Oesterreich mit andern Mächten (§. 219) in ein Bündniß, dem sich später auch das deutsche Reich anschloß. Als Friedrich, der nur Einen Verbündeten, den König Georg II. von England hatte, davon sichere Kunde erhalten, eröffnete er selbst den Krieg 1756 durch Besetzung Sachsens. Alle Wechselfälle dieses denkwürdigen Kampfes zu beschreiben, würde eine zu große Ausführlichkeit erfordern; es genüge kurz anzudeuten, daß er, obgleich bei Collin 1757 und bei Hochkirch 1758 durch die Oesterreicher (Daun), auch bei Kunnersdorf 1759 durch die Russen geschlagen, doch diese Unfälle durch die Siege über die Oesterreicher bei Prag, Leuthen (1757), Liegnitz und Torgau (1760), und über die Russen bei Zorndorf 1758 mehr als auszugleichen wußte. Besonders war es der Sieg über die Franzosen bei Roßbach 1757, der das Nationalgefühl der Deutschen jenem eitlen Volke gegenüber hob. Während so in Preußen, Böhmen und Sachsen gestritten wurde, eröffnete sich in Hannover und Westphalen ein zweiter Kriegsschauplatz, auf welchem ein von England besoldetes Heer unter Anführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen meist siegreich kämpfte. Dennoch war Friedrich bereits auf dem Punkte, der Uebermacht seiner Gegner zu erliegen, besonders da auch England seit dem Regierungsantritte Georg's III. 1760 ihm seinen Beistand entzog, — als die

Kaiserin Elisabeth von Rußland 25. December 1761 (5. Januar 1762) starb. Ihr Neffe, Peter III., war Friedrich's Freund. Er gab ihm alsbald das von den Russen eroberte Ostpreußen zurück und befahl seinen Truppen, ihm Beistand zu leisten. Auch Katharina II. (§. 224) erneuerte den Krieg nicht. Dadurch im Osten gedeckt, war er nunmehr im Stande, seine Streitkräfte ausschließlich gegen Oesterreich zu wenden und dasselbe zum Hubertsburger Frieden zu bewegen 1763, durch welchen er im ungeschmälerten Besitze seiner bisherigen Landesgränzen blieb. — Die zweite Hälfte von Friedrich's Regierung war friedlich; denn die Erwerbung Westpreußens, das ihm durch die Theilung Polens (§. 224) zufiel, geschah fast ohne Schwertschlag, und der 1778 gegen Kaiser Joseph II. (§. 223) geführte bairische Erbfolgekrieg wurde ohne ein Haupttreffen im Teschener Frieden 1779 nach Friedrich's Wunsche beendigt. Er erlebte die Freude, in seinem Reiche die Wunden, die der siebenjährige Krieg geschlagen, geheilt, Wohlstand und Gedeihen allgemein verbreitet, und Preußen vom Auslande hoch geachtet zu sehen. Sein zwischen Regentensorgen und wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen getheiltes Leben endete 1786.

§. 222. Die Blüthe der deutschen Literatur.

In dem Zeitalter Friedrich's des Großen näherte sich die deutsche Literatur ihrem Höhepunkte, also viel später, als die der Italiener, Engländer und Franzosen, und nicht ohne Einfluß derselben. Dafür ward sie aber auch viel fruchtbarer und reichhaltiger als jene und darf sich kühn mit der eines jeden Volkes und jeden Jahrhunderts messen. Als den Begründer ihrer Selbständigkeit kann man Klopstock, 1724—1803, betrachten. Er strebte, Religion und Vaterlandsliebe mit Poesie zu verbinden. (Messias.) Ihm stellte sich durch scharfsinnige Kritik und geläuterten Geschmack Lessing, 1729—1781, würdig zur Seite. Gleichzeitig dichteten und schrieben Hagedorn, Haller, Gellert, Rabener, Weiße, Kleist, Ramler, Gleim, Uz u. A. m. Einer späteren Zeit, dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gehören an: Herder, Wieland, Voß, Bürger, Hölty, Matthisson, Salis u. A., nach welchen die Heroen der deutschen Dichtkunst Göthe, 1749—1832, und Schiller, 1759—1805, bis jetzt das Höchte erreichten. Aber nicht allein in der Poesie und schönen Literatur, auch in fast allen Zweigen der Wissenschaft entwickelte sich in diesem Zeitraume in Deutschland ein sehr reges Streben, welches, mit Beharrlichkeit und Gründlichkeit verbunden, die schönsten Früchte trug und Deutschland zum Mittelpunkte der europäischen Gelehrsamkeit erhob.

§. 223. Kaiser Joseph II.

Einer der edelsten und menschenfreundlichsten deutschen Kaiser war Joseph II. Durch eine sorgfältige Erziehung hoch gebildet, suchte er im spätern Leben durch Reisen sein Wissen zu erweitern und Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben. Er besuchte Italien und Frankreich, und traf auch mit der Kaiserin Katharina II. 1787 in Cherßon zusammen. Obgleich er nach seines Vaters Tode (1765) bereits im 24. Jahre zum römischen Kaiser erwählt und Mitregent von Oesterreich war, beschränkte sich sein Einfluß doch, so lange seine Mutter Maria Theresia lebte, auf das Militair, bei dem er viele Verbesserungen einführte. Auch der Friede zu Teschen wurde sehr wider seinen Willen geschlossen (§. 221) und beraubte ihn der Gelegenheit, seinem großen Gegner, den er sich zum Muster genommen hatte, entgegenzutreten. Erst vom Jahre 1780 an, da er zur Alleinherrschaft gelangte, konnte er ganz seinen Plänen leben. Seine Thätigkeit war unermeßlich: er prüfte Alles selbst, öffnete den Bittstellern seinen Pallast, den Dürftigen seine Börse. Man erzählt, er habe täglich hundert Dukaten zu Almosen bestimmt. Viele Wohlthaten spendete er im Verborgenen. Eine Sprache (die deutsche) sollte in seinen verschiedenartigen Reichen gelten, Ein Gesetz für alle Stände sein; Klöster wurden aufgehoben, die Zahl der Feiertage vermindert, der Einfluß des Papstes beschränkt. Sein Eifer erlaubte ihm aber nicht, seine Reformen langsam sich entwickeln und ihre Früchte allmälig heranreifen zu lassen; daher brachen in mehren Provinzen Unruhen aus, die 1787 in Belgien gar in offenen Aufstand ausarteten. Weil nun auch der mit Rußland gemeinsam unternommene Türkenkrieg, 1788—1790, (§. 224) für Oesterreich eine nachtheilige Wendung genommen und der unglückliche Feldzug von 1788 Joseph's Gesundheit zerrüttet hatte, so widerrief er, von Krankheit gebeugt und durch Verkennung und Undank schmerzhaft bewegt, die meisten seiner Verordnungen. Nur die Gesetze über Religionsduldung und Aufhebung der Leibeigenschaft verblieben in Kraft. Joseph starb an einer abzehrenden Krankheit 1790.

§. 224. Katharina II. die Große.

Eine Zeitgenossin Joseph's II. war Katharina II. Nach der Kaiserin Katharina I., 1725—27, ihrem Stiefenkel Peter II. —1730, der Kaiserin Anna Joannowna, 1730—1740, die durch Münnich die Türken demüthigte (Eroberung von Asow 1736, von Otschakow 1737, und nach dem Siege bei Stawutschane 1739 auch der Moldau), Joann III., dem Kinde —1741, Elisabeth I., 1741—1762, welche nicht allein wesentlichen Antheil am siebenjährigen Kriege nahm, sondern auch von Schweden im Frieden zu Åbo, 1743, (Alt-) Finnland bis an den Kymene-Fluß erwarb, und Peter III. 1762 regierte Katha-

rina II., 1762—1796, die größte der genannten vier Herrscherinnen Rußlands. Sie erfüllte Europa mit dem Ruhme der Kriegsthaten, die ihre Heere vollbrachten. Am glänzendsten waren ihre Siege über die Osmanen. In zwei blutigen Kriegen, 1770—1774 und 1787—1791, besiegten die Russen unter Rumanzow's, Panin's, Orlów's, Potemkin's, Suwórow's Führung diese Feinde aller Gesittung, die Europa so oft und lange zittern gemacht, zu Lande und zu Wasser: am Pruth, am Kagul und bei Tschesme 1770, bei Fokschany und am Rimnik 1789. Durch den Frieden zu Kutschuck Kainardschi 1774 wurde Asow, Jenikale, Kertsch und Kinburn gewonnen und die Krim für unabhängig von der Pforte erklärt, durch den Friedensschluß zu Jassy 1792 wurde die Krim und die ganze Nordküste des schwarzen Meeres mit Rußland vereiniget. — König Gustav III. von Schweden benutzte den zweiten Türkenkrieg zu einem Angriffe auf Rußland, um früher verlorene Gebiete wieder zu gewinnen, 1788 (§. 226), mußte aber nach vergeblichen Anstrengungen ohne Gewinn Frieden schließen 1790. — In dem Wahlkönigreiche Polen, dessen letzter Herrscher Stanislaus Poniatowsky, 1764—1795, der Kaiserin Katharina den Thron verdankte, wurden die Dissidenten, die sie unter ihren besondern Schutz genommen, hart verfolgt. An dem dadurch veranlaßten Kriege, 1770, nahmen auch Oesterreich und Preußen Theil und beschränkten Polen auf engere Gränzen 1772. Allein da die Polen 1792 und 1794 unter Kosciuszko's Leitung aufs neue die Waffen erhoben, wurde von den vereinigten drei Mächten, vorzüglich jedoch durch Suworow's rasche Erstürmung von Praga $\frac{4}{5}$. November 1794, das ganze Reich erobert und unter die genannten drei Staaten getheilt 1793 und 1795.

§. 225. Fortsetzung.

Kurland hatte bisher unter Herzogen aus Kettler's (§. 199) Stamme gestanden, in Lehnsabhängigkeit von Polen, das sich auch in die nicht seltenen Streitigkeiten des Herzogs mit seinem Adel mischte. Eines besonderen Aufschwunges erfreute sich das Land unter Herzog Jacob, 1642—1681, der sich sogar eine Flotte hielt und 1642 auf Tabago eine Kolonie gründete. Nach dem Aussterben des Kettlerschen Mannsstammes 1730 ward Ernst von Biron Herzog von Kurland 1737—1768 und nach ihm sein Sohn Peter 1768—1795. Mit dem Aufhören der polnischen Monarchie unterwarf sich Kurland freiwillig dem russischen Scepter. — Dieselbe Einsicht und Geistesüberlegenheit, mit welcher die Kaiserin Katharina II. die auswärtigen Kriege zum glücklichen Ausgange leitete, bewies sie bei Unglücksfällen im Innern des Reiches. Solche waren: die Pest, die 1771 Moskau entvölkerte, und der Aufstand des Kosakenhäuptlings Pugatschew 1773. Jene wurde durch kräftiges und furcht-

loses Einschreiten gehemmt; dieser zuletzt besiegt, gefangen und zur wohlverdienten Strafe gezogen. — Nicht minder groß zeigte sich die Monarchin als Gesetzgeberin. Ihre zum Theil eigenhändig ausgearbeiteten Gesetzbücher geben Kunde von der weisen Umsicht, mit der sie alle Zweige der Staatsverwaltung behandelte und für alle Klassen ihrer so verschiedenartigen Unterthanen sorgte. Auch eine Menge von Städten verdankt ihr ihre Entstehung, unter denen Odessa die größte Bedeutung erlangt hat. — Die russische Literatur fing in dieser Zeit, nach Lomonossow's (1711—1765) Vorgange, mit Derschäwin (1743—1816) an, sich zu heben.

§. 226. Dänemark und Schweden.

Dänemark hatte in Friedrich V., 1746—1766, einen seiner ausgezeichnetsten Könige, der, von seinem einsichtsvollen Minister Bernstorf unterstützt, für das Wohl des Landes vortrefflich sorgte. Unter seinem Nachfolger Christian VII., 1766—1808, erhielt der Leibarzt Struensee die Leitung der Geschäfte. Er traf manche gute Einrichtung, um Leben und Thätigkeit im Volke zu entwickeln, aber so schonungslos gegen alles Bestehende, daß dadurch seine Amtsentsetzung und Hinrichtung herbeigeführt wurde 1772. — Verständiger verfuhr Gustav III. von Schweden, 1771—1792. Im Einverständnisse mit den untern Ständen bewirkte er 1772 eine Veränderung der schwedischen Staatsverwaltung, durch welche der seit Karl XII. unter schwachen Königen mächtig gewordene Reichsrath seine Gewalt verlor. Der König wurde wieder fast unumschränkter Herr seines Reiches. Aber er verwandte seine Macht zu einem Kriege gegen Rußland, 1788—1790 (§. 224). Nach einigen wenig entscheidenden Treffen wurde er mit seiner Flotte in der Bucht von Wiburg eingeschlossen 1790 und schlug sich nur mit Mühe und großem Verluste durch. Zwar siegte er bald darauf im Svenska-Sunde, konnte aber weder Katharina II. an ihren Fortschritten in der Türkei hindern, noch sonst etwas anderes dadurch erreichen, als den Frieden zu Werelä 1790, der den Besitzstand beim Alten ließ. Zwei Jahre darauf ward er von Ankarström ermordet. Sein unmündiger Sohn Gustav IV. folgte ihm auf dem Throne 1792.

§. 227. Die pyrenäische Halbinsel. Italien.

So sehen wir in Deutschland und in Nord-Europa nach dem Vorgange Friedrich's des Großen die Herrscher und ihre Minister überall bemühet, die Wohlthaten der Gesetze über alle Stände zu verbreiten, zu große Vorrechte der einen zu beseitigen, und den andern Gelegenheit zu geben, durch Ackerbau und Gewerbfleiß den Reichthum des Staates zu vermehren. So wurden namentlich geistliche Güter eingezogen, Feiertage vermindert, Kenntnisse verbreitet, um dem Aberglauben entgegen-

zuwirken. Selbst in den südlichen Staaten Europa's finden wir dieses Streben wieder. In Portugal waltete unter Joseph I. (1750—1777) der Minister Pombal. Er verbesserte die Finanzen, beförderte den Gewerbfleiß, begünstigte den Handel, demüthigte den herrschsüchtigen Adel, verbannte die Jesuiten, sorgte für die Umgestaltung des Militairwesens (durch einen Deutschen, den Grafen von der Lippe) und wußte nach der Zerstörung Lissabons durch ein Erdbeben 1755 die heilsamsten Maaßregeln zur Linderung des Elendes zu treffen. Die meisten seiner gewaltsamen Verbesserungen hörten jedoch mit dem Tode des Königs auf. — Eine ähnliche Thätigkeit entwickelte schon früher, 1714—1719, in Spanien unter Philipp V. der Cardinal Alberoni, doch seine weitaussehenden Pläne stürzten ihn. Aber vergessen wurden sie nicht, und die Spanier gewannen für jüngere Prinzen ihres Königshauses 1735 Neapel und Sicilien (§. 219) und 1748 Parma. Alberoni und sein Nachfolger Ripperda waren Abenteurer, wie ihre Zeitgenossen Law und Görz. Erst unter Karl III., 1759—1788, brachte ein tüchtiger Minister, Aranda, neues Leben. Deutsche Kolonisten wurden in der Sierra Morena angesiedelt, die Inquisition beschränkt, die Jesuiten verjagt. Aehnliches geschah in Neapel, wo seit 1759 Karl's III. jüngerer Sohn Ferdinand IV. (—1825) regierte. Ja selbst der päpstliche Stuhl konnte sich dem Einflusse des Zeitalters nicht ganz entziehen. Nachdem die Jesuiten 1764 auch aus Frankreich vertrieben worden, hob Papst Clemens XIV. Ganganelli diesen Orden ganz auf 1773.

§. 228. Das britische Reich.

Der Königin Anna (§. 213) folgte auf dem englischen Throne der Enkel Elisabeth's von der Pfalz (Jacob's I. Stuart Tochter §. 201) der Kurfürst von Hannover Georg I., 1714—1727. Sein Haus blieb seitdem, ohnerachtet der zweimaligen Versuche der Stuarts, 1715 und 1745, die verlorene Krone wieder zu erlangen, im ununterbrochenen Besitze der drei vereinigten Königreiche. Denn der Sohn Jacob's II., der Prätendent Jacob (III.), der Ritter von St. Georg, sah bei seiner Landung in Schottland 1715 seine Anhänger bereits besiegt und zerstreut und mußte eiligst nach Frankreich zurückkehren; sein Sohn Karl Eduard aber, obgleich durch die Anhänglichkeit der Hochländer anfangs siegreich, erlag doch in der Schlacht bei Culloden 1746 und rettete nur mit Mühe Freiheit und Leben. — Sowohl Georg I., als seine Nachfolger Georg II. — 1760 und Georg III. — 1820 hatten vortreffliche Minister, Walpole, 1715—1742, Pitt d. ä., 1756—1761 und Pitt d. j., 1783—1801 und 1804—1806. Handel und Industrie waren in stetem Steigen und wurden durch die glänzenden Erfolge der Kriege gegen Ludwig XV. (§. 217) und gegen Spanien noch mehr erhöht. Auch andere Ereignisse, theils kriegerischer, theils friedlicher Natur, trugen dazu bei, Englands Macht zu vergrößern.

§. 229. Ostindien.

Portugal und die Niederlande waren, ohngeachtet ihres geringen Umfanges, durch die überseeischen Kolonien reich und mächtig geworden; aus Indien zogen sie ihren Reichthum. Doch hatten sie sich, nur auf Handelsvortheile bedacht, auf den Besitz der Küstenländer und der Inseln beschränkt. Des innern Landes bemächtigten sich die Mongolen. Hier herrschten seitdem Abkömmlinge Timur's, unter dem Namen Großmogul bekannt, von Delhi aus. Der persische Eroberer Nadir Schah verwüstete 1739 Hindostan und plünderte Delhi, nahm auch die Provinzen westlich vom Indus in Besitz; doch blieb dem Großmogul die Herrschaft über das Land am obern Ganges. Er sollte einem ihm bisher unbekannten Volke, den Engländern, unterliegen. Eine portugiesische Prinzessin hatte ihrem Gemahl, König Karl II., 1662 Bombay als Mitgabe zugebracht; er schenkte es 1668 der englisch-ostindischen Handels-Compagnie (§. 195). Diese konnte nun in Indien festeren Fuß fassen und ihre schon früher dort errichteten, von indischen Fürsten abhängigen Factoreien Madras, Surate und Calcutta unabhängig machen. Ein wichtiges Mittel dazu wurden indische Rekruten (Sipahi), die, durch europäische Mannszucht gebildet, die kleinen britischen Heere bedeutend verstärkten. Vorzüglich war es Clive, seit 1756, der, mit schlauer Benutzung der Streitigkeiten der einheimischen Fürsten unter einander, durch eine Reihe glänzender Waffenthaten ganz Bengalen eroberte und auch die Franzosen, die sich ebenfalls seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf Colbert's (§. 214) Anstiften dort angesiedelt hatten, verdrängte. Zwar erhielten letztere im Pariser Frieden 1763 einen Theil ihrer Besitzungen zurück (Pondichery), doch zog seitdem jeder Krieg zwischen beiden Nationen in Europa auch einen Kampf in Indien nach sich. 1764 wurde auch der Großmogul Schah Allum II., da er die Hülfe der Engländer gegen einen abtrünnigen Vasallen in Anspruch nahm, ihr Bundesgenosse oder vielmehr ihr Schützling, und sank seitdem zu einem bloßen Schattenfürsten herab. Gefährlicher ward den Briten der kriegerische Fürst von Mysore, Hyder Ali. Den mit wechselndem Glücke geführten Krieg erneute nach seinem Tode 1780 sein Sohn Tippo Saib mit französischer Unterstützung, doch kam 1784 auch mit ihm ein Friede zu Stande, durch welchen jedem Theile seine Besitzungen verblieben. Allein der Argwohn der Engländer war nun erwacht: 1792 nahmen sie in Verbindung mit den Mahratten ihm die Hälfte seines Landes ab, und in einem neuen Kriege (§. 238) 1799 verlor er bei der Vertheidigung von Seringapatnam das Leben.

§. 230. Nord-Amerika.

Auch in Amerika wetteiferten die Engländer mit andern seefahrenden Nationen. Anfangs suchten sie nördlich um Amerika eine

Durchfahrt in den stillen Ocean und nach Indien (Nordwest-Passage). Dann nahm 1587 Walter Raleigh die Ostküste von Nordamerika vom 30° — 40° N. Br. für die Königin Elisabeth in Besitz (§. 195). Allein da jener Landstrich keine edlen Metalle darbot, sondern durch dichte Waldungen und Mangel werthvoller Produkte abschreckte, so erkaltete der Eifer der Kolonisten bald und die Ansiedelungen konnten kein rechtes Gedeihen gewinnen. Erst als zur Zeit der Stuarts die Religionsverfolgungen im Mutterlande viele Engländer nach einer Zufluchtsstätte jenseits des Oceans schauen ließen, geschah rasch nach einander der Anbau und die Bevölkerung der Provinzen Virginien, Carolina, Maryland, Massachusets, Rhode-Island, Connecticut, Neu-York. Am bemerkenswerthesten durch seine Gründung, wie durch seinen Einfluß wurde der von dem Quäker William Penn 1683 gestiftete Staat Pennsylvanien. Auch Deutsche, Schweden und Holländer siedelten sich in jenen Gegenden an, doch gingen sie bald in die umfangreicheren englischen Kolonien auf. Das Streben Aller war zunächst Religionsfreiheit, zu welcher sich im Laufe der Zeit manche Vorrechte gesellten. Diese, so wie der allmälig vervollkommnete Anbau des Bodens erhöhten den Flor dieser Provinzen. In dem siebenjährigen Kriege, während dessen den Franzosen Canada genommen wurde (Schlacht bei Quebec, Eroberung dieser Stadt 1759 und Montreals 1760), entwickelten sie ihre Streitkräfte und gewannen militairische Einrichtungen. Es schien jedoch nicht unbillig, daß England, welches durch diesen Krieg seine Finanzen erschöpft hatte, ihnen einen Beitrag zu den Staatskosten abforderte. Allein der Unabhängigkeitssinn der Nord-Amerikaner verweigerte hartnäckig jede Abgabe an das Mutterland, die sie nicht selbst freiwillig zugestanden hatten.

§. 231. Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

Da nun auch das englische Ministerium auf seinem Willen bestand, so wurde die Gährung der Gemüther immer bedenklicher und kam 1773 in Boston zum Ausbruche. Bei Gelegenheit eines neuen Theezolles wurden von dortigen Einwohnern 18000 Pfund Thee, die der englisch-ostindischen Compagnie gehörten, gewaltsam weggenommen und ins Wasser geworfen. Zur Strafe ließ die englische Regierung den Hafen von Boston sperren. Alsbald rüsteten sich alle dreizehn Provinzen zur gemeinsamen Vertheidigung, und traten 1776 in Philadelphia zu einem Congreß zusammen, der die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika aussprach. Unterdessen hatten die Engländer, von deutschen Soldtruppen unterstützt, mit dem Gefechte bei Lexington 1775 den Krieg begonnen. Die Ungeübtheit der Amerikaner und der Mangel an allem Kriegsmaterial wurde diesen anfangs nachtheilig. Dagegen brachten aber die eigenthümlichen Schwierigkeiten des Kampfes in einem unermeßlichen, von Flüssen und Waldungen durchschnittenen Lande, die Unzulänglichkeit der Vor-

räthe, die oft erst übers Meer herbeigeschafft werden mußten, vor Allem aber die Tüchtigkeit des amerikanischen Feldherrn Georg Washington zuerst Zögerung, dann entschiedenes Mißlingen in die englischen Unternehmungen. Zwei beträchtliche Heerhaufen der Engländer mußten sich ergeben, bei Saratoga 1777 und bei Yorktown 1781. Frankreich, dessen Hülfe der nordamerikanische Gesandte Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, angesprochen hatte, gewährte seit 1778 Beistand, und auch Spanien 1779 und Holland 1780 nahmen an dem Kriege gegen England Theil. Zwar Gibraltar zeigte sich unter Elliot uneinnehmbar 1782, aber Minorca, Florida und mehre westindische Inseln gingen den Engländern verloren. Auch die nordischen Mächte traten unter Rußlands Anführung in bewaffneter Neutralität England entgegen. So schwand dem letzteren, obgleich es zur See seine alte Ueberlegenheit behauptet hatte (Sieg Rodney's über die französische Flotte bei Guadaloupe 1782), endlich jede Aussicht auf die Wiederunterwerfung Nord-Amerikas, für welche bereits 115 Millionen Pfund Sterling verausgabt waren. Es mußte im Frieden zu Versailles 1783 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen; Spanien behielt Minorca und Florida, Frankreich Tabago.

§. 232. Entdeckungen. James Cook.

Wie das Mittelalter an seinem Schlusse, so hat auch dieser Zeitabschnitt, wo er in einen neuen übergeht, Erfindungen und Entdeckungen: die Anwendung des Dampfes durch Watt und durch Fulton; der Luftballon erfunden von Montgolfier; Galvanismus und Voltaische Säule; Blitzableiter. Bruce und Mungo Park drangen, jener am Nil, dieser am Niger, in das innere Afrika; von der höchsten Wichtigkeit sind die Entdeckungen eines andern Briten im stillen Ocean. Als Ferdinand Magellan die erste Reise um die Erde machte (§. 179), war ihm bei seiner nördlichen Richtung der Continent von Australien, so wie die Mehrzahl der dazu gehörenden Inseln unbekannt geblieben. Sie wurden in späterer Zeit von spanischen und besonders von holländischen Seefahrern, welche letzteren auch dem Festlande den Namen gaben, nach und nach aufgefunden, aber nur wenig beachtet. Eine genaue Untersuchung derselben geschah erst durch den Engländer James Cook. Dieser hatte sich vom Matrosen und Koch auf einem Kohlenschiffe aufgeschwungen und unter den drückendsten Verhältnissen die dem Seeofficier nöthigen Kenntnisse erworben. Seine bald anerkannte Tüchtigkeit erwarb ihm 1763 von Seiten der englischen Admiralität den Auftrag, die Küsten von Neu-Fundland geographisch aufzunehmen. Nachdem er dieses auf befriedigende Weise gethan, ward ihm eine Fahrt nach der Südsee aufgetragen 1769, auf welcher er Otaheiti genau erforschte, dann Neu-Seeland umschiffte und die bisher noch ganz unbekannte Ostküste von Neu-Holland aufnahm. Auf einer zweiten Reise um die Erde,

die er in Gesellschaft der beiden deutschen Naturforscher Forster (Vater und Sohn) 1772—1775 machte, um das etwaige Vorhandensein eines festen Landes in den Südpolar-Gegenden auszumitteln, gelangte er weiter als irgend Jemand vor ihm, bis zum 71° S. Br., ohne das gesuchte Land zu finden. Auf dem Rückwege erwarb er sich neues Verdienst durch die Erforschung mehrer Austral-Inseln. Er ließ sich nicht abschrecken, 1776 eine dritte Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in den stillen Ocean zu unternehmen. Zwar erreichte er diesen Zweck nicht, doch erforschte er die bereits von Bering, einem Dänen in russischen Diensten, 1728 untersuchte Meerenge zwischen Asien und Amerika, die jetzt den Namen beider Seefahrer trägt, genauer. Auf der Rückfahrt fand er auf Owaihi, einer der von ihm entdeckten Sandwich-Inseln, in einem Gefechte mit den Insulanern seinen Tod 1779.

Dritter Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis auf die gegenwärtige Zeit. Von 1789 bis 1845.

---

§. 233. Die französische Revolution.

Die Noth des Landes veranlaßte Ludwig XVI. (§. 218), auf den Rath seines Finanzministers Necker, eine Versammlung von Abgeordneten aus dem Adel, der Geistlichkeit und dem Bürgerstande, wie solche auch in früheren Jahrhunderten Statt gehabt, 1789 nach Versailles zu berufen. Die wohlwollende Absicht des Königs war, sich mit diesen Männern zu berathen und in Uebereinstimmung mit ihnen zweckmäßige Maaßregeln zur Milderung des Volkselendes zu ergreifen. Allein Necker verstand nicht sie zu leiten. Die Abgeordneten des dritten Standes, zu denen sich Graf Mirabeau, Lafayette, ja selbst der Herzog Philipp von Orleans gesellten, erklärten sich zur alleinigen National-Versammlung. Der König war zu gutmüthig und unentschlossen, um mit Nachdruck einzuschreiten und eine feste Ordnung der Verhandlungen vorzuschreiben. Die National-Versammlung schaffte nun fast alle bestehenden Formen ab, hob die Vorrechte des Adels auf, zog die Güter der Geistlichkeit ein, theilte das Land in Departements, brachte in alle Verhältnisse gewaltsame Neuerungen und ließ dem Könige nur einen geringen Antheil an der Staatsverwaltung. Ludwig,

der gern Blutvergießen vermeiden wollte, gab nach einigem Widerstreben zu Allem seine Zustimmung. Gleichzeitig begann aber auch die Bevölkerung von Paris, von Unruhstiftern aufgereizt, zu Thätlichkeiten überzugehen. Sie zerstörte $\frac{3}{14}$. Juli 1789, die Bastille, ein altes festes Schloß und Staatsgefängniß mitten in der Stadt. Bald zwang sogar $\frac{25. \text{ Septbr.}}{6. \text{ October}}$ ein bewaffneter Pöbelhaufe den König, seinen bisherigen Wohnsitz Versailles zu verlassen und sich nach Paris überzusiedeln, wohin ihm die National-Versammlung folgte. — Im Schooße der letzteren bildete sich eine heftige Partei, die Jacobiner, welche mit der Hefe des Volkes gemeinschaftliche Sache machten. Sie leiteten den Pöbel zu dem frevelhaftesten Beginnen an, zur Beraubung und Ermordung der Vornehmen und Reichen und überhaupt Aller, die man für Anhänger des Königs (Aristokraten) hielt; sie schickten bewaffnete Banden aus, allenthalben verbreitete sich Empörung. Mirabeau, der kraftvolle Redner, der diesem Treiben vielleicht hätte Einhalt thun können und bereits für den König gewonnen war, starb sehr zur ungelegenen Zeit 1791.

§. 234. Der Tod Ludwig's XVI.

Nachdem ein großer Theil des Adels, auch die beiden Brüder Ludwig's, die Grafen von Provence und von Artois, ausgewandert waren, beschloß der König, sich und seine Familie ebenfalls durch eine heimliche Flucht den Schrecknissen der Revolution zu entziehen. Schon der Gränze nahe wurde er erkannt, angehalten und unter Schmähungen zurückgeführt $\frac{19}{21}$. Juni 1791. — Unglücklicherweise ging gerade jetzt die erste (constituirende) Versammlung aus einander, weil die ihr bestimmte Dauer verstrichen war. An ihre Stelle trat die zweite (gesetzgebende) Versammlung, in welcher die Jacobiner die Oberhand hatten. Sie, des Königs erbittertste Gegner, voll Verlangen, selbst zu herrschen, regten den niedrigsten Pöbel auf. Dieser erstürmte $\frac{30. \text{ Juli}}{10. \text{ Aug.}}$ 1792 die Tuilerien, tödtete die treugebliebene Schweizergarde und führte die ganze königliche Familie ins Gefängniß. Nun folgte eine Greuelthat der andern. In den ersten Tagen des September wurden viele Tausende von Gefangenen jedes Alters und Geschlechtes, die bisher als verdächtig eingezogen worden, gemordet. Die sich nun ebenfalls auflösende gesetzgebende National-Versammlung ward durch den noch viel zügelloseren National-Convent ersetzt. In ihm bildeten sich zwei Parteien: die Jacobiner oder die Bergpartei, an deren Spitze Marat, Robespierre, Danton standen, und die gemäßigtere Partei der Girondisten (Brissot, Vergniaud u. a. m.). Die erstere hatte bald die Oberhand. Von ihr gingen nun die gewaltsamsten Beschlüsse aus. Das Königthum ward abgeschafft, der König in Anklagestand versetzt, Frankreich

zur Republik gemacht, und nachdem das Christenthum selbst der That nach schon beseitigt war, auch der christliche Kalender aufgehoben und eine neue Zeitrechnung und Zeiteintheilung eingeführt. Von diesem National-Convente, den die ruchlosesten Jacobiner leiteten, ward der unglückliche Monarch mit Verletzung aller Rechtsformen — und dennoch nur mit einer Mehrheit von fünf Stimmen, 366 unter 721 — für schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Er erlitt ihn mit der Hingebung eines Märtyrers $\frac{21}{1}$. Januar 1793. Wenige Monate später widerfuhr der Königin Marie Antonie, seiner Gemahlin, einer Tochter Maria Theresia's, ein gleiches Schicksal. Beider Sohn, der damals achtjährige Dauphin (Ludwig XVII.), verkümmerte durch schmähliche Behandlung und starb 1795. Nur ihre Tochter, die nachmalige Herzogin von Angoulême, wurde am Leben gelassen.

§. 235. Die Schreckenszeit.

Nachdem das geheiligte Haupt des Königs gefallen war, lösten sich auch die letzten Bande der Zucht und Ordnung auf. Paris glich unter der Schreckensregierung des National-Conventes und der oben genannten Leiter desselben einer Mörderhöhle, in der Niemand mehr seines Lebens sicher war. Eine geringfügige Anklage reichte hin, auch den Unschuldigsten unter die Guillotine zu bringen. Bald kehrte sich die Wuth der Jacobiner gegen ihre eigenen Gefährten. Alle gemäßigteren Mitglieder des National-Conventes (die Girondisten) verfielen dem Henker. Wenige Tage später traf auch den Herzog von Orleans die Reihe. Endlich, nachdem das Blut vieler Tausende geflossen, aber auch Marat durch die Hand eines heldenmüthigen Mädchens, Charlotte Corday, (Juli 1793) gefallen war und Danton nebst vielen seiner Anhänger (April 1794) die verdiente Strafe erhalten hatte, wurde auch Robespierre in gerechter Vergeltung von den noch übrigen Genossen seiner Frevelthaten, die er gleichfalls mit dem Tode bedroht hatte, gestürzt und der Guillotine überliefert (Juli 1794). — Die Jacobiner verloren nun allmälig die Herrschaft; die Pariser Bevölkerung erwachte aus ihrer Bethörung. Im September traten zwei gesetzgebende Körperschaften an die Stelle des National-Conventes, und fünf Directoren wurden mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten beauftragt. Den Widerstand der Pariser und der Jacobiner gegen diese neue Ordnung besiegte der General Bonaparte (§. 237) im Auftrage des Directors Barras.

§. 236. Die Revolutions-Kriege.

Während die Hauptstadt Frankreichs der Schauplatz der so eben geschilderten Bewegungen war, fand an den Gränzen und im Innern desselben ein erbitterter Krieg Statt. Nachdem Kaiser Leopold II.

(1790—1792) gleich im Anfange seiner Regierung die Empörung in Belgien (§. 223) unterdrückt, und der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) den von einer revolutionairen Partei vertriebenen Erbstatthalter von Holland Wilhelm V. von Oranien 1787 mit Waffengewalt wieder eingesetzt hatte, vereinigten sich beide Monarchen, um auch in Frankreich die Ordnung wieder herzustellen, 1792 zu einem Angriffe auf dasselbe, und hofften auf eine leichte Eroberung. Sie täuschten sich. Die Gewalthaber in Frankreich, ohne vor dem nahenden Kampfe zu erschrecken, erklärten trotzig im Anfange des Jahres 1793 auch England, Holland und Spanien den Krieg. Ohne Heere und ohne Geld ersetzten sie Alles durch die Macht des Schreckens: das ganze Volk wurde in Masse aufgeboten, das Vermögen der Ausgewanderten und Hingerichteten eingezogen, die Generale, die nicht zu siegen verstanden, mit dem Tode bestraft. Hunderttausende eilten an die Gränzen, wo ihnen statt der heimathlichen Noth die Aussicht auf Ruhm und Beute winkte. So geschah es, daß diese zerlumpten und ungeübten, aber zahlreichen, von Wuth und Verzweiflung beseelten Schaaren Wunder der Tapferkeit thaten. Hiezu kam, daß sich wirklich tüchtige Heerführer, ein Dumouriez, Pichegru, Hoche, Moreau, Jourdan fanden, die eine neue Art der Kriegführung übten, während Carnot mit seltener Umsicht das Kriegsministerium verwaltete. Allen Erwartungen zuwider ging Frankreich aus diesem Kriege, dem es unterliegen zu müssen schien, siegreich hervor. Die Preußen mußten aus der Champagne, in der sie weit vorgedrungen waren, zurückweichen (September 1792) und schlossen für sich und Nord-Deutschland 1795 zu Basel Friede; ihrem Beispiele folgte Spanien, das der Herzog von Alcudia, der Günstling König Karl's IV. (1788—1808), lenkte, und trat sogar in einen Bund mit Frankreich; das empörte Lyon ward fast gänzlich zerstört (October 1793), die Engländer, die Toulon besetzt hatten, wurden von dort vertrieben (December 1793), die Vendée, die für das Königthum aufgestanden war, wurde nach schrecklichem Blutvergießen unterworfen und die Landung der Engländer und Emigrirten auf Quiberon durch General Hoche vereitelt 1795. Auch die Oesterreicher hatten unterdessen meist mit Nachtheil gegen Jourdan und Pichegru gekämpft und wurden nicht nur vom linken Rheinufer verdrängt, sondern mußten auch die Franzosen im Besitze von Belgien (1794) und Holland (1795) sehen.

§. 237. Napoleon Bonaparte. Der italienische Feldzug 1796.

Noch standen die Oesterreicher mit den ihnen verbündeten Sardiniern im Felde; den Oberbefehl gegen sie erhielten in Deutschland Moreau und Jourdan, in Italien Napoleon Bonaparte. Dieser war

aus einer altadeligen Familie zu Ajaccio in Corsica 1769 geboren und in der Militairschule zu Brienne erzogen. Er trat 1785 als Artillerieofficier in Dienst, und zeichnete sich bei der Belagerung von Toulon 1793 aus. Die Wiedergewinnung dieser Stadt war größtentheils sein Werk. Zum General ernannt dämpfte er den Aufruhr in Paris (§. 235), und erhielt zum Lohne durch Barras den Befehl über die Armee in Italien, die bisher schlecht geführt, ohne Mannszucht und ohne Kriegsbedarf war. Er wußte seine Soldaten zu begeistern und zu einer Reihe siegreicher Gefechte, bei Montenotte, Millesimo, Mondovi (April 1796) zu führen. In Folge derselben schloß Sardinien einen Separat-Frieden, in welchem es Savoyen und Nizza an Frankreich abtrat; Parma, Modena, Neapel und der Papst erkauften Waffenstillstand; Mailand ergab sich, nachdem die Franzosen gegen Beaulieu den Uebergang über die Adda bei Lodi erzwungen hatten, und Mantua wurde belagert. Neue österreichische Heere zogen zum Entsatze heran, allein Bonaparte besiegte nach einander Wurmser und Alvinzi bei Lonato, Castiglione und Arcole; sein Sieg bei Rivoli (Januar 1797) brachte endlich Mantua zur Uebergabe. Hierauf ward der Papst Pius VI. (1774—1799) gezwungen, im Frieden zu Tolentino das Gebiet von Avignon und die Legationen Ferrara, Bologna und Romagna abzutreten. Nun drangen die Franzosen über die Alpen auf Wien. — Hatte nun gleich unterdessen in Deutschland Erzherzog Karl die französischen Heerführer Jourdan und Bernadotte bei Würzburg (September 1796) geschlagen und Moreau zum Rückzuge über den Rhein genöthigt, den letzterer meisterhaft ausführte, — so sah sich doch Kaiser Franz II. (1792—1835) durch das Vordringen Bonaparte's bewogen, in den Frieden von Campo Formio (October 1797) zu willigen. Er trat in demselben Belgien und die Lombardei ab, aus welchen alsbald die batavische, die cisalpinische, wie aus Genua die ligurische Republik geschaffen wurden, und erhielt dagegen das Gebiet von Venedig, welcher Freistaat nach beinahe tausendjähriger Dauer seine Selbstständigkeit verlor. Die ionischen Inseln kamen an Frankreich.

§. 238. Die Franzosen in Aegypten.

Frankreich hatte nun auf dem festen Lande keinen Feind mehr. Bonaparte, dessen Geist nach Beschäftigung strebte, brachte daher einen Feldzug nach Aegypten in Vorschlag, von dessen Eroberung er große Vortheile und namentlich die Aussicht, den Engländern auf diesem Wege Ostindien zu entreißen, verhieß. (§. 229.) Das Directorium, das seine Thätigkeit fürchtete und ihn zu entfernen wünschte, genehmigte seinen Plan und gab ihm eine Flotte und ein Landungsheer von 35000 Mann. Auf der Ueberfahrt ward (Juni 1798) Malta, seit 1530 im Besitz der Johanniter (§. 207), mit leichter Mühe erobert. Der nacheilende englische Admiral Nelson traf die französische Flotte erst

nach vollendeter Ausschiffung der Landtruppen, auf der Rhede von Abukir, und vernichtete sie nach der tapfersten Gegenwehr des französischen Admirals Brueys $\frac{21.\ \text{Juli}}{1.\ \text{Aug.}}$ 1798. Dies hinderte jedoch die Fortschritte der Landarmee nicht. Sie stürmte Alexandrien, besiegte die Mameluken in der Schlacht bei den Pyramiden und nahm Kairo ein. Nicht zufrieden mit der Unterwerfung Aegyptens, brach Bonaparte im Februar 1799 nach Syrien auf, nahm Gaza und Joppe und belagerte St. Jean d'Acre (Ptolemais), schlug auch ein türkisches Entsatzheer bei Nazareth. Dennoch vermochte er die von dem Engländer Sidney Smith von der See aus unterstützte Festung nicht zu nehmen und mußte sich nach Aegypten zurückziehen. Dort änderte die Kunde von den unterdessen in Europa vorgefallenen Ereignissen seine Pläne und bewog ihn, nachdem er noch ein türkisches Heer bei Ramanieh vernichtet, zur heimlichen Rückkehr nach Frankreich (August 1799). Da sein zurückgelassenes Heer später (1801) vermöge einer mit den Engländern geschlossenen Vereinbarung Aegypten räumte, so blieben die Forschungen und wissenschaftlichen Berichte der von Bonaparte nach Aegypten mitgenommenen Gelehrten zuletzt das einzige dauernde Ergebniß dieses denkwürdigen Zuges.

§. 239. Der zweite Coalitions-Krieg. Die Consular-Regierung.

Gegen Frankreich hatte sich unterdessen durch den jüngern Pitt eine neue Coalition (England, Rußland, Oesterreich, Neapel, Portugal) gebildet. Die nächste Veranlassung dazu hatte das französische Directorium gegeben, als es, durch die bisherigen Erfolge übermüthig, 1798 den Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt, den Kirchenstaat in eine römische Republik verwandelt, auch den alten Schweizerbund gewaltsam aufgehoben und eine helvetische Republik gebildet hatte. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Abukir brach zuerst der König von Neapel, Ferdinand IV., los, wurde aber nach kurzem Vorrücken noch in demselben Jahre vom Festlande vertrieben, das alsbald zur parthenopäischen Republik umgestaltet ward. Auch der parteilos gebliebene König von Sardinien, Karl Emanuel IV., mußte aus Piemont entweichen; die Franzosen sahen sich ohne große Anstrengung im Besitze der ganzen italischen Halbinsel. Im Frühjahr 1799 nahten jedoch die Oesterreicher, verbunden mit den Heeren Rußlands. Da änderte sich schnell das Kriegsglück. In wenig Monaten verjagte Suworow durch seine Siege bei Cassano, an der Trebia und bei Novi die Franzosen aus Italien und drang darauf in die Schweiz ein. Auch dort hielt er, ohnerachtet des durch die Theilnahmlosigkeit der Oesterreicher herbeigeführten Unfalles bei Zürich (Korßakow gegen Massena) und der

Naturhindernisse, die Ehre der russischen Waffen aufrecht, und schlug sich ungefährdet nach Schwaben durch. Weil nun gleichzeitig Erzherzog Karl die Franzosen unter Jourdan bei Stockach besiegt und über den Rhein zurückgedrängt hatte, so waren am Schlusse des Jahres 1799 fast alle Eroberungen der letzteren verloren. Unter diesen Umständen erfreute sie Bonaparte's unerwartete Rückkunft, und sie gründeten darauf neue Hoffnungen. Er, diese Stimmung benutzend, veränderte durch einen kühnen Handstreich die bisherige Directorial-Regierung $\frac{\text{29. October}}{\text{9. November}}$ (18 Brumaire) und ließ sich zum ersten der drei Consuln ernennen, denen die oberste Leitung des Staates anvertraut ward.

§. 240. Der Feldzug des Jahres 1800.

Der nächste Feldzug ward den Franzosen durch das Zurückgehen der russischen Heere erleichtert, welche Kaiser Paul I. (1796—1801), mit seinen Verbündeten unzufrieden, in die Heimath rief. Er entsagte bald aller Theilnahme am Kriege und trat mit Frankreich in Unterhandlungen. Auch die Thätigkeit der Pforte (Sultan Selim III., 1789—1807) beschränkte sich auf den Kampf in Aegypten (s. oben) und die mit Rußland gemeinsam geschehene Eroberung der ionischen Inseln, welche zu einem Freistaate gemacht wurden. So blieben also Oesterreich und Neapel (Portugal ward durch Spanien beschäftigt und 1801 zum Frieden von Badajoz gezwungen) die einzigen Gegner auf dem Festlande. Bonaparte entsandte Moreau mit einem Heere nach Deutschland, und übernahm selbst das Commando der italienischen Armee. Mit gewohnter Schnelligkeit drang er nun nach Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten über den großen Bernhardsberg nach Savoyen vor. Bei Marengo kam es zum Entscheidungskampfe gegen die Oesterreicher $\frac{2}{14}$. Juni. Die Schlacht war für die Franzosen schon verloren, als Desaix mit frischen Truppen auf dem Kampfplatze erschien. Durch ihn, obgleich er selbst den Heldentod starb, siegte Bonaparte so vollständig, daß Italien wiederum in seine Gewalt gerieth. Da nun auch wenige Monate später Moreau bei Hohenlinden siegte $\frac{\text{21. November}}{\text{3. December}}$ und gegen Wien vordrang, so fand sich Kaiser Franz zum Luneviller Frieden veranlaßt. Die vornehmste Bedingung desselben war die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich; die verlierenden Fürsten sollten in Deutschland entschädigt werden. Hierauf legte auch England durch den Friedensschluß zu Amiens 1802, der ihm Ceylon und Trinidad erwarb, Frankreich, Holland und Spanien aber die übrigen verlorenen Kolonien wiedergab und den Johannitern Malta versprach, die Waffen nieder. Europa erfreute sich endlich einer kurzen Ruhe. Bonaparte wandte sie dazu an, einen auf Domingo entstandenen Sclavenaufstand bekämpfen zu lassen. Dies geschah jedoch mit so

schlechtem Erfolge, daß diese Insel für Frankreich ganz verloren ging (Toussaint L'Ouverture, Dessalines) und noch gegenwärtig einen unabhängigen Negerstaat (Haiti) bildet.

§. 241. Frankreich als Kaiserthum.

Die rasche Erhebung Bonaparte's fand in Frankreich nicht allgemeine Zustimmung. Königlich Gesinnte und ehemalige Jacobiner bildeten Verschwörungen gegen sein Leben. Dem Tode durch die Höllenmaschine entrann er nur durch einen glücklichen Zufall $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$. December 1800. Um die Republikaner zu schrecken und zu beseitigen, ließ er alle ihm Verdächtigen verhaften und ihnen den Proceß machen. Die Meisten büßten mit dem Leben, Pichegru, der mit den Bourbons unterhandelt hatte, entleibte sich selbst, Moreau wurde verbannt und ging nach Nord-Amerika. Aber auch seinen Haß gegen die Bourbons wollte Bonaparte bethätigen; deßhalb ließ er den Herzog von Enghien, einen Prinzen aus dem Hause Bourbon-Condé, auf badischem Gebiete aufheben, von einem Kriegsgerichte verurtheilen und erschießen März 1804. — Doch bewirkte Bonaparte auch manches Verdienstliche. Er ordnete die während der Revolution ganz aufgelöseten kirchlichen Verhältnisse, schloß mit dem Papste Pius VII. (1800—1823) ein Concordat 1802, befahl die Errichtung von Schulen und schuf ein neues Gesetzbuch 1804. Uebrigens neigte er sich immer entschiedener zur Alleinherrschaft hin. Er errichtete eine Consular-Garde von 8000 Mann, stiftete den Orden der Ehrenlegion und führte allmälig die frühere Hof-Etikette ein. Das ihm 1802 auf Lebenszeit zugesprochene Consulat konnte ihm nicht genügen, so lange noch Höheres zu erringen war. Er wußte zu bewirken, daß er, scheinbar ohne sein Zuthun, vom Senate und Volke zum erblichen Kaiser von Frankreich erklärt wurde 1804. Am 2. December desselben Jahres krönte ihn Papst Pius VII. nebst seiner Gemahlin Josephine (verwittweter Vicomtesse Beauharnais) in der Kirche Notre Dame zu Paris als Kaiser Napoleon I. Nun ernannte er Marschälle, später auch Herzoge und Grafen, errichtete einen glänzenden Hofstaat und wies die Vertraulichkeit der früheren Kriegsgefährten in enge Schranken zurück.

§. 242. Der Feldzug von 1805. Der Friede zu Preßburg.

Indessen hatte sich, bald nach dem Frieden von Amiens, das Verhältniß zwischen Frankreich und England getrübt. Gegenseitige, durch die öffentlichen Blätter ausgesprochene Schmähungen erhöhten die Spannung. Es war beiden Theilen ein tief gewurzelter Groll zurückgeblieben, zu welchem sich die Ahnung des bald zu erneuenden Kampfes gesellte. England zögerte mit der Herausgabe Malta's; Napoleon vereinigte 1802 Piemont mit Frankreich. Da erklärte England im

März 1803 aufs neue den Krieg, und alsbald nahm ein französisches Heer Besitz von Hannover. Weil nun aber Napoleon fortfuhr, sich immer neue Länder zuzueignen (er zog die ligurische Republik ein und ließ sich zum Könige von Italien ernennen), so entbrannte 1805 ein neuer Continental-Krieg. Rußland, Oesterreich, Schweden, Neapel schlossen sich England an. Kaiser Alexander I. (1801—1825) begab sich in Person zum Heere, das unter Kutūsow's Leitung den deutschen Gränzen zuzog. Während der Erzherzog Karl mit der Hauptmacht den Feind in Italien erwartete, drang der österreichische Heerführer Mack, ohne die Russen zu erwarten, nach Schwaben vor. Dort wurde er durch die künstlichen Märsche Napoleon's, der seine Truppen durch diejenigen der süddeutschen Fürsten verstärkt hatte, umzingelt, in Ulm eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen $\frac{5}{17}$. October. Napoleon rückte nun ohne Widerstand in Wien ein. Zu derselben Zeit vernichtete zwar der Seesieg der Engländer bei Trafalgar $\frac{9}{21}$. October eine französisch-spanische Flotte, übte aber auf den Landkrieg keinen Einfluß. Auch fiel Nelson hier. Nun vereinigten sich Oesterreicher und Russen, allein auch in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz $\frac{\text{20. November}}{\text{2. December}}$ war das Glück Napoleon günstig. Das russische Heer zog sich zurück; Kaiser Franz schloß Frieden zu Preßburg. Er diente dazu, Napoleon's und seiner Anhänger Macht von neuem zu vergrößern. Das ganze venetianische Gebiet wurde mit seinem Königreiche Italien vereinigt; sein Bruder Joseph erhielt Neapel, dessen bisheriger König Ferdinand IV. vom Festlande ganz verdrängt wurde; ein jüngerer Bruder Napoleon's, Ludwig, ward König von Holland. Baiern, Würtemberg und Baden erlangten auf Kosten Oesterreichs Vergrößerungen und wurden jene zu Königreichen, dieses zu einem Großherzogthume erhoben. Diese drei Staaten sagten sich vom deutschen Reiche los und bildeten fortan (1806), im Verein mit einigen kleineren, den Rheinbund, dessen Protector Napoleon wurde. Kaiser Franz II. erklärte dagegen das römisch-deutsche Reich — nach tausendjähriger Dauer — für aufgehoben, legte die römische Kaiserwürde nieder und behielt unter dem Namen Franz I. den schon 1804 angenommenen Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich. Preußen hatte sich durch Abtretung Hannovers von der Verbindung mit Oesterreich und Rußland abhalten lassen.

§. 243. Preußen im Kampfe gegen Frankreich.

In England starb Pitt 1806; Fox ward sein Nachfolger im Ministerium. Ihm, der von jeher gegen Frankreich weniger feindlich gesinnt gewesen, stellte Napoleon die Rückgabe Hannovers in Aussicht. Diese Wortbrüchigkeit, verbunden mit einer Gebietsverletzung im letzten Feldzuge, und andere Zeichen der Nichtachtung bewogen Friedrich Wilhelm III. (seit 1797), dem sich Sachsen anschließen mußte, Napoleon

den Krieg zu erklären. Allein unerwartet schnell angegriffen, erlagen die Preußen am $\frac{2}{14}$. October 1806 in der Doppelschlacht bei Jena (Napoleon gegen Hohenlohe) und bei Auerstädt (Davoust gegen Ferdinand von Braunschweig). So groß war die Auflösung ihrer Armee und die durch den unerwarteten Ausgang hervorgerufene Muthlosigkeit, daß die meisten Festungen in der Mark, in Pommern und Schlesien sich fast widerstandlos ergaben und Napoleon nach der Besitznahme aller dieser Provinzen bis an die Weichsel vordringen konnte. Hier vereinigte sich die unterdessen angelangte russische Heeresmacht unter Bennigsen's Oberbefehl mit den Ueberbleibseln der Preußen und setzte in den mörderischen Schlachten bei Pultusk $\frac{14}{26}$. December 1806 und bei Eilau $\frac{27.\text{ Januar}}{8.\text{ Februar}}$ 1807 seinem weitern Vorrücken auf einige Zeit ein Ziel. Gleichwohl fiel eine neue Schlacht, bei Friedland $\frac{2}{14}$. Juni 1807, glücklicher für die Franzosen aus. Der Kaiser von Rußland schloß Frieden zu Tilsit, Friedrich Wilhelm folgte. Preußen verlor durch denselben alle westlich der Elbe belegenen Länder und die ehemals polnischen Besitzungen, und mußte ungeheure Contributionen erlegen. Napoleon's jüngster Bruder Hieronymus erhielt ein Königreich, das aus hannöverschen, preußischen, hessischen und braunschweigischen Gebietstheilen gebildet wurde (Westphalen, Hauptstadt Kassel); der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, der ein eifriger Verbündeter des französischen Kaisers geworden, nahm den Königstitel an und erhielt das Herzogthum Warschau; Danzig wurde ein Freistaat; Napoleon's Marschälle erhielten reiche Dotationen.

§. 244. Die Franzosen in Spanien.

Um England, das schon im Herbste 1806 nach Fox's Tode den Krieg erneuert hatte, durch Vernichtung seines Handels zu Grunde zu richten, ordnete Napoleon durch die Decrete von Berlin (1806) und Mailand (1807) die Continental-Sperre an. Zur vollständigen Aufrechthaltung derselben glaubte er eines größeren Einflusses auf die pyrenäische Halbinsel zu bedürfen. Mit Zustimmung des Königs von Spanien begab sich daher ein französisches Heer unter Junot nach Portugal 1807. Die mit England befreundete portugiesische Königsfamilie entfloh nach Brasilien; das ganze Land wurde von den Franzosen besetzt. Allein auch König Karl IV. von Spanien, seit langer Zeit Frankreichs eifrigster Bundesgenosse, konnte sein Reich nicht vor Napoleon's Ländersucht bewahren. Dieser benutzte einen, zwischen dem alten Könige und dessen ältestem Sohne Ferdinand, Prinzen von Asturien, wegen des übermächtigen Günstlings, des Friedensfürsten und Herzogs von Alcudia Don Manuel Godoy (§. 236), entstandenen Zwiespalt. Er lud beide nach Bayonne ein und bewog sie (Mai 1808) zur Verzichtleistung auf den spanischen Thron, welchen er seinem Bruder Joseph gab, wogegen sein Schwager Murat, bisher

Großherzog von Berg (Hst. Düsseldorf), König von Neapel ward. Allein die spanische Nation fügte sich nicht dieser willkührlichen Bestimmung. Sie erhob sich in Masse für die Vertheidigung der angestammten Herrscherfamilie. In jeder Provinz bildete sich eine Junta (Verwaltungsrath); die Central-Junta von Sevilla übernahm die oberste Leitung des Staates, erklärte Frankreich den Krieg und schloß mit England ein Bündniß. Dieses schickte Hülfstruppen. Ein französisches Corps wurde bei Baylen gefangen, Junot durch Wellesley (den nachherigen Herzog von Wellington) aus Portugal vertrieben, und Joseph gezwungen, Madrid zu verlassen. Da erschien im Herbste 1808 nach einer Zusammenkunft mit Kaiser Alexander in Erfurt Napoleon persönlich in Spanien; vor ihm wichen Spanier und Engländer, er zog siegreich in Madrid ein und würde auch wohl die Unterwerfung Spaniens vollendet haben, wenn nicht ein neuer Angriff Oesterreichs ihn nach Deutschland zurückgerufen hätte.

§. 245. Der Feldzug von 1809. Napoleon auf seinem Höhepunkte.

Oesterreich hatte die großen Verluste, die es durch Frankreich erlitten, nicht vergessen; der Augenblick schien günstig, sie einzuholen. Es rechnete auf die Mitwirkung Deutschlands (Aufstand in Tyrol, Andreas Hofer. Schill), und erneuerte im Frühjahr 1809 den Krieg, der diesesmal Napoleon sehr ungelegen kam. Dennoch führte er ihn durch Beihülfe der deutschen Rheinbund-Truppen mit einer überraschenden Schnelligkeit und Sicherheit. Durch eine Reihe siegreicher Gefechte, $\frac{7}{19}$. — $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$. April, drängte er die Oesterreicher aus Baiern, wohin sie vorgedrungen waren, in das Herz des Reiches zurück und stand am 10. Mai vor Wien, das ihm seine Thore öffnete. Allein nun erfuhr er zum ersten Male die Ungunst des Kriegsglückes. In der heißen Schlacht bei Aspern und Eßling $\frac{2}{2}\frac{1}{2}$. — $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. Mai brachte ihn Erzherzog Karl zum Weichen. Aber er verfolgte seinen Vortheil nicht. Es dauerte lange, ehe Napoleon sich zur Fortsetzung des Kampfes gestärkt hatte. Erst als sein Stiefsohn Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien, nach erfochtenem Siege bei Raab über den Erzherzog Johann, zu ihm gezogen war, erneute er bei Wagram den Angriff und siegte $\frac{23.\ 24.\ \text{Juni}}{5.\ 6.\ \text{Juli}}$. Die Folge davon war der Friede zu Wien, in welchem Kaiser Franz an Napoleon Illyrien und Dalmatien, an Baiern Salzburg, an den König von Sachsen West-Galizien abtrat. Das erneute Freundschaftsbündniß mit dem Hause Habsburg veranlaßte Napoleon, nachdem er von seiner ersten Gemahlin Josephine sich hatte scheiden lassen, zu einer Vermählung mit der österreichischen Prinzessin Marie Louise 1810. Er glaubte dadurch zugleich einen mächtigen Verbündeten mehr zu gewinnen. Nach Jahresfrist ward ihm auch, was er lange vergebens gewünscht,

ein Erbe geboren, dem er den Titel eines Königs von Rom beilegte. — Napoleon stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht; fast das ganze Festland von Europa war ihm unterthan oder ihm verbündet. Auch die einst so furchtbare Macht des Papstes war durch ihn völlig gebrochen worden. Schon 1808 hatte er den Kirchenstaat militairisch besetzen, 1809 ihn vollends mit Frankreich vereinigen und den Papst Pius VII. gewaltsam nach Savona führen lassen. Der von dem letztern ausgesprochene Bann blieb wirkungslos.

§. 246. Alexander I. von Rußland. Gustav IV. von Schweden.

Rußland war unterdessen unter der Regierung des milden und gütigen Kaisers Alexander I. auf der Bahn der geistigen und sittlichen Vervollkommnung rasch fortgeschritten. Namentlich war für Erziehung und Unterricht, für Verbesserung des Zustandes der ärmern Volks-Classen und für eine zeitgemäße und menschenfreundliche Gesetzgebung sehr viel geschehen. Auch die bereits erwähnten Kriege gegen Frankreich, 1805 bis 1807, waren nicht ruhmlos geführt worden. Die Zusammenkunft mit Napoleon zu Erfurt gab zu einem Bündnisse Veranlassung, welches beiden Staaten Ruhe und Vortheil gewähren sollte. Deßhalb stellte auch Rußland 1809 ein Armee-Corps gegen Oesterreich auf und erlangte im Wiener Frieden durch einen Bezirk von Ost-Galizien eine Gebietsvergrößerung. Dagegen war ganz unerwartet 1808 das benachbarte Schweden als Feind aufgetreten. König Gustav IV., in steter unversöhnlicher Erbitterung gegen Frankreich, gegen das er auch 1807 gekämpft und sich den Verlust von Schwedisch-Pommern zugezogen hatte, trug diese Feindschaft auf Kaiser Alexander über, als letzterer sich mit Napoleon versöhnte. In dem dadurch ausbrechenden Kriege ward 1808 Finnland von den Russen erobert. Die Hartnäckigkeit des Königs in Fortsetzung dieses Krieges, seine Verwickelung in immer neue Streitigkeiten mit andern Mächten und seine stets größer werdende Leidenschaftlichkeit ließen ihn unfähig erscheinen, die Regierung länger fortzusetzen. Er wurde 1809 genöthigt, dem Throne zu entsagen; auch seine Nachkommen wurden ausgeschlossen. Ihm folgte sein Oheim, der Herzog von Südermannland, als Karl XIII. (1809—1818), der, selbst kinderlos, nach dem Tode eines früher zum Thronerben bestimmten holsteinischen Prinzen, 1810 den französischen Marschall Bernadotte adoptirte. Eine der ersten Handlungen des neuen Monarchen war der Abschluß des Friedens zu Friedrichshamm, 1809, durch welchen Rußland ganz Finnland bis an den Tornea- und Muonio-Fluß nebst den Ålands-Inseln erhielt. — Ein gleichzeitiger, 1806 durch französischen Einfluß veranlaßter Krieg der Türkei gegen Rußland endete ebenfalls, durch den Frieden von Bukarest, 1812 ehrenvoll für letzteres und erwarb Bessarabien. Der Pruth ward die Gränze.

§. 247. Napoleon's Feldzug nach Rußland.

Napoleon verfolgte indessen unausgesetzt seinen Lieblingsplan, die Demüthigung Englands, die er durch die Vollendung der Continental-Sperre herbeizuführen hoffte. Vieles gestaltete sich auch in dieser Hinsicht nach seinem Wunsche. Dänemark war durch die 1807 mitten im Frieden geschehene gewaltsame Wegführung seiner Kriegsflotte mit England aufs heftigste verfeindet. Holland und das ganze nördliche Deutschland von Wesel bis Lübeck hatte Napoleon schon 1810 mit dem französischen Reiche vereinigt. Nun beraubte er 1811 auch noch den Herzog von Oldenburg, einen Verwandten des russischen Kaiserhauses, seines Landes und forderte von Rußland, das schon viel durch das Continental-System gelitten, unbedingte Absperrung gegen England. Von daher nahm er denn auch den Grund zu einem Angriffskriege, den er schon längere Zeit gewünscht und vorbereitet hatte. An der Spitze einer halben Million Streiter, zu welchen auch Oesterreich und Preußen Truppenabtheilungen hatten stoßen lassen (30000 und 20000 Mann), glaubte er des Sieges über Rußland gewiß zu sein. Der anfängliche Erfolg entsprach auch seinen Wünschen. Er ging im Juni 1812 über den Niemen, gelangte, da die russischen Heere unter Barclai de Tolly und Bagration planmäßig zurückwichen, nach Smolensk, das er nach der tapfersten Vertheidigung der Russen am $\frac{6}{18}$. August erstürmte, und rückte dann nach dem hitzigen Treffen bei Walutina Gora auf der großen Straße nach Moskau vor. Sein linker Flügel unter Oudinot suchte, während Macdonald mit den Preußen Riga belagerte, auf Petersburg vorzudringen, wurde aber von Wittgenstein, der an der obern Düna stand, durch mehre glückliche Gefechte (bei Drissa und Polotzk) daran gehindert; der rechte Flügel, welchen die Oesterreicher unter Fürst Schwarzenberg bildeten, drang in Volynien ein, wo Tormassow ihnen entgegenstand. — Als das Hauptheer sich Moskau näherte, beschloß der an Barclai's Stelle getretene Oberbefehlshaber Kutusow, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Sie geschah bei Borodinó (Moshaisk), am $\frac{26. \text{ August}}{7. \text{ Septbr.}}$, und ward eine der blutigsten und hartnäckigsten, die je auf vaterländischem Boden gefochten worden sind. Die Russen behaupteten zwar das Schlachtfeld, aber die Fortsetzung des Kampfes schien bei der noch zu großen französischen Uebermacht nicht rathsam. Kutusow zog sich seitwärts nach Kaluga und überließ das menschenleere Moskau dem Feinde, der am $\frac{2}{14}$. September daselbst einrückte.

§. 248. Fortsetzung.

Im Besitze der alten Hauptstadt des Reiches wähnte Napoleon nun zuversichtlich, Kaiser Alexander werde um Frieden bitten und ihm alle seine Forderungen zugestehen. Aber wenige Tage nach der Ankunft

der Franzosen gerieth Moskau in Brand, vier Fünftel der Stadt gingen in Flammen auf, Tage und Wochen vergingen und kein Bote des Friedens zeigte sich, ja auf sein eigenes Gesuch darum erfolgte keine entscheidende Antwort, der herannahende Winter drohete Verderben — da mußte Napoleon sich entschließen, die verödete Stadt zu verlassen und mit seinen sehr verminderten und bereits zuchtlosen Truppen den Rückzug anzutreten. Beispielloses Elend kam über die Fliehenden. Zu den wiederholten Angriffen der russischen Krieger, die eine Reihe von Siegen errangen (bei Tarútino, Malojaroslawetz, Wjásma, Dorogobusch, Krasnoi), gesellten sich alle Schreckniſſe des Mangels und die ungewöhnlich früh eintretende strenge Kälte. Erschöpft und aufgelöst kam die französische Armee bei der Beresina an; der schauderhafte Uebergang über diesen Fluß $\frac{24}{26}$. — $\frac{28}{29}$. November vollendete ihre Vernichtung. Die wenigen Trümmer seines Heeres, die sich hinüber gerettet, verlassend, eilte Napoleon rasch nach Paris, um eine neue Aushebung zu bewerkstelligen. — Rußland sah noch im Ablauf des Jahres 1812 innerhalb seiner Gränzen keinen Feind mehr und theilte mit seinem hochherzigen Kaiser den Ruhm, durch Gottes Beistand und eigene, auf treue Vaterlandsliebe gestützte Kraft, ohne fremde Hülfe, die zahllosen Schaaren des bis dahin unüberwindlichen Eroberers besiegt zu haben.

§. 249. Die Kämpfe des Jahres 1813.

Preußen, der Schmach eingedenk, die es in den Tagen seines Unglücks von Napoleon erfahren, schloß sich auf die Kunde von dem Geschehenen alsbald an Rußland an (General York). Das ganze Volk griff mit Begeisterung zu den Waffen; die Franzosen wurden in wenig Monaten bis an die Elbe zurückgedrängt. Da nahte jedoch Napoleon mit neuen zahlreichen Streitkräften und schien in den Schlachten bei Lützen und Bautzen (Mai) seine alte Ueberlegenheit wiederzugewinnen. Während des darauf folgenden Waffenstillstandes (zu Poischwitz, Juni und Juli) suchte Oesterreich den Frieden zu vermitteln, sah sich aber durch Napoleon's Hartnäckigkeit daran verhindert, trat nun selbst den Verbündeten bei und brachte dadurch das Uebergewicht auf ihre Seite. Auch Schweden sandte seinen Kronprinzen (§. 246) an der Spitze eines ansehnlichen Heerhaufens nach Deutschland. Gleichwohl gelang es Napoleon noch einmal $\frac{27.\ \text{August}}{7.\ \text{Septbr.}}$, bei Dresden zu siegen (wo auch der aus Amerika zurückgekehrte Moreau an der Seite des Kaisers Alexander den Tod fand), allein es war der letzte Glücksstrahl. Seine Generale wurden bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Culm und bei Dennewitz geschlagen. Baiern schloß sich den Alliirten an. Als Napoleon nun den Verzweiflungskampf bei Leipzig wagte, wurde er in dieser denkwürdigen

dreitägigen Schlacht $\frac{4}{16}$., $\frac{6}{18}$., $\frac{7}{19}$. October nach der muthvollsten und aufopferndsten Gegenwehr der Seinen vollständig besiegt. Der Rückzug ging in wilder Hast und fast gänzlicher Auflösung des französischen Heeres vor sich. Napoleon mußte erst noch bei Hanau den bairischen General Wrede bekämpfen, der ihn von Frankreich abschneiden wollte. Nun gingen alle Früchte seiner früheren Siege verloren. Der Rheinbund löste sich auf, der Thron von Westphalen fiel, Holland und die Schweiz wurden von den Verbündeten besetzt, in Italien drangen die Oesterreicher ein, und Murat erkaufte durch Lossagung von Napoleon die Beibehaltung seiner Krone und vereitelte dadurch den muthvollen Widerstand Eugen's. Aus Spanien hatte Wellington die Franzosen schon nach dem Siege über König Joseph und Jourdan ($\frac{21}{21}$. Juni 1813) bei Vittoria verdrängt und war in das südliche Frankreich gerückt. König Ferdinand VII. und Papst Pius VII. entließ Napoleon nun selbst in ihre Staaten. Dänemark endlich, das sich 1813 eng an Frankreich angeschlossen, ward durch Schweden beschäftigt, und mußte im Frieden zu Kiel (Januar 1814) Norwegen an die letztgenannte Macht abtreten.

§. 250. Die Alliirten in Frankreich. Napoleon's Thronentsagung.

Frankreich, aller seiner Bundesgenossen beraubt, war nunmehr zur Vertheidigung gegen beinahe ganz Europa auf sich selbst angewiesen. Mit dem Beginn des Jahres 1814 betraten die Verbündeten den französischen Boden und drangen, ohnerachtet des muthvollsten Widerstandes der Franzosen, bald tief in die Champagne und selbst in Isle de France ein. Da nöthigte in dem verödeten Landstriche der Mangel an Lebensmitteln die Heere der Alliirten, sich zu trennen. Napoleon warf sich in die dadurch entstehende Lücke und errang mehre kleine Siege. Neu ermuthigt, faßte er nun den kühnen Plan, den Krieg im Rücken der Verbündeten zu erneuern und sie dadurch zur Umkehr zu veranlassen. Allein sie ließen sich nicht irren, sondern marschirten gerade auf Paris, besiegten die ihnen entgegentretenden Marschälle Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise und erstürmten den befestigten Montmartre. Paris capitulirte am $\frac{31}{31}$. März. Napoleon, der den ihm früher zu Chatillon angebotenen Frieden verworfen hatte, sah sich jetzt gezwungen, der Krone zu entsagen, und zog sich auf die ihm überlassene Insel Elba zurück. Ludwig XVIII., der Bruder Ludwig's XVI., bestieg den Thron seiner Vorfahren. Die verbündeten Monarchen, das Recht der Sieger mit seltener Großmuth übend, behandelten Frankreich nicht so streng, wie es um sie verdient hatte; sie ließen ihm im Pariser Frieden 1814 die Gränzen, die es 1792 besessen. Auch verblieben ihm alle zusammengeraubten Kunstschätze. Noch vor Ablauf des Jahres versammelten sich die Monarchen zu

einem Congresse in Wien, wo das Neue mit dem Alten ausgeglichen und die künftige Gestaltung der europäischen Staaten geregelt werden sollte.

§. 251. Die hundert Tage der erneuten Herrschaft Napoleon's.

Noch waren die Verhandlungen des Wiener Congresses nicht beendet, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete: Napoleon sei wieder in Frankreich. Wirklich hatte er, von wenigen Getreuen begleitet, Elba heimlich verlassen und bei Cannes $\frac{17.\text{ Febr.}}{1.\text{ März}}$ 1815 den französischen Boden betreten. So groß war der Einfluß, den er auf seine ehemaligen Krieger übte, daß alle wider ihn gesandten Heerhaufen alsbald zu ihm übergingen, an ihrer Spitze der Oberbefehlshaber Marschall Ney. Napoleon's Marsch auf Paris glich einem Triumphzuge, der sich von Stunde zu Stunde vergrößerte. Ohne Schwertschlag nahm er wieder von Frankreich Besitz, aus welchem Ludwig XVIII. nach Gent geflohen war. Mit diesem Thronwechsel waren jedoch die in Wien versammelten Monarchen keineswegs einverstanden. Vergebens bot ihnen Napoleon Frieden; sie erklärten ihn für einen Feind und Störer der Ruhe der Welt, und beschlossen die Erneuerung des Krieges. — Auf die Niederlande, wo die preußische und die englische Armee noch lagerten, sollte nun nach Napoleon's Absicht der erste Angriff geschehen. Wirklich drängte er die Preußen unter Blücher $\frac{4.}{16.}$ Juni bei Ligny zurück, und gedachte zwei Tage später bei Waterloo (Belle Alliance) Wellington's Armee zu vernichten. Letztere war auch bereits dem Weichen nahe, als Blücher mit seinen vermeintlich geschlagenen Truppen im Rücken der Franzosen erschien und ihre vollständige Niederlage bewirkte. Sie flohen in zügelloser Unordnung; die Sieger folgten ihnen auf dem Fuße und rückten ohne weiteren Kampf zum zweitenmale in Paris ein. Napoleon entsagte zu Gunsten seines Sohnes der Krone und flüchtete nach Rochelle, von wo er nach Nord-Amerika überzuschiffen gedachte. Allein die Besorgniß, von den den Hafen umstellenden englischen Kreuzern ergriffen und dann als Gefangener behandelt zu werden, bewog ihn, sich freiwillig der englischen Regierung zu überliefern. Seine Hoffnung, dadurch eine Freistätte in Großbritannien zu erhalten, schlug fehl. Die Verbündeten betrachteten ihn als gemeinschaftlichen Staatsgefangenen und kamen überein, ihn nach der Insel St. Helena bringen zu lassen. Dort verlebte er, mit der Erinnerung an seine Thaten und deren Aufzeichnung beschäftigt, in der Gesellschaft weniger treuer Begleiter (Bertrand, Montholon, Las Cases), unter der strengen und einem Geiste, wie dem seinigen, höchst drückenden Bewachung Hudson Lowe's, den Rest seiner Tage. Der $\frac{23.\text{ April}}{5.\text{ Mai}}$ 1821 endete sein Leben. Der letzte Gedanke des Sterbenden war auf seinen Sohn

gerichtet, der unter dem Namen eines Herzogs von Reichstadt am Hofe seines Großvaters, des Kaisers Franz, erzogen ward. Auch er starb bereits 1832 in der Blüthe seiner Jahre.

§. 252. Die heilige Alliance. Die Beschlüsse des Wiener Congresses.

Frankreich, das Ludwig XVIII. wiederum als König anerkennen mußte, kam im zweiten Pariser Frieden $\frac{8}{20}$. November 1815 nicht so glimpflich davon, wie früher. Es ward gezwungen, sich mit den Gränzen, die es 1790 gehabt, zu begnügen, den Verbündeten siebenhundert Millionen Franken Kriegskosten zu vergüten, auf mehrere Jahre 150000 Mann alliirter Truppen zu unterhalten und endlich alle in diesen Kriegen erworbenen Kunstschätze herauszugeben. — Während ihrer Anwesenheit in Paris stifteten die Monarchen Rußlands, Oesterreichs und Preußens am $\frac{14}{26}$. September die heilige Alliance, der später die meisten übrigen Fürsten Europa's beitraten. Hierauf wurden die Beschlüsse des Wiener Congresses zur Ausführung gebracht. Rußland erhielt das Königreich Polen, Oesterreich das ehemalige venetianische Gebiet, Preußen die Hälfte vom Königreiche Sachsen nebst rheinischen, westphälischen und polnischen Gebietstheilen und Schwedisch-Pommern, England Malta, Helgoland, das Cap der guten Hoffnung, die Insel Isle de France (Mauritius) und mehre westindische Inseln. Holland ward durch Belgien vergrößert und hieß nunmehr Königreich der Niederlande; Norwegen ward mit Schweden verbunden, doch blieben die eigenthümlichen Staatseinrichtungen beider Länder unangetastet. Neapel kehrte unter die Herrschaft König Ferdinand's IV. zurück: denn Murat war durch seine Theilnahme für Napoleon 1815 dieses Reiches verlustig gegangen und bei einem Versuche, dasselbe wieder zu gewinnen (October), gefangen genommen und erschossen worden. Der König von Sardinien Victor Emanuel erhielt seine Besitzungen auf dem Festlande, durch Genua vergrößert, wieder; Ferdinand VII. von Spanien und Pius VII. erlangten ihren früheren Besitzstand zurück; die Gemahlin Napoleon's, Marie Louise, wurde Herzogin von Parma und Piacenza; die ionischen Inseln blieben eine Republik, wurden aber unter englischen Schutz gestellt. Die Königreiche Baiern, Würtemberg und Sachsen behielten ihren Rang, Hannover ward durch bedeutende Gebietserweiterung ihnen gleichgestellt; andere kleinere Staaten wurden zu Großherzogthümern erhoben (Weimar, Mecklenburg, Oldenburg). Dagegen blieb die schon 1803 geschehene Mediatisirung der vielen, früher unmittelbaren Reichsfürsten, und die Aufhebung der freien Reichsstädte wurde bestätiget. Nur Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen und Lübeck behielten ihre Selbständigkeit. Ganz Deutschland aber bildete hinfort einen Staatenbund, dessen Abgeordnete sich in Frankfurt a. M. versammeln (Bundestag).

§. 253. Umwälzungsversuche in Spanien und Italien.

Die meisten Völker Europa's erfreuten sich nun nach so langem Kampfe der Segnungen des Friedens. Nur hin und wieder wurde letzterer durch theilweise Aufstände gestört. Spanien und Italien waren zunächst der Schauplatz solcher Bewegungen. Dort, in Cadiz, brach 1820 durch zwei Officiere, Riego und Quiroga, eine Militair-Revolution aus, die sich bald über das ganze Land verbreitete. Die während des Krieges gegen Frankreich eingeführte Cortes-Regierung ward wieder hergestellt, die Autorität des Königs fast vernichtet. Aehnliches geschah in demselben Jahre in Neapel und 1821 in Piemont. Die Stifter des heiligen Bundes, die schon 1818 in Aachen beisammen gewesen und dort auf die Bitte Ludwig's XVIII. in die Entfernung ihrer Truppen aus Frankreich gewilligt hatten, vereinigten sich nun aufs neue zu Troppau 1820, zu Laibach 1821 und zu Verona 1822. In Folge der daselbst gefaßten Beschlüsse übernahm es Oesterreich, in Italien die herkömmliche Ordnung wieder herzustellen. Es geschah mit leichter Mühe 1821. Frankreich verpflichtete sich, dem Könige von Spanien zur Wiedererlangung seiner Rechte zu verhelfen; ein kurzer Feldzug im Jahre 1823 genügte. — Aber auch Deutschland blieb politischen Aufregungen nicht ganz fremd. Viele Jünglinge, zum Theil solche, die in den Befreiungskriegen mitgefochten hatten, ließen sich zu unbesonnenen, ja selbst verbrecherischen Handlungen verleiten (Wartburgsfest 1817, Kotzebue's Ermordung 1819), welche strenge Maßregeln der Regierungen zur Folge hatten. Doch ward hier nirgends die Anwendung der Waffengewalt nöthig.

§. 254. Der Aufstand der Griechen. Die Schlacht bei Navarin.

Von ganz anderer Natur war die Erhebung der Griechen 1821. Jahrhunderte hindurch waren sie von den rohen Türken durch Mißachtung und Verhöhnung ihrer Religion tief verletzt, alles Eigenthumsrechtes beraubt und der frechen Willkühr habsüchtiger Pascha's anheimgegeben worden. Erst während der letzten Kriege waren sie durch Handelsunternehmungen zu einigem Wohlstande gelangt. Die Gründung von Odessa und die Bedürfnisse der westlichen Länder hatten ihnen diese Vortheile verschafft. Viele Griechen nahmen auf längere Zeit in den Hafenstädten ihren Wohnsitz; andere studirten auf italienischen, französischen und deutschen Universitäten. Sie gelangten dadurch zu höherer Geistesbildung, und damit zum lebhafteren Gefühl ihrer Schmach. Sie benutzten die Empörung Ali Pascha's von Jānina, um ebenfalls 1820 zu den Waffen zu greifen. Zwar ward das von Alexander Ypsilanti in der Moldau und Wallachei gesammelte Heer vernichtet (Juni 1821), aber im Peloponnes und in Livadien verlängerten die Griechen unter Kolokotroni, Odysseus, Botzaris trotz der

großen türkischen Uebermacht ihren Widerstand, und zur See errangen Miaulis und Kanaris namhafte Vortheile. Da bot 1825 Sultan Mahmud II. (1808—1839) die ganze Macht seines Vasallen, des Pascha's von Aegypten, Mehmed Ali, gegen die Griechen auf. Dieser schickte seinen Sohn Ibrahim Pascha nach dem Peloponnes, während der Seraskier Reschid Pascha in Livadien eindrang. Nach Jahresfrist war das ganze Land aufs schrecklichste verwüstet und verödet; im April 1826 fiel das letzte Bollwerk Griechenlands, Missolungi. Mahmud hielt den Krieg für beendigt und sich stark genug, die Janitscharen (§. 207), deren Widersetzlichkeit er schon mehrmals erfahren, nach vorangegangener Hinrichtung vieler Tausende derselben, gänzlich aufzulösen (Juni 1826). — Allein den Griechen kam unerwartete Hülfe. Kaiser Alexander I. von Rußland war am $\frac{19.\text{ November}}{1.\text{ December}}$ 1825 auf einer Reise in die südlichen Provinzen zu Taganrog gestorben. Sein Bruder Nikolai I. war ihm gefolgt und hatte gleich in den ersten Tagen seiner Regierung ($\frac{14}{26}$. December) gegen eine Rotte Uebelgesinnter seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit bewährt. Er beendete auch einen Krieg, den die Perser begonnen, durch Paskéwitsch siegreich, und gewann im Frieden zu Turkmantschai 1828 die Provinzen Eriwan und Nachitschewan (mit Etschmiadsin). In menschenfreundlicher Theilnahme für die Glaubensgenossen in Griechenland beschloß er, auch ihnen beizustehen, und gewann die Höfe von Paris und London für seine Absicht. Da friedliche Unterhandlungen mit den Türken fruchtlos blieben, so vernichteten am $\frac{8}{20}$. October 1827 die vereinigten Streitkräfte der drei Mächte (unter Codrington, Rigny und Heyden) bei Navarin die ganze ägyptisch-türkische Flotte. Ein französisches Armee-Corps nöthigte im nächsten Jahre auch das ägyptische Landheer zur Räumung Morea's.

§. 255. Der russisch-türkische Krieg.

Der über diese Vorgänge erbitterte Sultan rief seine Völker zum Kriege gegen Rußland auf. Gleich im ersten Feldzuge drang die russische Armee unter Feldmarschall Wittgenstein über die Donau nach Bulgarien vor, eroberte mehrere Donaufestungen und endlich auch, durch des Monarchen eigene erhebende Anwesenheit begeistert, das wichtige, stark befestigte Varna $\frac{1}{23}$. October 1828. Im zweiten Jahre des Krieges besiegte der neue russische Oberbefehlshaber, Graf Diebitsch, den Großwesir bei Kulewtscha $\frac{30.\text{ Mai}}{11.\text{ Juni}}$ 1829 und führte die russischen Adler zum erstenmale über den Balkan (daher Sabalkansky). Unterdessen hatte Paskewitsch Eriwansky in Asien, nach einer Reihe von Siegen, Erzerum erobert und war bis über die Quellen des Euphrat vorgedrungen. Da sah sich der Sultan genöthigt, um Frieden zu bitten, der ihm zu Adrianopel am $\frac{2}{14}$. September 1829 gewährt ward.

Kaiser Nikolai gab großmüthig alle in Europa gemachten Eroberungen zurück, und begnügte sich mit einem Theile der von Paskewitsch eroberten Paschaliks Kars und Achalzik und der Tscherkessen-Küste von Anapa bis Poti. Doch mußte der Sultan auch der Moldau und Wallachei größere Freiheiten zusichern und bald, auf die kräftige Verwendung der drei Griechenland beschützenden Mächte, letzteren Staat als unabhängig anerkennen. Der bairische Prinz Otto, Sohn König Ludwig's I., ward 1832 zum erblichen Könige von Griechenland erwählt. Athen ward seine Residenz.

§. 256. Das Jahr 1830.

In Frankreich war Ludwig XVIII. 1824 gestorben. Die Regierung seines Bruders Karl's X. erregte erst allgemeine Unzufriedenheit — welche durch die Eroberung Algiers (Juni 1830) nicht beschwichtigt ward — dann in Paris bewaffneten Widerstand ($\frac{1}{2}\frac{3}{7}$. — $\frac{1}{2}\frac{7}{9}$. Juli 1830). In Folge desselben mußten die Bourbons aus dem Lande weichen, und der Herzog von Orleans, der Sohn des in der französischen Revolution Genannten (§. 233), bestieg als König der Franzosen Ludwig Philipp I. den erledigten Thron. — Das von Frankreich gegebene Beispiel wirkte auf andere Staaten ein. Belgien riß sich im September von Holland los und erlangte durch die Unterstützung Frankreichs seine Selbständigkeit. Der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg wurde 1831 König dieses Landes. — Im Kirchenstaate dämpfte Oesterreich einen Aufstand. — In mehren deutschen Staaten (Sachsen, Hannover) wurden durch Bewilligungen, wie deren Baden, Würtemberg, Baiern schon genossen, die Unruhen in Güte beschwichtiget; in Braunschweig und im Kurfürstenthum Hessen fand ein Thronwechsel Statt. Preußen und Oesterreich wurden nicht mit ergriffen. Aber Polen empörte sich (November 1830). Kaiser Nikolai sah sich genöthiget, die Verblendeten durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zurückzuführen. Nachdem Diebitsch am $\frac{1}{2}\frac{4}{6}$. Mai 1831 bei Ostrolenka einen blutigen Sieg errungen, vollendete Paskewitsch durch die Erstürmung der Warschauer Verschanzungen $\frac{25.\text{ August}}{6.\text{ September}}$ desselben Jahres die Unterwerfung Polens. — In dieselbe Zeit fiel auch eine der verheerendsten Landplagen, wie sie seit dem Mittelalter in Europa nicht gesehen worden. Die Cholera verbreitete sich im Herbste 1830 von Indien und Persien aus nach Rußland, und von hier im Laufe des nächsten Jahres fast nach dem ganzen übrigen Europa, und verlor sich erst, nachdem sie zahllose Opfer hingerafft. Als das sicherste Mittel gegen Ansteckung bewährten sich Geistesruhe und Furchtlosigkeit, von welchen Rußlands hochherziger Monarch selbst in seinen beiden Hauptstädten seinem Volke das erhebende Beispiel gab.

§. 257. Die Begebenheiten der letzten funfzehn Jahre. Frankreich und England. Die überseeischen Kolonien derselben.

Dem Könige der Franzosen, gegenwärtig dem ältesten unter den Monarchen Europa's, ist es gelungen, sich gegen die Verschwörungen und Aufstände im Innern zu behaupten; den zahlreichen gegen ihn gerichteten Mordversuchen ist er entgangen und die Herrschaft seiner neuen Dynastie hat er ohne Krieg mit dem Auslande befestigt. Die Versetzung der Asche Napoleon's von St. Helena nach Paris 1840 hat ihm erhöhte Zuneigung erworben, die Befestigung von Paris ihn mehr gegen einen Aufstand der städtischen Bevölkerung gesichert. Der plötzliche Tod des Thronerben, des Herzogs von Orleans, (Juli 1842) schien neue Wirren herbeiführen zu können, doch hat die Weisheit des alten Königs sie bisher abzuwenden gewußt. Ein Ableitungsmittel für unruhige Köpfe waren die in Algier gegen Abdel Kader mit Erfolg fortgesetzten, aber von ihm noch in der neuesten Zeit wieder erneuten Kämpfe, so wie der 1844 glücklich beendete Krieg gegen Marokko. — Der mächtige Inselstaat England, den seit dem Tode König Wilhelm's IV. (1830—1837) die Königin Victoria beherrscht, während Hannover dem Mannsstamme der jüngeren Linie (K. Ernst August) anheimgefallen ist, hat sich des Gelingens fast aller seiner Unternehmungen zu erfreuen gehabt. Das verarmte und gedrückte katholische Irland, das sich von den Rathschlägen des Advocaten und Parlamentsgliedes O'Connel leiten läßt, hat der Regierung freilich manche Verlegenheit bereitet; sie hat die Emancipation der Katholiken 1829 bewilligt. Eine andere Veränderung erhielt die Verfassung 1832 durch die Parlamentsreform. In Ostindien sind die Engländer oft zu Kämpfen gezwungen worden, doch haben diese bisher immer einen glücklichen Ausgang gehabt. Den Mahrattenstaat bezwangen sie 1818; die Birmanen mußten ihnen 1826 Arrakan und Tenasserim auf der jenseitigen Halbinsel abtreten. Ihre Westgränze haben sie 1843 durch die Besitznahme des Staates Sind bis zum Indus erweitert. Der im nördlichen Indien (Pendschab) durch Rundschit Sing gebildete mächtige Staat der Siks (Hauptstadt Lahore) wurde seit dem Tode seines Begründers 1839 der Schauplatz der ärgsten Verwirrungen, bis die Engländer einzugreifen gezwungen wurden, nach mehreren schweren Siegen Lahore besetzten, Kaschmir zu einem eignen Reiche erhoben und einen Strich im Süden für sich nahmen. Nur in Afghanistan erlitten die Briten eine bedeutende Niederlage. Nachdem sie nämlich, um auch dort ihren Einfluß zu sichern, den seit 1809 vertriebenen Schah Sudschah 1839 wieder eingesetzt hatten, wurde in einem plötzlichen Aufstande, im Winter 1841, das ganze dort gebliebene britische Heer niedergemetzelt. Zwar stellten sie im nächsten Jahre in einem siegreichen, aber durch grausame Verwüstungen bezeichneten Feldzuge die Ehre ihrer Waffen wieder her, ließen aber ihren Gegner

Dost Mohammed im Besitze von Kabul und kehrten nach Indien zurück. — Gewinnreicher ward für sie ein Krieg gegen China, den sie um ihres Handels willen 1842 begannen. Mit geringer Truppenzahl drangen sie auf dem Jantsekiang tief in China ein und nöthigten dessen Beherrscher Tau-Kwang zur Zahlung einer großen Entschädigungs-Summe, zur Abtretung der Insel Hong-Kong und zur Eröffnung von fünf Hafenstädten für den Handel mit allen Europäern 1842. — Auch die Kolonisirung Australiens erhöht Englands Macht. Die zuerst 1788 auf Neu-Holland an der Botany-Bai gegründete Niederlassung Sidney hat Anbau über den südöstlichen Theil des Festlandes, so wie auch nach Vandiemens-Land und Neu-Seeland verbreitet, und die europäischer Bildung durch das Christenthum zugänglich gewordenen Austral-Inseln, wenn gleich dem Namen nach unabhängig, stehen doch unter englischem Einflusse.

§. 258. Deutschland. Die Schweiz. Italien. Scandinavien.

In Oesterreich endete Kaiser Franz I. 1835 seine langjährige, vielfach bewegte Regierung. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand I. Er behielt den treuen Minister seines Vaters, den Staatskanzler Fürsten Metternich bei, unter dessen umsichtiger Leitung das Reich sich eines ruhigen und größtentheils behaglichen Zustandes erfreut. — Den preußischen Thron bestieg nach dem Tode des schwergeprüften Königs Friedrich Wilhelm III., der sich wenigstens eines schönen Lebensabends erfreute, 1840 dessen ältester Sohn Friedrich Wilhelm IV., ein kunstsinniger und den Wissenschaften geneigter Monarch. — Ein reges Kunstleben führt der auch als Dichter bekannte König von Baiern Ludwig I. (seit 1825). Die in großartigem Styl errichtete Walhalla und die Bauten und Kunst-Sammlungen zu München ziehen die Aufmerksamkeit der in Deutschland Reisenden auf sich. — Die Schweiz blieb fast ununterbrochen der Schauplatz politischer und religiöser Unruhen. Die jüngst dort Statt gehabten tumultuarischen Auftritte sind durch die von einigen Cantons bewerkstelligte Wiedereinführung der Jesuiten veranlaßt worden. Denn dieser Orden wurde 1814 vom Papste Pius VII. wieder hergestellt und fand alsbald in vielen Ländern Eingang. — Den päpstlichen Stuhl bestieg 1823 Leo XII., 1824 Pius VIII., 1831 Gregor XVI. Die Gestalt Italiens blieb ohnerachtet mancher begonnenen, aber bald unterdrückten Parteikämpfe unverändert dieselbe. Nur in dem von einem österreichischen Prinzen beherrschten Toscana zeigt sich regeres Leben. — Dem milden Könige von Dänemark Friedrich VI. folgte 1839 dessen Neffe Christian VIII. In dem sonst so friedlichen Staate haben in der neuesten Zeit die deutschen und die dänischen Provinzen sich einander unfreundlich gegenübergestellt und dadurch manches Mißbehagen hervorgerufen. — Schwedens und Norwegens König Karl XIV. Johann (§. 246), der Begründer einer neuen Dynastie, starb nach einer für sein Land

sehr wohlthätigen Regierung (1818—1844). Ihm folgte sein Sohn Oskar I, der sich schon bei Lebzeiten seines Vaters die Liebe des Volkes erworben hatte.

§. 259. Rußland. Die Türkei. Aegypten.

Rußland schreitet auf der ruhmvoll betretenen Bahn höherer Gesittung und selbständiger Kraftentwickelung mit Würde und Festigkeit fort. Für die Wohlfahrt des Reiches höchst wichtig ist die auf Befehl des Kaisers unter der Leitung Speransky's unternommene und 1835 vollendete Gesetzsammlung und das aus derselben gezogene und systematisch geordnete Gesetzbuch (der Swod). Nicht minder wichtig ist die vom Monarchen anbefohlene Zusammenstellung des Provinzial-Rechtes der Ostsee-Provinzen. Auch in andern Zweigen der inneren Verwaltung ist Vieles und Wichtiges geschehen, wie für die Vervollkommnung des Schul- und Erziehungswesens, sowohl durch die Errichtung einer Menge neuer Schulen, als auch durch die zeitgemäße Umgestaltung der bestehenden. In der jüngsten Zeit hat sich die Sorgfalt des Monarchen auch auf die Gründung von Schulen für die bisher in tiefer Unwissenheit herangewachsenen Hebräer erstreckt. — In den auswärtigen Verhältnissen nimmt Rußland eine einflußreiche Stellung ein. Seine letzten Kriege waren stets siegreich (§. 255); nur im Kaukasus verlängert sich durch die Ungunst der örtlichen Verhältnisse der Widerstand der raubsüchtigen Bergvölker, doch ist hoffentlich der Zeitpunkt nicht fern, wo auch sie in einen civilisirteren Zustand überzugehen gezwungen sein werden. — Einen vollkommenen Gegensatz gegen das aufstrebende Rußland bildet die dahinsinkende Türkei. Das von dem Sultan Mahmud II. (§. 254) ausgegangene Streben, seinen Türken europäische Bildung anzueignen, mißlang größtentheils. Die Schwäche seines Reiches offenbarte sich aber besonders dadurch, daß es außer Stande war, rebellische Statthalter zum Gehorsam zurückzuführen, und ohne Hülfe christlicher Mächte ihnen sogar völlig unterlegen wäre. Der schlimmste Feind war Mehmed Ali, Vicekönig von Aegypten. Von geringer Herkunft, aber frühzeitig durch List und Unerschrockenheit ausgezeichnet, erwarb er 1805 die Würde eines Pascha von Aegypten. Nachdem er die dort noch immer mächtigen Mameluken (§. 238) 1811 gänzlich aufgerieben hatte, bekämpfte er 1811—1815 die in Arabien neu entstandene Sekte der Wachabiten und eroberte den größten Theil des Landes. Hierauf zog er mit Hülfe seiner durch französische Officiere auf europäischem Fuß organisirten Truppen gegen Nubien, woselbst Dongalah, Sennaar und Kordofan unterworfen und zahlreiche Negerstämme zur Vervollständigung seines Heeres gewonnen wurden. Dieses nebst der neugeschaffnen Flotte wurde nun auf Befehl des Sultans zur Unterdrückung Griechenlands verwandt (§. 254), aber auch letztere bei Navarin vernichtet. Mehmed Ali stärkte sich bald wieder so weit, daß er daran denken konnte, völlige Unabhängigkeit von der

Pforte erkämpfen zu können. Unter dem Vorwande eines Streites mit dem Pascha von Syrien ließ er 1831 ein Heer unter Leitung seines Sohnes Ibrahim in dieses Land einrücken. Die Aegyptier eroberten Akre, Damaskus, Aleppo, Antiochien, drangen in Kleinasien ein und siegten 1832 bei Konieh (Ikonium) über die ihnen entgegentretende türkische Armee. Nur die von Rußland erbetene und von diesem großmüthig gewährte schleunige Hülfe vermochte Constantinopel zu retten. Doch erlangte Mehmed Ali die Verwaltung von Syrien. Der tief gekränkte Sultan dachte auf seine Bestrafung. Er brachte ein Heer von 70000 Mann zusammen, die er Hafiz Pascha anvertraute. Allein Ibrahim siegte aufs neue bei Nisib 1839 und der verrätherische Kapudan Pascha (Groß-Admiral) führte die türkische Kriegsflotte zum Feinde über. Während dieser Unglücksfälle starb Mahmud II. Sein siebzehnjähriger Sohn Abdul Medschid ward sein Nachfolger 1839. Diesem jungen Fürsten beizustehen, schien nun den Großmächten — mit Ausnahme Frankreichs, das (unter dem Minister Thiers) drohenden Widerspruch erhob und sich sogar für den Empörer Mehmed Ali zu waffnen begann — unabweisliche Nothwendigkeit. In rascher Aufeinanderfolge wurden von einer englischen Flotte, die von einem österreichischen Geschwader unterstützt wurde, (September bis November 1840) die wichtigsten Seestädte Syriens (Beirut, Saida, Akre) erobert. Da nun auch sein Landheer zum Rückzuge gezwungen worden war, so sah sich Mehmed Ali zu einem Vertrage genöthiget, zufolge dessen er auf Syrien verzichtete und die türkische Flotte herausgab, Aegypten aber als erbliche Statthalterschaft behielt. Dort fährt er zwar in manchen bemerkenswerthen Reformen fort, doch gereichen sie nur zu seinem persönlichen Vortheile und sind mit unerhörtem Drucke und gänzlicher Verarmung des Landes verbunden.

§. 260. Spanien und Portugal. Süd- und Nord-Amerika.

In Spanien starb König Ferdinand VII. 1833, nachdem er seine Gemahlin Maria Christina zur Regentin und sein dreijähriges Töchterchen Isabella (II.) zur Erbin seiner Krone bestimmt hatte. Alsbald behauptete jedoch sein Bruder Don Carlos vermöge des durch Philipp V. (§. 215) in Spanien eingeführten salischen Gesetzes ein Näherrecht auf den Thron, und fand nicht nur in den baskischen Provinzen, die für ihre alten Privilegien (Fueros) fürchteten, sondern auch in Catalonien und Aragonien zahlreichen Anhang. Damit war das Zeichen zu einem Bürgerkriege gegeben, der sechs Jahre lang Spanien zerrüttete. Endlich unterlag Don Carlos durch Verrath und Zwiespalt 1839, aber auch der Triumph der verwittweten Königin war nicht von Dauer. Denn der von ihr zum Lohne für seine Siege zum

Herzoge von Vittoria ernannte General Espartero nöthigte sie 1840, die Regentschaft niederzulegen und nach Frankreich zu entfliehen, worauf er selbst als Regent im Namen Isabella's bis zu deren Volljährigkeit die Verwaltung des Staates übernahm. Allein manche von ihm durchgeführte Maßregeln erregten Mißvergnügen, mehre Provinzen ergriffen die Waffen, auch er mußte entweichen 1843 und ging nach England. Isabella II. wurde hierauf 1844, obgleich kaum vierzehnjährig, für mündig erklärt und zur selbständigen Regierung berufen. Ihre Mutter kehrte zu ihr zurück. — In Portugal hatte Johann VI. 1822 darin gewilligt, daß Brasilien unter seinem ältesten Sohne Pedro I. ein besonderes Kaiserreich bilde. 1826 starb der König. Dom Pedro's Tochter Maria war zur Nachfolgerin bestimmt und mit ihrem Oheim Dom Miguel verlobt. Aber letzterer wollte selbst König werden. Daher hier, wie in Spanien, erbitterter Kampf, in welchem Pedro, der 1831 zu Gunsten seines Sohnes Pedro II. auf die Krone Brasiliens verzichtet hatte, die Rechte seiner Tochter eifrig verfocht und ihr auch kurz vor seinem Tode (1834) zum Besitze des portugiesischen Thrones verhalf 1833. Ihr erster Gemahl, der Herzog August von Leuchtenberg, starb bald, 1835. Hierauf vermählte sie sich mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg (Kohary), der als Vater eines Kronprinzen den königlichen Titel führt. — Die spanisch-amerikanischen Colonien, die den König Joseph (§. 244) nicht anerkannt hatten, weigerten auch Ferdinand VII. den Gehorsam, als er ihnen ihre Forderungen nicht bewilligte. Fast gleichzeitig erhoben sich Mexico, Neu-Granada (Columbia), Peru, Chile und die La-Plata-Staaten, und errangen nach langen und schwierigen Kämpfen 1810—1826 (Bolivar) ihre Selbständigkeit. Doch erfreuen sich diese neuen Republiken, die seitdem in mehre kleine Staaten zerfallen sind, keines fröhlichen Gedeihens. Fast kein Jahr ist ohne Bürgerkrieg vergangen. — Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nehmen an Anbau und Bevölkerung fortwährend zu. Zahlreiche Auswanderer aus Irland und Deutschland strömen alljährlich dahin. Aber es ist dort viel Stoff zu künftiger Zwietracht, vielleicht gar zur völligen Trennung vorhanden. (Sklaverei in den südlichen Provinzen. Texas.) Ueberhaupt scheinen die Nord-Amerikaner in ihrem unablässigen Ringen nach irdischen Glücksgütern nicht selten die höhere Ausbildung des Geistes zu vernachlässigen.

§. 261. Rückblick und Schluß.

Der Rückblick auf die Geschichte der neuesten Zeit kann nur erfreuen. Denn Bildung und Humanität haben überall zugenommen, Barbarei und Geistesfinsterniß verschwinden mehr und mehr. Auch scheint die Zeit gekommen, wo ein Krieg nur an wenigen Punkten Statt haben kann, da nämlich, wo er zur Verbreitung und Sicherstellung der Civilisation dient. Darum dürfen wir hoffen, daß der

allgemeine Friede, welcher seit 1815 zwischen den gebildeten Staaten Europa's herrscht, noch lange Dauer haben werde. Schon oft haben seitdem Gefahren gedroht, aber immer sind sie durch die Weisheit der Monarchen mit friedlichen Mitteln beseitigt worden. Denn an die Stelle der Eroberungs- und Vergrößerungssucht, die früher so viele Kriege veranlaßte und sich zuletzt in Napoleon am schrankenlosesten äußerte, ist das Streben nach Erweiterung der Gränzen der menschlichen Erkenntniß und nach Förderung des Gemeinwohles getreten. In allen Zweigen des Wissens sind bedeutende Fortschritte gemacht und deren Ergebnisse zur praktischen Anwendung gebracht. — Durch das so erstaunlich vervollkommnete Maschinenwesen wird die leichte und schnelle Hervorbringung aller Erzeugnisse des Gewerbfleißes bewirkt, und durch die Benutzung der Dampfkraft zu Wasser und zu Lande nicht nur der Verkehr der Völker gesichert und beschleunigt, sondern auch der Austausch der Ideen und die Mittheilung alles Wissens gefördert. Ueberall sind gemeinnützige Vereine entstanden. Wie vielen andern guten und edlen Zwecken, dienen sie auch besonders der Verbreitung des Christenthums. Dieses gewinnt immer größeren Einfluß. Ihm verdanken wir das allgemeine Verbot des Negerhandels, ja England hat Millionen daran gewandt, seinen Unterthanen ihre Sklaven abzukaufen. Die Leibeigenschaft hat in Deutschland ganz aufgehört, in Liv-, Ehst- und Kurland ist sie durch Kaiser Alexander abgeschafft worden. Wo christliche Mächte herrschen, findet das Christenthum durch Ueberzeugung der Gemüther, nicht mehr durch das Schwert, weitern Eingang. Die Inseln des großen Oceans sind fast alle durch englische und französische Missionaire bekehrt; von allen Seiten dringen sie in Afrika ein: freigelassene Neger werden selbst das Werkzeug zur Bekehrung ihrer Brüder. Langsamer geht es in Asien, doch ist Indien geöffnet und auch jenseits des Ganges fehlt es nicht an Christengemeinden. Selbst China, das übrigens noch von Alters her Anhänger des Christenthums bewahrt, wird sich dem Einflusse der christlichen Nationen nicht entziehen können. Allein nicht nur das Heidenthum, auch der Islam unterliegt. Wo finden wir noch einen mächtigen Staat außerhalb der Christenheit? — So bestärkt uns also Vieles in der schönen Hoffnung, es werde das Christenthum, der ihm gewordenen Verheißung unseres Heilandes gemäß (Joh. 10, 16), im Gefolge höherer Gesittung allmälig siegreich den Erdkreis durchziehen, und für immer die Gebilde des Wahnes vernichten, die bisher so viele und so zahlreiche Völker in Unwissenheit und Aberglauben befangen erhalten haben!

Nr. 1.

Stammtafel der persischen Könige. (§. 44.)

I.

Astyages.

Tochter Mandane, deren Gemahl Kambyses.

Cyrus † 529.

Kambyses † 522. Smerdis.

II.

Darius Hystaspis † 486.

Xerxes I. † 465.

Artaxerxes I. † 424.

Xerxes II. † 424. Sogdianus † 424. Darius II. (Ochus, Nothus) † 404. Gemahlin Parysatis.

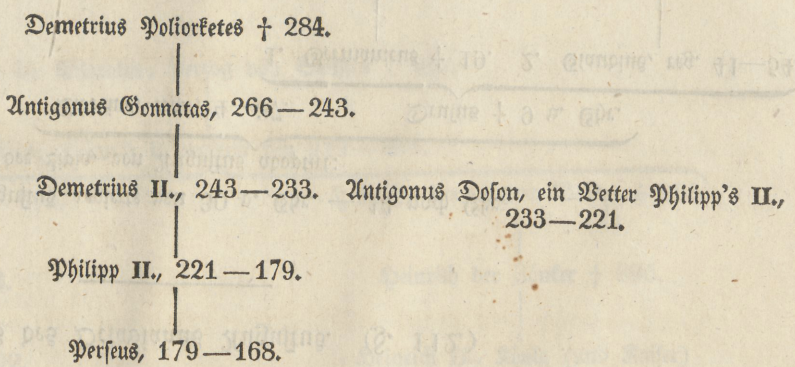
Artaxerxes II. (Mnemon) † 362. Cyrus d. j. † 401. Ostanes.

Artaxerxes III. (Ochus) † 338. Arsanes.

Arses † 336. Darius III. Kodomannus † 331.

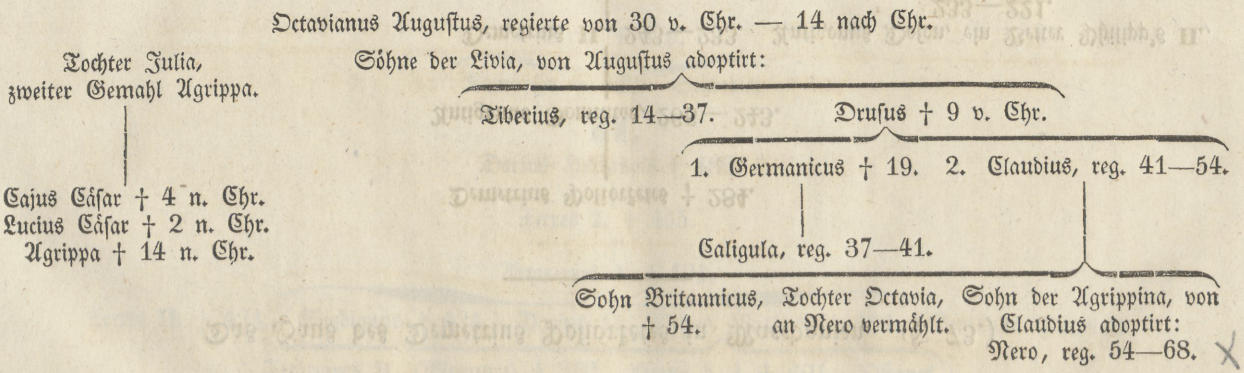
Nr. 2.

Das Haus des Demetrius Poliorketes in Macedonien. (§. 73.)



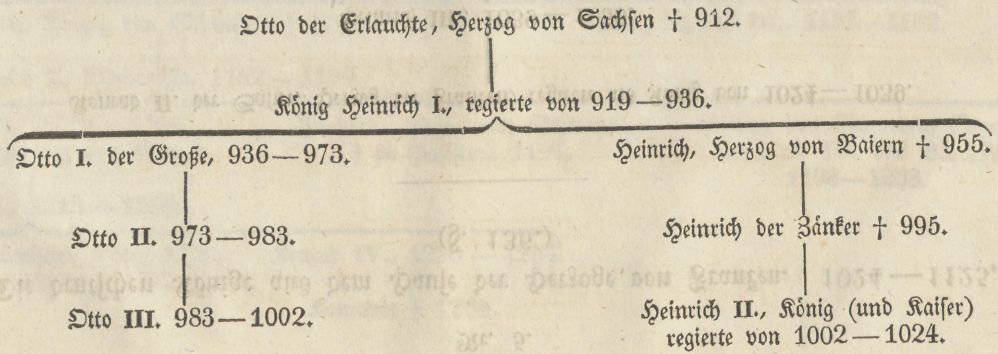
Nr. 3.

Das Haus des Octavianus Augustus. (§. 112.)



Nr. 4.

Die deutschen Könige (und römischen Kaiser) aus dem sächsischen Hause. 919—1024. (§. 135.)



Nr. 5.

Die deutschen Könige aus dem Hause der Herzoge von Franken. 1024—1125.

(§. 136.)

Konrad II. der Salier, Herzog der Franken, regierte als König von 1024—1039.

|

Heinrich III., 1039—1056.

|

Heinrich IV., 1056—1106.

Heinrich V., 1106—1125. Tochter Agnes, vermählt an Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben.

Nr. 6.

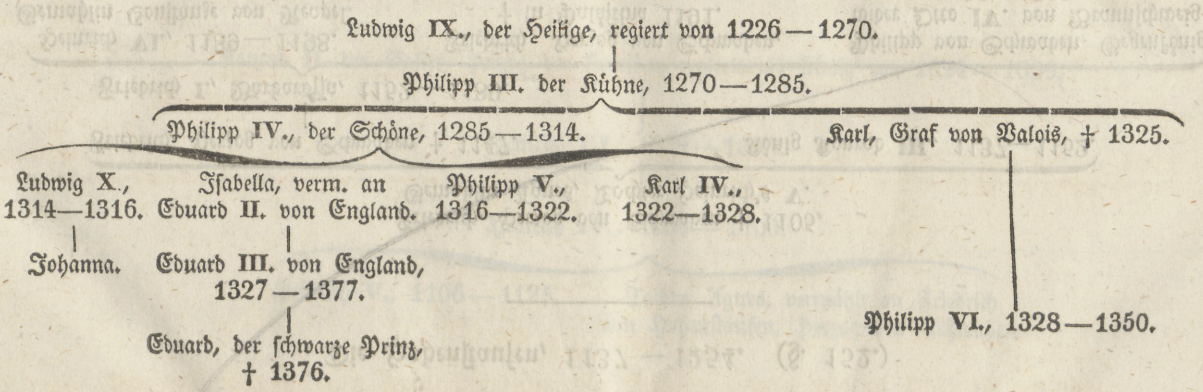
Die Hohenstaufen, 1137 — 1254. (§. 152.)

Friedrich, Herzog von Schwaben † 1105,
Gemahlin Agnes, Tochter Heinrich's V.

- Friedrich, Herzog von Schwaben † 1147.
  - Friedrich I., Barbarossa, 1152—1189.
    - Heinrich VI., 1189—1198. Gemahlin Constanze von Neapel.
      - Friedrich II., 1215—1250.
        - Heinrich, römischer König 1220, abgesetzt 1235, † 1242.
        - Konrad IV., 1250—1254.
          - Konradin † 1268.
    - Friedrich, Herzog von Schwaben, † in Palästina 1191.
    - Philipp von Schwaben, Gegenkönig wider Otto IV. von Braunschweig 1198—1208.
- König Konrad III., 1137—1152.

Nr. 7.

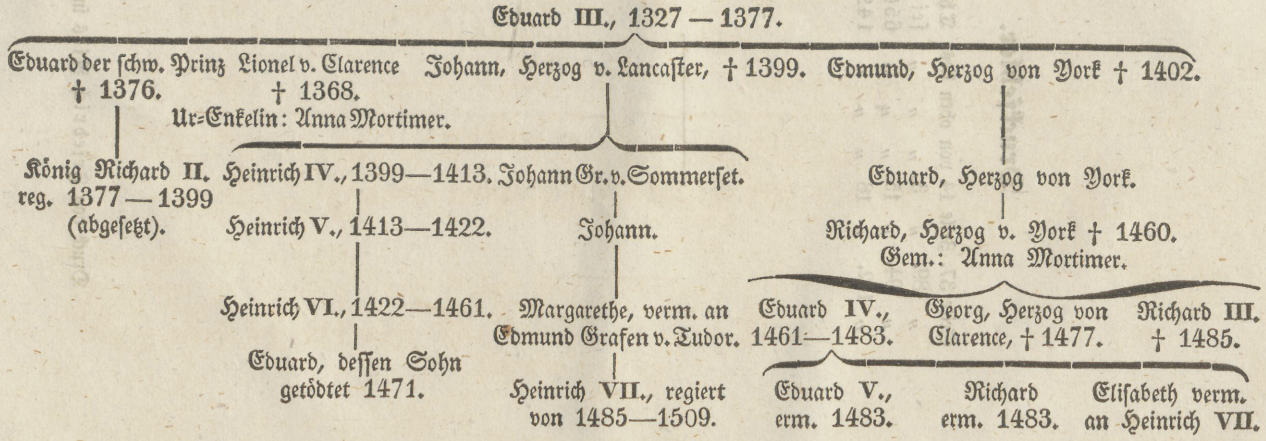
Zur Geschichte des Thronfolgestreites in Frankreich. (§. 166.)



Nr. 8.

Zur Erläuterung des Erbfolgekrieges der Häuser Lancaster und York in England.

(§§. 167 und 170.)



Druckfehler.

Seite	37.	Zeile	14	von	oben	lies: Thrasybulus.
„	89.	„	3	„	„	seinen.
„	94.	„	15	„	„	656.
„	142.	„	18	„	„	1492.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.